

By Friedrich Joseph Wilhelm Schröder

Dupl

Ausgezogen.
Octobr. 1809

Die Recension steht in
der allgemeinen deutschen
Bibliothek. T. XXI. St. 1
p. 237.

Neue Alchymistische Bibliothek

für

den Naturkundiger

unsers Jahrhunderts

ausgesucht und herausgegeben

von S.



Des Zweyten Bands Erste Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1773.

Innhalt
der
Dritten Sammlung.





Vorbericht
des Herausgebers.

Lange habe ich bey mir angestanden, ob ich die in dieser Sammlung befindlichen allzudeutlich geschriebenen Werke nebst den noch deutlicheren Anmerkungen sollte drucken lassen. Selbst einige meiner Freunde sind damit nicht zufrieden, und behaupten, daß in dieser Sammlung alles verrathen wäre, was man nur von Geheimnissen der Weisen verrathen könnte, wenn man nicht gar ein treuloser Bösewicht seyn wolle. Und dennoch habe ich mich entschlossen, nebst andern meiner Freunde, diese grosse Verrätherey zu wagen. Es ist wahr, ich bin selbst überzeugt, daß in den hier gelieferten Schriften

wahre Geheimnisse, die, so lange die Welt steht, verschwiegen geblieben sind, deutlich an den Tag gelegt werden, obgleich nicht eben die ganze Welt sie wissen sollte. Ja, was das schlimmste ist, nicht allein Theorie, Kenntnis und Wissenschaft, sondern oft auch Praxis und Kunststücke von Wichtigkeit finden sich hier auf eine unerwartete Art entdecket; so daß ich manches wieder habe wegstreichen müssen, wenn nicht die ganze Sache der Alchymie muthwilligen Richtern preiß gegeben werden sollte. — Ob ich nun gleich wegen dieses meines verrätherischen Verfahrens bey den wenigsten Lesern eine Entschuldigung nöthig haben werde: so sehe ich mich dennoch genöthigt, meine Entschuldigung hieher zu setzen; weil ich nicht weiß, ob irgendwo ein Chymisch-Weiser diese Blätter in die Hände bekommen mögte, an dessen Beurtheilung mir mehr gelegen seyn könnte, als an dem Urtheile der ganzen übrigen Welt. Die übrige Welt muß mir dieses mein unhöfliches Compliment nicht übel nehmen. Denn sonst sehe ich mich genöthigt, ihr ein andres noch unangenehmeres zu sagen, indem ich behaupten müßte, daß sie nicht im Stande sey, zu verstehen, was ich da sage. Und so was, weiß ich wohl, lassen sich doch unsere Gelehrten nicht gern sagen. — Ich

bitte

bitte also, daß man mich hier lieber gehen lasse, und dieses Blatt überschlage, welches eine Entschuldigung meines Verfahrens vor dem Richterstuhle der Weisen enthalten soll.

Ich merke aber, daß ich gestöhret werde. Da kommen auf einmal mir eine Menge sogenannter Goldmacher auf den Hals, die sich diesen Richterstuhl und den Ehrwürdigen Namen eines Weisen anmassen. Und doch habe ich es diesen Herren schon gesagt, daß sie es nicht sind, die ich in so hohen Ehren halte. Nein, meine Herren, Ihr Eigendünkel und Ihr liebloser Stolz ist es wahrhaftig nicht, vor welchem ich mich hier bücke. Machen Sie, wenn Sie können, Ihr Gold immer für sich, so viel Sie nur wollen. Bedauren kann ich Sie, aber niemals in meinem Leben werde ich einen Mann verehren, der weiter nichts hat, oder vielmehr, der weiter nichts sucht, als Gold. — Aber warum bringen Sie mich hier aus meiner Gleise? Ich muß Sie verlassen, da wichtigere Geschäfte mich rufen.

Zu Euch also, Muster der erhabensten Menschheit, die Ihr Euer eremitisches Leben der Welt aufopfert und GOtt allein bekannt,

das Ruder in den Händen habt, das diese irdische Welt regieret, zu Euch gelanget diese meine Rede, über welche die Klugen der Welt lachen, und die Dummen vollends vernarrt seyn werden. Denn beyde werden nicht begreifen, was ich wolle, oder ob ich verrückt im Kopfe ey. Es sey drum! Ihr aber, die Ihr Eure wahre Weisheit unter der Nacht des allertiefsten Schweigens decket, werdet Ihr mich nicht für einen Schwätzer halten, welcher so hoher Geheimnisse nicht werth ist, weil ich sie nicht verschweigen kann? Ich muß Euch auf einen so empfindlichen Vorwurf antworten. Es ist noch ein höherer Richter über uns, welcher mir dasjenige, was ich von Euren Geheimnissen weiß, ohne mein Suchen anvertrauet hat. Da ich nun solche bis diese Stunde nicht anderst zu gebrauchen weiß, als daß ich mit meiner wenigen Kenntnis eine zahllose Menge unglücklich irrender Menschen zurecht weise: so glaube ich vor diesem unsern gemeinschaftlichen Richter losgesprochen zu seyn. Und wollet Ihr es wagen, ein anderes Urtheil von mir zu fällen? Ihr seyd das nicht im Stande zu thun. Ihr könnt es nicht einmal wollen.

Jedoch zum Ueberfluß noch eins! Bey allem dem, was hier in diesen Schriften und den

dabey gefügten Anmerkungen verrathen wird, bleibt immer die Ausführung des filosofischen Werks für alle diejenigen eine Unmöglichkeit, welche dazu nicht berufen sind. Was fürchtet Ihr also von dergleichen Entdeckungen, da Eure Arbeiten den Unwissenden bey aller schriftlichen Anweisung viel zu schwehr auszuführen sind? Gewiß Ihr habt es gar nicht nöthig, daß Ihr so ausserordentlich geheim thut. Diese Schriften, die ich hier gesammlet habe, waren, nebst vielen andern völlig einstimmigen, längstens in der Welt; und doch hat niemand die darinn vorgeschriebenen Arbeiten nachgemacht. Die jetzt aufs neue hinzugefügten Anmerkungen werden eben so wenig Schaden thun. Der Erfolg wird dieses richten. Denn ich kenne in diesem Stücke die Welt zu gut, um mich auf sie zu verlassen.

Das war es, was ich mit den geheimeren Filosofen zu reden hatte. Ich komme aus dieser Sfäre zu meinen übrigen Lesern zurück. So gewiß es ist, daß ich bey ihnen wegen dieser jetzigen Sammlung keine Entschuldigung nöthig habe: so muß ich dennoch gestehen, daß ich einem gewissen Verlangen, welches einige unter ihnen geäussert haben, bis dahin noch

nicht

nicht genung thun kann. Man hat mich nämlich ersucht, statt der unbekannteren Schriften, die ich gewählt habe, lieber die besten und bewährtesten von den bekannten classirten alchymistischen Autoren mit neuen erläuternden Anmerkungen zu versehen, da sie es um so mehr verdienen. Ich würde auch diesem Verlangen, so wenig, als meine mit arbeitenden Freunde, entgegen seyn, wenn wir überzeugt seyn könnten, daß ein solches Verlangen allgemein wäre. Wir erwarten also vorher lieber die Stimmen des Publicum über diese Angelegenheit, ehe wir uns hierinnen zu etwas gewissem entschliessen.

Und nun habe ich für diesmal nichts weiter zu erinnern, als daß ich mich nach der wohlhergebrachten Gewohnheit guter fleissiger Schriftsteller meinen theuresten Lesern bestens empfehle.

S.

I.

Eine Abhandlung
von dem
Universalsteine,
wo insbesondre
gegen den
Pater Athanasius Kircher
die Wirklichkeit des Steins der Weisen
behauptet wird
von
D. Gabriel Clauder. (*)

(*) Man wird in dieser Abhandlung einen grossen Unterschied zwischen den gewöhnlichen alchymischen Metallarbeiten und dem hier beschriebenen allgemeinen Hermetischen Steine antreffen. Wir lassen diesen hier an seinen Ort gestellt. Aber die Besonderheit dieser Schrift verdienete die Aufmerksamkeit, welche wir ihr geben. Sollte ihr auch diejenige Vollkommenheit fehlen, welche man von den alten Weisen erwarten könnte, so zeiget hier uns doch ein grosser Mann deutlich und auf eine sehr gute Art die Spuhr, auf welcher wir jene Vollkommenheit suchen können. Und dergleichen Schriften sind höchst selten und unbekannt. So viel zur Einleitung, von dem Herausg. S.





Der erste Abschnitt
enthält den Anlaß zu diesem Werke.

Schon seit einigen Jahren hatte ich beschlossen, zu thun, was ich jetzt thue, (*) nämlich nach meiner wenigen Fähigkeit und einfältigen Aufrichtigkeit des Herzens meinen gelehrten Mitbürgern, welche wißbegierig auf GOttes Ehre und das Wohl der Welt bedacht sind, dasjenige mitzutheilen, was ich von der allgemeinen alle königliche Schätze weit übertreffenden Materie, und von deren Bereitung durch solche Männer erfahren habe, die den verborgenen Geheimnissen der Natur mit grossem Fleisse nachgeforschet hatten. Und dennoch, da zwischen jedem, der etwas machen will, und seiner Materie ein gehöriges Ebenmaaß erfodert wird, so hat mich davon abgeschrecket

1.) Die ausserordentliche Schwiehrigkeit dieser wichtigen Sache, welche beynahe alle menschliche

 Weis-

(*) im Jahre 1677. Der Uebers. D.

Weisheit übersteiget; indem ich mir selbst bewußt bin, wie gering mein Witz ist, und daß so viel weisere Leute mit allen ihren Talenten nichts haben ausrichten können, um den Leser in dieser Sache zu vergnügen; und hauptsächlich, da ich fast niemals selbst dieses grosse Werk mit eigenen Händen bearbeitet habe.

Denn man bedenke, wie viel verdrießliche und mühsame Hindernisse ein jeder anderer aufmerksamer Naturforscher zu übersteigen vor sich findet, wenn er auch andere in die Arztneywissenschaft gehörige Dinge untersuchen will. Wie vieles erträget und thut, schwitzet und frieret nicht ein Kräuterkenner, ehe er seine Blühmchens und Kräuter bauen, zu rechter Zeit sammlen und aufbehalten kann? Wie fleißig und unermüdet muß er nicht seyn, um ihre Kräfte zu untersuchen? Ich will nur die durch den Stuhlgang abführenden Mittel zum Beyspiel nehmen. Wie viele haben nicht ihr Gehirn darüber vertrocknet und ausgezehret, um zu wissen, ob dieses die Galle, jenes die schwarze Galle, ein anders den Schleim, und überhaupt wenigstens die gröbern Unreinigkeiten des Bluts und der Eingeweide des Unterleibes ausführe? Wie viele Jahrhunderte hindurch hat man nicht gestritten, ob solche durch ein Anziehen oder Fortstossen der Säfte oder durch einen Reiz wirken? ob sie durch eine verborgene oder offenbare Kraft sich äussern? ob die ausführenden Mittel giftig seyn? u. s. w.

Kommen wir auf das anatomische Schaugerüste, so kommen wir da in einen Stall des Augias.

Unter tausend Alciden, die daselbst schwitzen und reine machen, mag jetzt nur der einzige Harveus hervortreten. Wie viel Zeit, wie viel Schweiß, wie viel verdrießliche Arbeiten hat er nicht angewendet, um das Geschäfte der Fortpflanzung der Thiere zu erläutern? Wie viele Monathe und Jahre hat er nicht vergeblich zugebracht, ehe er mit seinem erfundenen Umlaufe des Bluts hat oben bleiben können? Was soll ich von der übertriebenen Menge theoretischer Streitigkeiten sagen? von den Grund-Anfängen der Chymisten, der Galenisten, der Helmontianer, der Cartesianer, Sylvianer und Scharletanianer? Wie wird nicht der Menschen Witz durch deren Verschiedenheiten umhergetrieben, zerrissen und gequält? so daß man davon zu reden weder Anfang noch Ende finden würde.

Wenn wir uns endlich als practische Aerzte vors Krankenbette einfinden, welcherley und wie grosse Schwiehrigkeiten giebts nicht da? wie vielerley und wie grosse Zweifel beängstigen uns nicht, ehe wir die rechte Einsicht in die Krankheit, als den ächten Grund zur Heilung, bekommen können?

Wie viele und schwehre Zweifel nagen uns nicht am Herzen, ehe wir, wenn wir auch die Krankheit erkannt haben, das nöthige Hülfsmittel herbey schaffen können? Ich will bloß unter tausend andern Krankheiten den Scorbut, diesen Vertumnus, anführen, der mit einer fast nicht auszuforschenden Verschiedenheit und Menge von Zufällen begleitet ist. Wie oft spottet derselbe nicht aller sonst noch so sichern und kräftigen Heilsmittel? Und welche

Herkulskeulen-Schläge macht er nicht ofte zu nichts?

Wenn also, ich wiederhole es, dem wißbegierigen Naturforscher so sehr viele mühsame und verdrießliche Hindernisse überall im Wege sind, wenn er auch nur andere medicinische Dinge untersuchen will: welche Atlantische und Herkulische Arbeit wird denn nicht, um des Himmels willen, dieses Geheimnis vom Universalstein erfodern? Wo wird dieser Gordische Knoten seinen grossen Alexander finden? da derselbe alles andere viele Meilen weit hinter sich zurückläßt, und darüber hervorragt.

Wie die höh're Cypresse in kriechenden Sträuchen hervorsteht.

Wer wird diese Syrten, diese Scylla und Charybdis überwinden? Welcher Jason kann diesen Drachen erwürgen, um das goldne Vließ zu erobern? Wem wird es glücken zu diesem Korinth zu gelangen, wo die gelehrtesten, die scharfsinnigsten Leute so oft schon fehl gegangen sind?

2.) Auch hat mich abgeschreckt die unfruchtbare Schreibsucht, welche viele heut zu Tage befällt, da viele entweder aus eitler Prahlerey, oder um eines elenden kleinen Gewinnsts willen, aus anderer Leute Schriften was zusammenraffen, und heimlich auch ihre Sächelchens zusammenstehlen, und sich wie Esops Krähe mit fremden Federn brüsten, auch nichts vorbringen, was nicht schon gesagt und geschrieben ist; indem sie sich, wie die Läuse, von andrer Leute Blut erhalten und fett werden; oder doch nur

nur ganz nüchterne und abgedroschene Sachen zu Markte bringen. Und vor andern laufen und fliegen zur Schande der Gelehrsamkeit, und besonders der Arztneywissenschaft, unzehliche alchymistische Schriften umher, die von Wahnwitz, Possen und großsprecherischen Thorheiten voll sind, so daß auch viel wackere Leute, wenn sie jemand einen Atheisten, Narren, Schelm und Betrüger schelten wollen, es ganz kurz mit dem Namen Alchymist geben. So muß denn ein wißbegieriger Leser, der ein Biedermann ist, freylich wohl natürlicher Weise einen Eckel bekommen, wenn er von einer neuen dergleichen Schrift was höret.

3.) Es schreckte mich endlich auch die giftige Gewohnheit unserer Zeit und die schändliche Sucht der selbstsüchtigen Witzlinge ab, welche sonst nichts können, als andere Leute anfallen und spotten. Denn es sollte, wenn jemand nach seinem verliehenen Vermögen GOtte zu Ehren und dem Menschen zu Nutze etwas an den Tag bringt, ein jeder Wahrheitliebender und rechtschaffener Leser vielmehr durch seines Herzens Trieb dahin verpflichtet seyn, das, was er lieset, zu beherzigen, und, wenn er etwas bessers weiß, solches aufrichtig und freundschaftlich mitzutheilen, und seine gegenseitige Meynung ohne höhnische Worte und barbarisches Gezänke mit tüchtigen Gründen der Vernunft und Erfahrung öffentlich oder auch insbesondere an Hand geben: so würde daraus die Wahrheit, wie das Feuer aus dem Steine, zum Besten der Welt, sich entzünden. So haben es seit noch nicht gar langer Zeit die berühm-

testen Engländer, ein Willis mit Nathanael Highmor, und mein hochwerthester College, Herr Lukas Schröck, mit Herrn Fried. Hoffmann, gemacht; da letzterer mit diesem in der Farmacopey ungleicher Meynung war. Aber mögten wir nicht von diesem das Gegentheil täglich vor uns sehen müssen! Denn kaum ist noch eine Abhandlung im Druck erschienen, so fällt eine Menge, wie räubrische Harpyen, darüber her, die nichts als Gift und Neid im Auge und im Herzen haben, und stechen mit mehr als Natterzungen darein, und saugen, nicht wie die Bienen den Honig, sondern wie Spinnen, das Gift aus den Blüthen dieses oder jenes vortreflichen Genies; oder vielmehr sie machen es, nach dem gemeinen Sprichwort zu reden, daraus. Und so hat die Wehklage der Alten leider noch immer ihren Grund: Ein Mensch ist dem andern ein Teufel! Und daher kommts denn, daß viele höchstnützliche Dinge verborgen liegen bleiben und dem Publicum entzogen werden, ein Raub und herrlich Mahl für die Motten und Würmer.

Auch ist insbesondre zu bedauren, daß um des Unterschieds der Religion und der Landsmannschaft willen, und da eine Nation der andern aus Staatsursachen nicht wohl will, von den Aerzten sogar der Haß bis auf solche Schriften sich erstrecket, und der Neid der Höllen mit samt dem Teufel es so weit bringet, daß viel nützliche Erfindungen unterdrücket bleiben. Ich mag hinlänglich bekannte Beyspiele in einer so verdrießlichen Sache nicht anführen; da ich nur eins noch beyfügen will, wie nämlich jetzt

noch

noch die unnütze Fehde und Zwistigkeit zwischen den verschiedenen Vorstehern der medicinischen Republic, Deutschen, Italiänern, Franzosen und Engländern, obwaltet, wem der Lorbeerkranz für die Erfindung der *Chirurgia infusoria* und *transfusoria* gebühre. Und doch ists gar leicht möglich, daß mehrere eins und eben dasselbe auf einmal zugleich denken und erfinden können, ob sie schon an verschiedenen Orten und ohne Gemeinschaft miteinander leben. Dasselbe, glaube ich, ist hier geschehen; und ich will dadurch keinem was von seiner Ehre benehmen, da diejenigen alle durch ihren Fleiß und Arbeit als Naturforscher unter den Aerzten, ja der ganzen gelehrten Welt bekannt genung sind, welche zuerst davon geschrieben haben.

Ich kann aber ein gleiches mit meinem eigenen Beyspiele bekräftigen. Ich glaubte ein grosses Hülfsmittel in verschiedenen Krankheiten zu erfinden, wenn die beyden an sich schon so wirksamen Dinge, die Bibergeilessenz und der Salmiakgeist, in gehörigem Gewicht und durch gehörige Zeitigung und Kochung miteinander verbunden und vereiniget würden. Ich mischte daher beyde zu gleichen Theilen zusammen, und goß sie in noch einmal so viel Melissen- oder Löffelkrauts-Geist, um sie etwas zu verdünnen und den Geschmack zu verändern. (Wer will, kann auch das Bibergeil alsobald mit den gedachten Geistern ausziehen, und danach den Salmiakgeist hinzuthun) Ich sahe dann oft die ausserordentliche Wirkung davon in vielen Nervenzufällen, im Schlagflusse, in der fallenden Sucht, im Schar-

bock, der Hypochondrie, Bauchgrimmen und Mutterzufällen, wie man es nennt, u. s. w. Ich that dessen Erwähnung in Gegenwart eines Freundes. Derselbige schickte mir eben dasselbe Ding zu, das er selbst vor nicht gar langer Zeit bereitet hatte; gleichsam als wenn die Gedanken des einen dem andern bekannt gewesen wären. (*)

Ueberdem ist diese *Chirurgia infusoria* schon vor siebzig Jahren von einem berühmten Deutschen, vom Andreas Libavius, beschrieben worden, wenn er in der Vertheidigung seiner Sammlung von Geheimnissen gegen Henning Scheunemann, (Frf. 1615.) in folgenden Worten sich herausläßt: **Laßt einen starken, gesunden, vollblütigen jungen Menschen, der geistig Blut hat, und zugleich einen ausgemergelten seyn, der kaum das Leben hat. Laßt den Meister seiner Kunst silberne Röhrchen haben, die wohl in einander schliessen, und laßt ihn dem Starken eine Ader öfnen, und das Röhrchen hinein stecken, und bevestigen. Dann laßt ihn auch dem Kranken eine Ader öfnen, und das andere anschliessende Röhrchen hineinstecken. Darauf schliesse er beyde Röhrchen in einander, daß das warme und geistige Geblüt der Pulsader des Gesun-**

(*) Lesern, die es nicht wissen, muß man sagen, daß D. Gabriel Clauder zu seiner Zeit ein berühmter und grosser Mann gewesen, von dem wir noch heutiges Tages viele dergleichen berühmte Compositionen von Arztneyen haben, wie z. E. seine Rusessenz und sein Elixir. Der Uebers. D.

Gesunden in den Kranken überfliesse und ihm die Lebenskraft gebe, alle Schwäche zu vertreiben. Wie aber, wird nun der Starke nicht matt? Man muß ihm stärkende Sachen und Nahrung geben. u. s. w. So weit Libavius.

Also verbirget uns GOttes unerforschliches Gericht um unserer Unwürdigkeit und angebohrnen Sünde willen, und damit die Folgezeit um so emsiger die Natur erforsche, dieses oder jenes auf eine ganze Zeit lang. Eben so ist bisher von vielen die Weißmachung des Kupfers mit Geschmeidigkeit mühsam gesucht worden, da sie doch vor vielen Jahren im Druck von einem alten Chymisten bekannt gemacht ist. Weil aber einige solches zu Münzen, und sonsten schändlich mißbrauchen, so darf man davon nichts mehr sagen. So hat auch Ludewig Locatellus in seinem Italiänisch geschriebenen Schauplatz von Geheimnissen die geblätterte Erde des Weinsteins versteckt beschrieben, welches auch einige Jahre nachher der wißbegierige und arbeitsame Zwölfer unter dem Titel: *Sal essentiale tartari* gethan hat, woraus dann durch Hinzuthuung des Eisenvitriols eine besonders wirksame Tinctur bereitet wird; da doch schon Filipp Müller in seiner Abhandlung: Wunder der Chymie, und Daniel Sennert in seinen medicinischen Anweisungen solche vor vielen Jahren beschrieben haben.

Was die Religion betrift, so ist eben so bekannt, daß die Theologischen Zänkereyen von dem bösen Geiste oft selbst bis auf die medicinischen Schriften ausgebreitet werden, und daß darum ganz am unrechten

rechten Orte einer von dem andern mit scheelen Augen angesehn und mit boshaften Reden angestochen wird; da doch für Christen es viel besser sich schickte, daß sie als unter einer Fahne des Herrn dienend gegen die Atheisten, Heyden und Türken, einander mit Liebe, Hülfleistung und Beyfall begegneten; vornehmlich in Sachen, wo das gemeine Beste obwaltet, und solche ärgerliche fremde und nichts zur Arztneygelehrsamkeit beytragende Dinge wegbleiben sollten.

Dennoch habe ich mich, ohngeachtet aller dieser Hindernisse, an dieses Werk gemacht, da meine Freunde es verlangen, und die Gesetze unserer naturforschenden Akademie von mir eine Abhandlung, zur Arztney gehörig, fodern; nachdem ich genau bey mir erwogen, daß der Hausvater Matth. 25. einstens eine genaue Rechenschaft wegen des mir anvertrauten Pfundes von mir fodern werde; zumal auch, da ich sehe, daß jezo im medicinischen Weinberg die neunte oder elfte Stunde des Tages vielleicht bevorsteht. Denn es ist jezt mehr darinnen gearbeitet worden, als in einem der vorhergehenden Jahrhunderte; und noch immer wird darinnen hitzig fortgearbeitet.

Denn man bedenke nur, wie viel neue Erfindungen haben wir nicht bisher? Ich will statt einer Menge nur wenige anführen; als den Umlauf des Bluts, die Milchadern, den Milchgang in der Brust, die lymfatischen Gefässe, die Speichelgänge, die Thränengänge, die wahre sonst unbekannt gewesene Bestimmung der Milzdrüse und ihres Saftes

tes u. s. w. Was soll ich von dem höchstnützlichen Zuwachs der Lehre von der Gährung, oder von der Erzeugung der Thiere sagen? Ich schweige von tausend andern sonderbaren und höchstnützlichen Dingen zur Theorie und Practic der Arztneygelahrtheit. Wie viel Licht hat nicht die Kräuterkunde erhalten? Wie mancherley Handgriffe die Chymie?

Und da nicht weniger viele sich bisher mit Fleiß an die allgemeine Materie gemacht haben, so getraue auch ich mir, ohngeachtet meiner wenigen Kenntnis darinnen, etwas Licht geben zu können, damit ich theils die wunderbare Herrlichkeit und Grösse der göttlichen Werke von den Beschuldigungen rette, welche die Läugner der Wirklichkeit des Steins auf sie gebracht haben; andern Theils auch, damit ich den auf dem rechten Wege seyenden forthelfe, wenn etwann ein freyer Mann dieses grosse Werk versuchen wollte; theils endlich, daß ich die mehresten warnen möge, welche aus Unwissenheit, Dummheit oder Bosheit auf dem unrechten Wege herumirren, und so die Grossen vergeblich um ihr Gold bringen, und sich am Ende selbst samt ihnen betrügen. (*)

Ich versichere dem ohngeachtet aufs heiligste, und berufe mich darinnen auf mein Gewissen, daß ich dieses aus keiner andern Ursache unternehme, als damit die unerforschliche Herrlichkeit der göttlichen Werke

(*) Sehr gut! aber hätte nur D. Gabriel Clauder nicht sich eingebildet, daß er die einzige wahre Alchymie kenne. Vielleicht hätte er behutsamer gesprochen, und seinem Endzwecke gemäß viel mehreren Nutzen gestiftet. Der Uebers. D.

Werke und der Nebenmenschen Bestes ausgebreiteter werden möge, und ich mich um das Publicum verdient mache. Denn wir sind nicht bloß für uns da, Menschen, die nach dem Bilde GOttes geschaffen sind und christliche Menschen; nicht, daß wir, wie das Vieh fressen, saufen, schlafen, und dann dumm und stumm seyn, sondern, daß wir klüglich mit dem Antheile des göttlichen Hauchs zu Werke gehen, und eben dadurch von den Thieren uns unterscheiden. Ich thue das nach dem Maasse des mir verliehenen Pfundes, ohne neidischen Gift gegen andere, und ohne allen prahlerischen Stolz, da ich zugleich jedes anderen besseres gefälltes Urtheil in Ehren halte, und gern einem jeden seinen Vorzug in Absicht auf das Genie überlasse.

Zweyter Abschnitt.

Was der Stein sey.

Ich habe mir vorgenommen, von dem Universalsteine zu reden, von einer Sache, welcher unzehliche Menschen ängstlich nachgestellt haben und noch nachstellen, weil selbst der Neid davon bekennen muß, daß solche alle mögliche irdische Dinge durch ihren unschätzbaren Werth wunderbarer Weise weit übertrift; von einer Sache, welche grösser und kostbarer die göttliche Barmhertzigkeit unter so viel hundert tausend Geschenken zur Arztney und andern Sachen dem menschlichen Geschlechte nach dem Falle nicht gegeben hat; von einer Sache, welche von dem

ehr-

ehrwürdigen Alterthum mit Recht nicht unter die berühmten sieben Wunder der Welt gezehlt worden ist. Denn sonst würde sie allein dieselben alle durch ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit unendlich übertreffen.

Nun bin ich zwar nicht willens, ein weitläuftig Werk zu schreiben, oder mit vielen Umschweifen viel von der Benennung, von der wörtlichen und von der Sacherklärung, den Zeichen, Endzweck und Nutzen derselben zu sagen, dergleichen man in vielen Schriften bis zum Eckel immer wiederholt und nachgeschrieben finden kann. Ich habe es auch nicht zu thun mit Anfängern der chymischen Arztneykunst, die nur was Neues suchen, und leicht auf Abwege und Irrthümer gerathen können; noch weniger mit den schändlichen fälschen Goldmachern und Kohlenbläsern, die zur Schande der wahren Kunst da sind; sondern mit rechtschaffenen, erfahrenen und würdigen Naturforschern, von denen ich zuversichtlich hoffen und voraus setzen kann, daß mein verliehenes Pfund ihre auf den Stein mittelbar oder unmittelbar abzweckende Bemühungen, Nachforschungen und Arbeiten unterstützen werde, und daß andere zum Vortheil für ihre Seelen und den Leib daraus lernen werden, in diesem wichtigen Werke behutsamer zu verfahren, oder dieses Kräutchen Rührmichnicht zu kennen, welches ich im vierten Abschnitte weitläuftiger beschreiben werde.

Dennoch habe ich für gut befunden, etwas von allem dem erwähnten, als 1.) von der Benennung, 2.) von der Erklärung, 3.) von den Zeichen, und 4.) vom Endzwecke und Nutzen vorauszusetzen, da-

mit

mit der nachforschende Leser mich um so eher verstehe und meinen Sinn erreichen könne.

1.) Was den Namen betrift, so ist bekannt, daß der Universalstein so viele Benennungen,

Als Theben Thore, hat, und Mündungen der reiche Nil.

Unter diesen Benennungen sind nicht wenige, die abgeschmackt und tändelhaft sind. Denn da es einigen alten Chymisten gefallen hatte, durch besondre und ungewöhnliche Benennungen etwas Nachdrückliches und Verborgenes stillschweigend und verblümt an Tag zu geben, so ist es nach und nach so weit gekommen, daß die Chymicaster, die naseweisen und großsprecherischen Goldmacher auch prahlerische Namen dazu gethan haben, nebst einem Haufen hirnloser Bilder und närrischer Zeichen, damit sie nur das Ansehen haben mögten, daß sie auch was darinn gethan und eingesehen hätten, und den Leichtgläubigen ein groß Vertrauen auf ihre Einsicht beybringen könnten. Dies war eine wahre Beschimpfung für die Kunst, und gab dem Hohngelächter der Verächter nur den Stoff an die Hand. Und darum scheue ich mich hier mit Recht, solche Namen anzubringen. Man hat dagegen den Stein eine allgemeine Tinctur genennet, weil er vorzüglich von vielen also benennet worden ist, und das Wort Tinctur eine grosse chymische Bedeutung hat. Ich verstehe hier aber nicht unter Tinctur ein flüssiges Wesen, wie die Tincturen in den Apotheken. Denn ich weiß gar wohl, daß die mehresten

sagen,

sagen, der Stein habe die Gestalt eines Pulvers oder Salzes, wie weiter unten erhellen wird. Allgemein aber nenne ich sie zum Unterschiede von den besondern Heilsmitteln, da eins z. E. gegen die bösartigen Fieber, das andre gegen die Wassersucht ist, ein drittes die Schwindsucht oder die Ruhr heilet; eins der Weiber monatliche Ordnung befördert, das andre aber solche in dem zu starken Flusse hemmet; oder wie einige Neuere sprechen, eins die Säure im Blute dämpfet und niederschlägt, das andre das schädliche Alkali darinnen verbessert. Unsre Tinctur gegentheils, die auf eine ausserordentliche Weise wirket, heilt alle Krankheiten, sie mögen seyn, wie sie wollen, und eine Ursache haben, welche sie wollen, es sey ein Alkali oder eine Säure; wenn nämlich der oberste Arzt im Himmel die Heilung für den Menschen zuträglich findet. Und eben so verwandelt sie auch die unvollkommnen unädlen Metalle in ädlere und vollkommne.

2.) Zur Erklärung nehme ich dies: Die allgemeine Tinctur ist das höchste und vollkommenste geheimste Kunststück der chymischen Arztney, das aus den zusammen verbundenen ersten Naturanfängen bereitet worden, wodurch der menschliche Körper in seinem natürlichen Zustande rüstig erhalten und vor Krankheiten bewahret, der Kränkliche aber wieder gesund und frisch gemacht wird; und wodurch überdem die unvollkommenen Metalle durch eigene Auflösung und Reinigung zu Gold und Silber erhöhet und verwandelt werden. (*)

Also

(*) Was haben denn die armen Erdgewächse gethan,

Also sage ich 1.) sie ist das höchste und vollkommenste geheimste Kunststück der chymischen Arztney. Denn wenn man ein sonst mit vielem Fleiß und Arbeit verfertigtes Mittel, das glücklich bey einer Krankheit zur Heilung eingeschlagen ist, mit Recht ein Geheimniß der Kunst nennt; oder wenn in Bergwerks-Sachen eine sonderbare Erfindung, wie z. E. die Bereitung des Messings, ein Geheimniß genennt zu werden verdienet, warum sollten wir nicht unsre Tinctur, als ein unschätzbares allgemeines Mittel, das vollkommenste Geheimniß nennen?

Ich habe 2.) gesagt: Das aus den zusammen verbundenen ersten Naturanfängen bereitet worden. Denn es wird aus den hauptsächlichsten allgemeinen Wesen der ganzen Welt zusammengesetzt, welche näher an die Natur der Elemente gränzen und durch geheime Kunst miteinander vereinigt werden; nämlich aus dem Weltgeiste und dem Erdsalze, wie unten gezeigt werden soll; und nicht aus schon mehr zusammengesetzten groberen Dingen, wie die andern Arztneymittel, die aus Steinen, Metallen, Kräutern und andern schon vollkommnen Wesen verfertiget werden.

So habe ich auch 3.) gesagt: Daß dadurch der menschliche Körper in seinem natürlichen Zustande rüstig erhalten und vor Krankheiten bewahret, der Kränkliche aber wieder gesund und frisch gemacht werde.

daß sie von einem so wichtigen Vortheil ausgeschlossen werden? Ich dächte, wir setzten sie mit dazu, da sie zur Luft und Erde das nächste Recht haben. Der Uebers. D.

werde. Denn diese Tinctur wird aus solchen Wesen bereitet, von deren Anordnung unser Leben und Tod abhängt, das ist, aus den ersten hauptsächlichsten und allgemeinen Anfängen der Natur, wodurch alles in der Welt und also auch vorzüglich der menschliche Körper lebet, wächset, ernähret wird und bestehet, wenn jene sonst gut und natürlich eingerichtet sind. Sind sie gegentheils durch unreine und faulende Theilchens verdorben, so entstehen daraus bösartige Krankheiten und Pest bey Menschen und Vieh, nebst der Fäulniß und Verrottung der Erdgewächse, u. s. w. Daraus folgt denn nothwendig, daß ein aus solcher Materie mit Verstand und durch die rechten Handgriffe der Kunst gereinigtes, und mit vieler Arbeit und Gedult höchstvollkommen gemachtes Heilsmittel, auch auf eine ausserordentliche und allgemeine Weise unsern Körper erhalten und dessen Leben nach Möglichkeit und Maaßgabe der übrigen Umstände wirksam und daurend machen, allen Krankheiten entgegen wirken und ein hinlängliches Mittel dafür abgeben müsse. Das geht nun nicht auf solche Weise zu, wie in andern Zufällen, wo das Schädliche durch ein anderes entgegengesetztes gehoben wird, wenn z. E. eine Blutstürzung oder Bauchfluß durch zusammenziehende Mittel, die Verstopfung gegentheils des Leibes und des Geblüts mit öfnenden und treibenden Arztneyen gehoben wird. Sondern die eingepflanzte Wärme, der Balsam des Lebens, wird hier gestärkt, und die Geister des Herzens, des Bluts und des Gehirns, die dadurch verzehrt werden, daß sie den körperlichen Theilen die nöthige Nahrung und Kraft geben, werden hier ver-

 mehret.

mehret. Und wenn diese recht kräftig und in ihrer Reinigkeit vorräthig sind, so treibt auch das durch einen ordentlichen Umlauf fortströhmende Blut die abgesonderten Unreinigkeiten durch die gewöhnliche Wege richtig aus, und alle Eingeweide des Leibes werden dann wohlbehalten, daß sie zur Reinigung und Kochung oder Mischung der Säfte das ihrige gehörig thun; der Körper wird genähret, und so blühet, grünt und wächset der ganze Zustand dieser kleinen Welt ordentlich fort; so lange, bis die göttliche Majestät, wie wir im Beyspiel an den Patriarchen, am Josef, Moses, David, Hiskias und andern, sehen, befiehlt, daß wir sterben, wenn nämlich alle Nahrung des Lebens aufgezehret ist; oder, wenn GOtt diesen und jenen selbst mit unheilbaren zerstöhrenden Krankheiten schlägt, wie z. B. den Antiochus, 2 Makkab. 9. und die Egyptier, 2 Mos. 9. Wenn gegentheils sonst nur ein Zufall die Republic des Körpers aufrühriscḥ macht, so kann der darinnen herrschende Geist (*Archaeus*) durch diesen Ambrosin und himmlischen Necktar dergestalt erquickt und gestärkt werden, daß er mit neuen Kräften gegen den Feind angehen und wirken, und, wenn sonst kein noch so wirksames Mittel helfen will, der ganzen Masse des Bluts, ohngeachtet ihrer groben verdickenden Unreinigkeiten, und also der davon abhängenden Beschaffenheit der Eingeweide und des ganzen Körpers die natürliche Kraft wieder geben kann. Wer Lust hat, kann davon unter andern die chymische Uebereinstimmung von David Lagneus nachlesen, wo viel Nützliches und Sonderbares hieher Gehöriges zusammen gesammlet ist; wie auch

des

des unermüdeten Naturforschers **Johann Bechers unterirdische Naturlehre**, in der Zugabe S. 100.

Ich habe endlich 4.) gesetzt: und wodurch überdem die unvollkommenen Metalle durch eigene Auflösung und Reinigung zu Gold und Silber erhöhet und verwandelt werden. Das heißt so viel, daß durch die astralische Kraft dieser Tinctur ihre Anfänge, woraus sie alle bestehen, in gehörigem Ebenmaasse zusammengebracht werden, um mit dem vollkommenen elementarischen Lichte der Sonnen und des Mondes erleuchtet zu seyn. Und so werden sie, von ihrem krätzichten Aussatze rein, dem vollkommensten Golde von innen und von aussen gleich, ja noch vollkommener, und halten alle Proben überflüssig aus. Denn es ist bey allen chymischen Naturweisen eine ausgemachte Sache und hinlänglich erklärt, daß die Metalle nicht sowol in ihrer Art als vielmehr den Graden nach von einander, in Absicht ihrer Vollkommenheit, verschieden sind.

Ich weiß zwar wohl, daß viele sind, die die Verwandlung und Erhöhung der Metalle ganz und gar läugnen. Da aber auf ihre Gegengründe von verschiedenen wahren chymischen Weisen schon genugsam geantwortet ist und meine Absicht nicht mit sich bringt, schon gesagte Dinge hier zu wiederholen oder weitläuftig abzuhandeln, so füge ich nur das einzige hinzu, daß ihre Gründe gegen den Universalstein um so gewisser dadurch bodenlos gemacht werden, daß es viele besondre oder so genannte Particularbeiten ausser unserm Auflösungsmittel oder allgemeinen Wege giebt, welche nun immer mehr und

mehr in jetzigem Jahrhundert bekannt werden, und wodurch in der Arztney sonst nichts ausgerichtet wird, die unvollkommnen Metalle aber nebst den ähnlichen mineralischen Dingen in ädlere und reinere Metalle verwandelt werden. Denn es wird Geschmeidigkeit, Gewicht, Farbe und Feuerbeständigkeit nicht allein den unädlen Metallen sondern auch dem Spiesglase, Markasit oder Wißmuth und andern durch Salze und sonstige Dinge, als Salmiac, Weinsteinsalz Borrax, Salpeter, Arsenik, sublimirt Quecksilber, Galmey und dergleichen in einer gehörigen Beymischung im Schmelzfeuer künstlicher Weise und durch viele Bearbeitung endlich beygebracht. Insbesondre ist die sehr wunderbare Erhöhung des Kupfers zu Silber, das man weiß Kupfer nennt, jetzo in vieler Händen und vor ihren Augen. (*) Wenn aber nun schon diese Verwandlungen auf Particularwegen mehrentheils ohne grossen Nutzen sind und oft kaum die darauf gewandten Kosten bezahlen, so bleibt doch dadurch ihre Möglichkeit und unumstößlich ihre Wahrheit vest bekräftigt und ausgemacht. Wenn aber nun die Verwandlung auf sogenannten Particularwegen nach häufigen Erfahrungen

(*) Wer noch etwann daran zweifelt, daß Kupfer mit Salz behandelt ächtes Silber gebe, dem will ich folgendes zum kürzesten Beweise bekannt machen. Man löse Kupferfeil oder auch Grünspahn in einem mit Essig bereiteten gemeinen Salzöhl oder auch nur in einer Lauge von Glaubers Wundersalze auf, woraus man es mit Pottasche niederschlagen kann. Diesen Niederschlag treibe man mit Bley auf der Capelle ab, so wird man sehn, wie viel Silber es giebt. Der Uebers. D.

rungen gewiß und möglich ist; so sage man, ob man sie bey der viel vollkommneren ja höchstvollkommnen allgemeinen Tinctur noch wol in Zweifel ziehen könne? Zum Ueberfluß aber mögen andere beurtheilen, ob es einen gescheuten und weisen Mann anzeige, wenn man mir strittig machen will, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe?

3.) Was die Zeichen betrift, so muß sich auch unser Stein als ein wirkliches, natürliches, körperliches Wesen unter seiner gewissen äusseren Gestalt zeigen, so wie jedes Ding an seiner äusserlichen Gestalt erkannt wird; als z. E. dies ist ein Mensch, jenes ist ein Pferd, das ist eine Rose, ein Rubin u. s. f. oder unter den Arztneyen ist dies das Elixir *proprietatis*, der Schwefelbalsam, der Eisensafran, die Weinsteinkrystallen u. s. w. Da aber der Stein

Ein seltner Vogel auf Erden, dem schwarzen
Schwahne nicht ungleich

ist, und mit gleichem Recht, als der Tod das Schrecklichste von allem Schrecklichen, das Seltenste von allen Seltenheiten genannt wird: so kommt es eben durch diese seine Seltenheit, daß man von seinem äussern Ansehn eben nicht viel Zeugnisse vorbringen kann. Denn theils nennen bald die Chymisten ihn den weissen Stein oder Elixir, das dennoch zur Arztney und zur Verwandlung der Metalle in Silber von grossem Nutzen ist, bald aber den rothen Stein oder Elixir, das zu seiner höchsten Vollkommenheit gediehen ist; theils auch, und vornehmlich in unsrer gefährlichen Zeit ist es leider so weit

gekommen, daß einige Neulinge und nasenweise Aerzte gleich mit grossen und hochfahrenden Reden um sich werfen, wenn sie etwann eine sonst ganz gute Arztney verfertigt, oder auch heimlich entwendet, oder sonst eine Tinctur und Mischung zu Stande gebracht haben, und gleich von Panacee, Universalmedicin, filosofischen Schwefel, Horizontalarztney und Trinkgolde schwätzen, und dergleichen mit noch hundert andern prahlenden Ausdrücken in aller Leute Mäuler bringen und damit die wißbegierigen Lehrlinge der Kunst irre machen und verwirren. Wenn auch irgends jemand nur zufälliger Weise etwas in der metallischen Kunst zuwege gebracht, oder höchstens nur etwann ein weiß Kupfer zu machen gelernt hat, oder endlich auch, wiewol ganz ohne Nutzen, die Möglichkeit der Metallverwandlung auf einem Particularwege gesehn hat; so hat er ohne Bedenken gleich die Verwegenheit, sich für einen Besitzer des Steins auszugeben.

Daher halte ich auch dafür, daß einige Aerzte nicht ganz unrecht gethan haben, wenn sie mit einem gerechten Unwillen den Stein unter die Undinge platterdings gerechnet und verworfen haben, nachdem sie selbst die chymische Arztney aus Metallen viele Jahre lang mit vielem Fleiß und Mühe behandelt, nach GOttes Verhängniß aber den vornehmsten Endzweck ihrer Arbeit, die allgemeine Tinctur nicht erhalten haben, dagegen aber gesehen haben, daß solche Prahler und Rauchverkäufer bis zum Eckel mit solchen Narrenspossen um sich werfen.

Doch

Doch zur Sache! Ich habe oben schon, da ich von der Benennung redete, erinnert, daß der Stein der **Weisen** nicht ein solches flüssiges Wesen sey, das man gewöhnlichermaassen eine Tinctur nennt; dagegen halte ich ihn mit Recht nebst solchen, die ihn entweder gesehn, oder aus seiner inneren Beschaffenheit urtheilen, daß er seiner äussern Gestalt nach in einem salzichten, oder vielmehr salzähnlichen, rothem, leuchtenden, unschmackhaften, sehr schwehren Pulver bestehe, das wie Wachs von der Sonne oder am Lichte fliesset, in der Luft aber nicht flüssig wird und im stärksten Feuer beständig und unverbrennlich bleibt.

Denn das Salz ist ein wahrhaftig vollkommenes und balsamisches Wesen, worinnen der flüchtige Theil der Tinctur mit dem feuervesteren in der grossen Feuerwerkstätte der Welt durch Kunst am besten hat können vereiniget und dicht zusammengebracht werden. Die Röthe und der Glanz zeigt die Vollkommenheit und feurige Durchdringlichkeit des Dinges an. Denn die rothe und weisse Farbe werden mit Recht für die vollkommneren und dauerhafteren Farben der Natur gehalten. Das Pulver, das Helmont gesehen hat, war gelb; welches zur Sache nichts thut. Denn, den dabey, einigen vielleicht aufsteigenden Zweifel hat Henrich Kunrath in seinem Amfitheater vorhergesehen und schon gehoben, wenn er daselbst sagt: Gepulvert ist er saffranfarbicht, im ganzen Stück aber roth wie ein Rubin. Und Franz Oswald Grembs sagt: (*) Das Pulver

(*) Arbor integr. et ruinos. Hominis. Lib. III. cap. III.

des Steins ist wie Saffran; ein ganz Stück aber ist wie ein Rubin. Das heißt: wenn der Stein gepulvert wird, so nimmt er des Saffrans Farbe an; das Ganze aber, wenn es geschmolzen aus dem Tiegel genommen wird, ist roth, wie ein Rubin. Was den im folgenden Kapitel aus dem Helvetius angeführten Stein betrift, so ist derselbe vielleicht noch nicht ganz vollkommen und fertig ausgearbeitet gewesen. (*)

Die

(*) Eine einfältige Voraussetzung dieses grossen Verfassers! Und eben so falsch ist seine Meynung von der Farbe des Steins und deren Dauerhaftigkeit. Ich will nicht läugnen, daß der Stein in einer gewissen, als z. E. glasartichten Vermischung purpurroth und rubinroth aussehen könne. Aber gewiß eine solche Röthe ist nicht immer die letzte vollkommene und dauerhafte Farbe. Man erhält eine solche Farbe oft gleich anfangs in guten chymischen Arbeiten aus dem Salpeter und dergleichen; und sie ist dennoch nichts weniger als beständig. Wenn die Alten von der dauerhaften Röthe schreiben, so nennen sie solche vielmehr eine purpurbraune Farbe; das heißt eine leuchtende und doch dunkle Flammenröthe des Rubins, eine verengete, verdichtete oder zusammengedrängete Feuerröthe, wie rother Wein. Und diese Feuerröthe ist die einzige beständige Farbe, welche im Feuer selbst mehr zunimmt, weil sie des Feuers eigene Farbe ist. Ein ganzes Stück von solcher Farbe muß freylich wol gepülvert nicht anderst als Saffrangelb aussehen. Aber einen Rubin mag man pülvern, wie man will; er wird nicht gelb werden. Und was wir heutiges Tages Purpur nennen, ist eine gar elende Farbe in Absicht ihrer Vergänglichkeit gegen den ächten feuerfarbenen und leuchtenden Purpur der Alten. Der Uebers. D.

Die übrigen erwähnten Eigenschaften in dem Stein zeigen eine genaue und vollkommene Vereinigung der flüchtigen und feuervesten Theile, und eine vollkommene Beständigkeit des verdichteten Körpers an, als worauf es in dem ganzen Werke hauptsächlich ankommt. Ich bin einmal so glücklich gewesen, daß ich bey einem grossen Manne dieses königliche Geschenk GOttes, noch nicht ganz fertig, in Gestalt eines weißröthlichen und gleichsam leuchtenden Salzpulvers gesehen habe, beynahe von Farbe, wie der Talk, oder wie auch wol das flüchtige Salz vom Maythau im Uebertreiben an der Vorlage hängen bleibt. Er gestand mir, daß er endlich in dieser schwehren Arbeit nach mancherley Zufällen es so weit gebracht habe, daß er die allgemeine Materie nach der unten weiter zu beschreibenden Methode behutsam behandelt und bis dahin verfolgt habe, daß sie nun in der Farbe des Pfauenschwanzes, wie es die Chymisten nennen, sich jedermann zeige. Ein anderer Freund hat mir ein krystallinisches Salz oder vielmehr ein unschmackhaftes salzähnliches Pulver gegeben, das wie Wachs an der Sonne oder an einem Ofen floß. Diese süssen Krystallen sind durch dreyjährige Arbeit auf die Weise, wie unten im sechsten Kapitel beschrieben werden soll, in eine solche Form endlich gebracht worden. (*) Ich kann sowol aus des Gebers, als aus meiner eigenen Erfahrung bezeugen, daß dieses auf dem Universalwege eini-

(*) Ich bitte meine lieben Leser, sich hier nicht abschrecken zu lassen. Wir wollen von der weitläuftigen Arbeit unsers Verfassers zu seiner Zeit weiter sprechen. Der Uebers. D.

einigermassen zubereitete, doch noch nicht ganz fertige Salzpulver in verschiedenen Krankheiten, wo die sonst kräftigsten Mittel vergeblich waren, als in Wassersucht, Schwindsucht, Blutauswurf und dergleichen, ein lobwürdiges Mittel für die armen Kranken gewesen sey und sehr oft die gewünschte Gesundheit wieder hergestellet habe.

Aus dem oberwähnten nehme ich daher an, daß der Stein mehrentheils die Gestalt eines Salzpulvers habe. Dieses beweiset auch unter andern Peter Johannes Faber im dritten Kapitel des bey dieser Abhandlung angefügten Manuscripts. (*) Doch will ich niemanden widersprechen, der etwann sagen sollte, daß der Stein auch nach seiner Vollkommenheit in eine Oehlsgestalt, oder sonst, und durch Vermittelung der Quintessenz vom Wein in eine flüssige Gestalt gebracht werden könne. So hat selbst Paracelsus mehr als einmal den Kranken einen oder zwey Tropfen von solchem allgemeinen Oehle gegeben, wie unter andern Andreas Libavius im zweyten Buche von der Alchymie weitläuftig erzählt.

Die aus den innern Beschaffenheiten fliessenden Zeichen habe ich schon oben bey der Erklärung einigermassen berührt, was nämlich die Erhaltung und Wie-

(*) Dieses Manuscript hat, wie wir unten hören werden, der D. Clauder bey seiner ersten Herausgabe dieser Abhandlung weggelassen. Deswegen findet sich dasselbe auch hier in der Uebersetzung nicht. Unsre Abhandlung ist ohnedem an ihr selbst schon weitläuftig genug; und bedarf keiner Erweiterung durch fremde Arbeiten. Der Uebers. D.

Wiederherstellung der Gesundheit, wie auch die metallische Verwandlung betrift, da ein weniges davon, wie ein Gerstenkorn schwehr, sowol den durch andere Mittel nicht heilbaren Krankheiten abhilft, als auch die unvollkommnen Metalle erhöhet und dem Menschen eine ausserordentliche und beynahe wunderbare Hülfe erzeiget und also von sich selbst ein hinlängliches Zeugniß ablegt. Und da dergleichen auch schon aus andern Schriften den Söhnen der Kunst, mit denen ichs zu thun habe, bekannt ist, so halte ichs für überflüssig, den so oft aufgewärmten Kohl ihnen wieder vorzusetzen.

4.) Die Bestimmung und der **Nutzen.** Da die Natur, und GOtt, der die Natur machet, nichts vergeblich thut, sondern alles mit einem gewissen Endzwecke geschiehet, so sollte ich fast glauben, daß kein Vernünftiger an der Nützlichkeit des Universalsteins Zweifel tragen oder meynen werde, daß solcher vergeblich da sey. Wozu er aber in dem allgemeinen Füllhorne der göttlichen Vorsicht bestimmt und geschaffen sey, das lehret uns, was wir in der Erklärung und den Zeichen davon abgehandelt haben; nämlich er soll der Menschen Gesundheit frisch erhalten, und solche, wenn sie verlohren, wieder herstellen, die unvollkommenen und unädlen Metalle aber in ädle und vollkommene verwandeln. (*)

Denn

(*) Die magischen Weisen erzählen uns von noch viel anderen Bestimmungen dieses Steins. Und eben dadurch unterscheiden sie denselben von einer andern metallischen Tinctur, die nur körperlich wirket.

Denn durch ihn werden, wenn GOtt will, alle mögliche Krankheiten, so schwehr sie auch seyn, und wenn auch das sonst kräftigste Mittel nicht mehr helfen kann, geheilet; so daß er selbst im Aussatze und ähnlichen verzweifelten sogenannten Krankheiten oft die wunderbarsten Wirkungen gethan hat. Nach der Adepten Ausspruch ist ein einziges Gränchen das zu thun hinlänglich. Von der weissen Tinctur soll zur Vorsorge nur einigemal des Jahrs, von der rothen aber noch seltener etwas eingenommen werden. Wenn sie auf die Art gebraucht wird, so ist der Mensch wohlauf, frisch und roth. Wird sie aber zur Genesung eingegeben, so hebt sie eine kaum in Monatszeit heilbare Krankheit in einem oder zwey Tagen, und in zwölf Tagen ein eingewurzeltes Uebel, das sonst wol in Jahrszeit nicht getilget werden könnte. Die allerhartnäckigsten Zufälle aber, die fast gar nicht zu heben sind, werden in Monatsfrist dadurch gehoben.

Mit gleicher Kraft beweiset sie sich **im mineralischen Reiche**, wie im Blute und den thierischen Säften; indem sie die Unreinigkeiten absondert, und ein einzig Gran der Tinctur ebenfalls viele Unzen unvollkommenen Metalls in Gold oder Silber verwandelt, indem es, wenn sie im Fluß stehn, darauf geworfen wird. Von diesen zwey hauptsächlichsten Wirkungen rühren noch verschiedene andere her, z. E. es werden dadurch die unädlen Steine in ädlere verwandelt, als, der Krystall in einen Rubin und Topas. So zieht man auch dadurch aus arztneylichen Dingen, als gemeinem und fixem Gold

oder

oder Silber, Perlen, Korallen, Spiesglas u. s. w. die wahre Tinctur; welches andre Auflösungsmittel, sie mögen seyn, wie sie wollen, nicht so leichtlich thun können.

Im Gewächsreiche zeitiget und befruchtet sie wieder den Lauf und die gewöhnliche Art der Natur die Bäume und alle Pflanzen. So wenn ein Gränchen der Tinctur in Wasser aufgelöset an einen Weinstock oder sonstigen Baum gegossen wird, so bringt es im May nach den Blüthen Aeste und Früchte zuwege. Und eben so werden auch verdorbene Weine dadurch wieder gut und frisch gemacht.

Ein wißbegieriger Nachforscher dieser unsrer Naturwissenschaft, der mehrere und weitläuftigere Versuche hiervon verlanget, kann solche im chymischen Schauplatze (*) häufig gesammlet finden, um sein Nachsinnen sattsam damit zu beschäftigen, wenn er daselbst, und besonders im vierten Bande die chymische Uebereinstimmung von David Lagneus nachschlagen will.

Kürzlich will ich nach obgesagtem von der Wirkungsart nur noch folgendes hinzufügen. Da unsre Tinctur auf eine ganz eigne und vorzügliche Weise für alle Krankheiten zugleich hilft, und nicht, wie bey andern Arztneyen, dieses nur für Schwindsucht, jenes für Wassersucht, ein anders für Fieber, oder Gicht zu Hülfe genommen wird, so muß sie auch auf eine ganz eigene Art wirken, indem sie nämlich die natürliche Wärme, die durch allerhand grobe Unrei-

(*) Theatr. chymicum.

Unreinigkeiten kränklicher Säfte geschwächt ist, wieder erneuet und verstärket und die ausgemergelten unkräftig gewordenen Geister wieder herstellt, den Balsam des Bluts erneuert, und was nur unrichtig im Körper hergeht, wieder in seinen ordentlichen Gang bringet. Denn die Seele bedienet sich einzig und allein der natürlichen Wärme und der Geister, um ihren mikrokosmischen Haushalt in richtiger Ordnung zu erhalten. Wenn diese in gehöriger Verfassung und frisch genung sind, und also das balsamische Lebensöhl auf der Lampe im Herzen erhalten wird, so thun auch die übrigen Eingeweide und Theile des Körpers ihren Dienst und stehn in einer gleichmässigen harmonischen Verbindung unter einander. (*)

Eben so geht es in der grossen Welt zu, wenn die Natur jegliches Geschöpf durch dieselben Sonnenstrahlen, Luft, Thau und Regen u. s. w. in seinem frischen Wachsthum erhält, nähret und befruchtet; oder wenn ein Licht auf einer und eben derselben Weise seine leuchtenden Strahlen von sich schießt, wenn ihm in gehörigem Maasse nach und nach neues Oehl statt einer Nahrung zugegeben wird; oder auch wenn ein stehender Wassersumpf dadurch gereinigt und für der Fäulniß erhalten wird, daß klares Flußwasser hinein geleitet wird. Oder damit ich

(*) Wenn diese Begriffe gleich nicht recht deutlich sind, so sind sie deswegen noch nicht gleich ganz falsch. Sie beruhen auf der Lehre der elementarischen Verfassung des Bluts und dessen Mischung und der davon abhängenden Kraft und Lebensgeister. Der Uebers. D.

ich ein grobes Gleichniß von der Werkstätte der Künstler nehme: Ein Schneider macht mit einer und eben derselben Nadel bald Kleider von Seide, bald von Wolle, bald von Leder; Ein Schuster macht aus verschiednem Leder einen Schuh; und alle Schmidte machen mit dem Hammer aus Gold, Silber, Kupfer und Eisen, Blech; und bilden dann verschiedene Gefässe und Gestalten daraus. Eben so bedienet sich unser Archäus unsrer Panacee. (*) Mehreres, das hieher gehört, wird man in folgendem Abschnitte nach der Widerlegung der Kircherischen Einwürfe finden.

Ich will aber nicht, daß diese belobte Wirkungsart so weit ausgedehnet verstanden werden soll, als die Zoilen durch ihre Verlästerung es nehmen, gleich als könnte dadurch des Menschen Leben auch ohne GOttes Willen verlängert, die Jugend wieder zurückgebracht und das Alter abgehalten werden. Sondern unsre Tinctur vertilget gegenwärtige Krankheiten und schützet unsern Körper für künftigen Zufällen,

(*) Das Wort Archäus ist in unsern Zeiten, als unverständlich, ganz abgekommen; weil seine Urheber uns keinen bestimmten wahren Begrif damit gegeben hatten. Es bedeutet aber den ganzen Lebensgeist samt der Seele; oder, weil dies vielleicht eben so undeutlich ist, als jenes Wort; das treibende, feine und bewegende Wesen in unserm Blut, woraus der Nervensaft entstehet und bestehet, und welches die Bewegungen der Seele annimmt, um solche dem Körper mitzutheilen, aber auch allein und von sich selbst wirket und das Blut u. s. w. dadurch lebendig machet. Der Uebers. D.

len, soweit der himmlische oberste Arzt, welcher schläget und heilet und HErr über Leben und Tod ist, unsre Gesundheit für seine göttliche Ehre und eines jeden Menschen sowol zeitliches als ewiges Heil dienlich findet. Denn wenn Er nicht dabey ist, und selbst Kraft giebt, so hilft kein Kraut und keine Panacee; wie das gemeine Sprichwort lehret. Denn auch sie ist, wie alle geschaffene Dinge, dem mächtigen Geheiß des Schöpfers unterworfen. Wir gebrauchen aber diese Tinctur wie alle Arzneyen, nicht um dem Tode zu entrinnen, sondern ihn in einem leidlichen Zustande und guter Gesundheit zu erwarten. Dennoch unterwerfen wir nicht die Wirkung unsers Steins jener groben Auslegung des Spruchs aus dem Hiob: (Kap. 14. v. 5.) **Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzt, das kann er nicht überschreiten.** Gleich als wenn aus GOttes nothwendigem Rathschlusse, jedem Menschen ein so unveränderliches Lebensziel gesetzt wäre, daß man nach einer unbedingten Nothwendigkeit, ohne Rücksicht auf andere Zufälle, zu seiner gewissen Stunde und an seiner gewissen Krankheit sterben müsse, ohne daß es möglich sey, vorher oder nachher zu sterben. Denn wenn die Worte Hiobs so verstanden und erkläret werden, so bringen sie der Theologie einen schlechten Nutzen, und einen noch schlechtern der Arztneykunst. Die Würde von beyden leidet darunter, jene in Absicht auf der Seelen, und diese in Absicht auf des Körpers Wohlfarth. Und es würden alsdann gleichsam vergeblich von GOtt so viele Myriaden wunderbar wirkender Arztneyen geschaffen worden seyn.

Freylich

Freylich hat der höchstgrosse GOtt jedem Menschen sein Lebensziel gesetzt, um so lange zu leben, als es seine innere Beschaffenheit, Temperament und Mischung zuläßt. Aber dennoch hat eben derselbe HErr den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen, in denen etwas Götterähnliches wohnhaft ist; Vernunft und freyen Willen gegeben, um solche recht zu gebrauchen und ihr Leben darnach abzumessen. Mißbraucht dieselben jemand, und überläßt sich Fraß und Soff, Geilheit, Zorn und Traurigkeit und andern Fehlern in der Lebensart, deren es unzählige giebt; oder setzt er sich tollkühn ohne rechtmässigen Beruf gefährlichen Zufällen aus, und braucht der Kranke die von GOtt ihm verordneten Mittel nicht; dann reißt sich ein solcher wahrhaftig selbst seinen Lebensfaden entzwey. Die fysische Ursache dazu ist, wenn er die nothwendigen Verrichtungen seiner Eingeweide verhindert, das Blut unrein macht, die angebohrne Wärme und Lebenskraft verzehret, und also seiner Natur Gewalt thut. Denn die Ursache vom Alter und dem nothwendig darauf folgenden Tode, ist eine natürliche Verderbung und Fäulung des Bluts, das seiner nöthigen Geister beraubt ist. Die theologische Ursache aber zur Abkürzung des Lebens ist, daß der Mensch durch seine Vergehungen seinen gnädigen Vater im Himmel in einen strengen Rächer der Lasterthaten verwandelt. Denn dieser verlängert nach seiner Gnade oft das Leben auf viele Jahre, bisweilen verkürzet er es oder giebt zu, daß durch eigene Schuld der Menschen es verkürzet wird. Daß ich nur einige Zeugnisse davon aus der heiligen Offenbarung bey-

bringe, so redet für diese Sache, daß zuerst der Frommen Leben verlängert werde, Jesaias; (Kap. 38. v. 5.) wo es vom Könige Hiskias heißt: **Ich habe dein Gebet erhört und deine Thränen angesehen, und will funfzehn Jahre zu deinen Tagen hinzuthun.** In den Sprichworten Salomons (Cap. 3.) heißt es: **Mein Kind, vergiß nicht meines Gesetzes, und bewahre meine Gebote in deinem Herzen; denn sie werden dir verlängerte Lebensjahre und Frieden bringen.** Und im vierten Kapitel (v. 6. und 10.) **Höre, mein Sohn, nimm meine Rede an, damit der Jahre deines Lebens viel werden.** (Kap. 10, 27.) **Die Furcht des HErrn verlängert die Lebenstage; und die Jahre der Gottlosen werden verkürzet.** Im zweyten Buche Moses heißt es (Kap. 20, 12.) **Ehre deinen Vater und Mutter, daß du alt auf Erden werdest,** Und (Kap. 23. v. 25. und 26.) **Wenn ihr Jehovah, eurem HErrn, dienen werdet, so will ich die Zahl eurer Tage erfüllen.** (1 Kön. 3, 14.) **Wenn du in meinen Wegen wandeln und auf meine Gebote aufmerksam seyn wirst, wie dein Vater, so will ich deine Tage verlängern** Zuweilen kürzet der Allwissende auch den Frommen ihre Tage ab, um sie der Quaal und einem zukünftigen Elende zu entreissen. So heißt es im Buche der Weisheit (Kap. 4, 14.) **Er gefiel GOtte und seine Seele war angenehm; darum eilte er, ihn mitten aus der Bosheit heraus zu reissen.** So hat auch GOtt den Enoch und Elias um ihrer Frömmigkeit willen lebendig zu sich hingerissen und ihnen

ihnen kein natürliches Lebensende zugelassen. Den Bösen aber wird durch eine göttliche Strafe ihr Leben verkürzet nach dem fünf und funfzigsten Psalme: Die Leute des Bluts und die Schelme werden ihre Tage nicht halb vollbringen. Und nach Ps. 73. v. 19. Wie plötzlich fallen die Frevler hin! Sie kommen um, und ihr Ende ist schrecklich. In Salomons Prediger heißt es (Kap 7, 18.) Thue nicht viel Gottloses und sey kein Narr, daß du nicht vor deiner Zeit sterbest. Im ersten Buch Moses: (Kap. 38, 7.) Aber Ger, der erstgebohrne von Judas, war frevelhaft vor GOtt; und er brachte ihn um. Und v. 10. Diese That Onans mißfiel dem HErrn; darum ließ er auch ihn sterben.

Es hat der allmächtige Richter aller Welt in gerechtem Zorn die Gottlosen auf eine entsetzliche Weise vertilget, wie die Erstgebohrnen der Egyptier, die in Einer Nacht zusammen erschlagen wurden. Das ganze Heer Faraons ersoff im rothen Meere. Eine ungeheure Zahl Menschen bis auf die Familie des frommen Noah, ward zusammen in der Sündfluth auf einmal ertränket, und die Sodomiten und Gomorrhener im Feuer vertilget. Im Lager der Assyrer wurden hundert und fünf und achtzig tausend Mann in einer Nacht getödtet. Ahab kam ums Leben, weil er des Profeten Rath verachtete und sich in das gefährliche Treffen einließ. Die Niniviten gegentheils, die Busse thaten, wandten dadurch das gewiß und nahe ihnen bevorstehende Verderben von sich ab.

Daraus urtheile ich, daß es unwiderleglich folge, daß unser Lebensziel von GOtt mit einer bedingten Nothwendigkeit nur vestgesetzet sey und von unsrer Tugend und Laster, Lebensart und andern Nebendingen mit abhänge. Denn sonsten würde folgen, daß geräderte und gehangene Missethäter GOtte die Schuld ihres Todes geben könnten, als welcher ihr Lebensziel so geordnet hätte; welches in Wahrheit eine schreckliche Ungerechtigkeit gegen die Barmherzigkeit GOttes seyn würde. Hiezu kommt, daß selbst diejenigen, die auf diese Art in der Lehre so streng urtheilen, dennoch in der Ausübung ohnzweifel sich selbst widerlegen und sich widerlegen müssen, wenn sie nicht auf eine schändliche Weise selbst Hand an ihr Leben legen. Denn welcher von ihnen ist wol so dumm, daß er, wenn er sich oder einen in seinem Hause verwundet hat und stark blutet, nicht zum Wundarzt schicken sollte, um das Blut zu stillen; weil er ausserdem unfehlbar den Geist mit dem Blute aufgeben müste. Wer kommt wol nicht alsobald in einem Steckflusse, mit erwärmenden und aufweckenden Mitteln zu Hülfe? Wer giebt nicht gleich in einer Ohnmacht von Schrecken, eine flüchtige Herzstärkung? Wer weiß nicht vielmehr, daß selbst Sterbende im Rachen des Todes, wo nicht ganze Wochen, doch Tage lang, durch stärkende Mittel oft erhalten worden? welches alles vergebens wäre, wenn ein ganz unveränderliches Lebensziel von GOtt vorher vestgesetzt wäre.

Doch will ich nicht weiter mit denen streiten, welche behaupten, daß nur auf ausserordentliches

Geheiß

Geheiß und Zulassen GOttes das von GOtt gesetzte Ziel überschritten oder erweitert werden könne; daß aber gegentheils wegen böser und fehlerhafter Lebensart und unzähliger anderer Ursachen willen solches verkürzt werden könne, so, daß unter hundert Menschen, ja oft unter tausenden kaum einer das von GOtt gesetzte Ziel erreiche, und also die mehresten, besonders in unserm eisernirdenen Zeitalter, vor ihrer Zeit sterben.

Mir ists genung, wenn ich bewiesen habe, daß alle Arztneyen sowol als insbesondere unser Stein nicht vergeblich und ohne Nutzen, noch zum Spaß den Kranken eingegeben werden. Daß ich aber hierinnen nicht etwann wider meinen Willen zu weitläuftig werde, indem dieses noch mehr auf den theologischen als medicinischen Lehrstuhl hingehört, so verweise ich meine Leser zu einem Hutter, Hunnius, Gerhard, Heinrici, Hülsemann, Calow, Musäus, und andere.

Demnächst wollen wir nicht aufhören, in unserm Gebet vor GOtt zu bitten, daß in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnen möge, und wollen Ihm unsre Wege befehlen, der es wohl machen wird. Und wenn Er uns unsrer Sünde wegen in Krankheit und in die Hand des Arztes verfallen lässet, nach dem Sirach, so wollen wir, wie es daselbst heißt, den Arzt ehren; denn GOtt hat den Arzt und die Arztneyen aus Erde geschaffen; und ein kluger Mann verachtet sie nicht.

Wenn es also diese Beschaffenheit damit hat, (damit ich wieder zu meinem Zweck komme) daß wir selbst in der heiligen Schrift das Gebot haben, alle Arztneyen zu gebrauchen, und nicht so unbedingt nothwendig zu diesem oder jenem Ziele des Lebens bestimmt sind, so sage man mir, wer unserm Universalsteine wohl die gehörige Achtung entziehen oder seine vor allen hervorleuchtende Kraft und Wirkung herabsetzen will. Oder wird es ihm was helfen, wer dieses zu thun, sich unterstehen wollte?

Dritter Abschnitt.

Daß der Stein etwas Wirkliches in der Natur sey.

Wegen des Wirklichseyns des Universalsteines hat man nicht nur seit einigen Jahren sondern schon Jahrhunderte hindurch, und so heftig und mit so beissenden Worten und Redensarten gestritten, daß ich fast nicht glaube, daß in Schlachten, wo so viele um ihr Leben kommen, mit einer solchen Hitze und Wallung des Bluts gefochten wird, als hier die gelehrten Feinde auf einander losgegangen sind. Viele sind für diese Sache; aber noch viel mehrere sind dagegen. Unter beyden trift man Leute an, welche eben nicht einen Kürbißkopf für einen Gehirnkasten ansehen, sondern scharfsichtig genung sind, um den Liebhaber der Chymie dahin zu vermögen, daß er lieber ihnen Recht giebt als sich in den Streit dieser grossen Leute einmischet. Dennoch: Plato ist unser

unser Freund, Aristoteles ist unser Freund; aber noch zwanzig mal mehr ist es die Wahrheit. Und da wir überhaupt nicht bloß nachbeten sollen, was man uns vorgebetet hat, so will, um die Wahrheit desto gewisser zu erforschen und des wunderbaren Schöpfers Geheimnisse zu verherrlichen, einiges nach meinem geringen Vermögen selbst vortragen. Und zwar bin ich für diese Sache.

Wenn ich das will, so muß ich nothwendig vor allen Dingen bedacht seyn, daß ich der Gegner ihren Einwendungen und Widersprechungen in allen Stücken begegne. Dieses um so besser ins Werk zu richten, theile ich meine Gegner in zwey Theile und unterscheide sie in solche, welche die Wahrheit mit tüchtigen, und in solche, welche sie mit nichtigen Gründen als Narren läugnen. Die sie mit tüchtigen Gründen läugnen, sind diejenigen, welche eine tüchtige Gelehrsamkeit besitzen und so viel Scheingründe vor sich haben, daß sie ihren Satz zu verfechten im Stande sind. Und das sind entweder Aerzte, oder Scheidekünstler, oder insbesondere so genannte Weltweisen, dast ist, Naturforscher, welche bloß grübeln und nachdenken. Unter den Narren aber, welche mit nichtigen Gründen daherkommen, verstehe ich solche, welche ohne das Gewicht der Gründe und ohne gehörige Erkenntniß bloß vom Hörensagen, oder aus Neid, und aus Haß gegen den Mißbrauch der Kunst sich der Wahrheit widersetzen. Und das sind ebenfalls entweder Aerzte, oder Sofisten, oder schlechte Scheidekünstler und dergleichen Leute.

Was zuerst die schlechten Scheidekünstler betrift, so brauchts bey ihnen keine grosse Widerlegung; da ihre Sachen überhaupt auf schlechten Gründen beruhen. Denn wenn diese Rauch- und Possen-Fänger keine rechte Anfangsgründe der medicinischen Scheidekunst erlernt haben, sondern bloß aus der Lectüre einiger chymistischen Schriften, oder aus der Unterredung mit einigen Söhnen der Kunst verwegen geworden sind und etwann durchs Vergrösserungsglas ein so genanntes Particular irgendwo gesehen haben, und die Arbeit, (wo dennoch die besten Kunstgriffe verschwiegen sind) nebst anderm Schmelzwerk und Metallarbeiten wissen, so machen sie sich mit ungewaschenen Händen ohne Gebet und christliche Gesinnung an die Bearbeitung einer so ädlen Sache, um nur ihren verfluchten Golddurst zu sättigen und Gold zu gewinnen. Und so muß freylich ein solcher spöttlicher Anfang und Grund der Hofnung zu scheitern gehen. Wenn sie nun alle ihre Kohlen und Gehirn verbrennt und um des Steins willen alle ihre Güter in lauter Stein verwandelt haben, so wollen sie dann andern weiß machen, es gebe keinen solchen Universalstein.

Darnach kommen unter den nichtigen Gegnern einige Galenische Aerzte; ich sage Einige, und rede nicht von allen. Es soll auch dieses nicht zum Schimpf der Galenischen Aerzte gesagt seyn, indem ich deren Methode und Arztneyen hochschätze und fast täglich selbst meinen Kranken verschreibe; und da selbst unter den Galenisten viele sehr gelehrte Männer sind, die mit gehöriger Aufmerksamkeit und rühm-

rühmlichstem Fleisse die Natur erforschen. Um so weniger rede ich auch hier von den dogmatischen Aerzten, dergleichen ich selber bin, als welche die Galenischen und Chymischen Lehrsätze glücklich mit einander vereinigen; da jene gegentheils zwar in der Arztneykunde einen guten Grund gelegt haben und das ihrige zur Gesundheit der Menschen sowol theoretisch als practisch beytragen, aber auch den Meynungen ihrer Lehrer zu sklavisch anhängen und alles verachten, was nicht mit klaren Worten im Galenus und Averrhoes stehet, die übrigens ehrwürdige Aerzte gewesen sind. Anstatt also, daß sie ihre sonst oft vortrefliche Gaben und Vernunft brauchen und ausser ihren gewöhnlichen Beschäftigungen auch die Natur unermüdet weiter erforschen und das ihrige zu dem vorhin erfundenen beytragen sollten, wie es die alten Aerzte aller Nationen, Araber, Egyptier, Griechen, und Lateiner, gemacht haben, indem sonsten die Kunst nicht so weit hätte gelangen können, so tragen diese nichts anders wieder vor, als was sie zu Anfangs ihrer Studien aufgeschrieben haben, und brauchen sonst in der Welt nichts, als was sie anfangs auswendig gelernt haben, spielen immer die alte Leyer und wärmen immer den alten Kohl wieder auf, der schon so oft da gewesen ist. Ihre übrige Zeit widmen sie dem Müssiggange zum Opfer, wandern von einem guten Freunde zum andern durch die Stadt umher, und trinken ihr Gläschen, daß der Tag hingehe; und so vergraben sie ihr Pfund größtentheils unter die Erde. Da sie nun von andern gehört haben, daß es keine Universaltinctur gebe, und solche nicht eben so, wie ihre Pillen, Rhabarbar

und

und Alhandalküchelchens, verkaufen sehen, so schwöhren sie Stein und Bein darauf, da sie doch ihr Leben nicht daran gedacht haben, zu untersuchen, ob ein solches Ding in der Vernunft und Erfahrung gegründet sey. Denn es ist wol keine elendere Art zu schliessen, als diese: Diese Arztney ist den mehresten Aerzten ein Geheimniß, also ist sie nicht in der Welt. Und alle Klügeren wissen, daß man von dem Mangel der Kenntniß einer Sache auf ihr Nichtdaseyn nicht schliessen könne.

Auf die Art aber, welches zu bejammern ist, stehlen sie nicht allein für sich ihrem Nächsten und Nachkommen die güldene Zeit weg, sondern pflanzen sogar ihre schreckliche Faulheit und Einfalt auf die studirende Jugend fort, indem sie, wie der Hund in der Fabel, der das Heu nicht fressen konnte und doch das Vieh davon verjug und anbellete, daß es gern fressen wollte, den offenen Köpfen der Jugend ihre Säze dergestalt einprägen, daß solche den Eindruck davon auf Zeitlebens behalten und sich wenig um die Erforschung der verborgenen Natur bekümmern.

Wie nun unter den Aerzten dergleichen faule Gesellen sind, so giebt es auch unter den Weltweisen eine gleiche Brut von Leuten, die ihren von GOtt zur Erforschung der Wahrheit verliehenen Verstand und Witz verfaulen lassen, und nur bey demjenigen stehen bleiben, was in ihrer ersten Jugend in ihren Kopf hat eingehen können. Es ist ihre geringste Sorge, die Wissenschaft zu vermehren oder zu verschönern und anderer Leute ernsthafte Betrachtungen

zu

zu untersuchen. Sie glauben, was die Alten glaubten. Ich verlange deßwegen nicht, des ehrwürdigen Alterthums Satzungen und Erfindungen zu verachten und abzuschaffen und dagegen spöttliche Neuerungen gut zu heissen. Sondern es sollen vielmehr nur die ruhmwürdigen Erfindungen unserer Zeit mit den ehrwürdigen Sätzen des Alterthums verbunden werden. Noch weniger rede ich von allen wahren Weltweisen überhaupt, welche wissen, daß sie da sind, GOtte und dem Nächsten zu dienen. Nur jene aber läugnen den Universalstein, weil ihn andere vor ihnen geläugnet haben, ob sie gleich selbst nicht wissen, was derselbe eigentlich sey und zu sagen habe, und nur aus neidischer Unwissenheit und aus dem vernommenen Mißbrauche der Kunst und dem Betruge der falschen Chymisten davon nach demjenigen urtheilen, was sie gehört haben. Ja ich wollte wol sagen, daß viele solche Weltweißchens niemals einen chymischen Ofen gesehen haben und nicht einmal wissen, wie ein gemeines Quecksilber aussieht. Diese nun sind freylich eben so leicht zu widerlegen, als die ebenerwähnten Aerzte; indem nach dem Grundsatze der Weltweisen selbst mit niemanden disputiret werden kann, der die ersten Anfangsgründe einer Sache läugnet oder nicht verstehet.

Diese faulen Sofisten, die nur von Hörensagen gleich schwätzen und selbst keine eigene Augen haben, kommen mir mit Recht wie jener Schuster in einer ansehnlichen deutschen Stadt vor, von welcher es bekannt ist, daß jährlich auf einen gewissen Tag, um der Demokratischen Freyheit willen, jedem gemeinen

Manne

Manne erlaubt wird, von dem Rath und jedem öf-
fentlichen Vorsteher frey zu urtheilen und zu sagen,
was man nur will und was man an ihrem Lebens-
wandel und Aufführung auszusetzen hat. Daher
kam es denn einstens, wie mir ein glaubhafter Mann
erzählt hat, daß auch ein Schuster, welcher hörete,
daß Lob und Tadel nach Belieben ausgetheilt wür-
de, das seinige beytragen und auch zeigen wollte,
daß er um den Schaden Josefs bekümmert sey, und
also, um hier nicht bey seinem Leisten zu bleiben, auf
einmal in die Worte ausbrach: Unser Schulrector
soll Filippus Logik lehren und er lehrt des Ramus
seine. Siehe da, ein wichtiges Orakel, das seines
Dreyfüsses würdig war, von welchem es kam!

Was aber diejenigen betrift, welche mit tüchti-
gen Gründen die Wahrheit läugnen, so sind es ent-
weder einige Scheidekünstler, oder einige Galenisten
unter den Aerzten, oder es sind Weltweisen, wel-
che mit verschiedenen Gründen gegen den Stein und
dessen Wirklichkeit und Möglichkeit sich empören.
Darunter ist 1.) folgender Einwand, daß viele
gründlichgelehrte Leute vergeblich gearbeitet haben,
ob sie gleich mit unermüdetem Eifer, die Geheim-
nisse der Natur zu erforschen, den Stein gesucht und
alle Schriften gelesen und überleget, auch selbst
Hand an das Werk gelegt, und die Materie mit vie-
ler Mühe und Fürsicht durch alle chymische Arbeiten
hindurch behandelt haben; geschweige, daß viele
Grossprecher und ungelehrte Kohlenbläser und be-
triegerische Goldigel statt Gold, das sie so ernstlich
suchen und verlangen, zu erhalten, die goldne Zeit
zusamt

zusamt ihrem Golde verlohren, und solches, das von ihren Vorfahren mit so vielem Schweiße und Blute erworben war, im Rauch aufgehn gelassen haben, indem sie es vergeblich gekocht und geschmolzen, um dieses Werk zu Stande zu bringen. So auch

2.) wird eingewendet, daß noch niemand sich der gelehrten Welt im Triumpfe auf diesem chymischen Capitol offenbar und wirklich habe zeigen können, als ein solcher, der wirklich seinen gewünschten Endzweck erreicht habe; da doch nicht etwann hundert oder tausend Menschen, sondern beynahe unzähliche, besonders jetziger Zeit, unglücklich und vergeblich arbeiten.

3.) Da so viele verschiedene Krankheiten von verschiedenen Ursachen entsprängen, so müsse man ihnen auch verschiedene Heilsmittel entgegen setzen. Als z. E. Eine Krankheit erfodert abführende Mittel, eine andere zusammenziehende, diese erweichende, und jene austrocknende u. s. w. daraus fliesse, daß einerley Mittel unmöglich entgegengesetzte Wirkungen thun könne, oder zweyen Herren zugleich dienen möge. Ueberdem seyen viele Krankheiten, welche nicht sowol die Stärkung der Natur oder der angebohrnen Lebenswärme, als vielmehr eine chirurgische Hülfe zur Heilung erfodern, dergleichen die Verrenkungen und Brüche u. s. w. sind.

4.) Wenn durch ein einziges Hülfsmittel alle Schaden geheilet werden könnten, so wären vergeblich von GOtt unzählbare Mengen von Arztneyen geschaf-

geschaffen worden; welches anzunehmen wider die Vernunft sey, da zumal der ernstliche göttliche Befehl, solche zu verachten, nach dem Sirach (Kap. 38.) untersagt habe.

Auf den ersten Einwurf antworte ich: Die Ursache, daß so viele gründlich gelehrte Männer nach allen nur möglichen Versuchen, dennoch ihren Endzweck nicht erreicht haben, ist diese, daß die mehresten, wo nicht alle, ihre Arbeit nicht in der rechten und ersten **Materie des Steins** unternommen haben, (*) sondern daß sie sich durch die chymistischen allegorischen Schriften haben verführen lassen, welche die Materie unter falschen Namen beschreiben. Denn noch kein einziger hat in einer öffentlichen Abhandlung das Ding bey seinem rechten Namen genennet, sondern

(*) Hieraus folget offenbar, daß, wenn man nur die geheime Materie wisse, man auf keine Weise leichtlich irren könne; sofern man nur dabey auch den gehörigen Verstand habe. Ich gebe das unserm guten D. Clauder gern zu, wenn er mir nur dagegen auch zugeben wollte, daß er nicht alle geheime chymische Materien und deren Bearbeitung gekannt habe. Denn es giebt deren so verschiedene, wo die Bearbeitung viel geheimer und künstlicher ist, als die Materie selbst. Dahin gehöret z. E. die Auflösung des Goldes in Wasser, die Flüchtigmachung des Goldes, die Reinigung der merkurialischen Dinge, daß sie ein filosofischer Merkur werden, die Bereitung des geheimen Feuers und Reinigung der Salze, ihre Verwandlung in Oehle die Wachsflüssigkeit des Salmiaks, und hundert solche Kunststücke mehr. Gewiß, da könnten sich die gelehrtesten Scheidekünstler die Köpfe lange zerbrechen, ehe sie das alles fänden, wenn man ihnen auch die Materien dazu an Hand gäbe. Der Uebers. D.

sondern es unter den erborgten Namen von Salmiak, **Salpeter, Stahl, Mondkraut,** u. s. w. vorgetragen. (*) Oder aber, wenn auch einige die wahre Materie einigermassen gemerkt haben sollten, so haben sie solche nicht ganz zur Arbeit genommen, und haben etwann nur in einem Theil der Materie gearbeitet, und entweder vielleicht nur den **luftigen und flüchtigen Theil** derselben, oder bloß **den irdischen und feuervesten** dazu erwählt. Oder aber sie haben nicht die nächste Materie zu ihren Versuchen gewählt, welche sich dazu schicket, sondern haben es mit einer gar zu sehr entfernten Materie und mit einem zu feuervesten Körper versucht, welcher sich auf die Art nicht gut behandeln lässet. (**) Auch haben sie wol einen oder den andern

(*) Abermals ein Irrthum unsers wackren Verfassers. Salmiak und besonders Salpeter, sind wie wir in der Folge mit mehrerem hören werden, nicht allemal bey den Alchymisten erborgte Namen; obgleich ihr Salmiak und ihr Salpeter keine bloß gemeine sind. Aber ohne diese Dinge ist doch ein für allemal in der Alchymie, wenigstens auf nassem Wege, nichts auszurichten. Das Luftsalz unsers Verfassers selbst ist im Grunde nichts als Salpeter. Der Uebers. D.

(**) Und just so scheint mirs, unserm Verfasser gegangen zu seyn. Nicht, als ob er in Erwählung des irdischen Körpers zu seiner Arbeit des rechten verfehlet habe. Seine irdische Materie, die er beschreibt, ist so gar grob und feuervest nicht, als sie anfangs scheinen mögte. Aber in der Wahl des flüchtigen Luftsalzes hat er offenbar eine zu weit entfernte und viel zu flüchtige Materie getroffen, wodurch es auch geschehen ist, daß, wie er selbst gesteht, seine Arbeit ni-

dern Kunstgrif dabey versäumet, da dieses wichtige Werk den allerfürsichtigsten Kopf und eine höchstfürsichtige Hand erfodert. (*) Und wenn endlich auch ihrer unermüdeten Nachforschung und Fleisse nichts zur Last gelegt werden kann, so geschiehet es doch wol nach GOttes unerforschlichem Rathschluß, daß sie sich in der Hofnung betrogen sehen und nicht finden, was sie suchen. Daß dergleichen etwas wol Männern begegnet sey, welche sonst in medicinisch-chymischen Dingen über allen Lobspruch erhaben sind, das bezeugen theils ihre öffentlichen Schriften, theils ihre gegen Freunde geäusserten Klagen und vertraute Unterredungen.

Auf

nie unter einer gesetzten Zeit von vielen Jahren hat zu Stande kommen können. Wozu brauchen wir etwas in der Ferne zu suchen, was uns die Natur in der Nähe reichlich giebt? Haben wir nicht das Salz der Luft im Salpeter in Menge? Wenn wir es nur da heraus zu ziehen und zu reinigen, zugleich aber auch zu fesseln wissen? Die goldne Mittelstrasse ist in allen Dingen, und also auch hier immer der beste Weg. Man suche seine Materie nicht zu hoch und nicht zu niedrig, um die Verbindung und Verwandschaft des höchsten mit dem tiefsten zu finden, und sich die Arbeit zu erleichtern. Der Uebers. D.

(*) Hier gesteht uns unser Autor selbst ein, daß es auf etwas mehr als die blosse Kenntnis der Materie ankomme, um in der Arbeit nicht fehl zu gehen. Ich glaube dennoch gern, daß sich seine Materie auf allerhand Art glücklich bearbeiten lasse. Aber es kommt auf ein gut Glück an, daß man dabey einen leichten Weg treffe. Sonst kann ja freylich der geschickteste Künstler bey einem langwierigen Werke wol hundertmal fehlen und abgeschreckt werden. Der Uebers. D.

Auf den zweyten Einwand antworte ich, daß er nicht allerdings wahr sey; indem von ächten obgleich sehr seltenen Besitzern des Universalsteins die Welt, und besonders unser jeztlaufendes Jahrhundert, reden und rühmen kann, wie wir nachher mit mehr als einem Beyspiele darthun wollen. Denn obgleich solche Glücklichen es nicht mit Pauken und Trompeten ausposaunen lassen, wer sie sind, da solches vielmehr einen ruhmredigen Stolz verrathen würde, welcher sich mit den frommen Sitten eines wahren Adepten nicht verträgt, so ist doch daraus kein Schluß zu machen; und niemand kann ihn machen. Man thut überdem als ein Geschöpf dem Schöpfer, gleichsam als der Thon seinem Töpfer, gewaltige Eingriffe in sein Recht, wenn man hier zweiflen und läugnen will, und man vermindert ihm seine Ehre, die aus seinen wunderbaren Werken an Tag kommt. Denn vom Mangel der Kenntnis auf das Nichtseyn einer Sache zu schliessen, das verräth eine sehr grobe Denkungsart. Doch von dieser Streitigkeit wird man zu Ende des vierten Abschnittes mehreres weitläuftig finden.

Aber ich höre hier irgend einen Sofisten bellen: Wenn der Universalstein eine Sache ist, die man nicht öffentlich treiben und mittheilen kann, wie kann sie denn zum Nutz des Menschen dienen? wie kann sie diesem oder jenem seine Gesundheit befördern oder in Krankheiten wieder herstellen? Auf die Art ist sie einem vergrabenen Schatze gleich, den kein Mensch nutzet. — Allein wenn gleich ein Besitzer seine Tinctur nicht wie ein Marktschreyer öffentlich

lich ausbietet, so kann er dennoch mit demüthiger und verschwiegener Geschicklichkeit mehr zum Dienst GOttes und des Menschen beytragen, als hundert Schreyer mit Ellen langen betrügerischen Worten ohne Kraft nicht thun, und selbst andre mit geringern von GOtt verliehenen Mitteln nicht ausrichten können. Zudem, wenn unsre königliche Kunst, wie andre, häufig und öffentlich auszuüben, von GOtt erlaubt wäre, und solche der Begierde eines jeden Unwürdigen Preiß gegeben wäre und bekannt würde, so würden wirklich fast alle Menschen sich darauf legen, und dazu durch ihre annehmliche Bestimmung, besonders durch die Gewinnsucht, angelocket werden, da bekannt genung ist, welche Macht der verfluchte Golddurst über das menschliche Herz hat. Daraus aber würden tausenderley tolle Händel, Ungemach und Aergernisse zum Verderben des Leibes und der Seelen zu befürchten seyn.

Hiezu kommt noch, daß man durch eine unzeitige Entdeckung sich in Lebensgefahr bringen würde; wie mir von einem Unbekannten zu Venedig der berühmte **Otto Tackenius** erzählt hat. Dieser damals noch ein Mönch merket, daß einer seiner Brüder viel Zeit auf geheime chymische Arbeiten verwendet. Er suchet daher seine genaueste Freundschaft zu erhalten, und läßt endlich nicht ab, ihn mit Klagen, Fragen und Bitten zu ermüden, bis er ihm gestehet, daß er diesen unschätzbaren Schatz besitze, und Quecksilber in grosser Menge in wahrhaftes Gold verwandle, auch mit ganz wenigem Pulver sonst unheilbare Krankheiten hebe. Eine kleine Zeit lang

lang sind sie noch die besten vertraulichsten Freunde und Brüder. Bald aber bringt der ungetreue Bruder seinen getreuesten Freund ausserhalb dem Kloster ums Leben, und nimmt ihm um des scheuslichen Gewinnsts willen, dieses höchst verborgene Geheimniß. Der Verbrecher wirft darauf seine Mönchskleidung ab und geht nach Venedig, wo er den Namen eines Grafen annimmt und prächtig lebet, auch gar kein Hehl hat, daß er diesen königlichen Schatz besitze, sondern sich öffentlich desselben berühmet. (*) Was geschieht? Ein Fremder, der sich auf einige Wochen mit ihm in Bekanntschaft giebt, macht mit ihm Brüderschaft bey einem Glase Wein. Dieser führet ihn zu einer Lustfahrt auf eine Gondel, wo er einige bewafnete Bedienten versteckt hat, und bringt ihn endlich in ein ganz abgelegenes Haus, wo er ihn also anredet; Mein Brüderchen, du mußt wissen, daß ich ein Graf aus diesem berühmten Hause bin, das durch den Krieg ganz und gar ruiniret ist. Und weil mein ädles Blut, das mir angeerbt ist, in mir wallet, so kann ich in diesem niedrigen Zustande der Armuth nicht länger mich verborgen halten. Ich bitte dich, um unsrer brüderlichen Verbindung willen, stehe mir mit so vielem Gelde bey, als ich nöthig habe, eine Armee auf die Beine zu bringen. Du kannst mir leicht, ohne daß es dir schadet, meine Bitte gewähren, da du selbst sagst, daß du den Stein der Weisen hast. Zur Dankbarkeit erbiete ich mich dir mit allem meinem Blut und

 Leben

(*) Ob dieses der nachmals genung berühmt gewordene Graf Cajetani gewesen sey, überlasse ich meinem Leser zur Beurtheilung. Der Uebers. D.

Leben zu deinem Dienste, wenn du meiner nöthig hast. — Durch diese Rede wird der Großprahler in die äusserste Bestürzung gesetzt und sieht ein, daß durch eine solche Ausgabe für einen Fremden gar bald eine vollkommene Leere in seinem Beutel entstehen könnte, zumal da schon ein gutes Theil der Tinctur vorhin verzehrt war, ohne Hofnung, den Verlust wieder ersetzen zu können. Er sieht auch ein, daß mehr solche arme Brüder kommen könnten, die aus diesem goldnen Brunnen das Lebenswasser umsonst mögten trinken wollen. Darauf bringt er alle nur ersinnliche Entschuldigungen hervor, besonders, daß er nur noch gar wenig Tinctur übrig habe, und solche nicht so bald wieder machen könne. Der andere aber will das nicht verstehen und sich mit Worten nicht abspeisen lassen, wo es auf die That ankam, und läßt ihm die verborgenen Waffen seiner Leute sehen, womit er ihm, als einem Menschen, der die Gesetze der Freundschaft überträte, den Tod drohet, wenn er nicht alsobald in sein Begehren willigen würde. Da er sieht, daß sein Leben in Gefahr ist, so verspricht er, ehestens das Nöthige herbey zu schaffen, warum ihn der andere gebeten hatte; es könne dieses aber nicht anderst als in seiner eigenen Wohnung geschehen. Jener ist damit zufrieden, setzt aber dem vermeynten Goldkünstler eine beständige Wacht an die Seite. Einstens in der Finsterniß der Nacht macht sich dieser Lichtscheu, der vom Tingiren nichts verstand, die Gelegenheit zu Nutze, und entwischt über das Dach weg in ein anderes Haus, wo er sich durch die weitere Flucht mit dem Leben davon bringt. Theobald von Hoghelande

erzählt

erzählt mit etwas veränderten Umständen dieselbe Geschichte in seiner Abhandlung von den Schwiehrigkeiten der Alchymie S. 168. wo er auch noch ein anders ähnliches Beyspiel hinzufügt, das man daselbst nach Belieben lesen kann.

Ich antworte auf den dritten Einwurf, daß den verschiedenen Krankheiten auch verschiedene Mittel entgegengesetzt werden müssen, wenn nämlich die Rede von besondern Mitteln ist, als von abführenden, zusammenziehenden, erweichenden und austrocknenden und dergleichen; indem es aus den Anweisungen der Aerzte unwiderleglich am Tage ist, daß die Krankheiten aus verschiedenen Ursachen entspringen. Aber dergleichen Eigenschaften passen nicht auf unsern Stein, und müssen dahin gar nicht gezogen werden. Denn der wird aus den ersten und ganz allgemeinen Dingen bereitet, und hat daher eine genaue Verwandschaft und Uebereinstimmung mit unsern Lebensgeistern und der angebohrenen Wärme, die durch diese seine balsamische Tugend gestärket, wie wir schon oben gehört haben, als Befehlshaberinn und Archäus alles im Blute verändert, erneuet, reiniget und von sich auswirft, was ihrer umlaufenden Werkstätte irgends im Wege ist; so wie ein sumpfiges Wasser dadurch gereiniget und vor der weiteren Verderbung bewahrt wird, wenn klares Flußwasser in den Sumpf hinein geleitet wird.

Auch trift mich der Einwurf nicht, daß zu Hebung einer oder der andern Krankheit, bald abführende, bald brechenmachende, bald schweißtreibende,

Urinführende, Steinabführende oder treibende Mittel erfodert werden, und daß dergleichen so mancherley entgegengesetzte Wirkung sich nicht in einem und eben demselben Dinge zusammen finden kann. Denn unser Archäus folget nicht allemal in seinen Wirkungen den verordneten Mitteln, wenn sie gleich mit noch so grosser Fürsicht vom Arzte nach allen Regeln der Kunst gegeben werden. Denn es ist practischen Aerzten bekannt. und selbst die Gegner müssen es zugeben, daß zuweilen auf ein Mittel, das nur das Geblüt reinigen und die Säure im Unterleibe brechen soll, welches die Alten eine Leberarztney, ein Magenmittel u. s. w. nennen, Erbrechen, Stuhlgang, Schweiß oder Harn wider Vermuthen erfolge. Und eben so oft folgt auch ein Laxiermittel von Rhabarber, Sennesblättern, Jalappe u. s. w. ein Brechen, ohne daß jemand noch diesen Dingen eine Brechenmachende Kraft zugeschrieben habe; und umgekehrt erfolgt oft auf ein Brechmittel der Stuhlgang Zuweilen wirken auch die abführenden Arztneyen mehr durch die Harngänge als durch den Stuhlgang. Und das darum, weil unsre Natur selbst am besten die nächsten und gelegentlichsten Wege weiß, das Schädliche und Beschwehrliche auszuführen, welches die Klugheit des Arztes, der nur ein Diener der Natur, (*) nicht aber ihr gebietender Herr

(*) Eine sehr irrige Meynung der Aerzte ist dieses, daß sie sich nur für Diener der Natur halten, und glauben, daß sie ihrer Gebieterinn platterdings folgen müssen. In so weit zwar, als Hippokrates diesen Satz gelehret hat, ist er richtig, und will nur so viel sagen, daß

Herr ist, nicht allemal errathen und treffen kann. Ich will hier nicht einmal erwähnen, daß die Natur oft, wenn sie die Last des Unraths im Geblüt nicht länger dulten kann, von selbst, ohne Beyhülfe der Arztneymittel, kritische Auswürfe zu Stande bringt, und mit selbsteigener Fürsorge zur Erhaltung ihrer kleinen Welt, Schweiß, Brechen, Durchfälle u. s. w. wirket, worauf eine offenbare wiederhergestellte gute Gesundheit sich einfindet; obgleich bisweilen nur unvollkommene Auswürfe erfolgen, wenn

daß wir ohne die Kräfte der thierischen lebendigen Natur nichts thun können und sollen, und daß wir der geschwächten und leidenden Natur, als ihre Rathgeber, zu Hülfe kommen sollen. Aber der geschwächten und kranken, verdorbenen Natur als ein bloß unterthäniger Diener ihren beliebten Lauf lassen, und solche nicht vielmehr regieren wollen, wenn sie uns einmal unterthan ist, das zeiget einen schlechten Verstand des Arztes an, der vielmehr der Director, als Diener der Natur, ist, ob er gleich nicht ihr Herr ist. Aber freylich ist dieser gefährliche Director immer ein Mensch, der es versehen kann, wenn er Ausführungen verlanget, die die Beschaffenheit der schädlichen Materie im Blute unmöglich oder wenigstens schwehr machet. In diesem Falle seiner Unwissenheit sollte er billig nichts thun, als die Natur verstärken und dann ihrem eigenen Rathe überlasseu. Findet er aber, daß der blosse Reitz der schädlichen Materie die Natur auf einen Irrweg leitet, der unmöglich auszuführen ist, so wäre er ja ein Thor, wenn er auch hier bloß der Natur in ihren Irrgängen blindlings folgen wollte. Herr Clauder hat also hier keinen tüchtigen Grund zur Vertheidigung seines Satzes gewählt; als nur in soweit die gewöhnliche Unwissenheit der Aerzte eine Cur der Krankheit unmöglich macht. Der Uebers. D.

sie zu sehr von groben Unreinigkeiten sich überhäuft findet, und den Auswurf zwar unternimmt, aber aus Mangel der Kraft nicht gänzlich zu Stande bringen kann.

Insbesondere antworte ich noch, daß es chymischen Aerzten, und selbst dem Neide, nicht unbewußt sey, wie man nunmehr durch täglich mehreren Fleiß und Uebung der feuerkünstlichen Arztneywissenschaft so weit gekommen sey, daß man aus dem Spiesglase, Quecksilber und andern arztneylichen Dingen, so ausserordentlich wirksame Mittel bereitet, welche sich ganz und gar nicht auf eine einzelne Art der Ausführung einschränken lassen, sondern bloß durch eine allgemeine Stärkung des Lebensbalsams wirken und ganz gelinde entweder die Ausdünstung bloß, oder den Harn, oder Schweiß, oder Brechen und Blutflüsse befördern und die schädliche oder überflüssige Materie ausführen, je nachdem der durch die löbliche Wirkung des Mittels gestärkte oder ermunterte Archäus solche zu dieser oder jener leichteren Ausführung vorbereitet findet. Wenn also die angebohrene Wärme sowol für sich selbst als durch Beyhülfe der besondern Mittel diese Wirkungen zuwege bringt, wie will oder kann man der Universalmedicin eine solche Wirkung absprechen, deren durchdringende Vortreflichkeit und ausserordentliche Heilungsart alles übrige Meilen weit hinter sich zurück läßt? (*)

Die

(*) Die Wirkung der balsamischen sogenannten Polychrestmittel, die bis jetzo noch eben so wenig, als die Uni-

Die Heilung äusserer Krankheiten, als Verrenkungen, Brüche und dergleichen, kann überhaupt nicht eigentlich und unmittelbar von irgends einem inneren Mittel zu Stande gebracht werden, indem solche durch äussere Mittel, als Binden und Pflastern u. s. w. gehoben werden. Indessen befördert doch allerdings unser Stein unmittelbar die Heilung, indem er die vom Schrecken, Blutflüssen, Schmerzen und Wachen zerstreuten Lebensgeister wieder herstellt, und auf die Art die Entzündung, den Brand u. s. w. verhütet und den Körper vor der Zerstörung schützet.

Der

Universalarztney begriffen werden kann, und dennoch offenbar genung am Tage liegt, ist einzig und allein im Stande, dasjenige durch ihre Analogie zu bewahrheiten, was die Weisen von einer Panacee uns rühmen. Wenigstens können die Polychrestmittel auf keine andere Weise wirken, als sie uns die allgemeine Wirkung der Universalmittel beschreiben; die Gegner mögen hier sagen, was sie wollen. Kann man diese Wirkungsart nicht recht begreifen, so zeigt das weiter nichts als unsere schlechte Erkenntniß der Natur an. Aber eine Schande für den menschlichen Verstand wäre es, wenn man deswegen eine Sache der offenbaren Erfahrung läugnen wollte, weil sie über unsern Verstand hinaus geht. Vernünftige Aerzte, welche wissen, daß die thierische Lebenskraft ein Geheimniß vor uns ist, urtheilen hier behutsamer, als hirnlose Schwätzer, welche wegen ihres engen Verstandes und der Menge der entdeckten Wahrheiten, die ihren Kopf bis oben an ganz ausgefüllet haben, nicht glauben können, daß noch unentdeckte Wahrheiten von Wichtigkeit übrig sind; weil nichts mehr in ihren Kopf hineingehen will. Der Uebers. D.

Der vierte Einwurf, als wenn der Universalstein alle übrige Arztneyen und die Schöpfungen ihrer besondern Wirkungen vergeblich machte, ist von gar keiner Erheblichkeit und ohne Grund. Denn da der unerforschliche allein weise Rathschluß GOttes kaum den hunderttausendsten Menschen durch alle Jahrhunderte hindurch mit des Steins Erkenntniß begabet, entweder wegen der mehresten Menschen ihrer Unwürdigkeit, oder um den Mißbrauch davon zu verhüten, oder aber weil er uns durch die Menge seiner Geschöpfe und der vielen Mittel aus dreyen Reichen der Natur, thierischen, mineralischen und vegetabilischen, als ebenfalls seiner Hände wunderbares Werk, in so mehrere Verwunderung setzen und zur Verehrung anreizen will, oder sonstige Ursachen dazu hat: so gehet gewiß den übrigen arztneylichen Dingen an ihrer Ehre nichts dadurch ab. Freylich hätte der allmächtige Geber des Lebens und der Gesundheit, der wunderbar in seinen Werken ist, auch die Krankeiten überhaupt von uns nehmen oder durch ein einziges Wort: Es geschehe! majestätischer Weise unsre Krankheiten heben können, wenn er das gewollt hätte: Aber er hat das nun nicht gewollt, daß ich so mit einem frommen Kirchenvater mich ausdrücke.

So wissen wir aus Anleitung der heiligen Bücher, daß der wunderbare Weltschöpfer, nach dem Wohlgefallen seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit, seinem Israelitischen Volke nicht Einmal, sondern auf allerhand Art, in Krankheiten, im Kriege und sonsten, hülfreichen Beystand selbsten geleistet

habe.

habe. Der erste Arzt, Christus selber, hat auf verschiedene Weise seine Heilungen vollendet, bald mit einem einzigen Worte und ohne den Kranken zu besuchen; bald durch eine Berührung, bald ohne dieselbe. Dann hat er den Blinden das Gesicht gegeben ohne Mittel, ein andermal durch Mittel. Dem Könige Hiskias ließ er durch seinen Profethen Jesaias eine Feige auf das Geschwühr legen, den Anführer des Syrischen Heeres Náemann aber siebenmal im Jordan waschen. Moses mußte das bittere Wasser in der Wüsten durch ein Holz verbessern, das er auf GOttes Geheiß hinein warf. Petrus und Johannes befahlen dem Lahmen mit einem blossen Worte, zu wandeln; und er sprang auf seine Füsse und gieng. Dagegen hat nun der unerforschliche GOtt unser HErr, zugegeben, daß alle von dem allerweisesten Könige Salomon, aus besonderer Offenbarung niedergeschriebene Schriften, von natürlichen und arztneylichen Dingen, (*) die mehr als Gold werth gewesen, zum größten Schaden und Leidwesen der Nachkommenschaft, verlohren gegangen

(*) Daß dieser Satz von Salomons geheimnißvollen Schriften nicht etwann eine blosse Grille und Muthmassung sey, kann man aus dessen Buche der Weisheit, wenn man nicht mit Fleiß blind seyn will, deutlich sehen. Salomon verspricht nämlich darinnen zu anfangs (Kap. 6, 24. 25. und Kap. 7, 13. 17. 18. bis 21.) die Entdeckung aller fysikalischen Geheimnisse; und dennoch finden sich solche nicht in seinem Buche. Was ist also gewisser, als daß dieser Theil seines Buchs verlohren gegangen ist? Die eingebildeten Naturweisen unserer Zeit mögen das nachschlagen und lesen. Der Uebers. D.

gen sind, deren verborgene und weitläuftige Wissenschaft von Libanons Zeder an bis zum Ysop an der Mauer er ihm allein und sonst niemanden nach ihm gegeben hätte. Und da er auf so verschiedene Weise selbst geheilet und Heilung durch seine Diener gesendet hat, so hat er selbst auch auf verschiedene Weise die Feinde seines Volks geschlagen. So tödtete ein Engel in einer Nacht im Lager der Assyrer hundert und fünf und achtzig tausend Mann. So fielen auch die Erstgebohrnen der Egyptier; und daß Josua eine um so blutigere Schlacht liefern konnte, mußten Sonne und Mond auf eine übernatürliche Weise stille stehen. Durch den einzigen David, wurden nach Goliaths Tode die Filister in die Flucht getrieben, so wie das ganze Heer der Assyrer durch die List der Judith und den Tod Holofernes. Oft ließ er das ganze Volk der Israeliten den Feinden entgegen rücken und streiten, bisweilen erwählte er dazu nur etliche hundert aus ihnen. Und eben so verschiedentlich hat GOtt auch seinen Dienern seine Gaben ausgetheilet. Denn er hätte sonst eben so leicht dem Moses, welcher seine stammelnde Zunge zum Vorwand brauchte, diesen Fehler heben können, als er die Apostel unbekannte und ganz fremde Sprachen lehrete.

Ich glaube, daß aus allem diesem hinlänglich erhellet, daß die unendliche göttliche Macht nicht so eingeschränkt werden dürfe, als wolle sie uns nur durch ein und eben dasselbe allgemein wirkende Mittel zu Hülfe kommen, sondern daß sie vielmehr nach ihrem gnädigen Wohlgefallen auf unzählige Art

und

und Weise für die Gesundheit und Wohlfarth der Menschen wache.

Es sind noch verschiedene Gründe, besonders der Galenisten und Weltweisen, übrig, welche nicht ganz unkräftig und leer sind. Da aber diese würdigen und berühmten Männer in der practischen Scheidekunst nicht geübt und bewandert sind, sondern ihre Schlüsse auf eine falsche Voraussetzung gründen, weil sie die wahre und ächte Materie unsers Steins nicht kennen, so folgen aus dieser einen falschen Voraussetzung immer mehr und mehrere, so daß man mit ihnen, als mit Leuten, welche die ersten Grundanfänge nicht verstehen und solche läugnen, nicht streiten kann. Denn es ist einfältig, chymische Arbeiten mit der Elle der blossen filosofischen Speculation und Theorie ausmessen zu wollen, und nicht zugleich auf die Ausübung und Handarbeiten der Scheidekünstler selbsten zu sehen. Die Arztneykunst und ihre Verwandte, die Scheidekunst, stehet vielmehr auf zweyen Füssen, auf Vernunft und Erfahrung zugleich. Und also will ich hier gern die ebenerwähnten Vernunftschlüsse dieser Leute der Kürze wegen weglassen.

Nun würde ich, da die Widersprüche aus dem Wege geräumt sind, alsobald zur Erläuterung des mir vorgenommenen Endzwecks fortgehn und das wirkliche Daseyn eines Universalsteins beweisen. Aber da kommt mir, fürchterlich in der Rüstung seiner scheinbaren Einwürfe, noch jene Geissel und der heftigste Gegner aller Alchymisten in den Wurf, dessen Namen bloß allen seinen Gegnern bis daher

ein

ein Schrecken gewesen ist. Und das ist Kircher, Athanasius Kircher, sage ich, welcher seinen Namen in der Taufe nicht umsonst hat empfangen wollen, ohne ihn unsterblich zu machen.

Und zwar weiß nicht allein unser Europa, sondern die ganze Welt, wie viel Licht seine arbeitsame Geschicklichkeit und seltene Scharfsinnigkeit in diesem unserm jetzigen Jahrhundert den mehresten Wissenschaften zugebracht hat. So wie viele andere Sachen, also hat er auch insbesondere fysikalische Wahrheiten genau durchsuchet und nach einer feinen Filosofie erwogen, wie aus verschiedenen seinen Schriften, und besonders aus seiner **unterirdischen Welt**, am Tage liegt. Daselbst gehet er im zweyten Theile bis in die Erztgruben, und von da in die chymischen Arbeitsstuben, wo er auf allerhand Art die practische Chymie angreift. Besonders aber fährt er gewaltig im zweyten Buch (St. 1. 4. u. s. w.) gegen die Alchymie auf, und läugnet platterdings die Wirklichkeit des Steines der Weisen, und greift mit Feuer und Schwerdt die Möglichkeit der Metallverwandlung an. Ob er gleich anfangs verspricht, daß er mit gesetztem Geist ohne Partheylichkeit die Alchymie untersuchen wolle, indem er sagt: „Meine Meynung will ich mit gehöriger Frey„müthigkeit eröfnen; wobey der Leser versichert seyn „kann, daß ich es nicht mit falschen eingebildeten „Chymisten, die ganz und gar nichts verstehen, son„dern mit den Filosofen zu thun haben will. Und „bald darauf: ich nehme die Mittelstrasse, und be„haupte weder die Unmöglichkeit der Goldkunst, „noch,

» noch, daß dieselbe oder das Gold auf die Art ent=
» stehe, wie die Alchymisten meynen. « Dennoch
hat er in der Folge dies ganz und gar vergessen, daß
er es gesagt, und fährt mit aufgebrachtem Geiste,
nicht blos gegen die falschen Scheidekünstler, auf,
sondern setzt überall alles in Feuer und Flammen, um
die Alchymie ganz und gar nach ihrer Möglichkeit
zu vernichten; und nennt die Liebhaber derselben
Betrüger, schlechte Leute, Bösewichter und Müs=
siggänger, ja, daß ichs kurz mache, er beschuldigt
sie aller Gottlosigkeit und Frevels.

Dadurch ist nicht ohne Ursach, ein gewisser äch=
ter Sohn der Kunst, der sich Salomon von Bla=
wenstein, in seiner Verantwortung oder Schutzrede
für den Stein der Weisen nennet, aufgebracht wor=
den, und hat, so wie auch Johann Zwölfer und an=
dere gethan haben, ihm in seinem eigenen Ton scharf
und beissend, und mit seinen eigenen Worten die
Widerlegung gemacht. Nun hat sich zwar, so viel
ich weiß, weder Kircher, noch sonst jemand seither
unterstanden, auf diese Widerlegung ein Wort wei=
ter einzuwenden. Dennoch hat mir gut gedeucht,
hiezu noch etwas weniges hinzuzufügen; nicht, als
wenn ich dadurch Streit suchte, und noch weniger in
der Absicht, der Ehre dieses grossen Mannes etwas
zu schaden. Denn seine Verdienste um die Wissen=
schaften und besonders auch um denjenigen Theil der
Weltweisheit, welcher die Naturlehre und die ersten
Gründe der Arztneykunst betrift, sind so groß, daß
man ihn, so lange die Welt steht, mit Recht unter
dem Namen Athanasius kennen und verehren wird.

Aber ich will nur die Wahrheit mehr und mehr herausbringen, und die schwehren verwickelten Knoten dieser Materie aufzulösen, und das alte Ansehn der Chymie aufrecht zu erhalten suchen; indem Kircher der vornehmste von allen Gegnern ist, der über zehn tausend andere ist, um des Volks Israels Worte vom David hier zu entlehnen, und er allein der andern Gründe und Vernunftschlüsse mit Fleiß zusammen getragen, ins Licht gesetzt und erweitert hat.

Ich setze daher gleich anfangs voraus, daß der gelehrten Welt bekannt sey, daß aus dem Kopfe dieses unvergleichlichen Mannes mehr theoretische filosofische Schriften, die die am Studirtische durchwachten Nächte verrathen, an Tag gekommen sind, als das Trojanische Roß kluge und streitbare Helden von sich gegeben hat. Denn es sind ihrer so viele, und sie sind so vollwichtig, daß Eines Menschen Gehirn kaum diese Last tragen kann. Ich schweige von den viel wichtigern Geschäften, die ihm ohnzweifel sein Orden in theologischen Sachen auferlegt hat, und wie viel Zeit der heilige Dienst ihm weggenommen haben mag. Daraus folgt, daß er nicht selbst die Hand an chymische Arbeiten mit gehöriger Genauigkeit hat legen können, und daß er so wenig in der practischen Scheidekunst geübt seyn, als die nothwendige Lectüre der dazu gehörigen Autoren besitzen könne; wie solches auch seine obgenannten Schriften von der Alchymie hinlänglich zeigen und gewiß machen, indem er daselbst z. B. aus dem Arnold von Villanova, wie auch aus dem Bernhard von Tervis oder Trier, zwey Personen macht, und

zwischen

zwischen ihren Namen und ihre Zunamen bisweilen andere Verfasser anbringet und dazwischen setzt, als wenn Arnold und der von Villanova verschiedene Personen wären, da doch in der Chymie nur Ein Arnold von Villanova und Ein Bernhard von Tervis bekannt ist. Wenn daher gleich dieser Mann in theoretischen Wissenschaften, selbst nach dem Zeugnisse des Neides, die höchste Staffel erreicht hat, so folgt doch daraus nicht, daß er auch in practischen Sachen, besonders in dieser ausserordentlich wichtigen, einen Ausschlag durch sein Urtheil geben könne. Denn das sind wie Himmel und Erde von einander verschiedene Sachen; und die sonderbaren Erfindungen der Scheidekünstler lassen sich nach der filosofischen Elle nicht messen. Ich will nicht sagen, daß man niemalen sich in fremde Händel mischen und der Schuster bey seinem Leisten bleiben müsse.

Zweytens scheinet unter allen Kircherischen Einwendungen folgendes die mehreste Erheblichkeit zu haben: Nach filosofischen Gründen, sagt er, ist bekannt und unumstößlich wahr, daß keine besondere Art in eine andere sich verwandeln kann. Ein Mensch z. B. kann kein Ochs werden, ein Ochs keine Ziege, kein Hahn ein Krammetsvogel, und kein Karpen ein Hecht u. s. w. Also kann auch kein Kupfer und kein Queksilber oder andere Metalle, als die schon ihre Vollkommenheit erhalten haben, in Silber oder Gold verwandelt werden.

Aber ich antworte darauf, daß ich zwar zugebe, daß die besondern Arten der Thiere und anderer ganz vollkommnere Wesen nicht in andere verwandelt wer-

den können: allein das läßt sich nicht bis auf alles andere, was nur ist, ausdehnen. Denn es sind viele Beyspiele, bey verschiedenen Autoren, zu finden, daß die Verwandlung im thierischen Reiche und bey den Erdgewächsen möglich sey. Kircher selbst ist mir hier allein Zeugniß genung, welcher im zweyten Theile seiner unterirdischen Welt, im zwölften Buche seiner *Panspermia rerum* weitläuftig untersuchet, wie aus dem allgemeinen Samen und der wunderbaren Wirkung der bildenden Kraft eins ins andere verändert, hervorgebracht werde, und z. B. die Seidenwürmer und Raupen zu Papilions werden, ja, was noch mehr ist, wie selbst verschiedene Reiche einer solchen Verwandlung unterworfen seyn, daß Inseckten zu Pflanzen, und diese zu Inseckten werden; und das zwar sowol durch Wirkung der Natur, als der Kunst. Besonders aber bey dem Einpfropfen der Bäume bricht er in folgende Worte aus: „Es sind einige Dinge dergestalt durch eine „Aehnlichkeit in der Natur mit einander verwandt „und übereinstimmend, daß sie mit einander ver„bunden alsobald sich von beyden Seiten annehmen, „und einander durch ein wunderbares Freundschafts„band umfassen.“ So weit Kircher. Denn es ist den Baumgärtnern eine bekannte Sache, daß, ohngeachtet des Horazischen sonst beglaubten Ausspruchs, die Natur fast aller Bäume und selbst der wilden der Kunst gehorsam ist und des Pfropfreises Natur annimmt, wenn sie gleich nicht von einerley Art, sondern auch von ganz verschiedener sind. Z. B. Ein Apfelreis wird gar gut auf einen Quittenstamm, und ein Birnbaum auf einen Maulbeerbaum eingepfropfet. Eben

Eben so meldet er auch selbst weitläuftig und genau im achten Buche, daß Menschen, Thiere, Bäume und Pflanzen, nebst andern unzähligen Dinge, durch einen versteinernden Saft oder steinmachende Kraft in Stein verwandelt worden sind, wovon nach der Fäulnis auch viele Beyspiele vorhanden sind. So sagt er auch im zehnten Buche: » Die Metalle haben eine Gemeinschaft mit verschie» denen Steinen: und bald darauf: Alle Metalle » haben das Quecksilber angenommen, weil es sich » gar gern mit ihnen vereinigt: und weiter: ja selbst » unter den Metallen findet man eine Sympathie » und Antipathie.

Wenn nun, was eben von Kirchern gesagt ist, der Wahrheit gemäß, wie es nach täglicher Erfahrung und dem Zeugnisse, unsrer Augen wahrhaftig ist; wenn schon vollkommene Insecten sich in Geflügel verwandeln; wenn Insecten zu Pflanzen werden, und umgekehrt; wann das Pfropfreis die Natur des Stamms annimmt; wenn alle vollkommene Dinge aus allen drey Reichen zu Stein werden können; wenn zwischen den Metallen eine Sympathie ist: u.s.w. so sehe ich wahrhaftig nicht, wie man die Möglichkeit, daß sie nicht sollten verwandelt werden können, abstreiten will; da ja die Metalle aus gleichartigen Anfängen bestehen und nur dem Grade nach verschieden sind, nach dem mehreren oder wenigern; und da sie also eines dem andern, besonders durch die Kunst, ihre ädleren Ausstrahlungen mittheilen und gleichsam anerben oder einverleiben können, so daß die sogenannte Verwandlung der Me-

talle nicht sowol eine Verwandlung als eine Zeiti-
gung und Erhöhung der unvollkommenen Metalle
zu nennen ist. (*)

Denn obgleich den Metallen eigentlich keine
Seele und Leben zugeschrieben werden kann, wie
dem thierischen und vegetabilischen Reiche: so kön-
nen sie doch eben so wenig todt als lebendig genannt
werden, wie Sperling in seiner kurzen Naturlehre
davon spricht. Sondern sie haben etwas dem Leben
Aehnliches und gleichsam ein Mittelding, indem sie
wachsen und sich vermehren, u. s. w.

Aber mein Zweck leidet es nicht, hier anderer
Leute Worte nachzuschreiben, wie ich schon oft er-
innert habe. Da also diesen Einwürfen schon von
andern hinlänglich begegnet worden ist, so verweise
ich dahin den Leser, und insbesondere zu Joh. Ta-
ckens Chrysogonie, zu Petr. Joh. Fabers dritten
Buch, Kap. 5. und 6. und zu Joach. Bechers un-
terirdischer Fysik und deren Zugabe.

Jedoch was beschwehre ich meine günstigen Leser
mit noch mehreren Gründen und deren Aufsuchung?
Da ich der mehresten ihre eigene augenscheinlich ge-
habte Erfahrung, die alles meistern muß, vor mir
habe. Denn ein einziger tüchtiger practischer Ver-
such gilt mehr als hundert noch so scharfsinnige spe-
culativische filosofische Gründe. Deswegen nennt
man

(*) Diesem Satze scheinen die Aussprüche anderer Al-
chymisten zu widersprechen, welche selbst Gold in Sil-
ber verwandelt haben und den Metallen Leben und
Fortpflanzung zuschreiben. Der Uebers. D.

man auch die chymischen Aerzte nicht unrecht Filosofen durchs Feuer.

Drittens, um zu zeigen, daß die Alchymie frevelhaft, lügnerisch und abgeschmackt sey, fährt Kircher fort, also gegen die Vermehrung der Tinctur zu schreiben, wenn ich seine weitläuftigen Reden ins Kurze ziehen will: » Nach der Alchymisten Aussage » soll ein Theil des Steins das erstemal hundert » Theile unvollkommenen Metalls tingiren oder » verwandeln. Wenn man ihn aufs neue auflöset » und eintränket, so verwandelt er tausend Theile; » das drittemal thut es zehntausend Theile; das vier- » temal hundert tausend, und so fortan, wenn man » noch weiter aufsteigt, kann man das zwölfte mal » hundert Millionen Millionen verwandeln; oder » wenn der Ocean statt Wasser aus Queckfilber bestün- » de, so würde er zu Gold und Silber erhöhet und die » ganze Welt mit Gold überzogen werden. « Daraus schließt er: » daß selbst Kinder oder Weiber und der schlechte Pöbel die närrischen Grillen der alchymistischen Müssiggänger und ihre eitlen Possen und Versprechungen einsehen und auslachen müßten. (*)

Allein, ich gestehe zwar, daß ich kein Augenzeuge von einer solchen Vermehrung bin, und daß mir auch durch den Bericht von andern nicht viel besonderes

(*) Ey! mit Erlaubniß des übersichtigen Herrn Kirchers und seiner Anhänger! Was er hier von der Vermehrung des Steins sagt, das hat noch kein einziger Adept behauptet. Alle sagen vielmehr, daß die Vermehrung nur bis zu einem gewissen Grad getrieben werden könne. Der Uebers. D.

deres davon bekannt ist; doch, da man durch so mancherley Männer von bewährter Frömmigkeit und bewährter Gelehrsamkeit, wie es in der Folge sich finden wird, dahin gebracht ist, daß man die Möglichkeit und Wirklichkeit des Steins glauben muß, so lasse ich jenes an seinen Ort gestellt seyn, und überlasse es andern, zu beurtheilen, ob diese Vermehrung für wahr zu halten sey, oder nicht; bringe aber drey neue Zeugen, ohne der alten zu erwähnen, auf deren dreyfacher Aussage doch, nach jedermanns sonstigem Glauben, die Wahrheit bestehet. Diese sind Henrich Kuhnrath in seinem Amfitheater, der Verfasser des Grabes der Semiramis, und Joh. Friedr. Helvetius, der in seiner Abhandlung das goldene Kalb zu Ende seiner Geschichte erzählt, daß er diese Vermehrung an seinem gemachten Golde einigemal erfahren habe, da er ihm in der Schmelzung neues Silber zugesetzt.

Das einzige will ich nur noch hinzufügen, daß Kircher an gedachtem Orte nicht sowol christlich als filosofisch geschlossen habe, indem die Galle vermuthlich ihren Einfluß auf die Geister seines Gehirns gehabt hat. Denn der allwissende Kenner der Herzen giebt diesen königlichen Schatz niemanden, der Geitz, Uebermuth und andern dergleichen schändlichen Mißbrauch desselben sich bey seinen Arbeiten im Herzen vornimmt, oder die Welt verguldẽ will und goldene Berge in seinem schwachen Gehirn aufbauet; sondern er schenkt ihn nur solchen, welche mit stiller Gemüthsruhe und frommer Andacht dieses Geheimnis zur Verherrlichung GOttes, zu ihrer Seelen Heil,

Heil, und zum Nutzen der Nebenmenschen bestimmen. Oder sollte auch ja ein Ruchloser ihn auf irgend eine Weise überkommen, so wird die göttliche Majestät ihn solchen nicht lange besitzen lassen; wie weiter unten mit mehrerem erhellen wird. Wir schütten demnach den Gegnern diese ihre abgeschmackte und eitle Art zu schliessen in ihren Schooß zurück, als welche von selbst wegfällt und zu nichte wird, indem wir sie freundlich und christlich bitten, daß sie doch vorher solche von Ruchlosigkeit und Frevel entstehende Vorsätze erstlich abschaffen mögen, ehe sie daran gedenken, die Hand oder eine Feder anzusetzen, um diese unsere chymische Tinctur heraus zu bringen.

Viertens, was er sonst von verschiedenen überall zusammengestoppelten Einwendungen vorbringt, daß nämlich die Materie und die Art zu arbeiten verschwiegen und unter allerhand Namen und schwehren verblühmten Reden versteckt werde, das kann denen nicht zur Last gelegt werden, die es also zu machen beliebt haben. Denn wenn es bey andern Wissenschaften erlaubt ist, hieroglyfische und verblühmte Redensarten zu gebrauchen, wie kann solches bey dieser höchstwichtigen Kunst so sehr abgeschmackt und des giftigen Spottes würdig seyn? Daß die Alchymisten in Absicht ihrer Benennungen und Beschreibung der Arbeiten oft nicht übereinstimmen, das beweist die Unmöglichkeit der Sache nicht, wohl aber die Schwiehrigkeit in der Arbeit; und das gebe ich mit beyden Händen gerne zu. Man wird mir kaum eine einzige Wissenschaft zei-

gen können, wo nicht verschiedene Meynungen und Widersprüche in Menge vorkommen sollten. Ich gebe nur eine Instanz. Bey der christlichen Religion ist die allergrössesté Uneinigkeit unter den Lehrern. Aber man wird deswegen nicht schliessen können: also ist das Christenthum nichts. Oder ich will insbesondere von der Lehre der Römischcatholischen Christen reden. Kircher wird mir schwehrlich diesen Vernunftschluß zugeben, wenn ich sage: Unter den Franciscanern und Dominicanern ist lange ein unversöhnlicher Streit gewesen, auch sind andere Orden mit den Jesuiten, und diese mit jenen nicht zufrieden. Ferner die Sorbonne zu Paris widerspricht oft den Päbstlichen Decreten. Also ist keine Römischcatholische Kirche.

Eben so wenig treffen uns fünftens die von Kirchern angeführten Beyspiele, daß vor diesem einige für ächte Besitzer des Steins gehalten worden sind, die gottlos, ruchlos und Betrieger gewesen. Denn ausserdem, daß die angeführten Zeugnisse davon gleichsam mit den Haaren herbey gezogen sind, oder vom blossen Neide herstammen und der Sache kein Genüge thun, so können auch von dem Gegentheile mehrere und tüchtigere Zeugen auftreten, sowol von den Alten, als auch besonders glaubhafte Männer aus unserm Jahrhunderte. Und so kann ich mich nicht genung verwundern, daß ein so wirklich religiöser Mann, wie er in seinem Umgange und in seinen Schriften sich zeiget, und ein so vollkommen gelehrter Filosof sich so von der Galle hat übernehmen lassen, daß ihm die Hitze davon ins Blut getreten,

und

und er, da er nur von dem Mißbrauch der Kunst hat reden wollen und hätte reden sollen, überhaupt gegen eine Wissenschaft die giftigsten Reden ausstößt, welche die mehresten Kayser, Könige, Fürsten und andere fromme und gelehrte Leute geübet und ihren Aerzten und Scheidekünstlern zu üben befohlen haben und noch befehlen.

Wir beklagen selbst, und es ist uns mehr als zu leid, daß diese göttliche Kunst ein so unglückliches Schicksal hat, daß eine solche Menge von Mücken und schwärmenden Fliegen den Sonnenglanz dieses Lichts verdunkelt hat und noch verdunkelt. Allein wie sie sich selbst ihre eigene Flügel daran verbrennen, und am Ende, wenn sie ein lächerliches Mäuschen zur Welt gebohren haben, über ihre Geburt wehklagen müssen: so kann ihre närrische Bemühung und abscheulige Betrügerey keinesweges allen rechtschaffenen Leuten zur Last gelegt werden, welche mit reinem Herzen und nach dem Maaß der ihnen verliehenen Kräfte die Natur erforschen und bewundern. Der scharfsinnige Mann weiß selbst wohl, daß man vom einzelnen nicht auf alle schliessen könne. Denn er selbst würde gewiß folgenden Schluß nicht annehmen: Alle Jesuiten sind im Jahr 1594. wegen ihrer üblen Aufführung aus Frankreich, und im Jahr 1606. aus dem Gebiete der Republic Venedig vertrieben; also sind alle Jesuiten Bösewichter, Frevler und Betrieger. Peter Jarrichius, ein alter Jesuit, schreibt in einer besondern im Jahr 1665. und 1676. gedruckten Abhandlung und zeiget es an besondern Beyspielen, wo die Na-

men

men dabey stehen, daß fast alle nur unter den Menschen bekannte gröbeste Verbrechen in dreyen daselbst genannten Jesuiter Collegien in Frankreich seyn verübet worden. Werden deswegen alle Jesuiten Bösewichter, Frevler und Betrüger seyn?

Nunmehr, da ich der Gegner ihre Sätze und Gegengründe untersucht habe, gehe ich weiter zum Beweise der Möglichkeit des Steins. Weil ich aber vorhin gesagt habe, daß die Arztney und ihre Verwandte die Scheidekunst auf zweyen Füssen beruhe, auf Vernunft und Erfahrung, so halte ichs für diensam, beyde dem wißbegierigen Leser vor allem hier vorzutragen.

Was zuerst die Vernunft betrift; da der Universalstein aus den ersten und allgemeinen Wesen und Anfängen aller Dinge der ganzen Welt bereitet wird, nachdem solche mit den Einflüssen des Himmels und der Gestirne geschwängert sind, als aus deren Einrichtung aller Wachsthum und Verderben, Leben und Untergang, der grossen Welt und auch hier bey uns ihren Ursprung haben: so folgt von selbst, daß derselbe, wenn er durch die rechten Kunsthandgriffe sorgsam behandelt und von des chymischen Arztes geheimer Geschicklichkeit mit vieler Gedult und Arbeit aufgelöset, circulirt und vollkommen gemacht ist, auch auf eine allgemeine Weise nnd mehr als andere Mittel die Gesundheit unsers Körpers erhalten, gegen die Krankheiten wirken und zu deren Hebung hinlänglich seyn, und eben so auch die Erhöhung und Reifung der unvollkommnen Metalle befördern müsse; und das zwar deswegen, weil dieser

ser Universalstein und seine Materie, woraus er entstanden, mit unsern Lebensgeistern eine sonderbare Verwandschaft, Sympathie und Uebereinstimmung hat. Denn so lange die Uebereinstimmung der himmlischen und irdischen Dinge bestehen wird; (und sie ist von der ersten Schöpfung an bestanden und wird nicht können aufgehoben werden) so lange die oberen Dinge seyn werden, wie die unteren, und die unteren, wie die oberen; so lange die Harmonie der grossen Welt mit der kleinen unerschüttert fortdauren wird: so lange wird auch troz dem Neide unser Stein mit seinen nüzlichen Strahlen der Wahrheit schimmern und die Nebel seiner Gegner und Zweifler aufklären.

Da aber viele scharfsichtige Leute selbst so schwehr zu überreden sind, daß alle Krankheiten durch ein einziges Mittel geheilt werden können, so werden sie hoffentlich ihre Meynung um so leichter ändern, wenn ich ihnen sage, daß die allgemeine Arztney auch nur Eine **allgemeine Krankheit** zu heben habe; und das ist die üble Mischung der Geister des Blutes. (*) Denn nachdem diese wohl beschaffen oder

(*) Das ist in wenigen Worten viel gesagt. In der ganzen Arzneywissenschaft ist keine Lehre, an welcher uns mehr gelegen seyn kann, als an dieser. Wie viele Aerzte, denen an einer wahren und richtigen unumstößlichen Theorie ihrer Kunst gelegen ist, haben nicht um ein System sich bemühet, wo man das Allgemeine der Krankheiten zuvörderst bestimmen muß? Und dennoch hat ihnen noch kein Versuch bis jezo glücken wollen. Wie wichtig muß uns daher nicht eine

oder verunreiniget sind, gehet auch der Umlauf des ganzen Bluts gut oder schlecht von statten und führet dasjenige zu allen Theilen des Körpers hin, was ihnen nöthig ist, woraus alle Gesundheit, Krankheit Leben und Tod erfolget und ganz und gar abhänget. Und so wie ich vom Hirschhorn mir ein Schweißtreibend Mittel, und von Koloquinthen ein abführendes, aus der Manna ein gelindes Laxiermittel zubereite, aus der Wermuth ein Magenmittel

eine dahin einschlagende Lehre seyn, wenn sie wahr ist? Der Satz unsers D. Clauders verdiente allein eine ganze Abhandlung und eigene Untersuchung. Und wenn er uns auch nichts weiter als dieses hinterlassen hätte, so verdiente schon dadurch sein Name die Unsterblichkeit. Aber nun ist die grosse Frage: ist dieser sein Satz auch gewiß und richtig? und ist eine jede Krankheit eine üble Mischung des Bluts? Freylich sind die einzelnen Zufälle der Theile unsers Körpers nicht darunter zu rechnen. Aber wenn nur soviel gewiß ist, daß auch solche durch die üble Mischung des Bluts erst zu Krankheiten werden, und gegentheils durch eine gute Mischung unserer Säfte von der Natur oder von selbst gehoben werden: so bleibt dennoch die gegebene Idee von einer Krankheit wahr. Nur wird man alsdann nicht alle Zufälle gleich eine Krankheit nennen können. Und schon dieser Unterschied verdienet unsere Aufmerksamkeit. Soviel deucht mir unumstößlich wahr zu seyn, daß die Gesundheit lediglich in einer reinen Mischung unserer Säfte bestehe, wenn gleich der Körper an einzelnen Theilen Schaden leidet. Aber diese gute Mischung genau anzugeben und zu bestimmen, ist das Werk eines chymischen Arztes, der eine feinere Mischung und Scheidekunst verstehe, als die gewöhnliche und bekannte ist. Hier lasset uns daher unsere Kräfte anstrengen. Der Uebers. D.

kel und aus dem Bibergeil eines für die Nerven, u. s. w. eben so wird auch aus der Materie des Steins, wenn sie rechter Art ist, dem Lebensfeuer das unvergleichliche Oehl zugegossen, wodurch die erliegenden Geister des Herzens wieder rege gemacht, erfrischet und erneuert werden, und wenn sie einmal erneuert und verklärt worden, auch dem Blute ihre balsamische Kraft mittheilen und solches durch und durch erneuren. Dadurch bekommt sodann jegliches Glied seine rechte Nahrung und verrichtet, was es zu thun hat, um den Mikrokosmischen Haushalt zu unterhalten. Das Gleichgewicht der Theilchen und Kräfte untereinander wird erhalten und, wenn es aufgehoben war, von neuem wieder hergestellt, so wie es eines jeglichen Natur erfodert. Eben so erhöhet und beweget der Wein die Geister, wenn eben derselbe Wein in gleicher Zeit und Maasse im Ueberfluß von verschiedenen Personen getrunken wird, nach eines jeden Natur und Temperamente, oder nach der besondern Einrichtung des Archäus; so daß Sempron mürrisch und wüthend wird und selbst dem Türkischen Kayser den Tod drohet, Cajus gegentheils furchtsam und sanft wie ein Schaaf, Mäv dumm und schlaftrunken, Titius wie ein Vieh so wollüstig wird, und Sejus von Freuden aufschwellend, tanzet und singet, Sulpitius aber für Betrübniß weinet, u. s. w. Und auf gleiche Weise kann auch derselbe Wein in seinem guten natürlichen Zustande lange Jahre erhalten werden, so daß er sich sogar verbessert, wenn er in seinem Fasse gewartet und immer etwas weniges Wein, als sein gleichartiges Wesen zugegossen wird; ja auch wenn er aus

Versehen kahnicht geworden und abstehen will, so kann er doch durch eben diesen von der Hand des Weinverständigen angewandten Fleiß wieder seine vorige Kraft erhalten, daß jedermann seinen Geschmack loben muß. Was mehr hieher gehört kann man aus dem Schlusse des vorigen Abschnittes wiederholen und hieher ziehen.

Auf gleiche Weise äussert der Universalstein seine Kräfte im mineralischen und vegetabilischen Reiche und theilet solche allen Geschöpfen mit, indem er ihnen zur Nahrung, Reinigung und zum Leben dienet.

Allein was gebe ich mir viel Mühe, den Beyfall meiner Leser durch Vernunftschlüsse zu erhalten, da die alle Dinge meisternde Erfahrung auf meiner Seite ist? Was bemühe ich lange ihre Augen, die Enden des Gordischen Knotens aufzusuchen, da ich Alexanders des Grossen Schwerdt, ihn zu zerhauen, habe? und da ich als ein Augenzeuge die Sache öffentlich bezeugen kann, so daß kein Vernünftiger mir widersprechen wird. Denn ein einziger aus der practischen Filosofie der chymischen Arbeitsstuben hergenommener Versuch kann, wie Helmont sagt, hundert Vernunftschlüsse der speculativen Filosofie schamroth machen und entkräften. Damit ich indessen nicht das Ansehen habe, als wollte ich allein dem wißbegierigen Leser meine geringe Meynung aufdringen, so sollen aus hunderten einige der angesehensten Männer auftreten und für mich reden. Wenn diese ihr glaubhaftes Zeugniß abgelegt haben, so will ich auch, um desto mehrerer Erläuterung

willen,

willen, die Geschichten von einigen hinzuthun. Und weil das sonst so ehrwürdige Zeugniß des Alterthums hier dennoch einigen verdächtig scheinen will, gleichsam als wenn auch die ewige und unveränderliche Wahrheit schimmlicht und mottenfrässig werden könnte, so will ich auch darüber nicht streiten, da ich sonst eine Menge Vorrath vor mir habe; sondern ich will diß bey Seite setzen, und dagegen Autoren aus unserm Jahrhundert nehmen, deren unauslöschlicher Ruhm und unverwerfliches Zeugniß uns noch in frischem Andenken ist; und zwar nicht bloß Chymisten, sondern auch speculative Filosofen und Galenistische Aerzte, ja selbst Theologen und Staatsmänner. Dabey will ich nur zum voraus erinnern, daß zwar einige darunter blos von der Metallverwandlung reden, daß aber der Zusammenhang in ihrer Rede zeige, daß sie den Universalstein damit gemeinet haben; indem von einem sogenannten Particular so etwas wichtiges und grosses nicht zu erwarten stehet, indessen es angenehmer gewesen seyn mag, vom blossen Goldmachen, als von einer medicinischen Wirkung zu reden. Man kann aber nebst verschiedenen andern den Helmont, und Joh. Tacke u. s. w. davon nachsehen, welche weitläuftig von dieser medicinischen Wirkung sich herauslassen.

Mein erster Zeuge ist Sperling, das Licht der speculativen Filosofie selbst, welcher im sechsten Buche seiner fysikalischen Anleitung also von dieser Sache sich vernehmen lässet: „Der Erfahrung „wiedersprechen wollen, und den Vernünfteleyen

» der Unerfahrenen Gehör geben, das ist eine
» Schande. Keine Autorität kann schützen, wenn
» man gegen die Erfahrungen schreibt. Es giebt
» aber dergleichen Erfahrungen hin und wieder.
» Und obgleich die Sache Schwierigkeiten hat und
» nicht ohne Gefahr ist, so ist doch eine schwehre
» Sache um so angenehmer. Läuft einiger Be-
» trug hier mit unter, so muß man solchen nicht
» der Kunst, sondern den Betrügern allein zur
» Last legen. » Und bald darauf sagt er ferner:
» In Dingen, die offenbar in die Sinne fallen,
» seine Sinnen verläugnen und erst nach Vernunft-
» gründen fragen wollen, zeigt einen schwachen
» Verstand, wie Aristoteles sagt, im achten Buch
» seiner Fysik.

Zweytens spricht der im Nordischen Klima auf-
gehende glanzreiche Stern **Kaspar Bartholinus**
im vierten Theil seiner Fysik (Kap. 2.) » Mich
» wundert, daß kluge Leute leugnen, daß allerhand
» Metalle in Gold verwandelt werden können, da
» ich selbst einen Augenzeugen davon abgeben kann,
» und viele Erfahrungen davon verschiedentlich
» aufgezeichnet sich finden. Denn das Zweifeln
» gegen Sinn und Erfahrung ist lächerlich. »

Drittens, **Martin Delrio**, der berühmteste
Ordensbruder von Herrn Kircher, drückt sich in
seinen magischen Untersuchungen (im ersten Buch
Kap. 5.) also aus: » Da von dieser Sache so vie-
» le verschiedentliche Erzählungen vorhanden sind,
» so zeigt es einen hartnäckichten und groben Sinn
» an, gar nichts glauben zu wollen. » Und bald
dar-

darauf heißt es: „ Ich habe vieler Erwähnung ge=
„ than, die nicht blos Chymisten sind, sondern
„ auch Aerzte und angesehene Rechtslehrer, welche
„ bezeugen, daß die Sache sich in der That so ver=
„ halte. Und noch jetzo könnte ich angesehene
„ Männer nennen, die ich kenne, und die grosse
„ Ehrenstellen bekleiden, und Gottesfürchtig sind
„ und sich dafür ausgeben daß sie die Sache mit
„ der That beweisen können. Diese Lügen zu stra=
„ fen, oder sie des Betrugs oder der Gauckeley
„ und Teufelskünste zu beschuldigen, kann ich nicht
„ über mein Herz bringen; und wer dergleichen
„ sich nur wollte einfallen lassen, der würde blos
„ damit diese höchstangesehenen Männer beschimp=
„ fen. „ Mein Herr Kircher, was sagen Sie zu
diesen Worten ihres gelehrten und berühmten Or=
densbruders?

Viertens, dem Herrn **Robert Fludd** hat es
in seiner Abhandlung vom höchsten Gute also sich
auszudrücken beliebt: „ Kann wohl eine grössere
„ Tohrheit und Wahnsinnigkeit seyn, als eine
„ Wissenschaft zu verwerfen und zu verachten, von
„ der man gar nicht das geringste weiß und verste=
„ het, und weder die Natur, noch deren Hoheit
„ und Eigenschaften erreichen kann. Sind denn
„ etwan die gelehrtesten Männer lauter Narren
„ gewesen? nicht blos die alten Heyden, sondern
„ ein Thomas Aquinas, ein Picus von Mirando=
„ la, ein Roger Baco, ein Raimund Lull, Arnold
„ von Villanova, Jodocus Grever, Basilius
„ Valentinus, Georg Ripläus, Morienus,

» Bernhard von Tervis, Richard Anglicus, Nor-
» thon u. s. w. »

Fünftens, **Heinrich Salmuth** in seinen Anmerkungen zum Willh. Panciroll: » Das Licht die-
» ser Wahrheit ist so stark, daß selbst einige Geg-
» ner es anerkennen müssen. — Warum sollten
» sonst so viele vortrefliche Leute aus verschiedenen
» Völkern, so viele, und so herrliche Schriften
» von dieser Kunst ausgestellet haben? Haben sie
» vielleicht ihren Ruhm und ihr Angedenken in
» Narrenspossen zu hinterlassen gesucht? Es sind
» Egyptier, es sind Araber, Chaldäer, Deutsche,
» Spanier, Engländer u. s. w. die man nicht alle
» zählen kann Agricola, ob er gleich ein Gegner
» der Metallverwandlung ist, muß dennoch sowol
» über ihre Menge, als über ihre angewandte Mü-
» he sich verwundern. — Laurentius Ventura be-
» rühmt sich in seinem Buche von der chymischen
» Kunst, daß er drittehalb hundert chymische Wer-
» ke zur Heidelbergischen Bibliotheck geliefert ha-
» be, und noch funfzig ausser diesen besitze. Man
» glaubt zweyen oder dreyen Zeugen vor Gerichte,
» wo es auf Güter, Leben und Ehre ankommt;
» und man macht dagegen so viel Schwiehrigkeit
» bey so vielen, so gelehrten und fürtreflichen Leu-
» ten, blos wegen einiger Leute ihrer Vernünfte-
» leyen, denen doch schon so oftmals begegnet wor-
» den ist. » Man mag das übrige mit mehrerem
bey dem Autor selbst nachlesen.

Sechstens spricht **Cornelius Martini**, Professor der Weltweisheit zu Helmstädt in seiner Lo-

gik:

gik: (Kap. 8.) „Ich will Euch von der Wahr-
„heit oder Falschheit dieser Kunst nichts sagen.
„Denn ich verlange sie nicht zu behaupten, und
„doch kann ich das Zeugniß so vieler und so für-
„treflicher Männer nicht verwerfen, unter denen
„die gelehrtesten Weltweisen, Rechtslehrer, Aerz-
„te, auch Theologen, und sogar Fürsten gewe-
„sen sind, welche in Schriften heilig versichern,
„daß sie die Verwandelung eines Metalls in das
„andere mit ihren Augen gesehn, mit Händen be-
„griffen, und sogar selbst verrichtet haben. Hier
„wäre das Leugnen eine Thorheit, und keine Sa-
„che für einen Schüler der Weltweisheit.„ (*)

Siebtens, **Franz Oswald Grems** spricht:
„Es ist nichts daran gelegen, daß einige sagen,
„sie hätten noch niemand gesehen, der Gold aus
„Bley oder die allgemeine Arztney gemacht habe.
„Denn eben sie, die das ohne alle Mühe und Ver-
„dienst sehen wollen, sind dieser anschauenden Er-
„kenntniß der Naturgeheimnisse nicht würdig. Sie
„nehmen also Gotte, der Natur und der Kunst
„damit gar nichts daß sie es nicht glauben. Denn
„da es gewiß ist, was auch Helmont gestehet, daß
„unter hundert oder tausend Künstlern kaum einer
„das Geheimniß bekomme, so ists wol kein Wun-
„der, wenn dieser seltene Vogel vor den Augen

 „der

(*) Freylich, wenn es wahr ist, was man von diesem Cornelius Martini erzählt, daß er öffentlich durch eine Probe eines Goldkünstlers in seinem Hörsaale von seinem Unglauben bekehrt worden sey, so hat er nachmals wol nicht anders von dieser Sache schreiben können, als er hier thut. Der Uebers. D.

„ der Nachteulen nicht herumfliegt. Wenn es
„ aber Gott zugiebt, so verdienen die fleissigen
„ Nachforscher, die ihn fürchten, die Offenbarung
„ solcher Geheimnisse. Denn Gott giebt nichts
„ ohne Mühe und Fleiß.

Achtens beschreibt Johann Schröder, der auch blos durch seine Ausarbeitung des chymischen Arztneyschatzes eines ewigen Ruhms und der Unsterblichkeit würdig ist, in verschiedenen Stellen gedachten Werks sowol die Materie des Universalsteins, als seine Bereitung. Ich will nur ein Zeugniß von ihm aus seinem dritten Buche (Kap. 19.) anführen, wo er von dem wahren und ächten Trinkgolde, von dessen Bereitung ich im sechsten Abschnitte reden werde, also sich vernehmen läßt:
„ Diese Scheidung der Metalle gegen so viele hin
„ und wieder aufgezeichneten Erfahrungen für un-
„ möglich zu halten; das zeigt mehr einen hart-
„ näckichten Sinn als einen beherzten Mann an.
„ Denn es ist nicht allein einem meiner Freunde,
„ sondern mir selbst auch geglücket, daß wir aus
„ dem Golde ein höchstrothes Oehl gezogen haben,
„ welches auf dem Wasser schwimmet. „ Er wiederholet dieses einige Seiten nachher und setzet dabey: „ Ich wiederhole es, damit man nicht an der
„ Gewißheit der Sache zweifle. „

Neuntens, obgleich das Ansehen dieses grossen Mannes bey allen, die sein Leben und Schriften kennen, leichtlich alle Neider und Wiedersacher zu nichte und zu Schanden machet, so will ich doch zum Ueberfluß noch hinzufügen, daß ein Durch-

lauch-

lauchtigster Landgraf zu Hessen Homburg mir versichert hat, daß er selbsten dieses Schröderische Goldöhl habe verfertigen lassen, und solches mit grossem Nutzen gebraucht habe. Ich setze nur noch dieses hinzu, daß die Bereitung dieses Oehls eine behutsame und unermüdete Hand des Künstlers erfodere, und daß nur sehr weniges davon, nach langer Arbeit habe erhalten werden können.

Zehntens bringet Peter Borell etwas den vorigen Aussprüchen gleichförmiges in seinen medicinisch fysikalischen Anmerkungen vor, wenn er sagt: „Ich habe nach vielen überstandenen Arbeiten und „Nachtwachen, die ich in Erforschung der Naturgeheimnisse zugebracht, endlich das Geheimniß zur Auflösung des Goldes gefunden, nämlich ein sanftes Auflösungsmittel, das innerhalb „wenig Stunden das Gold gemachsam auflöset. „Und ohne Dampf, ja selbst ohne Feuer kann es „nach seiner Auflösung in eine Salzgestalt und „Oehl gebracht werden. Wir haben uns über „die Kräfte dieses wunderbaren Productks in „hartnäckichten Krankheiten verwundern müssen.“ Ob nun gleich der Universalstein, und ein nach unten beschriebener Art in Oehl völlig aufgelöstes Gold, nicht ganz ein und eben dasselbe Ding ist, so habe ich doch zu Rettung der Wahrheit diese Zeugnisse hier beyfügen wollen, weil beydes aus dem Universalwege seinen Ursprung hat, beydes auch in der Arztney von unvergleichlicher Kraft und Wirkung ist, und beydes von den Unerfahrnen und Neidischen gleichseitig geläugnet und abgestritten wird.

Elftens zeuget **Heinrich Kuhnrath** in seinem Amfitheater also: » Der Stein der Weisen wird » durch die Erfahrung, die alle Dinge allein hin» länglich beweiset, untrüglich bewahrheitet. Und » würde es nicht mehr als thöricht seyn, derselben » sich zu wiedersetzen? Ihn haben, obgleich von » andern ausgearbeitet, der Römische Pabst, der » Kayser, viele Könige, Churfürsten und Fürsten, » Baronen und Aedelleute, Gelehrte u. s. w. in » seiner mächtigen Wirkung gesehen. Ich weiß, » was ich rede und nehme diese alle zu Zeugen. » Du Geissel der Naturkündigen Chymisten, gehe » nun hin und frage sie um die Wahrheit. Sie, » die die Wahrheit lieben, werden dir von Herzen » gern bezeugen, daß die Sache sich so verhalte. »

Weil ich also wegen des Ansehens so vieler Zeugen, die ich angeführet, gleichsam vernehme, daß rechtschaffene Männer mir beyfallen, und sehe, daß der Neid schamroth dasteht; so gehe ich nun weiter zu denen Geschichtserzählungen, welche ich von einigen neuern Schriftstellern zu geben mich anheischig gemacht habe.

Der erste davon, soll der Feuerfilosof **Helmont** seyn, oder er, der weder blos auf die Speculation noch auf die blose Handarbeit und Erfahrung allein sich verlassen, sondern beydes mit einander klüglich verbunden hat. Dieser fänget eine Abhandlung in seinen Werken, die er Baum des Lebens betitelt hat, mit folgenden Worten an: » Ich muß glau» ben, daß es einen Stein des Goldes und Sil» bers gebe, da ich in Beysein vieler Leute zu je» der

» dermanns Verwunderung und Freude, verschie-
» denemale mit meiner eigenen Hand durch ein ein-
» ziges Gran Pulver, einige tausend Gran heiß-
» gemachtes Quecksilber verwandelt habe. Die
» Arbeit gieng im Feuer von statten, wie es in
» den Büchern steht. » Und ferner heißt es da-
selbst: » Er gab mir ohngefähr ein halbes Gran
» Pulver, und dadurch wurden achtzehen Loth und
» drey Quentchen Quecksilber verwandelt. Dieses
» Gold gab mir ein Fremder, den ich nur erst den
» Abend habe kennen lernen u. s. w. » Dasselbe
bezeuget er auch in seiner Abhandlung, das ewige
Leben: » Ich habe den Stein der Goldkunst einige-
» mal gesehen und in meinen Händen gehabt. Er
» sah aus, wie ein gepulverter Saffran, aber
» schwehr und glänzend, wie ein gepulvertes Glas.
» Ich bekam einst ein viertel Gran davon. Ein
» Gran nenne ich den sechzigsten Theil eines Quent-
» chens. Dieses viertel Gran warf ich in Papier
» gewickelt auf sechzehen Loth im Tiegel heißge-
» machtes Quecksilber, und alsobald stand das
» ganze Quecksilber mit einem kleinen Geräusche
» geronnen da, und setzte sich, wie ein gelber Teig
» zu Grunde. Es ward darauf geschmolzen, und
» man fand sechzehn Loth des feinsten Goldes, we-
» niger elf Gran. Und so würde ein Gran Pul-
» ver neunzehntausend hundert und sechs und acht-
» zig Theile Quecksilber, in das beste Gold ver-
» wandelt haben. Es giebt also in der Erde ein
» einigermassen ähnliches Pulver, welches beynahe
» eine unendliche Menge unreines Metall in das
» beste Gold verwandelt; und indem es sich damit

» vereiniget, solches vor Rost, Verderben, und Tod
» beschützet, und beynahe unvergänglich macht.
u. s. w. » Eben dergleichen wiederholet und schärfet
er in andern seinen Abhandlungen mehrmals ein.
u. s. w.

Zweytens, auf den Helmont folget **Johann Zwölfer**, ein in der chymischen Arztneykunst fürtreflicher Mann. Dieser greift in seiner **Zugabe der königlichen chymischen Arztneyküche** des sonst scharfsichtigen Kirchers Unglauben vom Stein der Weisen scharf an, oder stößt solchen vielmehr übern Haufen und fügt hinzu: » Wenn das An-
» sehn eines solchen Mannes bey dem Ehrwürdigen
» Pater Kircher kein Gewicht hat, so muß ich
» zweifeln ihn zu überzeugen, ich mag auch anfüh-
» ren was ich nur kann oder will. Doch will ich
» zum Schluß noch einen recht grossen und Kayser-
» lichen herrlichen Tribut aus der ansehnlichen Oe-
» sterreichischen Schatzkammer hinzufügen, wel-
» chen einst der vor andern glorwürdige Kayser
» **Ferdinand der Dritte** als ein Siegeszeichen
» zum ewigen Andenken an den Altar des Apollo
» gebracht hat. Es ist eine Münze vom feinesten
» und gar nicht betriegerischen Golde. » Er beschreibt darauf dieselbe genau in einem Kupferstiche. Auf der einen Seite steht das Bild eines Menschen mit einem Sonnengesichte, der in der Rechten die Leyer des Apollo, und in der Linken den Schlangenstab des Merkur trägt. An den Füssen sind die merkurialischen Flügel, mit der Inschrift: DIVINA METAMORPHOSIS, EXHIBITA PRAGÆ

XV.

XV. IANVAR. ANNO MDC. XLVIII. IN PRÆSENTIA. SAC. CÆS. MAIESTAT. FERDINANDI III. Auf der andern Seite finden sich folgende Worte: RARIS HÆC VT HOMINIBVS NOTA EST ARS, ITA RARO IN LVCEM PRODIT. LAVDETVR DEVS IN ÆTERNVM, QVI PARTEM INFINITÆ SVÆ SCIENTIÆ ABIECTISSIMIS SVIS CREATVRIS COMMVNICAT. Diese Münze bestehet aus einem Golde, das aus gemeinem Quecksilber gemacht worden, da der Kayser Ferdinand der Dritte glorwürdigen Andenkens, selbsten mit einem Gran des filosofischen Steins drey Pfund davon in drittehalb Pfund feinen Goldes verwandelt hat. Und es würden drey volle Pfund verwandelten Quecksilbers gewesen seyn, wenn nicht der Tinctur so wenig gewesen wäre, daß das halbe Pfund Quecksilber davon nicht hat tingirt werden können. Hier findet nun auch der gottlose Einwand nicht statt, als sey dieser grosse Monarch, von einem andern grössern Kayser etwan durch ein Versprechen dazu verleitet worden, daß er Gold untergeschoben habe, um dadurch was ansehnlicheres zu gewinnen. Weg mit diesem alten Weiberliede, das einem Manne unanständig ist. Auf einen so fürsichtigen Herrn, der der Salomon seines Jahrhunderts war, paßt dieses auf keine Weise. Er selbst kannte die Kunstgriffe, und tausenderley Wendungen und Schlingen der falschen lichtscheuen Alchymisten gar genau, und wußte ihnen zu begegnen, um hinter die Wahrheit und der Natur Verborgenheiten zu kommen. Daher halte ich mich auch mit Verthei-

digung

digung der Wahrheit dieser Geschichte gar nicht auf, sondern gebe nur dem geneigten Leser zu überlegen, daß er einen Ueberschlag mache, wie ein Theil der Tinctur sechszehn tausend vier hundert und siebenzig Theile verwandle, wenn ein Gran dritthalb Pfund Quecksilber tingiret, und diese drittehalb Pfund sechszehntausend vierhundert und siebzig Gran ausmachen. (*) Ich thue noch dieses zur Bekräftigung hinzu, daß diese Verwandelung der Metalle schon zu des grossen Kaysers Rudolfs Zeiten oftmals gerühmt worden ist, als eine in Deutschland bekannte Sache. Daher auch Ferdinand der Dritte diese Münze so werth gehalten hat, daß er sie nicht in der gewöhnlichen Schatzkammer verwahren lassen, sondern solche selbst in seinem geheimen Cabinette aufgehoben hat. Das ist die Ursache, warum, als ich kürzlich bey Ihro Kayserlichen Majestät Leopold dem Ersten, durch den Schatzmeister den Edlen Herrn Johann Ladner dieser höchstraren Münze und wahrhaften Schatzes Erwähnung gethan, weder der glorwürdigste Kayser noch der Schatzmeister hiervon etwas wissen wollen, bis daß der allergnädigste Monarch auf mein fußfälliges Bitten dieselbe in einer ganz geheimen

(*) Herr Johann Zwölfer, von welchem diese ganze weitläuftige Stelle entlehnt ist, hat sich hier verrechnet. Sonst würde seine Berechnung mit Helmonts seiner, genau übereingetroffen haben. Neunzehntausend zweyhundert Gran halten drittehalb Pfund, indem ein Loth 240. Gran, und ein Pfund 7680. Gran hält. 19200. Theile tingirt also die vollkommene Tinctur oder der Stein. Helmont hat 19186. Der Uebers. D.

heimen Schatulle aufgesucht, und mir (Zwölfern) solche auf vierzehen Tage huldreichst zukommen gelassen, daß ich sie in meinem Hause in Kupfer stehen lassen durfte. Es hat aber dies Gran Tinctur dem Kayser Ferdinand ein gewisser Aedelmann mit dem Zunamen von Richthausen überbracht, welchen auch darauf Se. Kayserl. Majestät aus höchsteigener Bewegung zum Baron erhoben, und mit dem Namen eines Herrn von Chaos beehrt haben. Und durch diesen meinen ehemals besondern Freund, habe ich eine und andre Unzen des feinesten aus Queckfilber gemachten Goldes selbst erhalten, welche ich noch jetzo als einen kostbaren Schatz bewahre und aufhebe. — Soweit Zwölfer. Von dem Herrn von Choas aber ist so viel bekannt, daß er den Stein nicht selbst ausgearbeitet, sondern anders woher ausgearbeitet bekommen habe.

Drittens meldet Johann Tacke, Hessendarmstädtischer Leibarzt und erster Professor zu Giessen, in seiner *Chrysogonia animali & minerali*, unter andern folgendes: „Viele Leute verläumden unrechtmässiger Weise die Goldkunst als etwas unmögliches, da sie doch darinnen gerade zu dem Augenzeugnisse und der Handarbeit der Grössesten, in den Naturgeheimnissen erfahrensten Männer widersprechen, bey denen aller sonst vorauszusetzender Betrug wegfällt. — Denn die zu Prag den 15. Jan. 1648. geschehene göttliche Verwandlung unter des höchstseligen Kaysers Ferdinands des Dritten Majestät, und das Augenzeugniß des gnädigsten Churfürsten zu Maynz,

„ stößt

» stößt alle ergrübelte Vernünsteleyen gegen die
» Wahrheit, auf einmal übern Haufen. » Nachdem er nun daselbst allerhand neuere Erfahrungen
hinzugefügt hat, so setzt er hinzu: » Es mag genug seyn, hier desjenigen Stück Goldes zu erwähnen, welches mein gnädigster Fürst und
» Herr als ein Geschenk des Churfürsten von
» Maynz, und als eine Kostbarkeit heilig aufhebt,
» und welches vor des Churfürsten Augen gema-
» chet ist. Denn wer so grossen Leuten, und so
» vielen verschiedenen übereinstimmenden Völker-
» schaften keinen Glauben beymessen will, der wird
» auch keinen Vernunftschlüssen nachgeben noch je-
» mals gestehen, daß er durch irgends eine Erfah-
» rung überwunden sey. Dem gefällt nichts, als
» seine eigene Hirngeburten. Alles übrige wird
» er als falsch und schlecht verwerfen und gering-
» schätzen. » Und eben dasselbe hat auch Johann
Joachim Becher in seinem chymischen Oedip folgendermassen bezeuget: » Es sind, sagt er, so viel
» herrliche Gründe für die Gewißheit der Kunst,
» daß einer ganz blind und wahnsinnig seyn muß,
» der ihre Wahrheit in Zweifel ziehen will. Ich
» will nichts von den Geschichten vergangener Jahr-
» hunderte erwähnen, deren jedes voll von Bewei-
» sen für diese Kunst ist. Ich habe nur den einzi-
» gen von so vielen Beweisen aus unserm Jahr-
» hunderte nehmen wollen, welcher zu Prag vor
» dem Kayser Ferdinand dem Dritten geschehen,
» und hier im Kupfer beygefüget ist. Eben diesel-
» be Person hat, wie zu Prag, also auch hier zu
» Maynz vor fünf Jahren in Gegenwart des Chur-
» fürsten

» fürsten und des Hofes, dasselbige in hinlänglicher
» Menge zu Stande gebracht; wovon das Gold
» noch aufgehoben wird, und der hiesige Münz-
» meister der daraus Ducaten geschlagen, ein Zeu-
» ge seyn kann. » Derselbige bekräftiget ein glei-
ches auch noch durch andere Erfahrungen in seiner
Zugabe zur unterirdischen Naturlehre. (Kap. 5.)

Viertens beschreibt **Johann Friedrich Helvetius**, Leibarzt des Prinzen von Oranien, und ein unermüdeter Naturforscher, der sich in seinem medicinischen Amfitheater der Fisionomie, und sonsten sehr besonders als einen beständigen Studenten der Weltweisheit und Arztneykunde unterschrieben hat; dieser, sage ich, beschreibt in seiner Abhandlung, **goldenes Kalb**, eine sehr merkwürdige Geschichte. Ich will seine Erzählung ins kurze gezogen hieher setzen, weil das Buch in wenigen Händen ist. Im Jahre 1666. den 27. December besuchte mich in meinem Hause ein ganz unbekannter Mann, ein Mann, der eben so ernst und ansehnlich als heiter und freundlich aussah, schlechte Kleidung trug, und von Natur mir als ein Nordholländer vorkam, der ohngefähr vierzig Jahr alt seyn konnte. Nach einem freundlichen Grusse meldete er mir, daß er aus Liebe zur Chymie längstens meine Freundschaft gewünscht habe, da er besonders einige meiner Schriften gelesen und darin gefunden hätte, daß ich an der Wahrheit des filosofischen Geheimnisses noch einigen Zweifel trüge. Bey der Gelegenheit frug er mich, ob ich wol wirklich nicht glauben könnte, daß noch hier oder da das grosse Geheimniß vorhanden sey, wo-

durch

durch ein Arzt alle Krankheiten überhaupt heben könne, wenn nicht Lunge und Leber oder sonst ein Hauptthеil dem Kranken schon gänzlich fehle. Als ich antwortete, daß ich noch nirgends einen solchen Adepten hätte antreffen können, ob ich gleich vieles von dieser Sache und der Wahrheit dieser Kunst gelesen hätte, und ihn weiter frug, ob er selbsten ein Arzt sey, versetzte er: nein, er sey es nicht, er sey ein Rothgiesser, und habe nur von seinem Freunde schon von der zartesten Jugend an viele sonderbare Dinge erlernt, und besonders auch die Art und Weise, wie man durchs Feuer aus den Metallen geheime Arztneyen heraus bringe; und deßwegen sey er auch noch immer ein großer Liebhaber der ädlen Arztneykunde. Nach verschiedenen Unterredungen brachte er aus der Tasche ein helfenbeinern Büchsgen hervor, worinnen er drey schwehre und grosse Stückchens ohngefähr bald wie eine Wallnuß groß hätte, welche wie Glas, und bleich wie ein Schwefel aussahen, und woran noch die innern Scherben eines abgebrochenen Tiegels hingen, worinnen diese ädle Substanz geschmolzen war, deren Werth sich auf zwanzig Tonnen Goldes belaufen mogte. Nachdem ich nun allerhand merkwürdige Reden aus diesem filosophischen Munde wegen der wunderbaren Wirkung des Steins, auf menschlichen Leib und Metalle aufgefangen hatte, so frug ich ihn, warum dieser sein filosofischer Stein wie Schwefel aussähe, da ich doch sonst gelesen hätte, daß die Steine der Filosofen wie Rubin purpurfarbicht ausgesehen hätten? Darauf sagte er kurz: Mein Herr, das thut nichts zur Sache; diese Materie

terie hat ihre hinlängliche Reife. Als ich ihn darauf bat, er mögte mir von der Materie aus der Büchse ein klein Stückgen, wie ein Koriandersamen groß, zum vorigen Andenken verehren, so schlug er mirs ab und sagte: o! nein, das darf ich nicht thun, wenn Ihr mir auch so viel Ducaten geben wolltet, als hier in Eure Stube gehn können; und zwar, nicht wegen des Werths dieser Materie, sondern wegen der Folgen. Darauf bat er mich, ich mögte etwas von feinster Goldmünze hohlen, und legte indessen seinen Mantel und schlechten Oberrock ab und entblössete sich die Brust, wo er unterm Hembde fünf grosse güldne Bleche, etwann wie das innere eines Tellers groß, in grünem Seidenen Zeuge eingeschlagen hatte; da dann in Vergleichung meines und dieses seines Goldes ein gewaltsamer Unterschied sowol an Farbe als an Biegsamkeit sich zeigte. Auf diese Bleche hatte er mit einem eisernen Griffel folgendes hineingeschrieben; auf das erste: Amen! Heilig, heilig, heilig ist der HErr unser Gott. Alles ist seiner Ehren voll. Der Löwe. Die Wagschale. Auf das andere: Die wunderthätige Weisheit des wunderbaren Jehovah! Ich bin gemacht den 26. August 1666. Auf das dritte: ☉. ☿. ☽. Der wunderbare Gott, die Natur, und die Kunst machen nichts vergebens. Auf das vierte: Heiliger Geist! Hallelujah! Pfuy dem Teufel! Rede von Gott nicht ohne Licht! Amen! Auf das fünfte: Dem Ewigen, unsichtbaren, dreyeinigen, allein weisen, allerbesten und allmächtigen Gotte der Götter, dem Heiligen, Heiligen, Heiligen glor-

würdigen Herrscher! — Ich frug ihn weiter, woher er diese allerhöchste Weltweisheit bekommen hätte. Er antwortete: ich habe diese Geheimnisse von einem auswärtigen Freunde, der einige Tage bey mir gewesen und mich versichert hat, daß er bloß deßwegen gekommen um mir als einem Liebhaber allerhand Dinge zu zeigen, als z. E. aus Steinen die schönsten Aedelsteine zu machen, den Eisensaffran in einer Viertelstunde zu bereiten, um die bösartige Ruhr damit zu heilen. Ferner in ein Glas mit Regenwasser hat er mir ein wenig weisses Pulver gethan, wovon es wie Milch so süß wurde, und mich, da er mirs halb zu trinken gegeben, sehr aufgeräumt machte. Auch hat er mich eine bleyerne Dachrinne von der Mauer nehmen und in einem neuen Tiegel schmelzen lassen, und darauf ein weniges gelbes Pulver hineingeworfen, das Feuer dann etwas vermehrt, und nachgehends das beste Gold auf die Steine in der Küche ausgegossen. Nimm, sagte er zu mir, den sechzehnten Theil von diesem Stück Gold und behalte es zum Andenken. Die übrigen funfzehen Theile gieb den Armen. Endlich hat er mich auch diese göttliche Kunst selbst gelehrt. — Mein Gast, fährt nun Helvetius wieder fort, der verschiedene meine Bitten abschlug, gieng fort und versprach nach drey Wochen wiederzukommen, wenn es ihm nämlich erlaubt und nicht etwann untersagt würde. Zur gesetzten Zeit kam auch dieser angenehme Gast wieder. Und nach einer langen mehr theologischen als medicinisch chymischen Unterredung sagte er, daß dieses Geheimniß keine andere Bestimmung hätte, als

als die süsse Verherrlichung des glorreichen Gottes, und daß nur wenig Menschen sich einen Begriff davon machten, wie sie durch ihre Handlungen sich einem so grossen Gott recht aufopfern könten. Er sprach, wie ein Prediger der Kirche. Auf mein vieles und langes Bitten gab er mir endlich, wie ein Rübsame so groß, von seiner Tinctur. Nehmt, sagte er, den grösten Schatz dieser Welt, den wenig Könige und grosse Fürsten haben zu sehen bekommen können. Ich bat mir ein klein wenig mehr davon aus, und wendete vor, daß so weniges vielleicht kaum zureichen würde, einige Gran Bley zu tingiren. Darauf nahm er mir mein Stückchen wieder und drückte mit dem Nagel die Helfte davon und warf solche ins Feuer, und gab mir das übrige mit den Worten zurück: Das ist genung; und damit kann mehr als ein Loth Bley in Gold verwandelt werden. Zugleich versprach er, den andern Tag wieder zu kommen und die Aufwerfung der Tinctur selbst zu verrichten, wenn es ihm nicht verboten würde. Da ich aber einige Tage vergeblich auf ihn geharret hatte, so ließ ich sechs Quentchen Bley in einem Tiegel schmelzen und warf meine Tinctur in Wachs gewickelt darauf. Es machte ein Geräusch und blähete sich im Tiegel; und in Zeit einer Viertelstunde war alles zu Gold geworden. Dies mit dem Steine vermischte Bley sahe im Feuer schön grün, im Giespuckel ausgegossen war es blutroth, und als es kalt war sahe es wie das schönste Gold. Ich, der ich, wie alle Umstehende, höchst bestürzt und betroffen hierüber war, lief damit zu einem Goldschmidt, der es genau untersuchte und für das

beste Gold hielt, auch mir für jede Unze davon funfzig Gulden zu zahlen versprach. Das Gerücht von diesem Wunder lief alsobald durch die ganze Stadt; und den folgenden Tag trieb die Neugierde fast alle Leute von Stande in mein Haus, welche mich, nachdem sie gesehen, was viele Könige nicht zu sehen bekommen, baten, ich mögte das Gold dem Goldschmidt noch einmal zu einer grössern Probe überlassen. Allein es blieb immer, was es war, bey allen wiederholten Proben. Und als ich etwas Silber hinzusetzen ließ, so kam allzeit eine Vermehrung des Goldes, oder eine Verwandlung des Silbers in Gold heraus. Dieses Gold besitze ich nun noch. Wer aber dieser Elias unter den Artisten gewesen ist, und wo er jetzt ist, das mag GOtt wissen. — Man mag das mehrere hievon nach Belieben bey dem Verfasser Helvetius selbsten nachsehen, welcher noch verschiedenes zur Erläuterung dieses Geheimnisses, und auch einige ähnliche vorhin geschehene Verwandlungen von **Küfflern** und **Grille** beybringet.

Fünftens, der Holsteinische Gottesgelehrte, **Johann Rist**, welcher durch seine himmlischen Gesänge und allerhand sonderbare Schriften der gelehrten Welt bekannt genung ist, hat in einem Werkchen, welches er die alleradelste Weltthorheit betitelt, zwey Geschichten, die vieles Licht zum Beweis für den Universalstein abgeben. Da er sie aber sehr weitläuftig beschreibt, so will ich seine Erzählung hier ins Kurze zusammenziehen. Es hat mir, sagt er, Herr Magister Anton Buscher, Oldenburgischer Hofprediger, ein Mann von Gottesfurcht und

reiner

reiner Lehre und der zugleich ein Naturforscher ist, erzählt, daß ein gewisser wackerer Gottesgelehrter von seiner Verwandschaft GOtt inständig und demüthig angerufen habe, er mögte ihm doch entdecken, aus welcher Materie dieser kostbare Schatz der Filosofen gemacht würde. Der gnädige Beherrscher aller Welt hat diese andächtige Bitte erhöret. Und nachdem einige Fürsten das Geld zum Aufwand hergeschossen, hat der Mann unter GOttes Segen das Werk angefangen und so weit gebracht, daß nur noch die letzte Hand ans Werk zu legen gewesen ist; so daß viele Liebhaber von fremden Orten herzugekommen und die Farben und sonstigen Erscheinungen in dem Werke bewundert und ihr Erstaunen bezeuget haben. Unterdessen überlegten die Kinder dieses rechtschaffenen Mannes, zu welchem Gipfel der Ehre sie gelangen, und welchen erstaunlichen Reichthum sie im Kurzen durch das nun bald geendigte Werk ihres Vaters erhalten würden, und stimmten schon vor dem Siege das *Te Deum* an. Sie verachteten andre gegen sich und brüsteten sich vor der Zeit damit, wie prächtig und köstlich sie nun leben wollten, fast auf eine Art, wie Lukas im Evangelium den reichen Mann beschreibt. Allein der höchst gerechte Richter ließ nicht zu, daß eine so herrliche Gabe zum Mißbrauch erniedrigt werden sollte. Daher warf er den Vater plötzlich auf ein gefährliches Krankenbette. Er bejammerte die üblen Gesinnungen seiner Familie, und daß sie sich dieses himmlischen Geschenks selber unwürdig mache, und starb. Mit ihm waren auch seine Arbeiten eine Zeit lang begraben. Nachgehends aber wurden diejeni-

gen, welche den Aufwand zu dem Werke hergegeben hatten, eins, dieses wichtige Werk einem rechtschaffenen in chymischen Arbeiten versuchten Manne anzuvertrauen. Aber die Sache wollte nicht nach Wunsch von statten gehn. Denn kein Mensch unterstund sich, Hand an ein so grosses Werk zu legen, dessen vorhergegangene Bearbeitung ihnen nicht eigentlich bekannt war. Darauf haben sie dieses rothe oder vielmehr goldfarbichte Pulver und ein Rubinrothes Oehl zum Theil einem gewissenhaften und gelehrten chymischen Arzte auf Glauben überlassen, welcher oftmals, obgleich ganz in der Stille, Wundercuren in ganz verzweifelten und unheilbaren Krankheiten damit gethan hat. Ein gutes Theil aber dieses kostbaren Schatzes ist von den Erben spöttlich und um einen spöttlichen Preis an allerhand Leute verkauft worden, die gar nicht wußten, was sie daran besassen. Indessen hat ein gewisser grosser Herzoglicher Rath etwas von dem Pulver an sich gezogen und die Arbeit wieder anfangen lassen und damit Kupfer, Zinn und Bley in wahres Gold verwandelt, auch damit grosse Reichthümer erworben und sterbend seinen Erben hinterlassen.

Sechstens, eben erwähnter Rist setzt in diesem Buche noch eine andere Geschichte, die eben so merkwürdig ist. Ich habe, sagt er, einen ganz fürtreflichen Mann gekannt, der die Vorschriften des Christenthums aufs allergenaueste in Uebung brachte. Dieser hat mir oft erzählt, daß er lange Zeit GOtt ernstlich gebeten habe, er mögte ihn zur Erkenntnis der Materie des filosofischen Steins gelangen lassen.

Den

Der Himmel erhört seine Wünsche. Er sagt es darauf seinem Freunde, den er als den einzigen anerkennt; und sie überlegen miteinander, wie das Werk anzufangen sey. Sie werden einig, daß es besser auf dem Lande zu arbeiten sey, um die üble Auslegung der Zoilen und Neulinge zu vermeiden. Sie bauen sich daher eine kleine Hütte in der Wildnis auf und übergeben die Arbeit daselbst einem geschickten Laboranten, doch so, daß wechselsweise die beyden Freunde die Aufsicht darüber halten. Nachdem das Werk unter ihren Händen glücklich von statten geht, so sehen sie oft nicht ohne Erstaunen und mit höchster Bewunderung des wunderthätigen Schöpfers, die schönsten Farben, wie sie andere weitläuftig abgeschildert haben, und wie die Materie im Glase unter gelinder Behandlung im Feuer und geduldiger Abwartung durch alle dieselben durchgehet. Da sie nun finden, daß die Arbeit vollbracht und die Materie zu ihrer Reife gekommen sey, so machen sie ihren Kolben behutsam auf und sehen mit Erstaunen, und nicht ohne Dankbarkeit, das grosse Werk mit ihren Augen vor sich, das sie bisher nur noch von fernen gesehn hatten, und das so viele Artisten zu sehen gewünscht haben und noch wünschen. Sie beschliessen, solches nach vier Tagen zu gewünschtem Gebrauch für die Arztney und die Metalle auszunehmen. Unter tausend solchen Freuden und tausend Triumfsliedern gehen sie nur ein wenig von ihrem Arbeitshause auf die Seite, um miteinander über diesen geheimen Schatz Rath zu halten und GOtte Dank zu sagen, nachdem sie ihr Glas wohl verwahrt und den Laboranten dabey zurück gelassen

lassen haben. Dieser, der durch die erfreulichen Reden seiner Herren über eine so fette Beute nicht minder aufgeschwollen in seinem Gehirn sich auch schon goldene Berge aufthürmet, macht in ihrer Abwesenheit gleichfalls zu seiner Gemüthsergötzung das Glas auf und betrachtet aufs neue den gefangenen Schatz lange und weidet daran seine Augen. Er vergißt über der Glückseligkeit, die daraus ihm und den Seinigen erwachsen sollte, sich selbst, und vergißt auch sein Glas zuzumachen. Die kalte Luft, welche darüber heftig und auf einmal hineinfällt, schmeißt es in mehr als tausend Stücke, mit einem solchen Krachen und Donnerschlag, daß die eben fortgehenden Herrn der Arbeit nicht anderst meynen, als der halbe Wald gienge im Donner und Blitz auf. Sie fliegen vom Schrecken beflügelt zurück und finden den Laboranten vor der Hütte wie todt liegen. Sie bringen ihn zu sich und gehen ins Haus, wo ihnen ein solcher unausstehlicher Glanz die Augen blendet, daß sie eine Zeit lang wie blind dastehn. Und das ganze Haus sieht inwendig wie mit dem feinsten Golde dick überzogen. (*) Mein Freund

(*) Genau dasselbe Fänomen ist einem gewissen gemeinen Handwerksmanne in Seebach ohnweit Ohrdruff begegnet, welcher auch durch seine Arztneyen soviel zuwege gebracht, daß er daselbst eine Kirche gebauet, eine Apotecke angelegt und ein Vermächtniß zum Salarium eines Predigers gemacht hat, welches alles vor ihm in diesem Dorfe nicht war. Dieser aber hat, so viel ich von ihm habe errathen können, aus Ofenruß sein Werk gearbeitet gehabt. Vermuthlich kann eine so schweflichte Materie den Salpeter und das Reiben

Freund selbst hat mirs erzählt, daß dieses alles sich also zugetragen habe und hat mir es heiliglich versichert. Das seltene Schauspiel haben hernach viele Leute mit angesehn. Die Ueberbleibsel des wider alles Vermuthen entrissenen Schatzes, haben sie nachher sorgsam von den Wänden und Dache zusammengeschabet, gereiniget und zu behutsamen Gebrauch aufgehoben. — Der oben belobte Rist fügt noch das Zeugnis hinzu, daß durch diese Tinctur wunderbare und fast nicht glaubliche Wirkungen verrichtet worden seyn durch den Besitzer derselben, seinen Freund; wie er dieses theils an seinem eigenen ausgemergelten Körper erfahren, theils an andern Kranken, welche schon mit einem Fusse dem Tode im Rachen gesteckt haben. Die besondern Geschichten davon kann man bey dem Autor nachsehen.

Siebtens spricht **Johann Kunkel**, Churfürstl. Sächsischer geheimer Kammerdiener und Scheidekünstler, in seinen Anmerkungen von den fixen und flüchtigen Salzen, dem Trinkgolde und dergleichen, im siebten Kapitel, also: „Ich glaube übrigens „gern, daß es eine solche Arztney giebt, welche den „menschlichen Körper erneuert; ob es aber dieselbige ist, nämlich die die Metalle verbessert, das „weiß ich nicht. Ich will auch jetzt nichts vom „Theofrastus erwähnen, der vielen Menschen, so

bleiben aus der Luft nicht vertragen, wenn man nicht das Kunststück weiß, das schnelle Anziehen desselben zu verhüten. Es frägt sich, was geschehen würde, wenn man sie mit Wasser abspülete, und zu Pulver machte. Der Uebers. D.

» wie den Metallen, soll geholfen haben. Son=
» dern ich will jetzt nur Ein Beyspiel vom Chur=
» fürst August zu Sachsen höchstseligen Anden=
» kens und dessen Durchlauchtigsten Gemahlin an=
» führen, welche fünf Jahr lang den Stein auf eine
» vierfache Weise ausgearbeitet besessen haben, ohne
» die Particulare zu rechnen, deren geringstes sechs=
» zehnhundert und vier Theile tingirt hat. Das
» andre Beyspiel giebt Churfürst Christian der
» erste, sein Sohn, der ebenfalls fünf Jahr, nach
» seines Vatern Tode, dieses hohe Geschenk GOt=
» tes gehabt hat. «

Achtens ist es bey den mehresten eine alte Mey=nung, daß die Durchlauchtige Republik Venedig die Goldkunst verstehe und habe. Deswegen habe ich während meines Aufenthalts daselbst den berühmten Otto Tachenius unter andern befragt und gebeten, mir hievon einen sicheren Bericht zu geben. Er lä=chelte und antwortete: obgleich die Geheimnisse un=sers Staats mir als einem Fremden vielleicht nicht ganz bekannt sind, so glaube ich doch diese Sache nicht, sondern meyne vielmehr, daß seine Goldkunst in einer klugen Verfassung und Regierung bestehet, da jedermann mit Bewunderung wahrnimmt, mit welcher besondern Weisheit und Geschicklichkeit un=ser Magistrat das Ruder der Regierung zu führen weiß. Denn sonst würde er nicht im Stande seyn, wenn man GOttes Allmacht und Waltung ausnimmt, der grausamen Kriegesmacht der Türken so lange zu widerstehen und den Aufwand dazu herbey zu schaf=fen. Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß selbst

hier

hier einige Leute vor diesem schon diese Meynung gehabt haben, daß man den Stein in seiner Gewalt habe. Dazu mag vermuthlich ein gewisser Vorfall mit einem Prahlhansen Gelegenheit gegeben haben. Und darauf erzählte er mir folgende Historie, woraus eben sowol die Wahrheit des Steins als des Prahlers Vermessenheit erhellet. Vor einigen Jahren, sagte er, wurde ich beordert, vor dem völligen Senat und dem Durchlauchtigen Dogen zu erscheinen. Weil mir nun bekannt war, daß ein solcher Befehl niemals ohne sehr wichtige Ursachen gegeben würde, so war ich voll Verwunderung und Unruhe darüber. Als ich zur gesetzten Zeit erschien, so frug man mich, können Sie Gold machen? Ich lachte und gab zur Antwort: Durchlauchtigster Doge, Durchlauchtige Väter des Landes, einer solchen besondern Gabe GOttes kann ich mich nicht berühmen; doch will ich nicht in Abrede seyn, daß ich ein grosser Liebhaber der Chymie sey, indem die Kunst der Arztney, die ich treibe, durch die Einsicht in die Chymie und deren Ausübung ein ungemeines Licht erhält. Man frug mich weiter, ob ich dann wol beurtheilen könnte, ob ein dafür ausgegebenes Goldpulver ächt oder falsch sey. Ich antwortete, die Zeichen, welche von verschiedenen Autoren angegeben würden, wären mir wohl bekannt; und daher sey ich eben nicht darum verlegen, es leichtlich zu erkennen und zu beurtheilen. Man gab mir also ein gewisses aschfarbichtes Pulver, und fügte hinzu: Vorzeiten hat sich in unsrer Stadt ein ausländischer Graf mit vieler Pracht aufgehalten, welcher, um desto ansehnlicher zu leben, mit unserm Adel und

obrig-

obrigkeitlichen Personen einen freundschaftlichen Umgang geflogen und ihnen öffentlich gestanden hat, daß er die Goldkunst besitze, auch in ihrer Gegenwart die schlechteren Metalle in wahres Gold verwandelt hat. Um mehrerer Ehre und Ruhms willen hat er dem Senat dieses Pulver, das Sie sehen, verehret, um, wenn es beliebig seyn sollte, eine gute Menge Gold davon zu machen. Und damit man auch ferner nach dessen Verbrauchung fürs gemeine Wohl sorgen könnte, so hat et auch die Bereitung dieses Pulvers in einer geschriebenen Vorschrift dabey gegeben. Unsre Vorfahren genossen damals das Gold des Friedens und der Staat hatte allen Ueberfluß, so daß man mit Recht an eine andere Art, Gold zu machen, gar nicht gedachte. Jetzt, da der schreckliche Türkische Krieg die öffentlichen Cassen erschöpfet, und der goldene Frieden fehlt, müssen wir ein anderes Gold der Erde suchen. — Ich sah das Pulver genau an, das sie mir gegeben hatten, und antwortete: Ich fürchte, Durchlauchtige Väter, daß dieses Pulver seine verheissene Wirkung nicht thun wird, indem sein äusseres Ansehn mit den von andern beschriebenen Zeichen gar nicht überein kommt. Ich ließ gleich durch einen Diener Kohlen bringen und legte über einem Stückchen Glas von dem Pulver etwas darauf; aber es schmolz nicht in der Hitze, wie es hätte thun sollen. Daher erklärte ich öffentlich, daß dies Pulver das Werk eines Betrügers sey. Ich mußte darauf die Vorschrift des Processes ansehn und untersuchen. Aber ich fand gleich beym ersten Anblicke, daß es der Proceß des Chymisten Aristoteles war, der im dritten Bande des Chymischen

schen Theaters stehet. Auf diesen meinen Bericht mußte jedermann mit mir des Menschen verwegene Kühnheit bewundern. — Soweit Tachenius. Dieser oben belobte Mann eröfnete mir zugleich, daß **Bragadino** dieser faule Prahler gewesen sey, welcher einem andern wahren Besitzer die Tinctur gestohlen hatte, weil er aber nicht wirthschaften gelernt und zu hoch fliegen wollte, so wurde, nachdem sein Goldpulver verzehrt war, der Betrug dieser Esopischen Krähe entdeckt, und er hoch genung von dem Churfürsten von Bayern erhöhet, der ihn an den Galgen henken ließ.

Neuntens, da ich vor diesem in einige fremde Länder gehen wollte, um meinen Endzweck, die berühmtesten Aerzte und Chymisten selbst zu sprechen, desto leichter zu erreichen, so war mir dazu mein unvergeßlicher Gönner, Herr Professor und Doctor Johann Michaelis in Leipzig, mit Empfehlungsschreiben vorzüglich behülflich, welche er mir an verschiedene Männer mitgab. Unter denen war auch ein **gewisser vornehmer und unvergleichlicher chymischer Arzt**, der nun schon todt ist, (*) und dessen Namen nebst seiner Ehrenstelle ich um triftiger Ursachen willen hier verschweige. Dieser brach gegen mich nach verschiednen gepflogenen wahrhaftig gelehrten Unterredungen in folgende Worte aus: Ich kann mich nun mit Recht für den Aeltesten unter den chimischen Aerzten ansehn, da ich funfzig Jahre und drüber die Kunst getrieben habe. Nach Ver-

(*) Wenns wahr ist, Herr Docter? Herr Leibarzt? Der Uebers. D.

Verlauf meiner akademischen und verschiedner prä-
ctischer Jahre bin ich hier Leibarzt von diesem Hofe
(welcher, weil ich ihn nicht deutlicher beschreiben
darf, einer der vornehmsten Europäischen Höfe ist)
geworden, und zugleich Director der Arbeiten der
chymischen Geheimnisse, welche der Hof von den
Vorfahren des Hauses erblich besitzet. Bey so gu-
ter Gelegenheit bin ich gar weit in die Geheimzim-
mer der Natur eingedrungen. Denn die Kosten
und Handlanger wurden mir so viel gegeben, als
ich nur haben wollte. Und so habe ich nicht nur ei-
nige seltene Arztneymittel gefunden und der Metal-
len Beschaffenheit nachgeforschet, sondern bin auch,

> Nach viel Versuchen und so manchem schweh-
> ren Tritt,

und nach vieler Jahre Nachforschungen und kaum
auszuhaltenden Arbeiten, so glücklich gewesen, den
wahren Stein der Weisen zu erhalten, der sowol in
Absicht auf die Medicin als die Verwandlung der
Metalle mit den von den Alten angegebenen Merk-
malen übereinkommt. Als ich die letzte Hand an
dieses gewünschte Werk legte und solches mit einer
Digestion von wenig Tagen endigen wollte, kam
ein schlecht gekleideter Chymist zu mir, der wie ein
armer Laborant aussah, aber sonst doch einen gar
guten und rechtlichen Anstand hatte. Aus seinen
Sitten und der Sprache schloß ich, daß es ein Deut-
scher war. Er sagte, er wäre durch meinen Ruhm
in der Chymie herbeygelocket worden, ein und an-
deres von der Kunst mit mir zu reden. Ich sah aus
der nach und nach weiter kommenden Unterredung
deut-

deutlich, daß er in der wahren und besondern Chy-
mie sehr vieles gethan hatte, und mußte mich wun-
dern, daß unter einem so schlechten Kittel oder Klei-
de eine so seltene Weisheit verborgen war; bis wir
endlich so vertraut miteinander wurden, daß er mir
gestand, daß er ein Besitzer des Steins war. Er
zog aus seinem Sack eine Schachtel, worinnen er
fast zwey Quentchen davon vorräthig hatte, und
zeigete mir dessen Wirkung an gefährlichen Kranken
und an den unreinen Metallen, welche ausserordent-
lich war. Und dieses sein Pulver war dem meini-
gen so ähnlich, als wenn beyde zugleich in einer Ar-
beit und in einem Glase gemacht wären. Dabey
führte dieser Mann ein sehr andächtiges und demü-
thiges Leben, und sagte mir beständig, daß alle un-
sere Handlungen und besonders ein so grosses Werk,
wie dieses, bloß zur Verherrlichung des Namens
GOttes auf Erden unternommen werden müßte,
und zum Trost seiner Armen, und daß man den
Mißbrauch desselben mit höchstem Fleisse vermeiden
müsse. Ich erwähnte ihm einstmalen, daß mein
Herr es sehr ungnädig aufnehmen würde, wenn ich
ihm nicht von dem Daseyn eines so seltenen und an-
genehmen Gastes Nachricht geben wollte, weil er
besonders neugierig wäre. Ob mir nun gleich mein
Gast dieses widerrieth, als der sein Leben still und
in Hofnung nur wie ein frommer Einsiedler GOtte
und dem Dienste des Nächsten aufzuopfern für sei-
ne Pflicht hielt, und nicht im Lärm und Glanze des
Hofes bey den Fürsten und Grossen der Welt seine
Tage hinbringen wollte: so gieng ich doch wider sei-
nen Willen zu meinem Herrn und entdeckte es ihm,

was

was für ein neuer Gast in meinem Hause angekommen wäre. Mein Herr für Freuden ganz ausser sich, befahl, daß ich ihn sogleich zu ihm führen sollte. Als ich nach Haus kam, so war er derweile ohne Abschied zu nehmen fortgegangen; und ich weiß bis diese Stunde nicht, woher er gewesen, noch wohin er gekommen, oder wer er gewesen ist. Dieser unvermuthete Abschied war sowol meinem Herrn als mir ungemein schmerzhaft. Indessen waren wir doch zufrieden, daß wir nun um so viel gewisser überzeugt waren, daß unsere Zubereitung des mehrentheils schon fertigen Steins ächt war, und daß der grosse GOtt wie durch einen Engel uns hatte wollen anzeigen lassen, daß unser Aufwand und Arbeit nicht vergeblich gewesen, sondern daß wir zum wahren Ziele gelanget wären. Denn jener sowohl als wir hatten aus einer und derselben Materie und ganz auf einerley Weise eine und eben dieselbe Tinctur zuwege gebracht. (Wie solches im fünften Abschnitte beschrieben werden wird. (*) — Was geschiehet? Kurz darauf schickte mich mein Herr mit diesem unschätzbaren Schatze zu einem andern grossen Herrn, theils, damit derselbe auch mit uns über das eroberte goldne Vließ frohlocken sollte, theils auch um ihn zu beschämen, weil er so oft ernstlich diese Arbeit widerrathen und uns vorher gesagt hatte, daß wir

vergeb-

(*) Dies Einschiebsel, welches ich hier in Klammern eingeschlossen habe, ist von Herrn D. Clauder, der damit beynahe uns zu verstehen giebt, als wenn es seine eigene Geschichte wäre, die er von einem andern Leibarzte erzählet, der vielleicht ausser ihm nicht in der Welt gewesen ist. Der Uebers. D.

vergeblich mit einem goldenen Hamen fischen würden. Weil es Krieg im Lande und auf der Gränze war, so hatte ich eine Bedeckung von Soldaten bey mir. Allein die feindlichen Truppen griffen uns unterwegens an, und tödteten einen Theil meiner unglücklichen Vertheidiger oder verwundeten sie und jugen die übrigen in die Flucht. Mich, der ich gut gekleidet war, nahmen sie nebst einigen andern gefangen und zogen uns die Kleider aus, mit allem, was ich bey mir hatte. Als kein Bitten und Flehen helfen wollte, so bat ich endlich nur, sie mögten mir das Pulver wiedergeben, das in Papier und einer silbernen Schachtel verwahrt wäre, weil ich es als ein Kranker täglich zur Arztney brauchte. Denn ihnen zu entdecken, was es für ein Pulver war, hielt ich für sehr undienlich, weil sie mirs dann gewiß nicht wiedergegeben hätten. Allein es gefiel dem unerforschlichen göttlichen Willen, daß eine unwürdige Hand eines Kriegers, in toller und neidischrasender Wuth, diesen Schatz, der königliche Schätze werth war, in die Luft verstreuete und die silberne Schachtel für sich behielt. Mit was für einer unglaublichen Bestürzung und Verwirrung des Geistes ich nach Hause gekommen sey, das mag ein jeder bey sich ermessen. Darauf fieng ich vom neuen an, und ließ alles andre liegen und stehn, dieses grosse Kleinod aufs neue zu verfertigen, weil mein Herr mich sehr dazu antrieb. Allein ob ich gleich mit größter Geflissenheit fast Tag und Nacht über dieser Arbeit lag, auch alle Handgriffe kannte und noch im frischen Gedächtnis hatte: so habe ich doch niemals dieses Werk wieder zu gewünschtem Ende

bringen können, das schon durch seinen Namen jedermanns Sehnsucht reizen kann, ob es gleich einigemal von vornen an mit aller Behutsamkeit und Sorgsamkeit behandelt worden ist. Denn GOtt wollte es ohnzweifel so haben, daß entweder bald ein Glas entzwey gieng, oder bald wieder ein Kunstgrif vergessen wurde u. s. w. Endlich, da ich nun vor Alter ersterbe, so habe ich auch dieses Werk mit mir ersterben und liegen lassen. Also kann ich von der Wahrheit dieses Universalsteins ein Augenzeuge und ein doppelter Augenzeuge, sowohl von dem meinigen als von einem fremden, seyn, und lasse andern würdigeren den Genuß davon mit dem Gewinnst, den ich davon gehoffet hatte. So weit dieser grosse Mann.

Zehntens, ist vor zehen Jahren zu Amsterdam eine Schrift unter diesem Titel im Druck erschienen: Eröfneter Eingang zu dem verschlossenen Palast des Königs von Anonymus Filaletha. So wie dieser unbekannte Autor verschiedenes zu der Sache gehöriges überall in seinem Werckchen, bald klar, bald dunkel, vorbringt, so setzt er insbesondre von der zu behauptenden Möglichkeit folgendes: „Ich könnte darüber alle Filosofen zu Zeugen nehmen, aber „ich brauche keine Zeugen, da ich selbst ein Adept „bin und deutlicher schreibe, als jemand vor mir.“ Von der unvergleichlichen Arztneykraft redet er also: „Dieses habe ich neulich in der Fremde erfahren, wo ich einigen sterbenden und schon aufgegebenen Kranken die Arztney gegeben habe; und „sie sind zum Wunder wieder genesen. Sogleich

„ent-

» entstand ein Gerücht vom Steine der Weisen, so
» daß ich mehr als einmal mit vieler Mühe in ver-
» änderten Kleidern, mit beschohrnem Haupte und
» in geborgten Haaren und fremden Namen des
» Nachts mich auf die Flucht gemacht habe, weil
» ich sonst schelmischen Leuten, die mir aus bloser
» Muthmassung und verfluchtem Goldgeitze nach-
» stelleten, in die Hände gerathen wäre.« Und
von der Verwandlung der Metalle schreibt er fol-
gendes: » Ich weiß, daß, als ich einmal ausser-
» halb des Vaterlandes etwann sechs hundert Pfund
» nur ganz feines Silbers in Kaufmannskleidern
» verkaufen wollte, die Metallhändler sogleich zu
» mir sagten, das Silber wäre gemacht. Als ich
» frug, woher sie das sagen könnten, gaben sie
» bloß zur Antwort: wir werden nicht heute erst
» das Silber kennen lernen, das aus England,
» Spanien u. s. w. kommt; aber dies ist keins von
» der Art. Da ich das hörete, gieng ich heimlich
» fort, und ließ ihnen das Silber und das Geld,
» das ich niemals wieder abholen werde.« Der
Autor ist aber bloß deswegen entflohen, weil ihm
Bösewichter nachgestellt haben, und, wie erst ge-
sagt worden, von keinem Orte solch feines Silber
kommt, als das, welches die Kunst hervorbringt.

Eilftens, Herr Christ. Adolf **Balduin**, mein
hochwerther Herr College, erzählet in seinem *Phos-
phorus Hermeticus*, der der Abhandlung, das **Gold
der Luft**, angehängt ist, vom **Friederich Gal-
lus**, daß der eine besonders wunderbare Merkwür-
digkeit gesehen habe. Es habe ihm nämlich ein ge-

wisser Mönch, der seiner Geburt nach aus dem von Trautmannsdorfischen Geschlechte gewesen und wegen seiner Andacht von den übrigen Ordensbrüdern abgesondert gelebt habe, den Stein gewiesen, welcher etwas grösser als eine Bohne gewesen, und von Farbe wie viele Böhmische Granaten sind. Aber seine vorzüglichste Beschaffenheit sey sein lichter Glanz gewesen. Er habe nicht anderst geglaubt, als daß er ein Licht im Glase brennen sähe. — In der Abhandlung, das Gold der Luft, (Kap. 11.) ist ebenfalls ein seltenes und augenscheinliches Beyspiel von der Metallverwandlung von diesem Verfasser angeführet worden.

Zwölftens versichert mir, eben da ich dieses schreibe, im Junius 1677, ein sehr glaubhafter Freund, der von Wien zurückkommt, heiliglich, daß dorten ein fremder Mensch ungemein viel Aufsehen gemacht habe, weil er die Franzosenkrankheiten, und andere, die sonst Herkulische Arztneyen erfodern, mit wenigen Dosen seines einzigen und allgemeinen Hülfsmittels aus dem Grunde gehoben, und eben so auch die geringere Metalle in wahres Gold zu wiederholtenmalen verwandelt hat. Mein Freund sagt, daß er selbst eine silberne Münze gesehen, die auf diese Art auf der einen Seite tingirt und in wahres Gold verwandelt ist, auf der andern Seite aber noch natürliches Silber ist. Dieser Fremde hat dem Kayser Leopold ein gut Theil seiner Tinctur gegeben, um damit vieles geringeres Metall zu tingiren und münzen zu lassen, damit er unter Kayserlichem Schutz desto sicherer leben möge, indem

indem ihm schon verschiedentlich nachgestellet worden. Indessen gesteht dieser Besitzer des Steins, daß er ihn nicht selbst machen könne und von der Chymie nichts verstehe, sondern den Stein von anderer Hand bekommen habe. Die Zeit wird das mehrere davon lehren.

Dreyzehntens bezeuget Johann Nihof in seiner Beschreibung von China, und Erasmus Francisci in seiner Abbildung der Sitten und Künste der Ausländer nach dem Trigaut und Martin Martinius, daß unsre Kunst auch ausserhalb Europa nach China gekommen sey. Ob nun gleich die Chineser solche auf eine unerhörte Weise mißbrauchen, was sowol die Medicin als die metallische Verwandlung betrift, weswegen sie auch nur höchstselten damit glücklich sind; denn durch jene gedenken ihre Regenten die Unsterblichkeit zu erlangen, und durch diese ihren unersättlichen und verdammten Hunger nach Gold und Silber zu befriedigen: dennoch will ich zwey Beyspiele von ihnen anführen, welche sowol ihre eitlen Einbildungen als die Wahrheit der Kunst an den Tag legen.

Was zuerst die thörichte Einbildung der Chineser betrift, so kann man solche aus dem erwähnten Francisci ersehen. Der Kayser **Hiaou** ließ sich von einem Chymisten weiß machen, und glaubte es steif und vest, daß er unsterblich seyn würde, wenn er ein von jenem zubereitetes Mittel einnehmen wollte. Einer seiner getreuen Freunde oder Staatsminister hatte sich schon oft vergeblich bemühet, ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen, bis er

endlich so glücklich war, durch eine sonderbare List diesen seinen Endzweck zu erreichen. Er trank nämlich auf einmal den Becher aus, worinnen das zubereitete Mittel war. Der Kayser fuhr darüber entsetzlich auf und zog sein Schwerdt, um ihn übern Haufen zu stossen. Der andere lachte und sagte: Was? wie könnet ihr mich ums Leben bringen, da ich nach Eurer Meinung den Trank der Unsterblichkeit getrunken habe? Der Kayser kam dadurch zu sich selbst und mußte über seinen Irrthum lachen und die Weisheit seines Freundes loben. Olearius erzählt diese Geschichte in seiner Persischen Reisebeschreibung etwas anderst, als wäre nämlich der Becher, woraus der Kayser von China zu trinken pflege, von dergleichen kräftigen chymischen Golde gemacht gewesen.

Aber ein anderes chymisches Beyspiel, das die Wahrheit der Kunst bekräftigt, ist folgendes: Derselbige Kayser Hiaou, dessen wir eben gedacht haben, merkte aus der zunehmenden Entkräftung seines Alters, daß sein Ende bevorstehe. Um nun seine besonders ruhmwürdige Regierungsart fortzusetzen, rief er die Grossen seines Reichs zusammen und befahl unter andern, sie sollten frey und nach ihrem Gewissen sagen, wenn etwas fürs gemeine Beste und die Unterthanen zu ändern, zu verbessern oder abzuschaffen seyn sollte, u. s. w. Darauf nahm einer unter den Räthen das Wort: Ihr habt, allergnädigster Kayser, denenjenigen ein zu leichtes Gehör verstattet, welche Euch lehren wollten, das Leben zu verlängern und die Unsterblichkeit zu erhalten;

ken; und Ihr habt darauf allzuviel verwendet, und sehet nunmehr selbst, was Ihr davon habet. Eure Kräfte sind von Alter verzehrt. Und also bitten wir, fußfällig, Ihr wollet diese Eure Gedanken ändern und diese Kunst verlassen, welche so viel verspricht und so wenig ausrichten kann. Der Kayser antwortete darauf: Ihr saget die Wahrheit. Denn bis dahin haben mich diese Betrüger angeführt. Doch war es meine eigene Schuld. Ich bin zu leichtglaubig gewesen. Und nun ist es sonnenklar, daß ihre Reden keinen Schatten von Wahrheit gehabt haben. Denn das Ende meiner Tage stehet mir wirklich vor der Thür, da ich solche zu verlängern und den Tod ganz und gar zu vermeiden gehoffet hatte. Ich habe viel Thörichtes in dieser Kunst getrieben und einen grossen Aufwand gemacht. Dadurch habe ich indessen doch soviel erhalten, daß ich so alt geworden bin, ohne krank zu seyn und von aller Krankheit befreyet geblieben bin. Denn daß dazu die Alchymie vieles thun könne, daran habe ich gar keinen Zweifel mehr. Aber unsterblich machen, das kann sie nicht.

Vierzehntens und zuletzt bringe ich noch einen hier, der wie die Maus zum Loche heraus guckt. Und das ist der berühmte Kircher selbst, den ich bisher oft erwähnt habe. Nachdem derselbe in seiner unterirdischen Welt, zur Beschimpfung der Alchymie, Himmel und Erden bewegt hat, so steiget er endlich auch bis zur Höllen herab und behauptet, der Teufel habe mehrentheils sein Spiel mit den Alchymisten. Daß dergleichen überhaupt möglich

sey, will ich zugeben; zumal bey solchen Leuten, die unberufen und mit bösem Vorhaben sich an dieses grosse Werk machen und darinnen nichts haben ausrichten können. Aus Furcht vor Schande und Armuth gerathen sie in Verzweiflung und überlassen sich dann leichtlich dem Spiele und Spott des Teufels. Dieser Tausendkünstler der Finsterniß aber hat, die Seelen der Verworfenen und Ruchlossicheren zu betriegen und zu fangen, auch mit andern Künsten und Leuten sein Spiel, ohne daß die Chymie das geringste damit zu thun hat, wenn solche, wie es viele Beyspiele erhärten, bloß damit sich abgeben, um Ehre, Weisheit, Reichthum, hohen Stand und dergleichen zu erwerben, oder sich vest zu machen u. s. w. Endlich macht dieser grosse Mann auf eine in der Filosofie ganz vergebliche Weise den Schluß vom einzelnen aufs allgemeine. Damit ich aber nicht schon wieder meine eigene entgegengesetzte wenige Meinung hier vorbringe, so mag für mich unter andern der sehr erfahrne Erasmus Francisci reden, welcher in seiner Abbildung fremder Sitten und Künste im vierten Buche (Kap. 1.) sagt: „Und „so richten die Gegner der Alchymie mit ihrer Vorschützung des Teufels nichts aus. Denn sie müssen erst noch beweisen, daß der Teufel den Universalstein machen könne, oder daß er das schlechte Metall aus dem Tiegel nehme und reines Gold dafür hineinthue. Und ob auch Beyspiele davon gegeben werden könnten, daß er einige Geitzhälse betrogen und verführt, oder andern beygestanden habe, so ist es deswegen noch nicht erlaubt, davon auf alle den Schluß zu machen. Vielmehr „fällt

» fällt der Gegner Verdacht schon dadurch übern
» Haufen, daß der böse Feind, als ein Widersa-
» cher der Menschen, eher Gift als den Stein ma-
» chen wird, der eine so grosse Medicin ist. —
» Aber, wie gesagt, es muß erst klar bewiesen wer-
» den, was die Gegner nicht beweisen, daß es wirk-
» lich in diesem oder jenem Falle oder überhaupt
» auf diese Art zugegangen sey. Man muß also
» nicht den Abgründen der Hölle zuschreiben, was
» aus offenbaren Gründen der Natur hergeleitet
» werden kann. " So weit Francisci.

Allein die Kircherische Geschichte ist uns von höchster Wichtigkeit, welche ich nun mit des Erzählers ins Kurze gebrachten Worten vortragen will.
» Es hat mir ein in der chymischen Kunst sehr er-
» fahrner Mann folgendes berichtet: Nachdem ich
» viele Jahre in der Alchymie vergeblich zugebracht
» und einstmals ganz und gar damit umgieng, den
» letzten Zweck der Alchymisten, den Stein, zu
» suchen, auch ganz vest mir einbildete, daß ich
» hinter das Geheimniß gekommen sey, so kam ein
» ganz unbekannter Mann zu mir, der mich freund-
» lich grüßte und frug, was ich machte und worauf
» ich so sehr erpichet und besorgt wäre. Ich sehe,
» sagte er, aus Ihrem chymischen Geräthe und
» vielen vorräthigen Materien, daß Sie in der
» Chymie was grosses vorhaben: aber glauben Sie
» mir, was Sie suchen, werden Sie nicht erlan-
» gen. Ich antwortete: wenn Sie was besseres
» wissen, so lehren Sie michs. Das will ich thun,
» sagte er; und darauf sagte er mir den wahren

» Proceß, den ich niederschrieb. Ich arbeitete
» auch nach der gegebenen Vorschrift und brachte
» das Werk zu Stande. Ich nahm meine Mate-
» rie, die wie ein Oehl und leuchtend im Glase
» war, aus, und als ich sie mit Wasser abspühlte,
» fand ich, daß es eine zusammen geronnene Masse
» war. Diese gepulvert und auf drey hundert
» Pfund Quecksilber geworfen, verwandelte dasselbe
» in feines Gold, das alle Proben der Goldschmidte
» aushielt. Ueber eine so ungewöhnliche Begeg-
» niß war ich bestürzt und wußte mich für Freuden
» kaum zu lassen. Ich sagte dem Fremden allen
» nur ersinnlichen Dank, weil ich schon ein andrer
» Krösus zu seyn glaubte, und frug ihn, wo er
» her wäre. Er antwortete, er reise in der Welt
» umher und brauche niemandes Beystand noch
» Güter, sondern theile guten Freunden, die in
» verzweifelter Beschäftigung das grosse Werk ver-
» geblich trieben, etwas von seiner Kunst mit, da-
» mit sie das Werk fortsetzen könnten. Mit diesen
» Worten gieng er, nachdem ich ihn vergeblich er-
» sucht hatte, bey mir die Bewirthung anzuneh-
» men, wieder in sein Gasthaus. Den andern
» Morgen früh wollte ich meinem Wohlthäter noch-
» mals meinen Dank abstatten und verfügte mich
» ins Gasthaus. Aber der Gastwirth sagte mir,
» daß er diese Nacht keinen Gast im Hause gehabt
» hätte. Ich gieng nach allen Wirthshäusern.
» Ueberall sagte man mir, daß man nichts von ihm
» vernommen habe. So bald ich nach Hause kam,
» machte ich mich nach meiner Vorschrift an ein
» neues Werk. Allein nach dessen Endigung fand

» ich

» ich es von keinem Erfolg. Und weil ich glaubte,
» daß mein Fehler dabey in einer Unachtsamkeit oder
» Vergessenheit einiges Stückes bestanden haben
» könne, so fieng ich die Arbeit mit grössestem Fleisse
» von vornen an; aber vergebens. Ich habe nach=
» dem es so oft wiederholt, daß ich alles mein Gold,
» das ich in der ersten Verwandlung erhalten hatte,
» wieder darauf verwendet habe. «

Daraus will nun Herr Kircher nebst seinem Freunde schliessen, dieses Werk sey eine Gaukeley des Teufels gewesen, der unter der Gestalt eines Menschen erschienen sey. Allein, ich will jetzt nichts davon erwähnen, daß sein Freund den Verlauf der Sache nicht offenherzig, sondern nach seinen Affecten erzählt hat. Denn wer wird glauben, daß ein erfahrner Chymist drey hundert Pfund besseren Goldes, als das gemeine, zur Ausarbeitung des Steins auf einen einzigen Proceß verwendet habe, wenn er gleich solchen einigemal von vornen wieder angefangen hat. So kann ich auch nicht begreifen, wie er während des Daseyns seines Gastes sogleich den Stein hat fertig ausarbeiten können, wenn er doch nachher auf die Bereitung desselben dreyhundert Pfund des vorhin bereiteten Goldes verwendet hat. Ich will aber nur dieses erinnern, daß er, wie es seine Erzählung deutlich ergiebt, Golddurst und Gewinnsucht bey seinen Arbeiten vor Augen gehabt und deswegen auch vergeblich gearbeitet habe. Der Adept, der solches leichtlich gemerkt hat, hat ihm daher entweder den rechten Weg nicht völlig bekannt gemacht, oder GOtt, der Herzenkündiger, hat zu

seiner

seiner Arbeit keinen Segen verliehen, wovon in folgendem Abschnitt mehreres vorkommen wird. Daher ists auch gekommen, daß der Adept heimlich und in der Stille davon gegangen ist. Denn dergleichen Leute wollen verborgen und nicht der Welt gleich leben, wie es die vorigen Geschichten zum Theil beweisen.

Eine ganz ähnliche Geschichte erzählt auch der berühmte Pater del Rio im fünften Buche seiner Magischen Untersuchungen. (Kap. 5.) „Antotonius Tarvisinus, heißt es daselbst, der Apotheker, hat in Gegenwart des Dogen und der vornehmsten Aedelleute zu Venedig Queckſilber in Gold verwandelt. Er erzählte, daß er das Pulver von einem Franzosen, der einige Monathe bey ihm bewirthet gewesen, zur Dankbarkeit empfangen habe, mit der Bedingung, daß er damit als mit einem Geheimnis umgehen solle. Er sey aber ohne dessen Vorwissen, weil er den öffentlichen Nutzen des Staats dem seinigen vorzöge, nach Venedig gekommen, dem Senat es anzuzeigen und die Kunstprobe zu überliefern, welche er auch besonders in dem Corneliosͤchen Hause verschiedenemal gemacht habe. Mittlerweile sey aber sein Gast, ohne Abschied zu nehmen, fortgegangen, und habe er nie von ihm weiter was gehöret.“

Daß ich aber wieder auf die Kircherische Erzählung komme, so scheint es gar nicht vernünftig zu seyn, dabey zu einer Gaukeley und Beystand des Teufels seine Zuflucht zu nehmen. Was für ein elender

elender Schluß ist es nicht: dieser Fremde hat die Nacht in einem Gasthofe bleiben wollen; man hat ihn aber in keinem gefunden; also ist es der Teufel in Menschengestalt gewesen? Kann er dann nicht irgends in einem unbekannten Privathause geblieben, oder anderstwohin gereiset seyn? denn solche Leute wollen verborgen seyn vor den Unwürdigen, wie schon gesagt ist, und im folgenden mit mehrerem gezeigt werden wird. Ein billiger Leser mag die Geschichte mit einigen vorher angeführten vergleichen, so wird er dabey wenig Unterschied finden.

Es fänden sich wol noch mehrere klare Beweisthümer der Sache, als z. B. vom glorwürdigsten Kayser Rudolf, der ein wahrer Besitzer des Geheimnisses gewesen ist; und auch von andern, aus deren Munde ich selbst mir die Wahrheit habe erzählen lassen. Allein ich habe mich schon lange genung aufgehalten und muß befürchten, daß ich meinen Lesern beschwehrlich werde. Von andern aber muß ich glauben, daß, da ihr Hirn so hart von dummen Unglauben ist, daß sie die deutlichsten Zeugnisse so grosser Leute nichts achten, sie es auch nicht achten würden, wenn der Allerweiseste, selbst Salomon und Moses, mit seinem kunstreichen Bezaleel, der von GOtt selbst zu Metallarbeiten ausgesucht war, von den Todten auferstünden und ihnen die Gewißheit bezeugten. Daher kann ich es sicher hiebey bewenden lassen.

Im Vorbeygehen setze ich schließlich noch hinzu, wie es aus den angeführten Geschichten erhellet, daß auch reiche Scheidekünstler in der Welt sind,

und

und daß ihre wesentliche Beschaffenheit es nicht mit sich bringet, daß sie arm seyn, wie die Lästerung des Neides zur Schmach der Chymie vorgiebt. Denn dieses trift bloß die unglücklichen und unwürdigen Jünger der Kunst, die entweder von der wahren Materie und den Kunsthandgriffen nichts wissen, oder mit bösem Vorhaben sich an das Werk machen, und also auch den rechten Zweck verfehlen, sich in ihrer Hofnung betrügen, und dafür empfangen, was ihre Verwegenheit werth ist. (*)

Vierter Abschnitt.

Worinnen untersucht wird, ob es einem Christen unbedingt erlaubt sey, dem Universalsteine nachzutrachten.

Diese Frage wird vielen überflüßig, ja wol gar thöricht und abgeschmackt vorkommen. Denn, werden sie sagen, nachdem ich mit so grosser Weitläuftigkeit die Möglichkeit des Steins bewiesen habe, und derselbe nach meiner weitläuftigen Anpreisung einen so unvergleichlichen Nutzen und wunderbare Kraft hat, so muß ja gar nicht das geringste Bedenken dabey übrig seyn, ob man ihn zu machen suchen wolle; sondern vielmehr haben alle Naturfor-

(*) Dieses soll die Armen nicht abschrecken, welche GOtt durch Unglück und sonderbare Führung zu grossen Werken vorbereitet. Denn der Beruf der Adepten ist nicht, reich zu seyn. Und nur selten sind die Reichen gut und weise. Der Uebers. D.

forscher Ursache genung, ein so nützliches und fast göttliches Werk in Uebung zu bringen; zumal da nach dem unverwerflichen Zeugniß aller frommen und richtigdenkenden Seelen keine Zeit besser angewendet werden kann, als welche man in einer Arbeit zubringet, die des Höchsten GOttes Verherrlichung und des Menschen Bestes auf eine ausserordentliche Weise befördert. Allein demohngeachtet und obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es allerdings anzurathen ist, daß ein jeder, wenn wir die Kunst bloß als eine Kunst betrachten, sich derselben befleissige und auf ihre Uebung bedacht sey; so glaube ich doch gewiß, daß niemand, der das folgende wohl überlegen wird, es mir verdenken werde, daß ich diese Frage zur Untersuchung bringe; indem hiebey einige sehr wichtige mit der Kunst verbundene Umstände, auch der höchst mißliche und zweifelhafte Erfolg und allerhand vorfallende Zufälligkeiten bey dem Ausgange in Erwägung zu ziehen sind.

Um nun diese Streitfrage desto glücklicher und leichter zu entscheiden, setze ich folgenden Satz voraus: Der höchste GOtt, dessen Thaten herrlich und seine Gedanken viel zu unerforschlich sind, welche der Thor nicht einsieht, und der Narr nicht verstehen will, er eröfnet und giebt diese königliche Gabe nur sehr wenigen, und noch dazu nur solchen, die er erkennet, daß sie dieselbe mit einem ausserordentlich heiligen und einfältigen Lebenswandel und Geflissenheit des reinen Glaubens und schuldloser Gottesfurcht zur göttlichen Verherrlichung

und

und zum Trost der Kranken und Armen anwenden und nicht zum ewigen Verlust ihrer eignen Wohlfarth mißbrauchen werden. Ich verstehe hier nicht unter der göttlichen Eröfnung oder Offenbarung eine eingebildete göttliche Eingebung der sogenannten Enthusiasten und Quäcker, sondern ich will damit nur so viel sagen, daß ohne eine besondre Schickung und Erlaubnis Gottes diese sonst auf natürlichem Wege angestellte Arbeit nicht von statten gehe.

Ich höre hier gleich einige sich wegen des Gegentheils auf die Erfahrung berufen und Beyspiele vom Gegentheile beybringen, z. E. vom Paracelsus und andern, die durch ihre ruchlosen Unternehmungen und eine dem christlichen Wandel ganz entgegengesetzte Unheiligkeit meinen Satz leichtlich und offenbar umstossen sollen. Was den Theofrastus Paracelsus betrift, so habe ich zwar seinetwegen eigentlich keinen Streit, da es meine Sache nicht ist, hier seine Sitten und Wandel zu untersuchen und auf die Probe zu stellen. Indessen nehme ich kürzlich nur so viel an, daß er von einigen gelobt, von andern, als vom Oporinus, getadelt werde. * Es sind

(*) Paracelsus war, wenn man die Wahrheit sagen soll, genau so ein Mann, wie D. Luther, verwegen, leichtsinnig in Kleinigkeiten, hartnäckicht in wichtigen Dingen, witzig, ohne es seyn zu wollen, spöttisch über alle Vorurtheile, die er auf den ersten Blick erkannte, vest dagegen in seiner Erkenntnis und auch im Glauben. Wie leicht wäre es nicht aus D. Luthers Reden, auch ihn zum Atheisten zu machen? wenn man es nicht besser wüßte. Der Uebers. D.

sind indessen freylich viel theologische Sachen in seinen Schriften, die ganz nach einer Atheisterey schmecken und in wirklich christlichen Ohren etwas hart klingen. Dagegen kann aber auch vielmals aus eben diesen Schriften seine ächte Verehrung der göttlichen Majestät bewiesen werden, so daß daraus erhellet, daß er ein Mann von vielem leichten und unbeständigen Witze gewesen sey. Daß er aber der Sache der chymischen Arztneylehre ein grosses gefruchtet habe, das müssen ihm auch seine Neider lassen. Denn wenn ich auch von allem andern nichts sagen wollte, so ist sein Namen mit Recht schon dadurch bloß unsterblich, daß er das Elixir *proprietatis* erfunden hat, und die *mixtura simplex*; als welche er das Geheimnis für die fallende Sucht nennet, und woraus andere nach ihm eine bezoardische Tinctur gemacht haben. Jedoch wer mehreres von ihm und seinem Leben wissen will, der schlage unter andern den Olaus Borrichius nach, in seiner Abhandlung, die gerettete Weisheit des Hermes der Egyptier und Chymisten.

Damit ich aber auf den vorigen Einwurf wieder zurückkomme und ihm begegne, so antworte ich: Gesetzt auch, daß man den Paracelsus oder andere Besitzer des Steines des Atheismus beschuldigen könne, oder daß ihm Leichtsinn und verdammte Ruchlosigkeit zur Last fallen möge, so kann doch solches meiner Behauptung im geringsten nichts schaden. Denn GOtt sahe, daß dieser Mann diesen königlichen Schatz mißbrauchte, und nahm ihm solchen, als einem Unwürdigen, wieder weg; indem er selbst

frühzeitig sterben mußte, da er doch so manchem, der schon dem Tode im Rachen steckte, durch seine Arztney geholfen hatte. Denn die Geschichte bezeugets, daß er im drey und vierzigsten, oder nach andern, im acht und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben ist; welche Zeit des Todes für einen Besitzer des Steins allerdings frühzeitig heissen mag. (*)

Ich will jezt nichts davon sagen, daß auch Eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Denn es pflegt und vermag der gerechte höchste Richter der Welt nach unserm Verdienst uns zu geben und zu nehmen. So verließ er den König Saul um seiner Untugenden willen, den er doch vorher aus dem ganzen Volke erwählt hatte. Eben so machte der Segen des HErrn den weisesten unter allen Königen, Salomon, ohne Mühe reich, so lange er dem allmächtigen Weltbeherrscher seine Wege befohlen seyn ließ; dergestalt, daß man nicht ohne Erstaunen lesen kann, 1 Kön. 10. welche Menge Goldes er zusammengebracht, des Silbers aber so viel ge=

macht

(*) Der Autor hat vergessen, daß wahre Weisen und Besitzer des Steins ihr Leben nicht zu verlängern begehren. Ich besitze einen Nachlaß eines grossen Adepten, wo unter andern derselbe recht sehnlich um seine baldige Auflösung betet, um insbesondere auch, wie er sich ausdruckt, bald wieder bey seinem ehemaligen Lehrmeister im Oriente der Sonnen zu seyn. Lang wird die Zeit mir hier, bis ich dich finden mag, sagt er, und sehnet sich recht zärtlich nach der Wiedervereinigung mit seinem in die Ewigkeit vor ihm hergegangenen Meister. Der Uebers. D.

macht habe, daß es wie nichts und wie die Steine auf den Gassen geachtet war. Da er aber mit den Heiden der Vielweiberey und Abgötterey nachhieng, so nahm der Allerhöchste in seinem strengen und gerechten Zorne nicht allein seinem Sohne den größten Theil des Reichs, sondern verstopfte auch die vorhin so ergiebige Quelle des Ueberflusses und Segens dergestalt, daß, da der Erheber der Einkünfte das vorhin den Steinen gleich geachtete Silber von den Unterthanen erpressen wollte, er mit Steinen nun vielmehr getödtet seinen Geist aufgeben mußte. Und gleichwie der wunderthätige GOtt von mehr als vielmal hundert tausend Israeliten, seinem gesegneten Volke, die er mit wunderthätiger Hand aus Egypten geführet hatte, nur zweye, nämlich Josua und Kaleb, in das verheissene Land einkommen ließ, und alle die andern gegentheils wegen ihrer verschiedenen Verbrechen verwarf, daß sie in der Wüsten sterben mußten, und er es selbst dem grossen Moses nicht schenkte, daß er im Unglauben sich vergangen hatte, da er doch so oft sichtlich mit ihm geredet und gleichsam ganz vertraut mit ihm umgegangen war: eben so war es auch mit Judas Ischariot beschaffen, welcher ein Mitglied des Apostelordens war, und ebenfalls unter den Säulen der Kirche mit den andern wie die Sonne und Sterne hätte leuchten können. Aber selbst unsere Kinder wissen ja, wie übel er, vom Geize verleitet, seinen Sachen vorgestanden und die Gnade des HErrn wieder verlohren habe. Welch einen kurzen Genuß ihrer Befreyung vom Untergang Sodoms im Schwefelregen das Weib Loths genossen habe, da sie dem

göttlichen Befehle nicht folgte, das lehrt uns die Geschichte 1 Mos. 19. Eben so hatte auch der Allmächtige, der die Himmel geschaffen und die Erde zu seinem Fußschemel gemacht hat, aus allen Ländern und Städten Jerusalem gleichsam zum Tempel und Wohnsitz der Religion erwählet, hatte daselbst sein Feuer und seinen Altar, und ein heiliges von aller Welt abgesondertes Volk, um seines erhabenen Namens heiliges Gedächtnis zu stiften: dennoch zeiget der erschreckliche Untergang dieser Stadt, der schrecklicher ist, als einer, wie GOtt dieses treulose und undankbare Volk dahingegeben, nachdem es ihn verlassen hatte. Einem gleichen Schicksale und gleicher Strafe sind also alle unwürdige Besitzer des Hermetischen Geheimnisses ausgesetzt, wenn es dergleichen geben sollte; wie es eben am Beyspiele vom Paracelsus bemerkt worden, dem man Gotteslängnung Schuld gegeben hat. Denn mögte auch irgend ein Mensch seyn, der so glücklich wäre, dieses Geheimnis zu überkommen, und er würde es zu unerlaubtem und gottlosem Gebrauche verwenden: so stehet ihm gewiß die rächende Hand GOttes und das Todesurtheil bevor, so er davon zu erwarten hat. Alsdenn giebt GOtt entweder zu, daß ein solcher Besitzer vor seiner Zeit umkomme, wie es die Geschichte im vorigen Abschnitte und andere Erfahrungen gezeigt haben; oder es geschiehet, daß andere ihm seinen Schatz rauben, es geschehe nun heimlich oder mit offenbarer Gewaltthätigkeit, so daß er oft kaum das Leben davon bringt, oder auf eine andere Weise unvermuthet ums Leben kommt. Und auf gleiche Weise können auch solche vielleicht,

die

die andern es abgestohlen oder durch allerhand Betrügereyen an sich gebracht haben, eine kurze Zeit und zu ihrem Unglücke mit diesem Besitze wol groß thun, wenn sie es, wie die mehresten Goldhungrigen Leute, unrechtmässiger und boshafter Weise sich erworben haben, und das gemeine Sprüchwort wahr machen: Diebesgut gedeyhet niemals lange.

Sonst aber beantworten auch andere mit fysikalischen Gründen den spottenden Einwurf, daß Paracelsus und andere Besitzer des Steins so bald gestorben sind. Denn, sagen sie, es kann ja eben wegen zu öftern oder zu starken Gebrauchs der eingenommenen Tinctur bey diesen Leuten eine Abkürzung des Lebens erfolgen, da von der höchstwirksamen und durchdringenden Kraft dieses Mittels die Lebenswärme gleichsam überhäuft und erstickt wird. Man siehet täglich, daß viele Menschen durch eine auflösende Zerstöhrung und Abgang der Lebensgeister sterben; man siehet aber auch solche in Menge, welche von einer Ueberladung der Geister sterben, wenn bey Vollblütigen das Blut aufgetrieben wird und gleichsam widernatürlicher Weise gähret, wie bey hitzigen Krankheiten und der Ueberladung vom Wein und andern Geistern geschiehet; oder wie man an einer Lampe siehet, daß sie bey gehörigem Zufluß des Oehls lange brennet, aber auch einmal verlischt, wenn zu viel Oehl ihre Flamme erstickt.

Nachdem ich also diesen Paracelsistischen Streit beygelegt habe, so komme ich wieder auf die Erläuterung meines vorgelegten Satzes zurück, daß nämlich

lich der höchste und allmächtige GOtt dieses Geheimnis nur **wenigen und wahrhaftig frommen** Menschen gebe und anvertraue. Demnach nun thut ein jeder wohl, der, ehe er sich mit seinen Gedanken und Arbeiten auf diese Sache richtet, erst mit sich selbst zu Rath gehet oder sein eigenes Bewußtseyn und sich selbst oft befraget, wer und was er sey, das heißt, zu was für Geschäften eigentlich GOtt, der oberste Hausvater aller Welt, sein Talent bestimmet habe. Es sind also nur **zweyerley Art Leute**, die hiezu einen **Beruf** in sich verspühren können, die solchen entweder mittelbar oder auf eine unmittelbare Weise erhalten. Unmittelbarer Weise erstlich gelanget dieser Ruf hauptsächlich an die Aerzte. Denn wenn diese ihr Gewissen bedenken und nicht verletzen wollen, so müssen sie ihre Gedanken und allen Fleiß darauf wenden, daß sie nicht allein mit Arztneyen, die die Erfahrung ihrer Vorgänger sattsam geprüft hat, die menschlichen Körper für bösen Zufällen schützen und die Krankheiten daraus vertreiben, sondern daß sie auch immer besser die Natur in allen drey Reichen untersuchen und ihre Verborgenheiten genau und mit aller Mühe sowol durch Speculation als hauptsächlich durch chymische Versuche erforschen, und nicht bloß glauben, was die Alten geglaubt haben, sondern vielmehr mit einem heiligen und gerechten Stolz und Nacheiferung zu den alten Erfindungen immer mehr hinzufügen, und immer, je weiter sie kommen, noch weiter zu gelangen trachten. Mittelbarerweise aber können sich zweytens diejenigen grossen und vornehmen Herren der Welt insbesondere für berufen ansehen,

sehen, deren Gebiete und Herrschaften der Regierer und HErr des Himmels mit Bergwerken begabt hat, oder mit andern ähnlichen Producten des Landes, wodurch er ihnen also allerhand Gelegenheiten zur Untersuchung der natürlichen Dinge an Hand gegeben hat. Denn eben so, wie ein König und Herrscher in seinem Lande der oberste Bischoff ist, und, wenn er für seiner Seelen Wohlfarth sorgen will, auch für theologische Angelegenheiten und die Seelen seiner Unterthanen Sorge tragen und Rechenschaft vor einem allwissenden Richter ablegen muß; und eben so, wie er, als oberster Gesetzgeber und Richter, Gerechtigkeit und Tugend schützen und die Laster ausrotten muß: eben so muß er auch, wenn er das ihm anvertrauete Regentenamt gehörig versehen und ausüben will, durch recht gescheute Naturkundige, Aerzte und Bergwerksverständige Leute aufs genaueste alles, was die Natur der Metallen, Mineralien und ähnlicher Dinge in seinem Lande betrift, untersuchen lassen, ob nicht etwann daraus was zu machen stehe, das zur Verherrlichung des Schöpfers, zum bessern Unterhalt der Unterthanen, oder sonst zu ihrem Nutzen diene, und der Gesundheit zuträglich sey und solche wieder herstellen könne, wenn sie verlohren ist. Drittens füge ich denen mittelbar hiezu berufenen noch andere grosse und begüterte Leute bey, welche als Christen durch ihre Denkungsart und eine löbliche Neugier zur Untersuchung der Natur und der Metalle getrieben werden und ihr Vermögen dazu verwenden, wenn entweder ein frommer Eifer, oder ein angebohrner Trieb sie dazu bestimmet.

Wenn also von den hier beschriebenen Personen einer oder der andere (*) auf die erwähnte Art, das ist, von einer frommen Andacht und wahrhaftig christlichem Vorsatz angetrieben sich fühlet, und seinen sonst von Amtsgeschäften und Nachdenken ermüdeten Geist damit zu erfrischen gedenket, daß er die wundersamen Wirkungen der Natur erforschen oder durch geschickte Leute erforschen lassen, und also auch die Ausarbeitung dieses Steins unternehmen will: dann mögte er vielleicht wol eine Sache unternehmen, die dem Willen des höchsten Wesens nicht zuwider ist. Dennoch hat er auch dann sich in Acht zu nehmen, daß er nicht zu vorwitzig sey, oder auch seine sonstigen Obliegenheiten und Geschäfte darüber vergesse, oder gar, ohne vorher mit seinem Beutel zu Rathe zu gehen, ein so grosses Werk unternehme. Er muß es alsdann auch nicht sich verdriessen lassen, wenn er seine Arbeit anstatt des erwarteten Goldes nur mit Silber oder mit Bley bezahlt bekommt; wobey ich dennoch voraussetze, daß in

(*) Und nun? weiter niemand? — Ist der Beruf schon alle? — Herr Clauder! Herr Clauder! was sagen Sie uns da? Ich meynte, es gäbe doch auch noch sonst wol einen Beruf für die wahrhaftig armen Alchymisten? Nichts also für gutherzige Pfarrer, Schuster und Schneider? Meine Herren! wir übrigen guten Leute müssen zufrieden seyn, daß wir uns unsers innern Berufs bewußt sind, von dem freylich andere Leute nichts wissen können. Es ist ihnen eine Thorheit. Sie können es nicht begreifen. Aber doch im Ernst, ich hätte gewünscht, daß der Verfasser sich auch wegen des innern Berufs herausgelassen hätte. Der Uebers. D.

in der Ausarbeitung kein Fehler gegen die Vorschrift der Natur vorgegangen sey. Denn sonst muß er vielmehr sich selbst wegen des Irrthums und vergeblichen Erfolges anklagen. Er muß nach Matth. 20, 9. mit seinem empfangenen Groschen zufrieden, gewißlich glauben, daß der Hirte unsrer Seelen bey seiner Aufsicht auf unsre Wohlfarth am besten wisse, daß der erfolgte Ausgang seiner Arbeit ihm der nützlichste gewesen sey. Ich will damit so viel sagen, daß ein solcher Arbeiter, wenn er gleich seinen Zweck, den Universalstein, nicht erhält, dennoch selten umsonst arbeiten wird; indem man auf diesem Wege gemeiniglich sowol in der Medicin vortrefliche Arztneyen, als in der Chymie und den Künsten ungemeine Vortheile erfindet, welche der Gesundheit und dem Beutel einträglich sind. (*) Denn wenn ich auch nichts davon erwähnen will, was für sonderbare Auflösungsmittel für das Gold, Silber und die Korallen u. s. w. oder was sonst für nützliche Dinge erfunden werden, wenn rechtmässig berufene Leute ihr Nachdenken und Arbeit an den Universalstein verwenden, so will ich doch nur zu Einem Beyspiele den **Weltgeist** hier anführen, nebst denen damit verwandten Arztneyen, deren berühmte Wirkungen in vielen Krankheiten sich deutlich an Tag legen. (**) Man mag davon **Nietners** besondere Abhand-

(*) Gar oft erhält man auch auf diese Art nur eine einzelne und besondere Erkenntnis zu Lohne, deren Brauchbarkeit sich nicht allezeit weit erstrecket. Der Uebers. D.

(**) Nicht umsonst erwähnt unser Verfasser hier besonders

Abhandlung und Friedrich Hofmanns Schlüssel zu Schröders Farmacie B. 3. K. 3. und K. 9. nebst andern nachsehen. Zu wünschen wäre es, daß einige Grosse der Welt, die aus Ruhmsucht und Geiz ihr Vergnügen in einem oft vergeblichen schädlichen Kriege, oder in andern Dingen suchen, die den Bauren ihr Blut, Schweiß und Thränen kosten, daß sie, sage ich, statt dessen vielmehr ihre überflüssigen Einkünfte auf eine genauere Untersuchung der Natur verwendeten, woraus die Verherrlichung des Schöpfers und die Wohlfarth, Gesundheit und Unterhalt der Unterthanen abfliessen würde, von denen sie einmal eine strenge und fürchterliche Rechenschaft abzulegen haben, wie sie ihr Amt verwaltet haben. Denn das kann in nicht den geringsten Zweifel gezogen werden, daß der wohlthätige Schöpfer manche Orte mit unschätzbaren Schätzen bereichert habe, die nicht nur tief in der Erde stecken, sondern auch oft oben am Tage sich in einer geringen und verächtlichen Gestalt unserm Auge darstellen und das ganze Gebiet des Besitzers an Werth übertreffen, wenn es verkauft werden sollte. (*) Mögten nur einige grosse Herren (ich sage, Einige; denn andere thun es auf eine lobwürdige

sonders den Weltgeist, weil seine Arbeit daraus, oder aus einem höchstfeinen Luftsalze von salpetrichter Art, gemacht wird. Der Uebers. D.

(*) Es giebt nämlich sogar Erzte, welche erst an der Luft das werden, was sie sind, güldische Schwefel und Magneten der Tinctur, welche in dem unterirdischen Reiche sonst so häufig nicht ist. Der Uebers. D.

dige Weise; und andern fehlt es an Gelegenheit) mögten sie nur, oder diejenigen, die ihre Hand und Augen sind, ihre Räthe und Cammerbedienten, die Augen aufthun, und ihre Schätze untersuchen, oder von gelehrten Leuten untersuchen lassen! Diesen meinen Wunsch will ich hauptsächlich nur auf blühende Zeiten des güldenen Friedens verstanden haben. Denn da auch selbst die Gesetze der Gerechtigkeit im Kriege das Maul halten müssen, so ist so wenig Hofnung, daß Bellona diese Curiositäten vorzunehmen erlauben wird, daß sie vielmehr mit einer allen Filosofen und Chymisten unglaublichen Verwandlung das Blut des Volks durch zu übertriebene Schatzungen und grausame Erpressungen lieber in Gold und Silber verwandeln wird. Mit was für einem Gewissen das geschieht, das ist meine Sache nicht, hier zu untersuchen und zu entscheiden. Nachmals aber ist es bloß der Faulheit und Unwürdigkeit der Besitzer Schuld zu geben, daß solche Geheimnisse heimlich vergraben liegen.

Alle andere gegentheils, (*) die, wie gesagt, eine Lebensart haben, welche weder mittelbar noch unmittelbar mit fysischer Untersuchung der Natur etwas zu thun hat, die mögen gewiß versichert seyn und sicherlich glauben, daß sie zu dieser Arbeit keinen rechtmässigen Beruf haben. Und wenn sie diese nothwendige Bedürfnis nicht haben, so mögen sie ferner auch glauben, daß ihnen ihre Hofnung und Endzweck ganz gewiß fehlschlagen werde. (**) Und sollten

(*) O weh! —

(**) O weh! o weh! — — Das ist hart!

sollten sie auch wider alles Vermuthen vielleicht den Stein einmal erhaschen, so sollen sie dann wissen, daß ihnen das eine kurze vergebliche und gefährliche Freude seyn wird. (*) Denn wenn wir nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift am grossen Gerichtstage dem erhabenen Herzenskündiger, der auf jeden unsrer Gedanken Acht hat, von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft ablegen sollen, wie viel mehr wird nicht die Untersuchung und Rechenschaft wegen des uns anbefohlenen Amtes strenge seyn, das nicht bloß Reden, sondern unsere Thaten und Geschäfte betrift, ob wir solches mit gehöriger Anwendung der uns verliehenen Kräfte abgewartet haben. Man glaube ja nicht, daß der Spruch umsonst oder zum Spaß dastehe: Sir. 3, 23 bis 25. **Es ist dir kein Nutz, daß du thust, was dir nicht befohlen ist; und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Denn dir ist vorhin mehr befohlen, als du kannst ausrichten. Wer aber Gefahr suchet, der kommt darinnen um.** — Aber auch schon daraus ist es klar, daß solche unberufene Laboranten ihren Zweck nicht erreichen, sondern sich selbst mit allen ihrem Vermögen um des Steins willen zu Stein und Dreck machen werden, weil sie von einem verbotenen Antriebe des

(*) Das ist zu arg! O! Herr Clauder, wenn wir nun einmal den Stein der Weisen haben, so laßt ihn uns doch wenigstens. Aber du lieber GOtt! es kommt, glaube ich, noch toller! Uebers. D. und betrübte Consorten, samt und sonders einhellig allzumal. — Ach! — Ja! — Ja! Ja! Nun nur weiter denn.

des Geizes oder Stolzes, und von Endzwecken, die eines Christen unwürdig sind, zu dieser Arbeit sich verleiten lassen.

Eine eben so wenige Hofnung, dieses Kleinod zu erlangen, können sich auch sicherlich diejenigen naseweisen Aerzte machen, welche, als die leichten Truppen unter den Aerzten, kaum über die Schwellen der chymischen Küche oder in den Vorhof der Natur gerochen haben, und nun gleich, so bald sie nur den fysicalischen Nectar und Ambrosin geschmeckt haben, ohne weitere Grundlegung in dieser schwehren Kunst, und ohne sich um die nothwendigen Anfangsgründe der Natur zu bekümmern, mit Ikars Flügeln hoch hinauf fahren, von nichts als grossen Dingen schwätzen, und zu erndten anfangen, ehe sie gesäet haben. (*) Diesen Pfuschern gleich, und noch erbärmlicher, sind endlich auch die allerelendesten Laboranten und umherlaufende Chymisten, die auf eine verwegene Weise und mit ewig ungewaschenen Händen in diese schwehre Wissenschaft sich eindringen, und ihre schwarzen Hände zuerst nach dem Zankapfel der Götter ausstrecken; weil sie dummer Weise sich einbilden, den Universalstein machen, das

(*) Freylich wol! Auch für unsre heutigen leichtgelehrten beobachtenden Aerzte ist diese Wissenschaft nicht. Denn da giebt es nichts zu beobachten. Es will leider selbst erfunden seyn, was man wissen will. Und das Gerathewol von Hörensagen, ohne sichere Gründe, thut es nicht. Hier erfodert es sichere und gewisse Schritte, die man thun will. Und selbst die chymische Erfahrung ist vergeblich. Der Uebers. D.

das sey so eine Arbeit, wie das Glasmachen des Spießglases, oder wie eine Salzsiederey und Scheidewasser brennen; oder wie eine gewöhnliche Metallurgie und Schmelzerey.

Ob ich nun gleich auch bey meiner Hauptabsicht, die ich habe, vom Universalsteine und den dahin gehörigen Dingen zu handeln, wenigstens im Vorbeygehn und um der Aehnlichkeit der Materien willen, von denjenigen Verwandlungen der Metalle reden werde, welche man **Particulare** nennet, wo die unädlen Metalle und auch andere Mineralien und Halbmetalle durch Hülfe der Salze, und sonst, in die Natur des Goldes und Silbers erhöhet werden: so mag dennoch auch da ein jeder sich vorsehen, daß er den rechten Beruf dazu habe, wenn er sein Nachdenken, Geld und Arbeit an dergleichen Particulare verwenden will. Sonst, wenn er sich in seiner Hofnung betrogen findet, und seinen Endzweck nicht erreicht, so darf er sich darüber gar nicht wundern, sondern mag das alte Sprüchwort beherzigen: Ein jeder macht sein eigen Glück sich selber.

Alle diese nun, von denen ich jetzt geredet habe, welche laufen, ohne von GOtt gesandt zu seyn, sind vorzüglich die Ehrenschänder unseres Steines. Denn wenn sie in ihrer Blindheit, wie gesagt, einer den andern führen, und sich an ein solches Werk machen, ohne den rechten Zweck zu haben, so verfehlen sie mit Recht das wahre Ziel; und wenn sie denn in ihrem blühenden Alter zur Sommerzeit nicht mit den Ameisen klüglich ihr Hauswesen besorget haben, so bereuen sie dann im Winter, wenn das

zeh-

zehrende Alter herbeykommt, wiewohl zu spät, den unersetzlichen Verlust ihrer Ehre, ihrer Zeit und ihrer Güter, die ihnen von GOtt anvertrauet waren, und bereuen, daß sie um des neuen gesuchten Goldes willen sich ihres eigenen, das sie hatten, beraubt haben, und durch anderer Leute Schaden nicht klug geworden sind. Daher setzen sie sich also auch mit allem Recht dem allgemeinen Spotte aller Welt aus. Aber zugleich machen diese Schandflecke der Kunst auch, daß andere, die keinen Grund der Sachen wissen, und solche nur überhin betrachten, der Kunst selbst das alles zur Last legen, was sie dem Mißbrauche derselben zuschreiben sollten. Und so findet der alte eingewurzelte Haß gegen diese Kunst immer neuen Stoff und Nahrung, wodurch das Gift neidischer und boshafter Zungen täglich mehr und mehr geschärfet wird. Fast ein ähnliches Schicksal muß um des lächerlichen Mißbrauchs willen die sonst erhabene Poesie erdulten; indem die rohe und stümperische Rotte armer bettelnder Versmacher Gelegenheit giebt, daß die mehresten solche heutzutage verächtlich ansehen. Und doch sind die Psalmen des Mannes nach dem Herzen GOttes, eines Davids, und die Gesänge unzehliger anderer, welche die eisernen Herzen der Ruchlosen zerschmelzen, nichts anders, als heilige Poesien; wenn ich auch nichts erwähnen wollte, von der erstaunlichen Menge Sentenzen und goldener Sprüche, welche die Dichter, alte und neue, heidnische und christliche, in jedermanns Hände und Ohren gebracht haben und noch zum unschätzbaren Vortheile der Menschen ihnen beybringen.

Da

Da nun, wie gesagt, nur sehr wenige zu unserm Geheimnisse gelangen, so gehen alle diejenigen um so sicherer, welche auf sich selbst ein Mißtrauen setzen, und sich in jedem Falle vorsehen, daß sie mit dem unerforschlichen alles regierenden Willen GOttes und ihrem Schicksale auch bey einer geringen Belohnung zufrieden sind, wenn sie auch die völlige Ausarbeitung des Steines nicht anfangen und versuchen, sondern nach der gemeinen christlichen Vorschrift: Bete und arbeite! in dem Weinberge des HErren arbeiten, d. i. ihr Amt abwarten, und nur auf nicht zu hohe Seltenheiten der Natur und deren Erforschungen unmittelbar sich legen. Diese sind gewiß, daß der aufsehende GOtt, unser Erhalter und Wohlthäter, der seinen Getreuen seine Gaben im Schlafe giebt, auch dieses königliche Geschenk ihnen eben so unvermuthet geben würde, wenn es für ihre Seelen ewig heilsam seyn würde. Denn eben so hat ehemals die göttliche Majestät zu noch grösseren ihrer Werke verachtete und geringe Leute erwählet; z. E. einen Moses, der ein Flüchtling war, und die Gnade einer Königstochter verachtete, einen David, der ein Schäfer war, einen Saul vom Eseltreiben, eine Maria, die Mutter JEsu, die gering und niedrig war, Apostel, die Fischer waren, u. s. w. (*) Denn auch viele Naturkündiger

(*) Nun das ist denn doch wieder Trost! Auch Hans Sachse war ein Schuhmacher und — Nein! Jakob Böhme wars eigentlich, der Gotterleuchtete Mann, der so schön, auch vom Stein der Weisen geschrieben hat, daß es selbst eine göttliche Eingebung erfodert, wenn man ihn nur verstehen will. Oft hat er sich selbst nicht verstanden. Der Ueb. D.

ger werden bekennen müssen, daß ihnen oft dann, wenn sie mit vieler Hitze auf die Erfindung eines gewissen Handgrifs oder sonst einer Sache sich gerichtet haben, ihre Hofnung fehlschlägt, und daß sie dagegen, wenn sie zu anderer Zeit es nur obenhin oder als eine Nebensache treiben, ihr Netz mit Fischen überladen und ganz unvermuthet gleichsam als vom Himmel bekommen, was sie vorher mit so vieler Mühe und Verdruß vergeblich gesucht hatten. Ich könnte das aus eigener und aus vieler andrer Leute Erfahrungen beweisen. Und im Gegentheil, wie der allerhöchste GOtt seinen würdigen hiezu auserwählten dieses Geschenk gleichsam im Schlafe giebt, so werden auch alle diejenigen, welche gegen seinen Willen danach streben, wie mit Blindheit geschlagen und als blinde Leiter der Blinden, den rechten Zweck verfehlen, wenn sie auch noch so scharfsichtig wären und mit der weisesten Behutsamkeit ihre Sache anfiengen. Ja wenn auch selbst einige unter diesen so glücklich seyn sollten, daß sie das Werk mehrentheils oder ganz zu Stande brächten, so wird ihnen doch der erwünschte Gebrauch desselben von GOtt entweder gar nicht, oder doch nur auf eine sehr kurze Zeit gestattet. Davon habe ich viele mir vollkommen bekannte Beyspiele. Und daß ich nur eines und das andere darunter erwähne, so will ich folgende anführen.

Fürs erste will ich die Leser ersuchen, in den vorherigen Abschnitt zurück zu gehn, wo auch einige der angeführten Beyspiele, die die Wirklichkeit des

Steins unwiderleglich beweisen, offenbar zugleich diesen meinen Satz bekräftigen und bezeugen.

Zum andern hat mir der in der chymischen Arztney höchstberühmte Herr D. Johann Michaelis erzählt, daß er einigemal nicht ohne ausserordentliches Vergnügen eine Materie mit seinen Augen betrachtet habe, welche aus der **allgemeinen Materie** bereitet und in einem Glase verschlossen im Dunkeln und bey der Nacht Strahlen, wie **ein Licht**, von sich geworfen habe; und dieses bey dem Chursächsischen Feldmarschall, Johann Georg von **Arnheimb**, dessen Thaten im Kriege ganz Europa nie vergessen wird. Dieser Herr belustigte sich, wenn er von Kriegsgeschäften ermüdet war, mit allerhand Besonderheiten der Natur und nützlichen chymischen Arbeiten, und ließ, was er selbst nicht gut verrichten konnte, durch andere thun. Die Geschichte aber dieses strahlenwerfenden Geheimnisses hat mir noch näher unser hiesiger Kriegsrath, Herr Johann Christoff Pflug, der damals bey dem Herrn General von Arnheimb unter den Cadetten gewesen, eröfnet. Denn dieser hat nebst dem Cammerdiener abwechselnd fast zwey Jahre lang Tag und Nacht auf Reisen und im Lager ein länglichtes versiegeltes Glas mit einem dunkelgrünen Pulver in der Hand tragen und beständig schütteln müssen. Vom Schütteln sind endlich viele wie Linsen und Erbsen grosse Körner entstanden, die wie Feuer geleuchtet haben. Als aber einige Zeit das starke Schütteln unterlassen worden, so ist auch das strahlende und feurige Leuchten des Pulvers verschwunden. Woher dieser Herr

das

das Glas mit dem Pulver bekommen habe, das war dem Kriegsrath Pflug nicht recht bekannt. Aber das wußte er, daß derselbe mit einem Engländer, der zu Hamburg wohnte, wegen mancherley Seltenheiten und Geheimnisse einen langen und geheimen Briefwechsel geführt habe. Er selbst aber, der Herr Feldmarschall, hat dem Herrn D. Michaelis eröfnet, daß dieses Pulver der allgemeine Stein seye, der mehrentheils fertig ihm von einem grossen Adepten als ein Schatz anvertrauet und geschenkt worden sey. Aber nun höre man den Ausgang dieser Sache. Als durch das Schicksal der Feldmarschall den Feinden in die Hände fiel, so gieng auch dieses Glas in unwürdigen Händen als ein Raub verlohren, und ist ohnzweifel von einem Soldaten zerbrochen worden, der als ein unerfahrner Besitzer davon das Schießpulver diesem Pulver weit vorgezogen haben wird.

Drittens: Einem vollkommen gelehrten chymischen Arzte ward von einem gewissen Europäischen Fürsten eine Vorschrift oder Beschreibung des allgemeinen Werks anvertrauet, wovon man gewiß es wußte, daß die Arbeit von den Vorfahren auf die beschriebene Art war ausgeführet worden; und er sollte nun aufs neue das Werk versuchen und glücklich zu Stande bringen. Dieser that nach bestem Wissen und Gewissen; aber mit verschiedentlich unglücklichem Erfolge. Denn entweder giengen die Gläser entzwey; oder es war, wo er es am wenigsten denken und vermuthen konnte, hier und da ein Handgrif ausgelassen. Er dachte also, mehrere

Leute würden mehr können, als Einer; und mehr Augen mehr sehen, als zwey, mehr Hände mehr ausrichten, als Eine, und wählte sich mit Erlaubnis seines Herren, um die Sache noch einmal mit Behutsamkeit anzufangen und recht zu endigen, zwey im chymischen Felde alt gewordene und geübte Vertrauten. Dieses Dreykleeblatt von versuchten und in der Natur erfahrnen Aerzten und Chymisten ward einig, daß sie, um endlich einmal nach so vielem Fleiß, Arbeit und Kosten den versagten Siegeskranz, die Universaltinctur, davonzutragen, die allgemeine Materie jeder für sich, aber auf einerley Weise, behandeln, vorher aber genau alle Umstände erwägen und treulich einander mittheilen, sonst aber während der Arbeit fleissig an einander schreiben und mit gutem Rath einander beyspringen wollten, indem sie an verschiedenen Orten arbeiteten. Einige Monathe gieng die Arbeit erwünscht von statten, und sie versprachen sich einen um so glücklicheren Ausgang davon, da alles auf sonderbare Scharfsichtigkeit grosser Genien und auf einstimmige Berathschlagung und den Grund richtiger fysikalischer Anfangsgründe gebauet war, und so auch mit unermüdetem Fleiße und Geschicklichkeit fortgesetzt wurde. Aber aber, dem allen ohngeachtet war es GOtte nicht gefällig, daß sie das vorgesetzte Ziel erreichen sollten. Denn der eine davon starb. Der andere bekam unvermuthet so viel Hauskreutz, daß er die nöthigen Handgriffe übersahe und oft vom rechten Wege abwich. Der dritte lag zwar mit unermüdetem Eifer über der Arbeit, aber ebenfalls vergeblich. Denn das gehörig abgewartete Glas gieng

wider Vermuthen auch nach einigen Monathen erst entzwey. Er fieng also das Werk nochmals ganz von vornen wieder an und beobachtete gleiche Vorsicht. Da nun, nach einiger Zeit, alles was gethan werden sollte, gethan war, gieng die Sache dergestalt nach Wunsch von statten, daß er nun gewiß goldene Berge sich versprach. Dennoch sprang auch dasmal zu jedermanns Erstaunen das so behutsam und mit so sanftem Feuer erwärmte Glas in tausend Stücke. Nun sahe endlich der Herr dieser Arbeit, daß die Hand GOttes hiebey war, und machte sich ein Gewissen draus, seine Hand ferner an das Werk zu legen. (*) Wenn ich nicht die Weitläuftigkeit scheuete, so hätte ich noch allerhand Exempel hievon, daß solche geheime Arbeiten in verschiedenen Arbeitsstuben grosser Herren zwar mit unermüdetem Fleiß und aller Geschicklichkeit, aber mit

 unglück-

(*) Ich kann meinen Lesern ein ähnliches Exempel aus meiner Erfahrung erzählen. Fünfmal habe ich eine und eben dieselbe sonst ziemlich leichte Arbeit, das Gold mit einem merkurialischen Salzgeiste aufzuschliessen und zu verädlen, unternommen, nachdem ich die Gewißheit dieser Arbeit aus hinlänglichen Documenten erfahren hatte. Aber fünfmal bin ich auf verschiedene Weise daran gehindert worden. Viermal giengen mir auf ganz verschiedene Weise Gläser entzwey, da doch diese Arbeit gar nicht von der Art ist, daß sie zum Entzweyspringen der Gläser was beyträgt. Das letztemal, da ich schon meinen Schatz ausnehmen wollte, sprang mir noch das Glas in der Hand; und ließ mir nur eine kleine Probe von der Wahrheit meiner Arbeit übrig. Und so mußte ich es aufgeben. Der Uebers. D.

unglücklichem und vergeblichem Erfolge behandelt worden sind. Denn entweder starb unvermuthet der Aufsichter der Arbeit, der allein die vornehmsten Handgriffe dazu wußte; oder plötzlich gerissene Gläser oder andere Ursachen machten wider alles Vermuthen der sonst vesten Hofnung des Besitzers ein Ende.

Viertens aber begünstiget auch GOtt nicht immer gleich das erstemal eine solche Arbeit, die auf diesem allgemeinen Wege angefangen wird, wie es wol bey andern geringeren Werken dieser Art mehrentheils und eher geschiehet. So weiß ich einen Arzt, welcher die seiner sonst sehr weitläuftigen Praxis entzogene Zeit auf die Untersuchung der **allgemeinen Materie** verwendete, und zwar ganzer zwanzig Jahre lang. Was für Gedult das erfodert habe, mag ein jeder leicht ermessen. Diese Zeit über erfand er, mit seinem Schicksale zufrieden, nach und nach allerhand Arztneymittel von sonderbarer Wirkung. Endlich segnete GOtt seinen Fleiß dergestalt, daß er seine erfundenen Mittel bis zu einem solchen Grad erhöhen und reinigen lernte, daß er eine Arztney erhielt, die zwar nicht die allgemeine war, aber ihr doch gleich kam; indem er damit Krankheiten, die von andern aufgegeben waren, wenn sonst bewährte Mittel schon fruchtlos gebraucht waren, wieder zurecht brachte.

Fünftens will ich hier ein anderes Beyspiel, zwar nicht von der Panacee, aber doch sonst schicklich anführen, weil es ein Mittel betrift, das unter den Particularen fast den höchsten Rang verdienet,

und

und der grosse GOtt dergleichen grosse Geheimnisse uns oftmals wegen unserer Unwürdigkeit und Mißbrauchs, oder auch aus andern Ursachen entziehet. Der oben gerühmte Herr D. Michaelis wollte ein **mit Gold wahrhaftig beständig gemachtes und niedergeschlagenes Quecksilber** bereiten, **ein Mittel**, das in Ermangelung der Universaltinctur und unter den Particularen den besten gleich zu schätzen ist, und viele sonst durch andere Mittel **unheilbare Krankheiten bezwinget.** Daher setzte er nach dem Basilius Valentin einen Goldkalch mit dem Spiesglasquecksilber zusammen, und nahm drey Theile Quecksilber und einen Theil Goldkalch, die er durch langes Reiben miteinander vermischte und in ein von den Chymisten sogenanntes filosofisches Ey einschloß. Dieses mußte täglich, um desto leichter verbunden zu werden, umgedrehet werden, wenn es circuliren sollte, und wurde in eine gelinde Hitze von Sand gesetzt. Er vertrauete also die Arbeit den fleissigen Händen des scharfsinnigen Herrn D. Matthias Zittmann an. Dieser erhielt ganzer achtzehn Monathe, oder anderthalb Jahr lang das Glas mit der lobwürdigsten Sorgfalt in immer gleichem Grade der Hitze. Als er nun nach so langer und mühseliger Arbeit schon die letzte Hand an das Werk legen wollte, so, daß das Pulver zum Gebrauch fertig herausgenommen werden sollte, so hörte Herr D. Zittmann, der in der Nähe bey der Arbeitsstube schlief, des Nachts auf einmal einen gewaltigen Donnerschlag. Er sprang bestürzt aus seinem Bette, und ihm schwahnte nichts gutes, weswegen er zu seinem Glase lief, wo er aber nur we-

nige Körnchens seines kostbaren Pulvers im Sande fand, und nur kleine Glasspitzchen von dem zerbrochenen Glase, da das übrige Glas, und alles was drinnen war, in tausend Bischen zersprungen und in der ganzen Stube umher zerstreuet war. (*)

Zu noch mehrerer Erläuterung meiner Sätze, und daß es nicht einem jeden ohne Unterschied erlaubt sey, nach seinem Gefallen und mit unwürdigen Händen dieses allergeheimste Geheimnis anzutasten und solches dem Füllhorne des Glücks zu entreissen, das vom Himmel kommt; will ich nun, aus wahrhaftig christlicher Liebe getrieben, den Unerfahrnen, die von Geiz und Stolz geblendet sind, folgende Gründe, die aus anderer Leute Erfahrung genommen sind, hinzufügen. Zuerst bitte ich alle zur Unzeit und zu sehr nach diesem Schatz begierige, daß sie die Sprüche des weisesten Königes Salomons nachschlagen. Dort ist eine güldene Sentenz zum ewigen Gedächtnis aufbehalten, welche wir mit Recht dem zarten Alter unserer Jugend beybringen: Kap. 30. V. 7 bis 9. **Zweyerley bitte ich von dir, HErr! das wollest du mir nicht versagen,**

(*) Ein naseweiser Klügling wird bey dieser Geschichte sagen: ja das hätte ich wol vorher sagen wollen. O! sachte doch! mein Herr! Ich bin gut dafür, daß Sie nicht einmal gewußt haben, daß man das Quecksilber in einem gewissen Grade der Hitze bis dahin behandeln kann, wenn gleich das Glas verschlossen ist. Lernen Sie also lieber erst etwas, ehe Sie raisonniren. Aber Sie zu widerlegen, dazu sind Sie mir noch nicht gut genung. So viel müssen Sie wissen! mehr aber nicht! Der Uebers. D.

gen, ehe ich sterbe. Abgötterey und Lügen laß ferne von mir seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Laß mich aber mein bescheiden Theil zur Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: wer ist der HErr? Oder wenn ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines GOttes vergreifen. Ueberlege doch, mein lieber Christ, überlege doch genau diesen Spruch, der das Herz trift und Mark und Bein durchdringet. Denn darinnen bittet man, daß Reichthum, auf den die meisten Christen so ängstlich lauren, ferne von uns sey. Die Ursache steht auch gleich dabey, welche selbst aller gegenseitigen Filosofie noch so Herkulische Waffen zu Boden legen kann. Sie lautet also: Denn ich könnte dadurch leicht von dem Tausendkünstler, dem Teufel, in den vielfachen wollüstigen Schlingen der Welt verführet werden, und diesen Reichthum mißbrauchen und also an meinem GOtte treulos werden und ihn verlassen, zum ewigen Falle und Untergang meiner Seele! — Wenn also dies vestgesetzt ist, und es wird in Ewigkeit vest stehen und bleiben, daß die Entfernung des Reichthums in diesem Spruche mit Recht erbeten wird, so sage mir denn, lieber Christ, der du gegen den Urheber dieses Spruches, der sich den rechten Gebrauch des Reichthums nicht zytrauete, nur ein Schüler in der Religion bist, könntest du wol eine solche Arbeit wider GOttes Willen anfangen und unternehmen, welche, wenn sie zu Stande käme, und du deinen Willen erreichtest, einen gefährlichen und dir vielleicht tödt-

 lichen

lichen Reichthum mit sich bringen würde? Sey dagegen gewiß, daß, wenn es dir nützlich, es dem allmächtigen GOtte ein leichtes sey, zu schaffen, daß du, der du in seinem Weinberge arbeitest, d. i. dein angewiesenes Amt recht abwartest, wenn du die Natur erforschest, diesen unschätzbaren Schatz findest. (*)

Ferner: Aus den im vorigen Abschnitte angeführten Geschichten, die die Möglichkeit des Steins beweisen, ersiehet man, was die Besitzer für eine ungeheure Menge Gold entweder vorräthig gehabt haben, oder doch im Augenblick durch die verwandelnde Tinctur des Steins haben machen können, so bald sie gewollt haben. Besonders führt Helmont in der erwähnten Abhandlung: Baum des Lebens, folgende Worte an: **Derjenige, der mir zuerst das Goldpulver gab, hatte wenigstens und auf das allergeringste es zu schätzen, so viel vorräthig, als hinlänglich war, zweymal hundert tausend Pfund Gold zu machen.** So lehrt auch die vierte vom Helmont angeführte Geschichte, daß solcher Adept so viel Goldpulver im Vor:

(*) Daher ist auch nichts gewisser, als was die Adepten sagen, und durch ihre eigene sonderbare Lebensart beweisen, daß nämlich niemand diesen chymischen Schatz bekommt, als der den Reichthum verläugnet und ihn bloß der Kirche GOttes aufopfert. Daher ist ein Adept auch kein im Zeitlichen glückseliger Mann. Die Ursache, den Stein zu suchen, muß also sehr sonderbar seyn, und bloß in der eigenen Denkungsart dieser Weisen liegen. Der Uebers. D.

Vorrathe bey sich gehabt, daß er, wenn er gewollt hätte, alsobald zwanzig Tonnen Goldes hätte machen können. Und dennoch haben dieser und alle andere Adepten in geringer Kleidung ein sehr niedriges, GOtt-ergebenes Leben geführt, das von allem Pracht und schwelgerischem Uebermuth der Welt entfernt gewesen ist. Hier will ich dich wieder bitten, mein lieber Christ, gehe in dein Herz und forsche einmal genau: wenn es dem höchsten Willen gefallen sollte, nur den hundertsten oder tausendsten Theil solches Vermögens in deine Hände freyzustellen, würdest du wol in der Stille und Hofnung auf etwas besseres (ewiges) ein frommes, sanftes und GOtt geopfertes Leben führen? oder würde nicht vielmehr die Adamitische Erbbegierde zu sündigen solche Gährungen von verbotenen Lüsten in deinem Herzen machen, daß das kleine Fünkchen deines Glaubens unmöglich es verhindern könnte, daß nicht diese Reichthümer von dir zu verschiedenen ewig verdammlichen Dingen und zum Untergang deiner Seele gemißbraucht werden sollten? —

Aber, lieber Freund und Leser, damit du auch nicht etwann glaubest, als wollte ich mit bloß meinen schwachen und geringen Worten dich überführen, so will ich auch Zeugen bringen, und zwar nicht bloß Liebhaber der Chymie, noch weniger Feinde derselben, sondern höre von vielen andern mit ihren eigenen Worten die grossen Gönner der Alchymie reden, die ich oben angeführt habe, einen Helmont, einen Zwölfer, einen Helvetius. Helmont bringt in seiner Abhandlung, die er Baum des Lebens

bens nennt, folgende höchstmerkwürdige Worte an: Mich betreffend, der ich von aller Autorsucht entfernt bin, so weiß GOtt, daß ich nichts schreibe, als wovon ich weiß, daß es wahr sey. Ihm sage ich Dank, daß, da er mir fünf Pfund anvertrauet hatte, und ich mich dessen unwürdig gemacht, und in so weit vor seinen Augen ein Gräuel geworden war, es der göttlichen Güte gefallen hat, drey Pfund mir zu nehmen und nur zwey zu lassen, weil er so von mir bessere Früchte erwartete. Denn so hat er, sage ich, mich lieber arm machen und dulden wollen, daß ich andern nicht viel nüze, aber doch durch ihn von den Gefahren dieser Welt selbst gerettet seyn mögte. Ihm sey ewig Lob und Anbetung! Ferner ebendaselbst: Kein wahrer Weiser ist ein Hofmann und Liebling der Fürsten, der ihnen schmeichelt. Denn da er nichts bedarf, so verachtet er alles, was ein Fürst geben kann. Und in der Abhandlung von den Genesmitteln, die *Potestas* betitelt ist, sagt er am Ende: Endlich und zulezt macht sich die Chymie ihren lezten Ehrenkranz aus dem allgemeinen Auflösungsmittel, wodurch alles in die erste Materie zurückgeführet wird, und so erstattet sie die ersten Naturkräfte, daß die Erbfehler an den Körpern ausgetilget werden, u. s. w. Er schliesset: Ach! daß mir das einmal besessene Glas nicht wieder genommen wäre! Aber GOtt weiß, warum er der Ziege den Schwanz nicht hat wachsen lassen! Sein Name sey ewig gebe-

gebenedeyet! und sein allein heiligmachender Wille geschehe! Ferner: Aber unnütz für dieses Leben werde ich hinsterben, weil *Spiritus Ianitor Lagenam* (das Glas) mir genommen hat, nach dem Geheiß dessen, vor dem die ganze Welt nichts ist. Lob sey ihm, der es gab, und ihm, der wieder zurück nahm, was sein war.

Zwölfer in seinem spagyrischen Werke gleich vornen führt folgendes an: Das kann genung seyn, den Stein der Weisen zu behaupten, welchen der Ehrw. Pater Athan. Kircher platterdings läugnet. Wenn ihn gleich wenige überkommen, so muß man ihn deswegen doch nicht ganz und gar für ein Unding erklären. Denn auch er hat, so wie der Baum des Erkänntnisses des Guten und Bösen bey unsern ersten Eltern, seinen Engel, der mit einem zweyschneidigen Schwerdte ihn schützet, und alle Neulinge und Unwürdige von ihm abhält; weil nur wenig Menschen sind, die Reichthum und Tugend miteinander zu verbinden im Stande sind. Daher kommt durch GOttes gerechtes Gericht, daß auch solche, die ihn schon besitzen oder doch den Besitz nahe vor sich sehen, irre gemacht werden und ihn durch irgend einen Zufall wieder verliehren, indem GOtt ihnen Hindernis und einen Riegel vorschiebt, damit sie nicht im Kaufe des Goldes und Silbers ihrer eigenen Seele verlustig werden.

Helve=

Helvetius, in seinem oben angeführten Werke: Das goldne Kalb, wiederräth die Arbeit seines Steins, ob er gleich davon schön und weitläuftig mit vieler Beredtsamkeit spricht, und seine gewisse Wirklichkeit als ein Augenzeuge beweiset. Er spricht also: **Ich wollte nicht, daß jemand glauben sollte, mein eigentlicher Zweck sey, den würdigen Schülern unsrer Zeit und den Unwürdigen zu rathen, daß sie an diesem Werke arbeiten sollen. Nichtsweniger! Sondern ich will vielmehr alle und jede neugierige Forscher dieser Kunst abmahnen, daß sie von diesem gefährlichen Geheimnisse, als von dem Allerheiligsten, wegbleiben sollen.** Es war nämlich, unter einer Menge von Priestern und Leviten, nur Einem, dem Hohenpriester, erlaubt, in das Allerheiligste zu gehn, indeß die andern verschiedenerley andere Geschäfte zu besorgen hatten.

Ueber dieses ist auch in vorigem Abschnitte gezeiget worden, daß auch die Chineser viele Zeit und Unkosten auf den Stein der Weisen verwenden. Mit was für unglücklichem Erfolge aber diese sonst scharfsichtigen und gelehrten Leute diesen Stein wälzen und ihr Gold in schlechten Stein verwandeln, das kann man weitläuftig und klärlich aus den daselbst angeführten Schriften ersehen, sogar, daß die dortigen Landesbewohner einen Alchymisten Sprüchwortsweise einen Betrüger schelten, weil solcher das Gold, das er fangen will, nicht bekomme, und darüber das, was er habe, verliehre, und den

Reich=

Reichthum, den er verspreche, niemals gebe. Seine Beutel, sagen sie, wären aus der Haut eines Chamäleons gemacht, die bloß von Luft und Wind ausgefüllt sey; wenn ich mich des artigen Ausdrucks von Thomas Garzoni bedienen darf, oder des nachdrücklichen Scherzes meines ansehnlichen Herrn Amtsgehülfen, D. Johann Daniel Mayer, in seiner Schiffarth nach der neuen Welt ohne Schif und Segel (Abs. 36.). Er verliehrt in seinem vermeynten Gotte, dem Golde (☉) den Mittelpunkt der Vollkommenheit, und behält nichts, als eine leere Null (O). — So wunderscharfsichtig aber nun auch die Chineser in ihrer Gelahrtheit sind, so habe ich doch nirgends und in keinem ihrer Geschichtschreiber von einem Nachricht antreffen können, der dieses goldene Vließ wirklich erbeutet habe, ausser dem Kayser Hiaou, wovon ich oben erzählet habe, der wenigstens in so weit für andern glücklicher darinnen gewesen ist, daß er sich rühmen können, daß er sein hohes Alter ohne Krankheiten erreichet, und durch Hülfe dieses chymischen Genesmittels vor Krankheiten bewahrt worden sey. Daraus urtheile ich, daß so vorsichtige Versuche vieler Leute nicht etwann bloß von ungefähr so unglücklich ausgefallen seyn, sondern daß der allerhöchste GOtt diese vor der Welt so scharfsichtige und von Weisheit aufgeblasene Arbeiter der Offenbarung eines solchen Geheimnisses unwürdig gehalten habe, weil sie als Heiden nicht GOttes Verherrlichung und der Menschen Wohl zum Zweck ihrer Arbeiten gemacht, sondern von Begierde nach Reichthum und andern bösen Lüsten

sten getrieben, das, was sie gethan, unternommen haben. (*)

Zulezt noch, indem ich die Arbeit so aufrichtig widerrathe, höre ich, daß einige mir antworten: wenn es wahr ist, daß wirklich es einen allgemeinen Stein giebt, so muß man sich wahrlich wundern, wie der höchst gütige Geber alles Guten ihn nicht reichlicher nach seiner sonst gewohnten Mildthätigkeit dem so unendlich geliebten menschlichen Geschlechte austheilen sollte, und eine so klare Sonne von Wolken und Finsternissen der Unwissenheit unterdruckt gelassen hätte, so daß dieser Stein nicht allein schwehr, sondern höchstschwehr zu finden, und nicht bloß gefährlich, sondern höchstgefährlich zu arbeiten ist. Und wenn er es wegen des Mißbrauchs der Unwürdigen nicht für gut erkannt, daß er allgemein bekannt würde, warum sollte er ihn nicht wenigstens mehreren wahrhaftig frommen Leuten in seiner Christenheit anvertrauet haben, da durch eine solche weitläuftigere Bekanntmachung eine unglaubliche Erleichterung und Vortheil sowol für Kranke als für Arme zu deren Unterhalt hätte verschaft werden können? Auf diesen Einwurf antworte ich wiederum, daß ich wegen der Wirklichkeit des Steins hier für überflüssig halte, die so oft aufgewärmte Suppe noch einmal vorzutragen. Ich verweise vielmehr die Zweifler in den vorigen Abschnitt zurück, wo

(*) Recht gut! Aber woher haben die Chineser wol ihr Porzellan? Doch diese Frage ist hier vielleicht zur Unzeit angebracht. Sie muß also hier auch nicht beantwortet werden? Der Uebers. D.

wo ihnen statt meiner Antwort die Beweise von Augenzeugen Genugthuung leisten werden. Sollte wider alles Vermuthen jemand auch damit nicht zufrieden seyn, so soll er den filosofischen Grundsatz von mir zur Antwort haben, daß nur ein Narr gegen das Zeugnis der Sinnen streiten könne. Wenn also nun die Wirklichkeit der Sache gewiß ist, so waget derjenige eine fast unvergebliche Beleidigung der göttlichen Majestät, der noch zweifeln will. Ein Christ, der nicht in das schändliche Laster der Undankbarkeit verfallen will, ist ja verbunden, alle seine Gedanken dahin zu richten, daß die nie genung zu preisende und zu erhebende Herrlichkeit der wunderbaren göttlichen Werke immer mehr erhöhet und ausgebreitet werde. Auf die Zweifelsfrage selbst gebe ich zur Antwort, daß sie zu vorwitzig, ja beynahe närrisch und abgeschmackt sey. Denn wer, mein lieber Mensch, ist in den Rath des Himmels gekommen? oder wer ist der Rathgeber der hochheiligen Dreyeinigkeit gewesen? Wie kannst du, Thon, zu deinem Werkmeister sagen, was machst du? Wäre es erlaubt, in solchen Dingen zu zweifeln und zu streiten, so wollte ich dich auch ein und anders fragen. Z. E. Gieb mir, nach deiner angenommenen Voraussetzung, wenn du kannst, den Grund an, warum GOtt zugegeben hat, daß die Schriften des weisesten Königs, Salomons vollkommenste Schriften von der Natur-Beschaffenheit, von Libanons Zeder an bis auf den Mauereseu, verlohren gegangen sind? da doch aus ihnen die grössesten Vortheile und Erleichterungen der Kranken hätten erwachsen können? Warum hat eben derselbe GOtt

nicht eher uns, seiner Europäischen Christenheit, aus Indien eine so grosse Menge kostbarer Würze und anderer Genesmittel nebst einer Menge Gold und Silber geschickt, welche schon längst so, wie nun, hätten dienen können, die Kranken zu heilen und den Armen aufzuhelfen? Oder: warum beschützet nicht eben derselbe GOtt uns, sein Volk, vor Krankheiten, daß wir ganz und gar keiner Hülfsmittel nöthig hätten? Oder: warum stieg der GOttgesandte Geist nicht öfters in den Teich zu Bethesda, um den zuerst da hinein kommenden Kranken zu heilen? Und warum heilte er nicht jedesmal mehrere zugleich, damit jener ganzer acht und dreyssig Jahr lang lahme Mensch nicht so elendiglich vergebens auf die Bewegung des Wassers hätte warten dürfen? Tausend andere Dinge will ich übergehen.

Ich könnte noch einwenden, was die scharfsichtigen Chinesischen Weltweisen gegen die unendliche Barmherzigkeit und Allwissenheit unsers gnädigsten Beschützers und Erhalters einwendeten, als der Jesuit Xaver alles mögliche anwendete und selbst sein Leben nicht schonte, um den christlichen Glauben auszubreiten und diese spitzfindigen Heyden zu belehren, wie beym Erasmus Francisci zu lesen ist. Allein damit ich nicht ruchlos sey, auch mich mit theologischen Händeln unverworren lasse, so gebiete ich hier meiner Feder, stillzustehen. Denn in so erhabenen Dingen ist das Raisonniren nicht rathsam, wenn es zu weit geht. — Der oben belobte Herr Schröder hat mir gestanden, daß er sein Goldöhl nur zweymal gemacht habe. Daher könnte man

wol

wol sich verwundern und fragen, warum er ein solch geheimes Kunststück nicht öfter gearbeitet habe. Aber ich antworte: GOtt will solche unergründliche Schätze nicht gemein und als gewöhnliche Mittel in der Welt haben. Daher rufen wir vielmehr aus: O HErr! wie wunderbar sind nicht deine Werke! und mit Heinsius müssen wir nothwendig denken: wie viel ist, was wir nicht wissen! und welch ein klein weniges ist das, was wir wissen! der allergrößte Theil von dem, was wir wissen, ist nur der allerkleinste Theil dessen, was wir nicht wissen. Merkwürdig sind die Worte Heinrich Kunraths in seinem Amfitheater bey der dritten bildlichen Vorstellung: **Fragst du, warum nur Eine Welt sey und warum nur Ein allgemeiner Stein der Weisen? so antworte ich, weil GOtt mehrere nicht gewollt hat. Die Ursache ist: was er will, das schaffet er. P. 115, 3. Warum Er nicht gewollt hat, das frage du Ihn. Denn Er weiß es allein.**

Denn ganz kann gewiß die dem Menschen von Natur eigenthümliche Kurzsicht die Ursache nicht finden, warum es dem allwissenden Weltherrscher nicht gefällig gewesen ist, unsern Vorvätern und uns alle Naturgeheimnisse zu offenbaren, und warum er vielmehr dem Fleisse der Nachkommen manches unversuchte und verborgene zu entdecken und zu erforschen gelassen habe. Jedermann, der nicht leichtsinnig der offenbaren Erfahrung und Geschichte widersprechen will, wird bekennen müssen, daß vieles in verflossenen Jahrhunderten bekannt gewesen, wo-

von jetzt alle weitere Erkenntnis wieder verschwunden ist, und daß dagegen auch manches ehedem verborgen gewesen und theils auch jetzt noch verborgen sey, in allen Wissenschaften, und besonders in der Arztneykunst und Naturlehre, in der Anatomie, Botanik, Chymie u. s. w. Wer an dieser meiner Meynung noch einen Zweifel hat, den will ich auf Pancirollens und seines Auslegers Salmuths Abhandlung von verlohren gegangenen und neu entdeckten Sachen verweisen. Dort wird er, wenn er nicht ganz mit Dummheit geschlagen ist, finden, wie wunderbar und abwechselnd

Die Macht des HErrn ihr Spiel mit Menschen treibt.

Nur eins will ich hier noch beyfügen. Ich habe mich oft gewundert, da es bekannt ist, wie weit der verfluchte Goldhunger die Menschen getrieben hat und noch treibt, daß dennoch der unverdrossene Kaufmann, der beyde Indien durchrennet, und die Grossen der Welt, die dem Kaufmannswesen vorstehen, noch bis diese Stunde zugeben, daß das Südliche sogenannte unbekannte Land noch immer seinen Namen Unbekannt nicht verändert; das ist, warum noch kein neuer Columb, kein neuer Magellan, kein neuer Drack, u. s. w. aufgewacht sey und es gewagt habe, durch unermüdetes Suchen diesen für so viel tausend Menschen noch abergläubischen Erdenwinkel zu entdecken und bekannt zu machen. Denn ohne Zweifel wird ja auch dorten, wie allerwärts, die göttliche Mildthätigkeit einen Schatz verwahret haben, der in mancherley Stücken sowol für die Gesundheit der

Men-

Menschen, als für unsere häuslichen Bedürfnisse ergiebig und vortheilhaft seyn würde. — Nachdem mir hierüber viele Leute allerhand unzureichende Gründe an Hand gegeben hatten, so hat mir endlich die wahre glaubwürdige Ursache davon ein gewisser im Seewesen und der Handelschaft grosser Mann bekannt gemacht, welcher ganzer zehn Jahr in Batavia gewesen, und dort gewohnt hatte. Die Schiffarth, sagte er, nach dem unbekannten Südlichen Lande ist zwar schon mehr als einmal versucht worden, aber allzeit vergeblich und unglücklich. Die Ursache davon ist, daß die Magnetnadel, als der Wegweiser der Seefahrer, hier von ihrer gewöhnlichen Weise abweichet, und nicht ihren Nordpol sucht, sondern bald hier bald dort herumlauft, so daß der Schifsmann nicht weiß, wo er seinen Lauf hinrichten soll. — Daraus, glaube ich nun, wird jedermann erkennen, daß die göttliche Weisheit unsern Nachkommen, wenn es deren geben wird, diesen noch übrigen Welttheil aufzusuchen vorbehalten habe, damit sie die Herrlichkeiten GOttes bekannt machen, die dorten noch verborgen liegen.

So lange nun dies ausgemacht bleibt, daß manches der Welt nützliches und vortheilhaftes entweder noch verborgen und vergraben liegt, oder aus GOttes unerforschlichem Rathe wieder aus der Welt weggekommen ist, so ist wahrhaftig alles Disputiren überflüssig, warum der allerhöchste GOtt unsern Stein und andere hohe Gaben nicht jedermann und auch nicht vielen bekannt werden lassen und ausgetheilet habe. Da aber diese letzten vierzig bis

funfzig Jahre durch viel mehr in diesem Weinberge des HErrn gearbeitet worden ist, das heißt, da viel mehrere Naturgeheimnisse in der Chymie, Anatomie, Kräuterkunde und Apothekerkunst bekannt gemacht worden, als vorher in so vielen Jahrhunderten: so ist bald glaublich, daß die neunte oder eilfte Stunde des Tages gekommen sey, und der Grundgütige Hausherr aller Schäze nun vielleicht bald vor dem Untergange der Welt nicht mehr Maasweise, sondern mit der ganzen Scheure seine bisher noch nicht gemeingewordenen Güter ausmessen werde.

Fünfter Abschnitt.

Eröfnung der Materie, woraus der Universalstein gemacht wird.

Endlich, und endlich nun wird hier mit klaren Buchstaben und mit deutlichen Worten diejenige Materie vorgebracht, von welcher so viele längstens vergeblich gewünscht und ängstlich gehoffet haben, daß sie wahr und klar mit ihrem Namen angezeigt werden mögte. (*) Sehr viele haben sie zwar schon

(*) Der Autor betriegt uns, meine Leser! Ich sage es Ihnen vorher. Er führt uns, so wie es alle andere machen, mit vielem verdrießlichen Geschwätze bey der Nase umher. Das ewige Geschwätz! Ich mag es nun gar nicht mehr hören! Nicht wahr? meine lieben müden Leser! Und Sie haben auch nun Ihren freyen Willen, und können hier zu lesen aufhören und das Buch sicherlich weg-

schon vor mir so manches Jahrhundert hindurch genennet und sie in höchst dunklen Reden, Hieroglysen und dickbeschatteten Bildern beschrieben; gar viele auch haben sie mit ganz lächerlichen, fast aberwitzigen und närrischen Reden und schwärmerischen Bildern zu Kauf ausgestellet, so daß ich bald glauben sollte, daß sie selbst nicht gewußt haben, was sie sagten und schrieben. Und es wäre zu wünschen, daß sie lieber gar stille geschwiegen hätten, indem sie auf diese Art eine unglaubliche Verwirrung und Aufruhr in allen denen Seelen angerichtet haben, welche die Natur in ihren verschiedenen Geheimnissen untersuchen wollten. Anstatt, daß sie mit ihren Erzehlungen und Beschreibungen dieser verborgenen und tief verwickelten Sache ein Licht zur Aufklärung hätten geben sollen, so haben sie das so wenig gethan, daß sie solche vielmehr mit einer neuen und noch dazu recht dicken Finsternis überzogen haben. (*)

wegthun, ohne es wieder anzusehen; weil der Autor Sie so gewiß vergeblich um den Brey herum führt, wie alle andere. Jeder unserer heutigen Weltweisen wird Ihnen das beweisen, daß Sie hier Ihren freyen Willen haben. Also, wie gesagt, nur weg mit dem Buche! Aber warum folgen Sie nicht diesem Ihnen so deutlichen und starken Bewegungsgrunde, den ich Ihnen aufs neue hier vorlege? Haben Sie wirklich keinen freyen Willen? Da muß ich noch einmal unsere Weltweisen fragen, ob Sie nicht einen freyen Willen haben. Der Uebers. D.

(*) Der gute Autor thut dennoch hier seinen Vorgängern, die er nicht verstanden hat, groß Unrecht, da

Daher thue hier nun deine Ohren recht auf, du Geiziger! und du! Stolzer, thue deine Ohren auf! Thue deine Ohren auf, du Armer! Alchymist! elender Laborant! der du aus Rauch und Schweiß dir, und aus blutsaugender Armuth dir bisher dein Kleid zur Decke auf deinen Leib gemacht hast, und hast mit saftloser Hofnung und Verheissungen und Eitelkeit deinen Leib ernähret! Thut auf eure Ohren, alle und jede, die von heisser Neubegierde oder von sonst einem Vorsatze gesparet und heißhungerig bisher dem Universalsteine nachgelaufen sind! denn nun könnet ihr euren Hunger nach Gold und euren Durst nach Silber stillen, und Reichthums satt nach eures Herzens Wohlgefallen und nach euren Lüsten leben, wie ihr wollet. Nun könnt ihr mit Beyseitsetzung alles mühsamen Dienstes, Amtes oder beschwehrlicher Haussorgen ohne dem Schweiß eures Angesichts in der goldenen Freyheit bloß für euch selbst leben. Und thue auch deine Ohren auf, du junger

da er nichts weiter, als seine nähere Materie zur Bereitung des allgemeinen Steins, gekannt hat. Jene aber machten oft sich erst aus allerhand Subjecten der Natur die allgemeine Materie. Die mehresten suchten und fanden solche im mineralischen Reiche selbst. Ihr Merkur war wirklich gleich im ersten Entstehen mineralisch. Unser Autor aber fänget bloß den allgemeinen Merkur in einer schicklichen Materie auf, und braucht ihn. Darum konnte er freylich die verschiedenen Schriften der Alten vom Steine der Weisen nicht loben, die er entweder gar nicht oder unrecht verstand. Und so ist es vielen Autoren gegangen. Das ist die wahre Ursache der Babylonischen Verwirrung der alchymistischen Sprache. Der Uebers. D.

junger Arzt! denn wenn du diese Materie kennest, so brauchst du nun, wenn du es nicht aus Neubegierde treiben willst, keine garstige anatomische Zergliederungen mehr, keine mühsame Kräutersammlungen, keinen Kohlendampf von chymischen Arbeiten, keine gelehrte Nachtwachen, keine tägliche so viel Jahre erfodernde Uebungen, und keine Kopfzerbrechende filosofisch-fysisch-theoretisch-anatomisch-botanisch-chymisch-practisch-farmacevtisch-chirurgische Speculationen. Nun kannst du alle Brühen aus Einem Faß schütten und mit Einem Mittel alle Krankheiten heilen, nicht bloß, wie es immer alle Aerzte gewünscht haben, geschwind, sicher und mit Lust, sondern aufs allergeschwindeste, aufs sicherste und aufs allerlustigste.

Aber, aber, ein klein bischen halte noch deine Gedanken an, und laß deinen Fuß noch ein wenig stille stehen, ehe du weiter gehest, wer du auch von dem angeführten Haufen seyn magst. Denn wenn du vielleicht aus Begierde nach der allerschönsten Sache von der Welt hinterstvorderst anfangen und auf diesen meinen Abschnitt loseilen würdest, und den vorigen überschlagen oder doch nur flüchtig lesen solltest, und die Erwägung, ob es rathsam sey, den Stein zu suchen, in Wind schlügest: so muß ich dich nehmen, und dir noch einmal recht ernstlich die Erinnerung geben, daß du die Nuß erst recht aufmachen mußt, ehe du den Kern davon haben willst, wie es das alte Terenzianische Sprüchelchen ausdruckt. Das ist: du mußt das vorhergehende und die Umstände erst recht wohl überlegen, ehe du dich

an das Werk selbst machst. Demnach gehe in den vorigen Abschnitt noch einmal zurück; oder wenn es vielleicht zu mühsam und beschwehrlich seyn sollte, denselben ganz noch einmal zu wiederkäuen, so frage nur das Orackel einiger der letzten Seiten darinnen. Das wird dich treulich lehren, wenn du anderst gelehrt werden willst, mit was für höchst feinen Gedanken dieses Geheimnis überlegt, mit was für zarten Händen es angegriffen, und mit was für keuschen Augen es angesehen seyn will. Denn es wird nicht unrecht derjenigen fühlenden Pflanze verglichen, welche die Kräuterkenner das Kräutlein, Rühr mich nicht, nennen. Hier will ich nicht unschicklich auch noch ein altes scharfsinniges Sprüchelchen von jemanden beyfügen, der wegen des delicaten Studium der Alchymie jedermann warnet. Es hatte nämlich ein Liebhaber vorn bey die Werke des Theofrastus Paracelsus hineingeschrieben: *Alchymia est ars sine arte. Subiectum eius est pars cum parte. Proprium est mentiri; & vltimo mendicatum ire.* Zu Deutsch: Die Alchymie ist eine Kunst ohne Kunst. Ihr Subject ist halb und halb. Ihr Wesen ist Lügen; und das Ende Bettelngehen. — Aber ein anderer hatte drunter geschrieben: Freund, du bist irre! du weists nicht recht, was die Alchymie ist. Ich will dirs sagen: Sie ist eine keusche Coquette, die eine grosse Menge Liebhaber an sich lockt, aber die nur selten einen zuläßt. —

Nun werden mir vielleicht einige, und zwar sowol aufrichtige Liebhaber, als die Tadelhänse, sagen: Was ist doch das für ein abgeschmackter Autor, der

der es unternimmt, in einer öffentlichen Schrift nicht nur die allgemeine Materie deutlich vorzustellen und zu offenbaren, sondern auch zu entdecken, wie der seit so vielen Jahrhunderten her gesuchte und von allen höchst geheim gehaltene Stein daraus zu machen sey. Denn ists nicht wahr, was er schreibt, so muß er sich dem Hohngelächter der ganzen gelehrten Welt aussetzen, der er eine so grobe Lüge aufhängen will, und er verdienet, ausgezischt zu werden. Trifts aber mit der Wahrheit überein, und das Ding geht, so, wie ers angiebt, an, und kommt zu Stande, so muß man ja wol in Verwunderung darüber gerathen, daß er nicht erst für sich und seine Verwandten und Freunde ein gut Theil dieses Steins machet und nutzet, ehe er es allgemein bekannt macht und ausposaunet; und daß er nicht alle Geschäfte und Aemter niederlegt und für sich selbst lebt, oder mit jenem guten Freunde im Evangelium Lukas, der alle seine Scheuren angefüllt hatte, sich aufblase und sage: Sey gutes Muths, meine Seele, und laß deine Scheuren weiter machen! — Ich bitte diese Herren, nicht zu vergessen, daß ich aufrichtig und offenherzig bekenne, wie ich nach geendigtem Studieren und Reisen, als ich in meinem Vaterlande meinen Beruf als Arzt mit andächtigem Gebet, Nachdenken und Arbeiten in der Praxis und Chymie abwartete, mich zwar auch an dieses wichtige Werk zu wagen, entschlossen war, daß ich aber nachher anderes Sinnes worden und gleichsam wider Willen die Hand zurückgezogen habe, weil mir zum Theil ganz genau bekannt war, wie es dem unergründlichen Rathe GOttes gefallen, daß selbst einige

nige der scharfsichtigsten Leute und vollkommensten chymischen Aerzte, die oft königlichen Aufwand daran gewendet und alles mit unermüdeter Sorgfalt und Geschicklichkeit behandelt haben, dennoch statt des Steins der Weisen und statt Goldes einen schlechten Stein erhalten oder ihr Gold verlohren haben, da sie ein neues zu machen suchten; so wie der Hund in der Esopischen Fabel, der mit einem Stücke Fleisch über eine Brücke lief, nach dem Schatten schnappte, und das Wesentliche, das er hatte, verlohr. Dem zufolge ist mir, der ich die von der Adamitischen Erbsünde uns angebohrne Gebrechlichkeit der Menschen und meine Wenigkeit in der medicinischen Gelahrtheit kannte, ein Schauer angekommen, und ich habe abgelassen. Zum Theil aber, und das war die Hauptsache, da ich merkte, daß der höchste Urheber und Beherrscher der Arzney mich von dieser Arbeit weg berief, und mein anvertrautes Pfund zu andern und zwar zu eigentlich so genannten practischen Geschäften einzig und allein bestimmt hatte, so habe ich diesen Ikarischen Flug um so weniger wagen mögen. Denn wegen öfterer an einander hängenden Beschäftigungen an Höfen und sonsten, wegen öfterer Reisen und dergleichen Verhinderungen habe ich diesem ohne allen Vergleich ernsthaften Geschäfte, das einen ganzen Mann und das ganze Nachdenken erfodert, so wenig obliegen können, daß mir vielmehr oft ganze Wochen lang nicht erlaubt gewesen ist, mit Ruhe über etwas Angenehmes nachzudenken oder über einem Buche zu bleiben, wie ich sonst gesollt, gewollt und gekonnt hätte. Dem ohngeachtet hat es der

gött-

göttlichen Majestät gefallen, mir Unwürdigen etwas von diesem höchsten Geheimnisse anzuvertrauen. Denn einiges hatte ich aus dem Munde und den geheimeren chymischen Arbeiten meines unvergleichlichen Lehrers, des durch alle Welt bekannten chymischen Arztes, Herrn D. Johann Michaelis zu Leipzig, erlernet. (*) Verschiedenes war mir aus seiner Correspondenz und den Briefen, welche er von andern erhielt, bekannt worden, welche er zerrissen und dem Feuer bestimmt hatte, welche ich aber durch einen frommen-Diebstahl zu entwenden wußte.

(*) Hier sehen wir also, wem wir die vorhabende Entdeckung dieser unserer Abhandlung des Herrn Clauders eigentlich zu danken haben, dem Herrn Michaelis, einem der grössesten Männer seiner Zeit. Zugleich lehrt uns die von Herrn Clauder zwischen ihm und jenem angestellte Vergleichung, welch einen vorzüglichen Beruf Lehrer und Professoren auf Akademien zu der geheimeren Scheidekunst und der Erforschung der Naturgeheimnisse haben. Mögten doch alle unsere heutigen Lehrer der Arztney das besser beherzigen, und nicht dagegen die Altweiberfilosofie der blossen Beobachtungen und Empirie einführen, um deren willen man wahrlich nicht nöthig hat, zu Ihnen zu kommen. — Noch eins muß ich hier bemerken. Obgleich Herr Clauder hier sich verläugnet, als hätte er selbst nichts in filosofischen Bearbeitungen seiner Materie gethan und heraus gebracht, so ist doch das Gegentheil aus der Folge seiner Schrift klar genung zu ersehen. Daß er aber von seiner Arbeit keinen Genuß gehabt, das läßt sich nur dann erst begreifen, wenn man die oben erzählte Geschichte auf ihn anwendet, welche ich dorten nicht ohne Ursache auf ihn angewendet habe. Der Uebers. D.

wußte, sie wieder zusammen setzte, heimlich ab-schrieb und aufbewahrte. Manches habe ich auch gelernt, wenn ich täglich bey ihm an seinem Schreib-tische saß, wo er seine Briefe schrieb, die er auswärts versenden wollte, und ich den Innhalt seiner geheimen Antwortsschreiben verstohlenerweise lase, und mir solchen auf die Nägel meiner Finger abschrieb oder heimlich anmerkte, als wenn ich etwas anderes derweile thäte, weil solches auf andere Weise und öffentlich zu thun nicht erlaubt war. Denn ihm selbst war es wegen des andern gegebenen Versprechens nicht erlaubt, daß er seinen Schülern mehreres hätte entdecken können. Auch habe ich verschiedenes und wol das meiste erlernet, als mein eben belobter Lehrer mich auf meinen ausländischen Reisen hier und da an grosse chymische Aerzte treulich empfahl, welche, da sie in mir schon einige Kenntnis der Sache fanden, mich ohne Zurückhaltung an ihrer Erkenntnis Theil nehmen liessen. Und weil nun bloß der Fürsten Geheimnisse zu verschweigen, (*) GOttes herrliche Thaten aber zu verkündigen sind, wie sich der Engel im Buche Tobias heraus-läßt, so habe ich denenjenigen, welche GOtt mehr als mich zu so hohen und ausserordentlichen Gaben auserwählt hat, gern aus gutem Gemüthe und offenherzig dasjenige mittheilen wollen, was mir Un-

würs

(*) Hier mögte, wie man sieht, der Autor nun noch gern die Hauptsache entdecken, daß er durch seinen Fürsten die vornehmste Anweisung erhalten und auf dessen Befehl wirklich gearbeitet habe: aber das durfte er nicht thun. Darum giebt er uns von dieser Sache abermals nur einen verstohlenen Wink. Der Uebers. D.

würdigen davon bekannt worden ist. (*) Ich mache es darinnen, wie der heilige Paulus sagt: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; oder wie ein Krieges-Rath, welcher im Kriege die Geschäfte zur Vertheidigung des Vaterlandes anordnet, wie dem Lande zu helfen, wie es zu erweitern, oder wie der Feind in die Enge getrieben werden könne. Er selbst aber führt das Werk nicht ganz eigenhändig aus, son-

(*) Wie ädel denkt nicht dieser Mann, der uns so getreu vorher sagt, was wir von ihm zu erwarten haben, und der von einem solchen Eifer brennet, uns, so viel möglich war, mit dem wenigen, was er hatte, zu dienen, ohne doch die übrigen Gesetze seines Gewissens zu verletzen! Meine Leser, Sie wissen also nun, was Sie zu erwarten haben. Gewißlich nicht alle Geheimnisse der Alchymie. Denn die hatte, wie Sie sehen, der Autor selbst nicht; und wenn er sie gehabt hätte, so hätte er sie nicht verrathen können. Aber doch ein besonderes Stück davon, das dieser grosse Mann gründlich untersucht hatte und kannte. Vielleicht das wichtigste, wenigstens das allgemeinste. Denn Sie werden doch hoffentlich nicht mehr glauben, was so manchen ehrlichen Mann schon betrogen hat, daß es nur Ein geheimgehaltenes Subject in der Alchymie gebe, weil es nur Eine geheime Materie der Kunst giebt? Eben dies war der Irrthum unsers Clauders, vor welchem ich Sie warne, wenn Sie sich warnen lassen wollen. Aber nur wenige Autoren verrathen Ihnen zwey solche Subjecte auf einmal in Einer Schrift, wenn sie auch von mehreren reden. Von unserm Verfasser können wir ohnedem nicht mehr erwarten, als was er selbst uns verspricht, da er, wie er sagt, bloß von Hörensagen, obgleich mit Gewißheit, Eine Materie und deren Bearbeitung uns lehren will. Der Uebers. D.

sondern andere, die Soldaten führen aus, was für gegründet angenommen und beschlossen ist; und die bringen es zu Stande. Ich selbst aber mit meinem Schicksale zufrieden, sage dem allermildesten Geber aller Gaben unendlichen Dank, daß er seinen reichen Segen auf mich, der ich das nicht verdiente, ergossen hat. Denn da ich, um was rechtes zu lernen, und besonders das nöthige zur Arztneywissenschaft anzuschaffen, fast mein väterlich Gut verzehret hatte und nach Hause kam, wie Bias, der alles, was er hatte, bey sich trug, und wie Jakob, der Erzvater, da er über den Jordan gieng: so sage ich nun billig mit David laut: wer bin ich? und was ist das Haus meines Vaters? Auch sage ich dem HErren Dank, daß er meine chymische Filosofie dergestalt gesegnet hat, daß er mir unter andern manchen nützlichen Handgrif in chymischen Arbeiten hat lassen bekannt werden, vornehmlich ein besonderes gutes Auflösungsmittel zu allerhand Dingen. Was das sey, gehört hier nicht her, und will ich es für die Herausgabe meiner seltenen medicinischen Beobachtungen verspahren. Wobey ich mich nicht genung wundern kann, daß solche Dinge, die so offenbar und leicht zu arbeiten sind, bisher haben verborgen seyn und fehlschlagen können, nicht sowol meinem schwachen Kopfe, sondern einer grossen Anzahl scharfsichtiger und durch kluge Erfahrung geübter Scheidekünstler. Und da ich noch dazu diese Dinge erst neulich und ganz unvermuthet bey ganz andern Arbeiten, mit denen ich beschäftigt war, (*) gefun-

(*) Man siehet ja wol, daß hier unser Mann von seinem

gefunden habe, und doch darauf viele Jahre vergeblich mehr als einmal mit vielem Fleisse Versuche angestellet hatte, so bekommt dadurch meine obige Meynung eine neue Kraft, daß nämlich niemand zur Unzeit von GOtt so wenig den allgemeinen Stein als jedes andere Geheimnis erpressen kann, um nur seinen Willen zu vergnügen.

Daher will ich nochmals solche unzeitige Arbeiter bitten und warnen, welche mit ihrem empfangenen Groschen nicht zufrieden sind, daß sie doch ja nicht stürmisch und mit ungewaschenen Händen in diese verborgene Schatzkammer und Allerheiligstes sich eindrängen wollen, sondern vielmehr nach der allgemeinen und genau zutreffenden christlichen Regel: Bete und arbeite! ihren rechtmässigen Beruf abwarten und sich nach dem alten Sprüchwort immer fragen: Weswegen bist du hier? im übrigen aber im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brod essen und in stiller Hofnung erwarten, wie viel ihnen die göttliche Majestät nach ihrer Huld aus ihrem gnädigen Füllhorne an geistlichen und leiblichen Gütern zumessen werde. Was mich betrift, so habe ich statt des allgemeinen Steins und grosser Reichthü-

seinem allgemeinen Auflösungsmittel redet, und daß er also wirklich selbst darauf gearbeitet habe. In der Folge wird dieses noch mehr sich zeigen. Wenigstens kann ich es ihm zum voraus auf dem Kopfe nachsagen, daß er ein dergleichen Ding gemacht und damit das Gold aufgelöset habe. Der Uebers. D.

thümer genung an dem, daß ich einen gnädigen GOtt erkenne, und eine Gnade, an der ich mich mit Paulus begnüge; und daß meine Liebe gekreuziget ist. (*)

Ehe ich nun von der Materie zu handeln anfange, so muß ich freylich wol erwähnen, daß mir wohl wissend sey, daß die mehresten es widerrathen, diese allgemeine Materie und ihre Bereitung bekannt zu machen. Dieses thun zum Theil vorsichtige und redliche Männer, damit nicht die Perlen vor die Säue geworfen und die königliche Schätze und Verborgenheiten unserer Kunst den Unwürdigen preiß gegeben werden; und daß nicht auf die Art die Unwürdigen mächtig werden, durch den Mißbrauch des Reichthums ihre Bosheiten auszuüben

(*) Ich kann es nicht übers Herz bringen, daß ich nicht einige meiner vielleicht wegen ihres Berufs bekümmerten Leser trösten sollte, da es mein Autor nicht thut. Die Anweisung freylich, die er giebt uns selbst zu fragen: warum bin ich hier? ist die sicherste. Aber bisweilen ist die Antwort auf diese Frage schwehr. Und das kann just der Fall seyn wo mein Trost nöthig wird. Denn bisweilen, obgleich sehr selten, setzt uns die göttliche Vorsehung so, daß wir gar nichts in der Welt thun können ob wir uns gleich vieles zu thun geschickt gemacht haben. Diese äusseren Umstände sind meiner Ueberzeugung nach ein sicherer äusserer Ruf zu sonderbaren Unternehmungen, die GOtt selbst an Hand geben wird, wenn wir sie nur nutzen, um am ersten nach dem Reiche GOttes und der Gerechtigkeit zu trachten. Der Uebers. D.

üben. Zum Theil aber sind es auch überkluge, ruchlose und naseweise Leute, welche sich dieser Rede unterstehen, und dieses mein Thun für die höchste Beleidigung der göttlichen Majestät ausgeben, und einem solchen Verräther, wie sie ihn nennen, Schlagfluß und alles Uebel auf den Hals wünschen. Denn diese Leute treibt ein boshafter Neid, daß sie gern allein vor allen gesehen seyn wollen, als hätten sie die vollkommene Wissenschaft dieser Sache; da doch nach der alten Fabel sie nichts anders mehr sind, als die Stimme von der Nachtigall des Kaufmanns, und viel schwätzen und wenig beweisen oder vielmehr zu beweisen im Stande sind, sondern öffentlich schamroth stehen müßten, wenn sie sich nicht mehr hinter diesem Schilde der Heimlichkeit vor den Strahlen eines sonnenklaren Beweises decken könnten. Aber ich lasse einem jeden seine Meynung, und pflichte selbst der gegenseitigen Meynung meines Sennerts, des allgemeinen Lehrmeisters und Deutschen Hippokrates, bey, welcher in dem Buche von der Uebereinstimmung und Uneinigkeit der Galenisten und Chymisten, K. 18. unter andern also sich ausdruckt: Giebt es Leute, die Kenntnis von einem allgemeinen Genesmittel haben, und dasselbige ganz und gar verbergen, ach! so sind das sehr böse Leute, die ungerecht gegen das ganze menschliche Geschlecht handeln und alle christliche Liebe vergessen haben; indem sie mit jenem faulen Knechte, dem Bösewichte, ihr Pfund, diesen Schatz, vergraben, und damit keinem Menschen helfen, u. s. w. Und also will ich wenigstens das, was ich von die-

 sem

sem Geheimnisse weiß, (*) der Welt offenherzig und klar an Tag geben. Ich überlasse es der göttlichen Fügung und Willen, wem sie es ganz und gar aufdecken und anvertrauen will. Denn die Unwürdigen habe ich vorhin schon gewarnet, welche es über anwenden würden, daß sie doch hier blind seyn werden, wenn sie auch mehr Augen, als Argus selbst hätten, und daß sie hier einen Schwindelgeist bekommen werden, wenn sie auch weiser als Salomon selbst wären.

Bey dieser Gelegenheit kann ich mir nicht helfen, ich muß einigermassen wiederholen, was ich schon im ersten Abschnitte meiner Abhandlung erinnert habe, daß ich nämlich mich auf mein Gewissen berufe, wie ich ganz und gar aus keiner andern Absicht die Feder zu dieser wichtigen Abhandlung angesetzt habe, als nur, um dem majestätischen Befehl nachzukommen, der alle Menschen angeht: Liebe GOtt aus ganzem Vermögen, und deinen Nächsten so wie dich selbst! und daß ich das mir von GOtt anvertrauete Pfund nicht in die Erde vergrübe. Denn jeder gewissenhafter Arzt muß diesen Zweck bey allen seinen Handlungen haben, daß er nicht immer auf einer Leyer bleibe und in dummer Einfalt bloß glaube, was unsere Vorfahren geglaubt haben, sonder

(*) Das ist freylich sehr wenig! doch zur Universalmedicin genung! Und doch hat die Erfahrung gezeigt, daß diese Bekanntmachung bis diese Stunde, so wenig als andere noch wichtigere, geschadet haben. Sie wird es auch sicherlich künftig nicht. Der Uebers. D.

sondern daß er suche, den Grund und die Ursachen der Naturbegebenheiten sicherer, gewisser und deutlicher zu machen, (*) damit nicht durch unsere Faulheit die Arztneywissenschaft in ihrem alten Sode gleichsam mit verfaule, sondern beydes sowol bereichert, als für die Nachwelt aufgehelleter werde. Und so muß er angespornt werden, daß er sie von Zeit zu Zeit mehr zum höchsten Gipfel der Ehre und des Ruhms erhebe. Denn da ich wahrnahm, daß unter den Aerzten viele als Anhänger der verschiedenen falschen Hypothesen, oder der verschiedenen Lehrstühle, oder sonst aus andern obangeführten Gründen, ganz die Wirklichkeit dieses Steins läugneten, welche doch sonst schön und gründlich gelehrte Männer waren, und daß auch nicht wenige andere, die aus Schaden klug geworden zu seyn glaubten, mit einer gewissen Leichtfertigkeit und Unwillen, weil sie die Zeit vergeblich darüber verlohren hatten, dasselbe thaten, und also der göttlichen Herrlichkeit, die doch ein jeder Christ ausbreiten soll, das allergrösseste Unrecht thaten, wenn sie unter ihren Geschöpfen das allerwunderbarste und erste beynahe verläugnen wollten: so habe ich in meinem dritten Abschnitte nicht allein mit gehöriger Weitläuftigkeit und unumstößlich, wie ich hoffe, dargethan, daß ein solches zu machen möglich sey; sondern ich will auch nun die Materie selbst, welche ich von andern gelernt habe, und die Art und Weise anzeigen, wie jenes aus dieser wird, um die Widersprecher desto

 besser

(*) Eine dienstliche Bitte an die heutigen Herren Beobachter unsers aufgeklärten Jahrhunderts. Der Uebers. D.

besser und leichter zu überführen. Ich kann mir zwar leicht einbilden, daß dieses mein Vorhaben nicht bey jedermann gleichen Eindruck machen werde, weil allen es recht zu machen, eine Unmöglichkeit ist. Und wie der Profet dem göttlichen Paulus, der nach Rom gehen wollte, vorhersagte, daß dorten Bande und Ketten auf ihn warteten, so sehe auch ich wohl vorher, daß dieser meiner Schrift überall auf ihrem Wege Spöttereyen, Scheltworte, Widerspruch und lauter verzogene Mäuler und Nasen begegnen werden. Denn das Zeughaus der höllischen Zwietracht ruhet nicht, damit ja nicht das alte Sprüchwort verlohren gehe, daß ein Mensch dem andern der Teufel sey und ein Bettler den andern hasse. Dennoch habe ich das Zutrauen zu den vernünftigeren und mehr gelehrten Leuten von der feinsten Art, daß ich bey ihnen eine Nachsicht finden werde; und das um so eher, da ich mir um eine höchst verborgene Sache Mühe gegeben habe, welche, wie alle Aerzte und Gelehrten es bekennen werden, nicht etwann erst seit Jahren, sondern seit Jahrhunderten strittig gewesen ist. Wenn daher auch einer oder der andere eine genauere und mehrere Kenntnis von dieser Sache haben und etwas besseres, als was ich vorbringe, wissen sollte, so bitte ich, es aufrichtig mitzutheilen und mit sanftem Geiste der gelehrten Welt vorzulegen. Auf die Art wird er ein Werk thun, das nicht allein unserer Akademie der Naturforscher, sondern selbst den christlichen Gesetzen Ehre macht. Diejenigen aber, welche der Spottgeist kitzelt und sich einander mit Lästerungen zu verfolgen treibet, werde ich nach den

Regeln

Regeln der christlichen Sittenlehre gar nicht achten und darinnen dem David folgen, welcher dem lästernden Simei nicht widersprach; und werde ich einen solchen Eselstritt nicht beantworten, da ich meines Wissens in dieser ganzen Abhandlung niemanden auch nur mit einem Worte beleidiget habe. Vielmehr dauren mich solche Leute, die der christlichen Nächstenliebe vergessen haben, und bitte den gnädigen GOtt herzlich, daß er ihnen künftig das Fünkchen der Liebe gegen ihren unschuldigen Nächsten aufwecken möge, daß sie für ihre eigene Seele bessere Sorge tragen lernen.

Gleich beym Anfange meiner Beschreibung der Materie öfnet sich nun ein so weitläuftiges Feld von verschiedenen Meynungen, die diese Materie höchst verworren gemacht oder doch verdunkelt beschrieben haben, so daß ich fast nicht weiß, ob ich reden oder schweigen soll. Ich würde gewiß allein damit eine Abhandlung füllen, wenn ich sie alle vortragen sollte. Denn die davon herumlaufenden Bücher machen einen solchen Haufen zusammen aus, daß man damit ganze Wagen oder Schiffe belasten könnte. Und was noch mehr zu verwundern ist, unter dieser ungeheuren Anzahl haben die mehreren ja fast ein jedes eine verschiedene und eigene Meynung, so daß beynahe alle, wenigstens in einigen hauptsächlichen Voraussetzungen und nothwendigen Umständen, von einander abweichen oder doch abzuweichen scheinen. Und ob ich gleich wohl weiß, daß in einem und andern derselben aufrichtige und kluge Adepten die wahre und ächte Materie einigermassen berühren oder

auch deutlich genung öffentlich vortragen: so werden doch die Leser, die von solchen Naturgeheimnissen oder doch von den Handgriffen dabey gar nichts wissen, und nicht selbst schon gearbeitet haben, dergestalt durch die falschen chymischen Schriften irre gemacht, wenn solche eine entfernte oder ganz irrige Materie anrathen, daß sie sich nicht zu helfen wissen, um das wahre vom falschen zu unterscheiden. Und so ist selbst die Klarheit der allerhellesten **Strahlen**, welche die wahre **Materie von sich wirft**, nicht hinlänglich, die Finsternisse dieser dunklen Nachtgeister und Fledermäuse zu vertreiben und die abgeschmackten Possen dieser Affen zu zernichten. (*) Wahr-

(*) Der gute Autor hat wol nicht gedacht, daß eben Er mit dieser seiner Schrift die gröste Verwirrung bey den Unwissenden anrichten würde. Denn eben so, wie Er, haben alle von dieser Sache nur Stückweise geschrieben, es sey, daß es aus gleichem Mangel der Kenntnis oder aus Klugheit und Vorsicht selbst von Meistern der Kunst geschehen sey. Ist es denn also wol zu verwundern, daß hier beständige offenbare Widersprüche in den alchymistischen Schriften vorkommen? Nur ein vollkommener Kenner kann solche zusammen reimen. Jeder anderer wird mancher sonst guten Schrift in seiner Beurtheilung eben so sehr Unrecht thun, als hier unser Autor es thut, der zwanzig alchymistische Geheimnisse gar nicht gewußt und sie oder die Autoren davon gar nicht verstanden hat. So wie er seinen Vorgängern zum Theil in diesem Stücke Unrecht thut, und nur einige Narren darunter mit Recht tadelt, so hat er auch Unrecht, daß er die Anzahl dieser Schriften mit so hyperbolisch grossen Augen betrachtet; da doch die Menge der Bücher, auch der

Wahrhaftig wenn ich an das viele Zeug so verschiedener Meynungen und deren einfältige Mixturen gedenke, so fehlt nicht viel, daß ich nicht entweder unwillig oder mitleidig werde, oder gar ins Lachen gerathe. Unwillig werde ich, wenn ich erwäge, daß viele mit stolzer Vermessenheit und mit schwülstigen und ellenlangen Worten und Räthseln von der Sache sprechen, wenn sie nur ein wenig aus irgend einem übelverstandenen Buche herausgesogen haben, und denn doch noch so geheim mit ihren Kleinigkeiten thun, daß eben diese Gordischen Knoten aufzulösen das allerschwehreste ist, ja daß solches oft ganz und gar unmöglich ist, und weder Davus noch Oedipus ihren Sinn und Verstand finden kann. Man sollte glauben, daß sie sich selbst nicht verstanden oder wenigstens nicht gewußt haben, was sie schreiben. Und so passet auf sie im genauesten Verstande der Ausspruch, den jemand gegen den dunkeln Dichter Persius that: Wenn du nicht willst verstanden seyn, warum hast du denn geschrieben? Mitleidig werde ich, wenn eine Menge Elender sich von solchen Schwätzern und Großprahlern und ihren von Hofnung auf Gold schwülstigen Verheissungen betrügen und mit vergoldeten Dünsten das Gehirn einnehmen und verrücken lassen, und wenn sie sehen, daß so viele andere sich mit diesem grossen Geschäfte abgeben, auch, damit sie der Teufel nicht müssig finde, sich dran machen, und doch wie die Besoffenen

 ohne

der abgeschmackten, noch wol zu zählen und in Vergleichung mit andern abgeschmackten Schriften in jeder andern Wissenschaft geringe ist. Der Uebers. D.

ohne Unterricht und Kenntnis dummer Weise in ihrer Einfalt dahin taumeln und mit dem Tantal auf diese vorgesetzte Schattengerichte hungern und mit unermüdeter Arbeit und Wuth diesen Sisyfusstein wälzen, indem sie ohne den Genuß der süssen Hofnung sich ausmergeln und alt werden; fast eben so wie diejenigen, die, wenn das Bier oder der Most gährt, in einen Keller kommen und taumeln, ohne den süssen Trank gekostet zu haben. Lachen endlich muß ich, wenn einige dieser Räthselwolkenschwärmer sehen, daß die ächten chymischen Weisen manches durch Allegorien versteckte Beschreibungen und mancherley von gemeinen Dingen hergenommene aber ganz anderst zu verstehende Namen auszudrucken gewohnt sind, damit dies königliche Werk nicht den Würdigen und Unwürdigen ohne Unterschied gegeben werde, und diese nun auch daher kommen, und, um vor der Welt was vorzustellen, ihre falschen und erdichteten eingebildeten Geheimnisse unter allerhand lächerlichen Bildern und Narrenhieroglyfen öffentlich auskramen, daß auch wol ein Heraklit ins Lachen gerathen sollte; oder auch durch allerhand hyperbolische mächtige Beschreibungen und querfeldeingehende Schmierereyen ohne Gedanken und Zusammenhang, so daß noch niemalen ein Filosof dergleichen abgeschmackte Chimären und dumme Hirngeburten zu träumen sich hat einfallen lassen. Und dann thun sie sich auf diese ihre schönen Erfindungen was rechts zu gute und trösten damit ihren armen Beutel, der durch den öftern Kitzel und Ausfegung bis zur Darrsucht und Auszehrung eingeschrumpft ist, indem sie sich das, was noch ge-

schehen

schehen soll, schon jetzt in vergeblicher Hofnung mit einer ekstatischen schwärmerischen Begeisterung denken, und, vor Freuden schon ausser sich, ein Triumflied anstimmen, ehe noch vom Siege in ihren chymischen Feldschlachten die Rede ist.

Und so haben sich selbst auch einige Aerzte und Scheidekünstler von grosser Gelehrsamkeit durch die angemerkten verschiedenen Reden und Widersprüche der metaforischen verborgenen Reden verleiten lassen, und haben sich fast unzehlige Dinge von allerhand Art, als wären sie die ächte Materie, zu bearbeiten vorgenommen. Viele haben sich auf das Gold selbst, als auf den König, die Sonne und den Morgenstern aller Metalle, verlassen. Denn daß darinnen eine unvergleichliche balsamische Kraft stecke, die unsern geschwächten Lebensgeist wieder herstellen könne, daran dürfen wir nicht zweifeln, und ist auch wol niemand, der daran zu zweifeln sich einfallen lassen sollte. (*) Wie jämmerlich sie daher

(*) O! mein lieber Goldmann! hättest du einen Blick in unsere klugen Zeiten gethan, du würdest anderst geschwätzt haben. Gold! ein vestes Metall! löst sich in unserm Körper auf? giebt eine balsamische Medicin? das mache du uns klugen Leuten nicht mehr weiß! Zwar wissen wir nicht eigentlich, was balsamisch heißt. Darum bekümmern wir uns auch nicht. Wir brauchen das Wort nur, um einen gelehrten Ausdruck zu haben. Wir geben unsere China dreist weg, ohne das zu wissen. Wir nennen sie balsamisch; ob sie es sey oder nicht, das zu wissen, gehört unter die gelehrten Grillen. Genung, daß sie einen augenscheinlichen Effeckt thut, dem

her im Feuer mit dem Golde umgegangen seyn, wie sie dasselbe und sich selbst dabey gequält, zerrissen und gebraten haben, das zeigen wider ihren Willen die mehresten Bücher zur Genüge. Und weil das Gold unter den Particularen den Vorzug verdienet, so haben sie gemeynt, daß sie von da um so leichter zum Universal würden hinaufsteigen können. Ja, da es auch, dem Neid und allem Widerspruch zu Trotz, unter allen mineralischen Dingen das vollkommenste ist, so glaubten sie, daß es um so leichter bis zum Universalstein erhöhet werden könne. — Nicht weniger haben viele andere so oft vergeblich über den andern **Metallen**, der eine über diesem, der andere über jenem, hauptsächlich über dem **Quecksilber**, **Kupfer** und **Bley** u. s. w. geschwitzet. (*) Viele endlich haben diesen und jenen chymischen Namen eines Dinges, den aber die alten Scheidekünstler einem gewissen Geheimnisse in einem andern Sinne beygelegt haben, im eigentlichen Sinne genommen, und damit sich und andere betrogen, wenn sie Hand und Herz in mancherley natür-

den wir aus den Erfahrungen lernen, weil es unsere treuen Gevatterinnen, die übrigen alten Weiber, auch thun. Der Uebers. D.

(*) Lieber Leser! du mußt den Styl der Adepten kennen, wenn du meinen Autor hier verstehen willst. Glaube, daß er hier nicht umsonst vom Golde und einigen andern Dingen redet. Merke du ja fleissig jetzt auf jedes Wort, wenn ich dir rathen soll. Wisse, daß eben unter der Gelegenheit, namentlich gewisse Dinge zu nennen und zum Theil solche zu verwerfen, man den wahren Namen seiner heimlichen Materie nur anbringen kann. Der Uebers. D.

natürlicher Dinge Zubereitung abgemattet haben, vornehmlich im mineralischen Reiche, im Spiesglase, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Salz, Salmiak, Steinsalz, Alaun, Arsenik, Magnetstein, Sublimat, Borax, Galmey, u. s. w. wie auch im thierischen Reiche, im Blute, Mumien, Samen, Nachgeburt, Eyern und Urin, oder im Pflanzenreiche im Wein, Weinsteinsalze, Rus, Mondkraut, Drachenblut, Sonnenthau, u. s. w. Mit was für einem Erfolge und glücklichem Ausgange das geschehen sey, davon lasse ich solcher unglücklicher Alchymisten und Afteradepten öffentliche Klagen und ihren Freunden im Vertrauen gestandene Gewissensbisse, oder ihre heimliche Scham über den zusammengeschrumpften Beutel reden, wenn solcher statt der gehoften Wassersucht auf einmal die Schwindsucht bekommen hat. Dennoch läugne ich gar nicht, daß eben gedachte fysische Körper und ähnliche Dinge aus der ächten allgemeinen Materie bestehen, indem mit dieser ätherischbalsamischen Würze alle Dinge angeschwängert sind, davon wachsen, sich nähren und erhalten. (*) Aber diese Körper sind wegen ihrer

(*) Das zeiget die Electricität, die Fruchtbarkeit vom Gewitter und dem Thau u. s. w deutlich genung, wenn wir nur die Augen aufthun und dieses herrliche Subjeckt, den verkörperten Aether, kennen lernen wollen. Hier aber hätte auch unser Autor die Augen aufthun und merken sollen, daß aus allen Subjeckten ein Adept seine Materie machen könne, daß er aber auch etwas specifiques für seine besondere Absicht nöthig habe, und deswegen

rer Reife nur die entfernte Materie, ja zum Theil die allerentfernteste. (*) Aber sie sind gar nicht die nähere oder **nächste eigentliche Materie**. Denn in ihnen ist der gedachte Balsam zu sehr figirt und verdichtet und mit häufigen fremden Unreinigkeiten besudelt, so daß er zu seiner ersten bey diesem Werke **höchstnöthigen Reinigkeit, Klarheit und Gleichartigkeit** nicht gelangen kann. (**) Denn

gen lieber gleich die nächste mineralische und metallische Materie erwähle, die reich an Licht und Aether ist. Der Uebers. D.

(*) Nun gut! und eine solche entfernte Materie braucht unser Autor zugleich auch! Also kann er ja wol nicht deutlicher sprechen, als er gethan hat. Zwey Wege haben die Alchymisten in ihrem verdeckten Styl, um uns etwas namentlich zu sagen, das sie sonst nicht nennen dürfen. Sie nennen uns namentlich immer viele Dinge zugleich, an denen sie etwas auszusetzen finden. Entweder nennen sie dann ihr Subjeckt zum Theil mit, und schränken nachher ihren Ausspruch davon wieder ein. Oder sie lassen klüglich das, was sie uns wollen andeuten, in ihren Classificationen aus, so daß ein nachdenkender Leser merken kann, was fehlet, und was sie nicht verworfen wissen wollen. Meine Leser mögen selbst nun urtheilen, welchen Weg unser Autor eingeschlagen habe. Ich meyne, ich habe Ihnen genung gesagt. Der Uebers. D.

(**) Wie sehr muß man nicht hier dem theuren Herrn Clauder wünschen, daß er doch mehr Erfahrung von dem Gegentheil gehabt und mehr Wissenschaft von der geheimen Reinigung der Alchymisten bekommen hätte, vermöge welcher diese die schmutzigsten Subjeckte in eine hellere Klarheit bringen, als Aedel-

Denn es muß platterdings nichts fremdes, ungleiches oder grobes in die Zusammensetzung unsers Steins kommen. Und die Materie hat in sich überflüssig, was sie in ihrer Vollkommenheit haben muß, wie Peter Johann Faber in seiner geheimen Schrift K. 5. sich ausdruckt. — Nun hat es auch andern zwar geglückt, daß sie **die nahe und wahre Materie** angegriffen und berührt haben: (*) aber dennoch sind sie auch auf diesem königlichen Wege wieder irre gegangen, indem sie die Materie nicht ganz **und vereiniget** zur Arbeit genommen haben. Sondern sie haben etwann nur die Hälfte dieser Materie bearbeitet; d. i. sie haben entweder das zu hohe obere nur gesucht und bloß den **luftigen** flüchtigen Theil erwählt: oder sie sind zu tief auf der Erde geblieben, und haben die Sache in dem blossen fixeren oder irdischen **Theile** gesucht. — Andere wieder haben einen oder den andern der nothwendigsten Handgriffe weggelassen; da doch obenhin dieses Werk sich gar nicht behandeln läßt. — So hat es auch nicht an einer Menge solcher Leute gefehlt, welche der wahren Materie **fremde** d. i. solche Dinge zugemischet haben, die schon reife, fertige und fixe Körper waren;

Aedelgestein oder als den Weingeist und andere dergleichen ätherische Wesen. Doch ich kann nicht alle Augenblicke meinen guten Autor verbessern und zurechte weisen. Die Leser mögen es selbst thun und nachdenken. Der Uebers. D.

(*) Als z. E. den Salpeter, den Thau und Regenwasser u. s. w. oder auch einige lichte irdische Körper, die güldisch reich an Aether sind. Der Ueb. D.

ren; (*) (deutlicher: die schon zu sehr gemischt und nicht mehr hell und klar waren.)

Nachdem ich nun dieses voraus gesetzt und jetzt **die wahre allgemeine Materie** anzeigen will, so kann ich es nicht kürzer und besser thun, als mit den zwey Worten, die ich aus der geheimen Schrift genommen habe, welche ehemals der grosse Naturkenner, Peter Johann Faber, dem hochseligen Herzoge Friederich von Holstein, Erben auf Norwegen rc. als einem überhaupt gelehrten Herrn und besonderen Gönner der arztneylichen Naturkunst zugeschrieben hat. Denn er sagt daselbst im 25. Kap. daß der allgemeine Stein aus dem **reinen Naturwesen** (*Purum Naturae*) zubereitet werde. Oder ich kann es mit Einem Worte geben, wie der berühmte Herr Christian Adolf Balduin in seiner Abhandlung vom Golde der Luft, sie nennet, eine **Himmelerde**, d. i. ein zur Erde gewordener Himmel. (**)

Damit

(*) Eine höchstwichtige Warnung! meine theuren Leser! Nehmen Sie sie nebst des Autors vorausgesetzten Erläuterungen und Erinnerungen sorgfältig und als einen ewigen Grundsatz in ihre Chymie auf, wenn Sie die Wahrheit suchen, oder gar selbst etwas grosses glücklich ausarbeiten wollen. Aber eben die Ausübung dieses Satzes kostet Künste und Vorbereitungen. Sonst wäre die Alchymie Kinderspiel! Der Uebers. D.

(**) Das ist nun freylich schön und wahr geredet. Es ist auch viel gesagt für einen Leser, der denken kann. Aber dennoch ist es nur wenig gesagt in Vergleichung mit dem, was man sonst noch erst von dieser Sache wissen muß, wenn man sich einen Begrif von der

Damit ich aber nicht dunkle Sachen mit eben so dunklen Ausdrücken den wißbegierigen Lesern aufhänge, sondern das Ding bey seinem eigentlichen Namen nenne, so will ich zur Erläuterung dieser wenigen Worte folgendes hinzufügen. Es ist aus den vorigen Abschnitten klar, daß der allgemeine Stein seine Wirkung nicht wie andere Patricular-Arztneyen thue, wo jeder vermischter Körper in seinen entgegengesetzten nach der besondern eigenthümlichen Art seiner Mischung wirket, so daß z. E. einige Mittel die von einer widernatürlichen und überhandnehmenden Säure entstandenen Krankheiten heben, oder ein anderes die fallende Sucht, ein anderes die Schwindsucht, wieder ein anderes die Fieber, und noch ein anderes die Gicht heilet. Eins treibt die monatliche Reinigung, ein anderes hält solche an. Eins ist schweißtreibend, das andere stuhlführend, das dritte macht Brechen, und das vierte hält durch eine Zusammenziehung an, u. s. w. Aber

der Möglichkeit der allerreinesten Verkörperung des Aethers oder Himmels machen will. Alles kommt nämlich hiebey auf die dazu dienliche Erde und deren Zubereitung an. Diese ist und bleibt eigentlich immer diejenige geheime Materie, von welcher die Rede ist. Diese auch zu erfahren, müssen meine Leser in der Folge alle ihre Augen aufthun, die sie haben. Und dennoch sage ich Ihnen vorher, Sie werden die wahre Zubereitung dieser magnetisch werdenden Erde von diesem Autor nicht erfahren. Er hat solche selbst nicht gewußt. Daher werden Sie auch die Möglichkeit sobald nicht begreifen. Der Uebers. D.

Aber dieses Mittel thut seine **Wirkung** bloß durch eine Verstärkung der angebohrenen feinesten Kraft der innern Wärme und des Lebens, wie es im vorigen weitläuftiger ausgeführt ist. Denn dieses und den Dienst der Lebensgeister braucht allein die Seele, um die Haushaltung ihrer kleinen Welt im Stande zu erhalten. Durch diesen Stein also bekommt die brennende Lampe und das Leben dasjenige unvergleichliche Oehl, wovon sich die verzehrten oder verdickten Geister des Bluts erholen können und ihr Licht und Wirkung wieder erhalten. Diese dadurch gestärkt und erleuchtet durchdringen mit ihrer balsamischen Kraft das ganze Blut und erneuren es. (*) Alsdann thut jeder Theil des auf die Art genährten Körpers sein gehöriges Amt; die innern Empörungen der sonst widrigen Theile werden verhütet oder aufgehoben, und dasjenige besänftigt und ausgetrieben, was sonst bey einer üblen Mischung den Umlauf des Bluts hindert oder beunruhiget; mit einem Worte: daß ich viel sage, die gegenwärtige Gesundheit wird erhalten, und die verlohrene wieder hergestellet. Nicht minder wirket auch der belobte Stein

(*) Balsamisch heißt im Grunde zwar so viel als schwefelicht. Denn jeder Balsam ist ein Schwefel, und jeder Schwefel ist ein Balsam oder wenigstens balsamisch. Aber nicht jeder Schwefel passet auf alle Körper. Folglich ist nur derjenige Schwefel balsamisch, der mit dem zu balsamenden Körper gleichartricht sich genau damit vermischet, und wegen seiner eigenen vesten feinen Mischung die Vestigkeit des andern Körpers vermehret. Aber in dem brennbaren und electrischen muß diese Eigenschaft gesucht werden. **Der Uebers. D.**

Stein in der Erhöhung und Verwandlung der unvollkommenen Metalle, wo er gleichsam auf eine (im Feuer) unumschränkte Weise seine Gewalt ausübet und das gewünschte Werk zu Stande bringt. Wenn nun dieses als sicher vorausgesetzt wird, nämlich, daß der allgemeine Stein nicht so wirket, wie andere Medicamente, sie mögen Namen haben, wie sie wollen: so folget von selbst, daß seine Materie platterdings nicht in gemischten, vollkommenen und vesten Körpern gesucht werden könne, wo andere Medicamente alle ihren Ursprung und Grund haben. Sondern er muß gewiß seinen Ursprung von etwas höherem haben und aus den geheimeren Verborgenheiten der Natur entstehen. Demnach schliessen wir aus der Wirkung zurück, wie es in fysisch-medicinischen Sachen öfters geschieht, daß eine allgemeine Wirkung auch eine gleiche allgemeine Ursache haben müsse. Und so muß ja nothwendig seine Zubereitung in den ersten allgemeinen Dingen und Anfängen aller irdischen Dinge gesucht und vestgesetzt werden, welche von himmlischen Einflüssen schwanger die Ursache alles Wachsthums, Zerstohrung, Leben und Tod der ganzen Welt sind. Diese nun sind dasjenige reine Naturwesen, dessen wir oben mit dem Peter Johann Faber erwähnt haben. Er erklärt dasselbe im 26. K. seiner geheimen Schrift also: *Es ist nichts weiter, als die Quintessenz des Himmels und aller Elemente, das im Mittelpuncte der Erden ausgekocht, und dann, durch die Oefnungen der Erde vertheilt, alles hervorbringt, erhält und nähret, was nur möglich ist.* Ich könnte noch manches

zur Erklärung und Erläuterung dieses allgemeinen Anfanges der Dinge aus verschiedenen alten Naturkennern anführen, das wohl überlegt und durchgedacht ist. So z. E. verweise ich die Leser und Liebhaber sowol auf das chymische Theater und auf das Hermetische Musäum, als auch besonders unter der Menge der Neueren auf Peter Johann Fabers Panchymicum, auf Johann Täcker, auf D. Nuysements Salz und Weltgeist, auf Johann Joachim Bechers unterirdische Naturkunde und deren Anhang, auf Henrich Kunrads Amfitheater, auf eines Ungenannten Säze vom Weltgeiste und die demselben angehängten güldenen Anmerkungen Andreas Knöffels, welche dem fünften Jahrgange der vermischten Abhandlungen der Naturforscher beygefügt sind. Aber ich will statt der Menge bloß, zur Bevestigung der Wahrheit und zur Aufrichtung in deren Erforschung, die Worte des Athanasius Kirchers anführen, als eines Mannes, der wegen seiner seltenen Gaben in der feinsten Gelehrsamkeit und besonders in der theoretischen Fysik und dergleichen Dingen, die chymische Praxis ausgenommen, nicht seines gleichen hat. Denn ob derselbe gleich ein offenbarer Feind und scharfer Gegner unsers Steins ist, so beschreibt er dennoch selbst recht genau und bündig in seinen Schriften, und besonders im zweyten Theile seiner unterirdischen Welt, die Materie unserer Materie. Zwar hat er dabey einen ganz andern Endzweck, und weiß nichts davon, indem er ganz andere Dinge vortragen will. Aber es erhellet daraus aufs neue, wie wundervoll die göttliche Majestät, wie überall in ihren Werken und Geschöpfen,

pfen, also auch besonders hier in dem unsrigen sey; indem dieser grosse Mann selbst nicht weiß, wie viel er von chymischen Dingen versteht, und mit welcher Unbilligkeit er ein so grosser Verfolger der Kunst ist; wenn gegentheils so viele naseweise und eingebildete schlechte Chymisten dahertreten und prahlen, als wunder was sie nicht von der Sache verstünden, und doch entweder gar nichts oder aufs höchste nur sehr wenig von dem Geheimnisse verstehen.

Der eben erwähnte unsterbliche Kircher bricht unter andern im zweyten Theile seiner unterirdischen Welt, B. 12. Abschn. 1. K. 1. in folgende Worte aus, da er von der allgemeinen Samenskraft der Dinge redet: Es ist aus der heiligen Mosaischen Offenbarung, die wir wirklich aller Gewißheit der menschlichen Vernunft tausendmal vorziehen müssen, bekannt, daß GOtt der Schöpfer von allem im Anfange der Dinge eine gewisse Materie geschaffen habe, welche wir nicht unrecht eine Chaotische nennen. (*) Denn der glorreiche GOtt schuff alles auf einmal. In dieser Materie lag gleichsam als in einem allgemeinen Samen alles verborgen untereinander, was nachher

(*) Moses nennt diese allgemeine Materie noch deutlicher Himmel und Erde, oder ein feurigflüssiges und ein dichtes Wesen. Was haben wir wohl für Ursache, uns noch nach andern oder gar mehreren chimärischen ersten Anfängen der Körper umzusehen? oder zu fragen, was die allgemeine Materie sey? Der Uebers. D.

von vermischten Wesen und materiellen Substanzen hervorgebracht werden sollte. Und bald darauf sagt er: Dies vorausgesetzt, fragt sichs hier billig, was das für ein allgemeiner Samen oder Samenskraft gewesen sey, die alle Dinge hervorgebracht hat? Ich sage, es ist ein materieller Geist gewesen, der entweder aus dem feineren Aether oder aus den Elementen zusammengesetzt war; und ein gewisser salzicht = schweflicht = merkurialischer Dunst ist der allgemeine Samen der Dinge gewesen; welcher den Elementen mit angeschaffen, der Ursprung aller körperlichen Wesen war, welche in der Welt geschaffen worden sind. Dieser bringt nach Beschaffenheit der Mutter, in welche er kommt, in den unbelebten die Mineralien und Metalle hervor, in den vegetabilischen die Pflanzen, und in der thierischen Natur die Thiere, jedes nach seiner schicklichen Natur, indem er wunderbar eingepflanzet wird und sich durch eine bloß GOtt bekannte unbegreifliche Vereinigung in so viele gemischte Körper vereinzelt, als es Arten der Dinge giebt. Danach heißt es auf der folgenden Seite: Deswegen habe ich mit Recht dieses, als den allgemeinen Samen der Natur, einen salzicht = schweflicht = merkurialischen Geist, eine dreyfach verschiedene und kräftige Substanz nennen müssen, den nächsten Anfang aller Dinge, der in die Elemente als in ein Vehikul und entfernte Materie gelegt und anfangs gleich von GOtt zum Bestande aller

zusam=

zusammengesetzten Dinge bestimmt war. Denn nichts findet sich in der ganzen Natur, das nicht aus dieser dreyfachen Kraft bestehe, die doch in dem einzigen Salze der Natur enthalten ist. Mehreres davon kann man bey dem Autor selbst nachsehen.

Gleichwie nun dieser allgemeine Weltgeist, die Seele der Welt, dieses astralische Salz der Natur, das einige, von dem alles abstammt, der allgemeine Balsam und Mumie der Welt, das ächte filosofische Gold, der allerbeste filosofische Merkur, und die reineste Quintessenz des Himmels und aller andern Elemente, alles obere und untere beschützet, nähret und erhält, und ohne seinen beständigen Einfluß nichts von allem diesen leben und bestehen kann: so sucht man ja auch mit allem Recht eben in diesem Subieckte die zu einem allgemeinen Steine schickliche allgemeine Materie. Indessen da dieser feurige Geist, dieses ätherische Salz höchst flüchtig, unsichtbar und fast unmerklich ist, so muß es nothwendig einen gewissen Körper oder noch eine Materie haben, durch welche und worinnen es wirket, oder wodurch es seine Einflüsse wirksam machen kann. (*) Durch

(*) Wenn wir die Natur ansehen, so finden wir zwar, daß dieses himmlische Lichtwesen, der Aether, sich mit allen Dingen verkörpert und durch sie ferner wirket, was gewirkt werden soll. Aber es kommt hier auf zwey Fragen an, 1.) womit verbindet sich dieses Wesen am liebsten und häufigsten? oder wo ist es am häufigsten anzutreffen? und 2.) wo ist es

was Mittel und Wege aber nun dieser wahre Neck-
tar Jupiters, dieser Goldschwefel der Weisen
ins

mit der allgemeinesten oder reinesten Erde unauf-
löslich verbunden, welche in ihrer Verbindung die
gesuchte Wirkung nicht hindert? — Auf diese Fra-
gen antwortet versteckter Weise unser Autor, wenn
er uns zu verstehen giebt, daß diese feine Materie
ein Salz, ein ätherisches Salz, sey. Dieser Satz
ist so gewiß wahr, als das wahre alte Sprüchwort
und Grundsatz der Weisen: Ohne Salz wird kein
Gold gemacht. Und wir können nun auch leicht
noch einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß
dieses Salz eigentlich ein Salpeter sey; indem in
dem gemeinen Salpeter auch sogar schon der meh-
reste und auch der reineste Aether, vor allen Kör-
pern, angetroffen wird. Ich sage es Ihnen also
zuversichtlich und frey heraus, meine Leser, daß
auch ohne Salpeter kein Gold gemacht wird. Aber
nun finden wir einen erschrecklichen Scheideweg vor
uns, den die verschiedenen Alchymisten gemacht ha-
ben. Alle zwar haben sie sich ihren Salpeter ge-
macht, aber gewiß nicht auf einerley Wege. Die
einen haben ihn, wie unser Autor, bloß aus der
Luft und dem Sonnenfeuer gefischet, und das
wieder auf sehr verschiedene Wege. Sie haben ihn
aber auf eine bessere Art und reiner aus der Luft zu
fangen gewußt, als die gewöhnlichen Salpetersie-
der. Die andern, die klüger waren, haben den
gewöhnlichen Salpeter genommen, und ihn derge-
stalt zu reinigen, ja selbst magnetisch durchs Feuer
zu machen gewußt, daß sie auf kürzerem Wege al-
les das erhalten haben, was die andern auch; und
noch vielmehr. Wer dieses Geheimnis, alle Salze
zu reinigen, und zugleich durchs Feuer in ihrer feu-
rigen ätherischen Kraft sie zu vermehren, und diese
Kraft auch vest zu machen und zu binden, lernen
will,

ins Enge zu bringen und zu verdicken sey, oder wie dieser **Hermetische Vogel** gefangen werden müsse, darüber haben schon viele mancherley Arbeit unternommen und sich den Kopf zerbrochen. Und in diesem Fange dieses Vogels haben viele sonst gewiß gelehrte Scheidekünstler eben so sehr sich verstossen, als in der Erfindung und Erkenntnis der Materie selbst. Daher haben auch die grossen Künstler dieses ihr chymisches Fanggarn, ihren **Magnet**, ihren Stahl, wie sie es nennen, eben so dunkel als die Materie selbst beschrieben, und solches auf das allerverdeckteste den Augen der Welt vorgelegt. Es haben sogar einige der ächten Scheidekünstler den filosofischen **Merkur** oder diesen **Geist der Luft** deutlich genung an Tag gegeben, aber, wie solcher zu binden, mit feinem **fixen Salze** zu vereinigen und in Wirksamkeit zu bringen sey, u. s. w. da wissen sie entweder selbst keinen Rath, oder sie wollen doch nicht mit der Sprache heraus, und verbergen es, daß andere auch sich nicht zu helfen und zu rathen wissen. (*)

 Weil

will, der lese den ehrlichen Franzosen Respur. Da wird er nicht Einen Weg, sondern die verschiedenen Mittel zugleich entdeckt finden, die hiezu gebraucht werden. Nur muß man nicht glauben, daß das die ganze Kunst sey. Es gehören noch mehrere ätherischgemachte Dinge dazu, die die magnetische Wirkung thun müssen. Der Uebers. D. S. Alch. Bibl. I. S. 109. ꝛc.

(*) So übereinstimmend auch alle ächte Alchymisten in dieser Hauptmaterie ihrer Kunst sind, so kann es doch nicht fehlen, daß sie nicht in der Bestim mung

Weil denn nun aus dem bisher gesagten erhellet, daß aus diesem chaotischen ersten Wesen alle Dinge entstehen und nach GOttes ursprünglichem Schöpfungsbefehle sich erzeugen, indem dieser allgemeine Samen in alle materielle Wesen einfliesset und daselbst in ihrer Mutter sich fesselt: so entsteht auch

mung anderer Materien, die sie dazu gebrauchen, verschieden seyn sollten, da auch sogar ihre Magneten so verschieden sind, wenn sie deren sich bedienen. Alle müssen sie ein höchstfeines und klares ätherisches Wesen zur Hauptmaterie ihrer Arbeiten haben, welches sie Quintessenz nennen. Aber wahrlich nicht alle machten es sich auf einerley Art. Und wenn nun die Rede vom Geheimnis der vorzüglichsten alchymistischen Subjeckte ist, oder von den geheimen Materien der Alchymie, so ist nicht eben die Rede von dem Geist und geheimen Natursalze, das in allen Dingen ist, sondern entweder von den besten und schicklichsten Magneten dieses Salzes, oder auch von denjenigen Subjeckten, aus welchen durch Reinigung ein höchstfeines ätherisches Wesen, ein Merkur, oder feinverkörperter Aether, in Menge herausgezogen werden kann; welcher dann mit dem allgemeinen Merkur oder Aether in solcher engen Gemeinschaft stehet, daß einer des andern Magnet wird. Von einem solchen Merkur aber weiß unser Autor nichts. Darum macht er auch keinen Unterschied, und nimmt sein künstlich verfertigtes feines Natursalz für den filosofischen Merkur allein an, da doch der eigentlich so genannte Merkur ein noch ander Ding, und ein wirkliches mineralisches Quecksilber ist, wenn es gleich nicht wie gemein Quecksilber aussieht. Sein merkurialisch Salz kann der Autor mit noch mehrerem Rechte Gold, als Merkur, nennen. Der Uebers. D.

auch durch die von oben erhaltene Kraft von der Bewegung des astralischen Samens eine Mischung und innere Verbindung, welche die Neueren mit einem schicklicheren Ausdruck eine Gährung nennen; und so entsteht aus diesem Subjeckt, das zu diesem oder jenem Geschöpfe angepasset wird, dieser oder jener Baum, Pflanze, Mineral oder Metall. Und so geht es auch ferner mit der Entstehung aller Dinge, und mit ihrer Ernährung, Erhaltung und Vermehrung zu. Und eben so wird auch gewißlich der Mensch aus des Vaters Samen fortgebracht und erzeuget. — Aber diese Erzeugung kann nicht anderst als in der Mutter Bauch entstehen, wo die Mischung und Gährung dieses Wesens mit denen Theilen erfolgt, welche die Mutter dazu hergiebt. Ich rede von gewöhnlichen Erzeugungsarten. Die Spiele- und Abweichungen der Natur und ausserordentliche Beyspiele gehen mich hier nichts an. So erzeuget auch der Samen der Thiere nirgends sonst, als in einer schicklichen Mutter. Und dasselbe muß man vom mineralischen und vom Pflanzenreiche behaupten. Denn ihr möget z. E. den Samen von Kohl, Rüben, Löffelkraut, u. s. w. noch so oft und lange der Luft, dem Lichte der Sonnen und des Monds, dem Thau und Regen aussetzen, die doch ohnzweifel diesen erzeugenden Geist in Menge in sich halten: so wird er doch niemals vollkommen, wie sonst, seines gleichen hervorbringen, wenn er nicht in die Erde kommt, welche durch ihr fixes Salz zur Erzeugung und Gährung geschickt gemacht ist. Demnach behaupte ich, daß die ganze und ächte Materie des allgemeinen Steins auf keine andere

Weise

Weise möglich sey, als auf diese ebengemeldete. Und deswegen lege ich sie nun den Lesern unter folgender Beschreibung und Erklärung dar: Die Materie des allgemeinen Steins ist eine Substanz, die aus den ersten allgemeinen und reineren Anfängen aller Dinge entstanden ist, und durch Hülfe der Luft in Gestalt eines flüchtigen, unsichtbaren und höchst-durchdringenden Salzes in den rechten balsamischen Jahrszeiten mit dem innern fixen Salze der Erden in der Gährung zu einem Dinge geworden ist, indem beyde Salze, dem Ursprunge nach, einerley sind. (*).

Ich

(*) Da haben wirs nun! Das ist mir eine feine Erklärung, die auf viele Dinge zugleich passet, so daß ein jeder Narr nun sein Salz für die Materie des Steins der Weisen ausgeben kann. Wenigstens passet diese Erklärung auf den gemeinen Salpeter ganz genau! — Doch nein! bald hätte ich mich geirret! — Ich finde in dieser Erklärung ein kleines Wörtchen, das dem ganzen Handel auf einmal ein Ende macht, wenn es recht verstanden wird, das aber so dunkel ist, daß es der Teufel selbst nicht verstehen kann: Eine Substanz aus den reineren ersten Anfängen. Das ist freylich der gewöhnliche Salpeter nicht, wenn ihn der Apotheker auch noch so sehr reiniget. Was Henker! ist es denn? — Ja, meine Leser! ich weiß es nicht. Ich habe den allgemeinen Stein der Weisen in meinem Leben nicht gemacht, und mir auch, ihn zu machen, noch nicht einfallen lassen. Aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß es eine mineralische Erde giebt, welche einige Weisen nach ihrer Reinigung wegen ihrer sonderbaren Feinheit und Reinigkeit und Gemeinschaft mit dem Luftsalze auch Salpeter nennen. Daraus muß wol ohnstreitig das verzweifelte Ding

gemacht

Ich habe erstens gesagt: **Eine Substanz, die aus den ersten allgemeinen und reineren Anfängen der Dinge entstanden ist.** Was unter diesen Anfängen zu verstehen sey, das kann man aus den erst angeführten Worten des Herrn Kirchers lernen. Ich halte, dieses hier zu wiederholen, für überflüssig. Nur mit zwey Worten will ich hinzuthun, daß es der reinere, feinere und vollkommnere Theil, und gleichsam die Quintessenz oder der Auszug des Himmels und der Elemente sey, durch deren astralischen und ätherischen Einfluß nicht nur alle Dinge sich erzeugen, sondern auch erhalten und ernähret werden, und zwar nach der sonderbaren von GOtt geordneten Gemeinschaft und Sympathie des oberen mit dem unteren.

Ich habe zweytens gesagt: **Durch Hülfe der Luft.** Denn obgleich dieses gedachte allgemeine Wesen

gemacht werden. Aber das begreife ich nur nicht, da alle gute Ackerleute ihr Land, und alle andere Weisen ihre Erde erst bauen und magnetisch machen, um den Luftgeist an sich zu ziehen, daß unser Autor von dieser nothwendigen Bereitung seiner Erde nichts weiß, oder wenigstens sich so stellt, als ob er nichts wüßte noch wissen wollte. Doch damit wir ihm nicht Unrecht thun, wie wir vielleicht schon oft gethan haben, so müssen wir immer bedenken, daß er bloß von dem allgemeinen Steine rede, der vielleicht freylich wol nichts fremdes specificirtes in seiner Vorbereitung vertragen kann. Aber dem ohngeachtet deucht mirs immer, als wenn dem guten Autor noch was fehle. Meine Leser mögen das beurtheilen, wenn sie können. Denn nicht jeder kann das. Der Uebers. D.

Wesen in allen Elementen enthalten ist, und von der Reinigkeit ihres Wesens etwas an sich hat, so ist doch die Luft wegen ihrer Zartheit und Durchdringlichkeit geschickter, als ein Vehikul diesen verborgenen Anfang aller Erzeugung und Erhaltung denen irdischen Dingen mitzutheilen. Denn aus den Erfahrungen der Fysik, siehet man, daß die Luft alle, auch die verborgenste, Schlupfwinkel der Welt durchdringet, und, wie eine beständige Unruhe und immer rastloser Haushälter der grossen und kleinen Welt, den daselbst befindlichen Dingen nach jedes Bedürfnis neue Materie zur Erzeugung, Nahrung und Erhaltung zuführe. Ich will hier die Worte des Herrn Johann Joachim Bechers aus dem Anhange seiner unterirdischen Fysik K. 5. hersetzen; wo er sagt: Dieses ist derjenige Geist, der in der Luft wohnt, und alles, auch die Erdwürmer, belebet, den Flüssen ihr Wasser in Gährung bringet, das Blut in den Adern beweget und färbet, in den Gruben Metalle erzeuget, in den Pflanzen Blüthe und Früchte hervortreibt, allen alles in allem, der in den Wolken regnet, donnert, schneyet, auf der Erde wächst, grünet und blüht, in den Thieren das Leben macht, kochet und zeitiget, in den Erzten dampft, durchdringet und beständig macht, in der Kunst, wenn er genutzt wird, das Leben erhält, die Krankheiten heilet, die Metalle verwandelt, flüchtig in den flüchtigen Dingen und beständig in den beständigen, ein Thier in den Thieren, eine Pflanze in den Pflanzen, ein Mineral in den Erzten, der filosofische Chamäleon, aber in allen höchstvollkommen durchdringend und zart seiner Natur nach, u. s. w.

So

So weit Herr Becher. Und so bleibt das alte Sprüchwort der Chymie unverändert wahr, daß in der Luft eine verborgene Nahrung stecke. Denn sie thut so viel zu jeder Erhaltung und zum Leben, daß man eher das Essen und Trinken als sie entbehren kann. Das Band bleibt immer unzerrissen in seinem Zirkel: so lange wir leben, schöpfen wir Luft, und so lange wir Luft schöpfen, leben wir. Und die beständige Erfahrung zeigt, daß eine reine und gute Luft allen Geschöpfen Gesundheit und frisches Leben giebt. Wenn aber unreine ausgedunstete Theilchen unsers feuchten Erdbodens die Luft verunreinigen, so bringet das ein gemeinschaftliches Elend, nicht allein auf die Menschen, und Krankheiten unter das Vieh, sondern auch andere Dinge verderben und gehen zu Grunde. Denn bey den Thieren erhält sie den natürlichen Umlauf des Bluts, macht das Blut geistig und zerstreuet seine gröbern Unreinigkeiten durch die Lunge, u. s. w. So wissen auch viele unter den verständigen Scheidekünstlern, daß der zurückgebliebene Todtenkopf vom Vitriolgeiste in freyer Luft, wenn er vor Sonne und Regen verwahrt bleibt, nach einiger Zeit seine verlohrne Kraft von den Lufttheilchen wieder annimmt und gleichsam wieder lebendig wird, so daß er in der Destillation einen Geist von sich giebt, der reiner und feiner ist, als der erste. Und daß dieser Handgrif beym Weinsteinsalze, Salpetersieden, Vitriol, Alaun und andern Dingen auch angehe, das lernen heutiges Tages lehrbegierige Scheidekünstler, d. i. solche, die nicht bloß glauben, was unsere sonst ehrwürdigen Vorfahren geglaubt haben, sondern die Geheimnisse der Natur

selbst

selbst untersuchen und im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod essen. So bezeuge ich aus eigener Erfahrung, daß ich zu Venedig, Padua, und anderwärts in Italien bey mehr als einem Apotheker, der für die Neugierigen seltene Sachen ausstellete, gesehen habe, daß einige Tage alte Vipern in einem geraumen Glase wohl verschlossen nicht allein lebendig blieben, sondern auch, wie gewöhnlich, heranwuchsen und zunahmen, und zwar, weil es nicht anderst seyn konnte, ohne den Genuß anderer vesteren Nahrung, als welche sie unmerklich aus der überall eindringenden Luft hatten. Eben so habe ich auch im September vorigen Jahrs eine Creutzspinne in ein grosses Glas verschlossen, um zu sehen, wie lange sie ohne ihre gewöhnliche Speise von Fliegen und Insecten leben könne. Die brachte ihr Leben ganz munter in die fünf Wochen hin; lief hin und wieder und spann zuweilen ihr Gewebe. Da machte ich das Glas auf einmal auf, und that eine ähnliche frisch gefangene Spinne hinein. Die fand ich nachher beyde oft miteinander im Streite und hitzigstem Gefechte, bis nach zwölf Tagen die zuletzt ins Glas gebrachte von der erstern verwundet und oben auf dem hervorragenden dicken Leibe gebissen, eine gelbliche fette Materie von sich gab und starb. Die zuerst eingeschlossene aber fieng nach der zehnten Woche an, stiller zu sitzen und starb endlich für Schwachheit, da sie die gewöhnliche vestere Nahrung so lange entbehrt hatte. Ich will jetzt nichts von dergleichen Menschen erwähnen, welche in einer langen und ungewöhnlichen Enthaltsamkeit ihr Leben fortgebracht haben, wo ohnzweifel auch die Luft das

ihrige

ihrige beygetragen hat; wovon man die Beyspiele beym Fortunius Licetus, beym Sennert, und bey andern nachsehen kann.

Ich habe drittens gesagt: **In Gestalt eines flüchtigen, unsichtbaren und höchst durchdringenden Salzes.** Nicht ohne Grund beschreiben die mehresten Chymisten unter dem Namen eines Salzes diesen ätherisch-luftigen Geist, der des höchsten GOttes nächster Handlanger zur Erhaltung aller Geschöpfe bestimmt ist. Denn seine Eigenschaften kommen mit den Eigenschaften eines Salzes zunächst überein. Denn wenn man das Wort Salz im allgemeinen Sinn nimmt, so zeigt es eine vollkommen gemischte und balsamische Substanz an, so daß das innere eines jeden Dinges beynahe in seinem Salze stecket. So siehet man, daß in den zurückbleibenden Aschen verbrannter Pflanzen oder anderer verkalchten Dinge ein Salz stecket, das jedem, der sie auskochen oder auslaugen will, seine Wirkung deutlich zeigen wird. (*) Ich habe dieses aber ein flüchtiges,

(*) Die wahre Ursache, warum der Autor mit andern dieses Wesen ein Salz genannt hat, ist, weil er es durch Hülfe des Salzes in einer Salzgestalt erhalten hat. Salz ist sonst wirklich das nicht, was er davon sagt, ob es gleich der erste Anfgang der körperlichen Mischung ist. Deswegen ist an sich das Salz nicht balsamisch, indem es die vollkommene veste Mischung noch nicht hat, die der feiner gemischte Schwefel und Merkur haben. Aber eben wegen der Reinigkeit und körperlichen Unvollkommenheit erfodert die allgemeine Materie des allgemeinen Steins eine Salzgestalt. Sonst ist das

tiges, unsichtbares und durchdringendes Salz genannt; weil es wegen der höchsten Reinigkeit und Zartheit seines Wesens unserm Gesichte und Gefühle entgehet, und doch überall wegen seiner durchdringenden Kraft gefunden wird. Es irren mich dabey die gleichsam gegen die Natur gemachten Versuche und seltenen Beweise eines leeren Raums vom Valerianus Magnus und dem Herrn von Gerike gar nicht. Denn da ist von der freywilligen und natürlichen Bewegung der Luft die Rede nicht. Wie aber die Luft mit ihren enthaltenen Theilen in andere Orte und selbst in die tiefsten Abgründe sich eindränge, das darf ich hier nicht erst wiederholen, da es andere schon so weitläuftig als deutlich der Welt gezeiget haben, wohin ich meine Leser verweise.

Ich habe viertens gesagt: **mit dem innern fixen Salze der Erden.** (*) Ich zweifle nicht, daß

das reineste flüchtige anfängliche Wesen dieser Materie und ihr balsamisches Theil mehr ein Feuer, als Salz. Und so beschreiben es auch andere Naturkenner. Daher wird auch dieses Salz im Feuer verstärkt und kräftiger gemacht. Der Uebers. D.

(*) Da kommt nun der Hauptknoten, meine Leser! Was ist das für ein feines fixes allgemeines Salz der ganzen Erde? Oder vielmehr, da uns dergleichen nicht bekannt ist, was ist das für eine höchst feine allgemeine Erde, die das ätherische Feuer in Menge an sich zieht, und damit zu einem solchen Salze wird? Herr Apotheker Mayer hat uns zwar im Kalche etwas dergleichen gezeiget: aber diese Erde ist doch noch viel zu grob und ungeschmeidig

daß zwar aus dem vorhergehenden klärlich erhellen
verde, daß die Materie unserer allgemeinen Mate-
:ie aus jenem allgemeinen uranfänglichen Salze oder
ius der concentrirten Essenz des Aethers und der
Elemente beste he. Weil aber dasselbe höchst flüch-
ig und unstet ist, und daher auch, wie es bey al-
en andern Dingen klar und bewiesen ist, eine Hül-
e, eine Leibhaftigkeit oder eine Einwickelung nöthig
hat, worinn es seine Wirkung äussern und vol-
enden kann, so hat der Schöpfer die Erde ge-
würdiget, sein Behälter zu werden, daß, so wie
vorher die Luft ihr zum Vehikul diente, um es in
hrer Flüchtigkeit überall einzutragen, nun die Erde
as grosse Arbeitzimmer dieser Natur wird. Aber,

dig gegen diese Feinheit. In Ermanglung der Kenntnis einer bessern, wollen wir uns vorerst zwar damit behelfen. Aber diejenige Erde, die salpetricht zugleich oder alkalisch-magnetischer Kalch ist, wovon unser Autor nun reden wird, die ist viel feiner, ja so fein, daß sie beynahe ein Nichts ist. Durch sie entsteht erst das Gold der Weisen aus der Luft. Sie muß also auch an sich schon güldischer Art seyn. Und da in dem gemeinen Salpeter schon etwas ähnliches wenigstens auf eine gröbere Art ist, so wird auch eben derselbe mit dienen können, diese Erde noch besser zum Magnetismus wenigstens vorzubereiten, um sie zu Salz zu machen, das Gold ist. Aber erst wollen wir von unserm Autor nun diese Erde kennen lernen. Das aber wird niemand, der diese meine Anmerkung und Vorbereitung übersiehet und nicht wohl beherziget. Denn wahrhaftig! bloß Erde insgemein thut es nicht! ob auch schon die Salze, als feine Erden, mit zu Hülfe genommen werden, als Salmiak und dergleichen. Der Uebers. D.

aber, da nach dem gemeinen Ausspruche aller Naturkündigen nicht aus jedem Dinge alles, oder nicht aus jedem Holze ein Merkur wird: so muß man sich nicht etwann einbilden, daß jede Erde, jedes Mineral oder Metall (*) gleich geschickt und tüchtig sey, als die nächste Materie diesen ätherischen Gast aufzunehmen, oder diesen Hermetischen Vogel, wie ihn die Adepten nennen, zu fangen und zu fesseln. Sondern der erste und oberste Baumeister der Welt hat nach seiner allwissenden Vorsicht zwar nicht Gold, Silber, Diamanten, Ambra, Perlen und dergleichen kostbare Subjeckte erwählet, daß sie dieses wunderbare Geschöpf empfangen, ausbrüten, ernähren und ans Licht bringen sollten: aber in einer gewissen sehr geringen und nichts geachteten Erde hat er ihm seine Mutter gebauet und durch das innere fixe Salz fruchtbar gemacht; in einer Erde, welche er auch ehedem gewürdiget hat, die Materie daraus zu nehmen, woraus Adam nach seinem Bilde geschaffen ward. (**) Vor andern also muß zu diesem unsern

(*) Jedes Mineral oder Metall! Warum muß doch das der Autor hinzusetzen? Giebt es unter den Mineralien und Metallen auch reine Erden? Der Uebers. D.

(**) Diese *terra Adamica* hat schon manchem den Kopf warm gemacht. Am besten haben sich daher diejenigen zu helfen gewußt, welche in dem Menschen selbst diese lichtvolle feurige Erde gesucht und gefunden haben. Aber da soll sie verzweifelt schwehr zu finden seyn. Zur Warnung endlich will ich hier meinen Lesern noch sagen, daß sie doch ja die verschie

sern Werke eine fettichte, schwärzlichte oder vielmehr bräunlichte schwärzlicht rothe und salpetrichte Erde gewählt werden, welche von Sapetertheilchen aufgetrieben und locker ist, so wie man beym Salpetersieden auch dergleichen nimmt, oder wie diejenige trächtige Erde ist, welche zum Düngen der Aecker gebraucht wird, und Märgel heißt; auch eine Schlammerde, die mit etwas Sand vermischt ist. Am wenigsten aber kann eine zähe veste Erde hier nutzen, da in einem solchen Körper, der allzu klebricht ist, dieses flüchtige Luftsalz nicht so reichlich und überflüssig sich anhängen und einnisteln kann. Noch vielweniger darf sie zu trocken und sandicht seyn. Sonst wird entweder der Weltgeist sich nicht genung daran vestsetzen, oder wegen der weiten Oeffnungen des Körpers durchhindringen und tiefer in den innern Erdboden sich einschläugeln. Sondern die Erde soll mässig fett und dabey etwas sandicht seyn, damit sie in ihrer Fettigkeit von den Sandtheilchen auseinander gesetzt und gleichsam netzförmig gemacht werde, diesen gewünschten Gast desto besser zu beherbergen. Und das ist nun die wahre Miner, das wahre Metall und der wahre Salpeter der Weisen. Das ist die jungfräuliche reine Erde, welche sie verlangen und fast mit unzähligen verdeck-

 ten

schiedenen Beyspiele, welche nun der Autor von allerhand Erden bringen wird, nicht im buchstäblichen Verstande nehmen wollen. Der Märgel z. E. hat nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit dem wahren Subjeckte der Kunst, so wie die übrigen alle, die der Autor nicht ohne Ursache anführet. Der Uebers. D.

ten Namen beschreiben. (*) Der Körper, der zum Behälter dieses schlüpfrigen Luftmerkurs dienen soll, muß zwar klebricht und irdisch seyn, aber doch nicht zu vest gemischet, wie die Metalle, der Salpeter und die Mineralien oder andere vollkommene Körper, als welche mit vielen fremden schwehrlich abzuscheidenden Unreinigkeiten beschmutzt sind. Sondern er muß eine Mittelnatur von diesen Dingen seyn. (**) Denn in einer solchen Erde wird das innere fixe Salz am häufigsten gefunden, und kann daraus häufiger und leichter herausgezogen und in die innere Gährung gebracht werden, als aus andern Subjeckten. Ich nenne aber dieses Salz ein inneres, weil das astralisch-flüchtige Luftsalz diesem, als im Mittelpuncte der Erden, seiner rechten zubereiteten Mutter anhänget. Keinesweges aber ist diese Vereinigung in dem eigentlichen Mittelpuncte der Erde, sondern in dem innersten oder filosofischen Mittelpuncte zu suchen und zu erwarten. Denn jede Miner, jedes Erdtheilchen hat nach der chymischen Fysik seinen Mittelpunct. Diese gedachte Erde,

(*) Sollte man nicht glauben, unser Autor wäre ein Narr, wenn er eine ganz gemeine Erde zur filosofischen Miner machen will? Aber wir wollen noch ein bischen weiter lesen. So ganz dumm ist unser Mann nicht, meine Herren! Der Uebers. D.

(**) Also metallisch, salpetricht und mineralisch! und doch keins von allen denen! kein vollkommen fertiges Mineral, sondern ein unreifes, das noch bloß Erde ist. Das Ding läßt sich hören! Der Uebers. D.

Erde, (*) als die ächte Behausung des Weltgeistes, oder nächste Materie, hat mir ein und anderer von denjenigen weiseren chymischen Aerzten entdecket, welche ich im vorigen Abschnitte erwähnt habe. Der eine sagte mir, daß er solche selbst zur Ausarbeitung des Universalsteins gebraucht und selbigen glücklich und erwünscht zu Stande gebracht habe. Andere gestanden ebenfalls, daß die Sache nach Wunsch eine gute Zeit in der Vorschrift, die wahre Chymisten, an Hand geben, und mit solchen Umständen von statten gegangen wäre, wie sie bey einer glücklichen Arbeit zu erwarten gewesen wären, daß sie aber das Werk nicht zu Ende bringen können, indem sie ganz genau eingesehen, daß der allmächtige Finger GOttes es verhindert und die Ausführung des Werks verwehret habe. —

(**) Ich kann nicht trockenes Fusses hier vorbeygehen, daß einige, und das nicht ganz ohne allen Grund, wenns recht filosofisch angefangen wird, für die nahe Materie folgende angeben: An verschiedenen Orten Deutschlandes, z. E. bey Cassel in Hessen, bey Naumburg in Thüringen, und anderwärts, findet sich in einer fetten Thonerde ein läng-

 licht-

(*) Und also doch eine gewisse besondere, genau zur Sache bestimmte und geheime Erde, die der Autor nicht verrathen will. Der Uebers. D.

(**) Merken Sie auf! meine Leser! der Autor will noch was. Er hat es auf dem Herzen. Es drückt ihn. Aber es will nicht heraus. Was er von der Eisenvitriolerde bringt, das ist es nicht. Aber es wird kommen. Der Uebers. D.

licht-runder Stein in der Grösse einer Wallnuß oder eines Eyes, schwärzlicht oder aschgrau an Farbe, ohne allen Geschmack. Wenn dieser in Stücken zerschlagen, einige Wochen der Luft ohne Sonne und Regen ausgesezt wird, so wird er von dem angesogenen Weltgeiste schwehrer und verfällt zu Pulver, das einen vitriolischen süssen Geschmack hat, und oft von selbst gleich einen grünen Vitriol darstellt, oft aber erst durchs Kochen und Auslaugen solch einen schönen Vitriol von sich giebt. Dieser Vitriol, nur so obenhin behandelt, giebt eine vortrefliche blutreinigende, eröfnende und antiscorbutische Tinctur. Wenn er aber mit weiserer chymischen Einsicht zerlegt wird, so kann daraus das süsse Vitriolöhl einiger alten Weisen gemacht werden. Ja es soll, wie einige sagen, noch mehr dahinter stecken. S. Johann Rudolf Glaubers filosofischen Ofen, im 10. 11. und 12ten Kap. des zweyten Theils. — Diesem will ich noch beyfügen, wie mir ein grosser Gönner entdeckt hat, daß zwar die oben berührte fette und fruchtbare Erde für die nahe, auch nächste Materie gehalten werden könne, daß es aber doch eine noch allernächste gebe, wenn man sie haben kann, nämlich die gelbe Erde, welche um irgend ein Goldbergwerk oder drüber in Ungarn, Siebenbürgen und auch sonsten gefunden wird. (*) Denn ausserdem, daß diese Erde ein recht bequehmes Netzgarn für den Hermetischen Luftvogel abgiebt, so hat sie auch heimlich den flüchtigen Goldschwefel in sich, durch dessen Beyhülfe unsere allgemeinen Wesen

(*) Ha! ha? Schönen Danck, Herr Doctor! für die gute Nachricht! Der Uebers. D.

sen desto leichter und schneller in Wirksamkeit gebracht, beweget und erhöhet werden können. Das macht die Sympathie und Aehnlichkeit, welche das Gold, als das ädelste Metall, mit den oberen Dingen hat; ob wir gleich deswegen nicht behaupten, daß die mehr vollkommenen und vesten Theile des Goldes hierzu erfodert werden. (*) Zur Erläuterung dieser Sache füge ich noch hinzu, daß aus dieser Ungarischen Golderde mich einstens mein ewig verehrungswürdiger Herr D. Michaelis durch einen gewissen dazu bereiteten Geist eine Tinctur machen und ausziehen ließ. Als nun das Auflösungsmittel einige Tage zur Digestion über unserer Erde in einem Glaskolben gestanden hatte, siehe da! so waren alle Theile des Kolbens, die das Auflösungsmittel der Golderde berührt hatte, sichtbarlich und vest mit Golde überzogen, so daß man nicht leicht das Gold von den Wänden des Glases abschaben konnte. Diese Extraction aber, oder Tinctur, gab ein ganz ausserordentliches stärkendes und blutreinigendes Mittel. Dennoch gestehe ich, daß eben dieser grosse Mann im folgenden Jahre wieder eine ähnliche Extraction anstellete, und ob er gleich ein vortreflich wirksames Mittel erhielt, doch keine Vergüldung des Glases erfolgte, weil ohnzweifel eine

(*) Schönen Dank! schönen Dank! Aber warum haben Sie uns das nicht eher gesagt? Nun wollen wir uns wieder versöhnen, ob Sie uns gleich nichts neues sagen. Denn aus den andern Schriften der Weisen, besonders vom Basilius Valentin, wußten wir schon, daß es ein güldischer Magnet seyn müßte, den wir nöthig haben. Der Uebers. D.

Erde vor der andern mit Goldstäubchen und Lufttheilchen mehr versehen und geschickter ist, den Weltgeist aufzunehmen; oder auch, weil sie zu keiner guten und glücklichen Zeit gesammelt war.

Ich lasse das, was ich von der Golderde gesagt habe, an seinen Ort gestellet seyn, und könnte eine solche auch auf die Art gebraucht werden, wie einige das Gold selbst, um die Vollkommenheit des Werks zu beschleunigen, zu rechter Zeit zum allgemeinen Steine hinzuthun, wie der folgende Abschnitt lehren wird. Genung, daß die oben erwähnte fette und salpetrichte Erde mir von den weisesten chymischen Aerzten als das wahrhaftig nächste allgemeine Subjeckt zur Arbeit angegeben worden ist, welche damit auch glücklich gearbeitet haben, so daß diese Materie der Beyhülfe eines vollkommenen Goldes an sich nicht bedarf. (*) Nach diesem vorausgesetzten Satze aber würde die um die goldführenden Flüsse in Westindien sich findende Erde eine tüchtigere und kräftigere Materie zu unserer Materie dargeben, da solche mit einem flüchtigen Goldschwefel, oder mit einem unreifen Golde reichlich begabt ist. Denn es klagte mir ein vornehmes Mitglied der Westindischen Gesellschaft, in Batavia, daß der dorten bekanntlich gesammelte Goldstaub in der Schmelzung wegen

(*) Der Mann will platterdings nichts anders haben, als ein höchstzartes und feuriges fixes und reines Salpetersalz. Denn er will nur Medicin und keine Tinctur. Meinetwegen! Aber das könnte er auf kürzerm Wege aus dem gemeinen Salpeter und dem Feuer erhalten. Und denn am Ende muß er doch Gold zusetzen. Der Uebers. D.

wegen seiner grossen sonst ungewöhnlichen Flüchtigkeit vieles am Gewichte verliehre, oder in die Luft gehe, und daß seine Beständigmachung von vielen grossen Chymisten und Bergwerksverständigen vergeblich versucht worden sey. — Im übrigen endlich weiß ich wohl, daß einige von den neuern Chymisten, die eine Materie für schicklicher zu dem allgemeinen arztneylichen Werke, die andere für schicklicher zu dem allgemeinen Verwandlungswerke der Metalle halten; welches ich freylich in seinen Würden lasse. Nur das muß ich erinnern, daß so was nach Particulararbeiten schmecket und mit Particularwegen und Particularmitteln überein kommt, keinesweges aber der wahre Universalstein oder der Stein der alten Weisen ist, noch genennt werden kann; weil nach aller Aussage und Zeugnisse dieser alles beydes bewirken soll. (*)

Ich

(*) O! mein lieber Autor! Du weissest nicht, was eine Menge der Alten ihren Universalstein genennet haben. Universal war ihr Stein nicht bloß durch die allgemeine Materie, sondern auch, weil sie die Materie aus allen Reichen der Natur dazu sammleten. Sie brauchten auch sogar mineralisch Gift dazu. Aber dennoch wurde durch ihre Kunst dieses Gift zu einer allgemeinen Medicin für Menschen, Pflanzen und Metalle. Tausend sonst geschickte Aerzte und Chymisten können das nicht begreifen; wenn sie nicht selbst eine so wundersame, durch die Reinigung allein mögliche Verwandlung der Dinge gesehen haben. Freylich giebt es denn bey dieser Universalarbeit eine Menge hoher Particulare; und viele Alchymisten wissen auch weiter nichts, als solche. Aber die blosse allgemeine Medicin

Ich habe fünftens in meiner Erklärung gesagt, daß das fixe Erdsalz ursprünglich mit dem flüchtigen ätherischen Salze einerley sey. Das ist, ob sie gleich verschiedenes Wesens, dieses flüchtig und jenes fix, sind: so werden sie doch hernach in der sanften Gährung von einerley Art und zu einem Dinge. Und so schreibt sich auch dieses fixe Erdsalz, wie alle andere Dinge, von dem elementarischen Geiste her, und ist nur nachmals vom Schöpfer verordnet und deswegen zu einer fixen Substanz verenget worden, um die Erde fruchtbar zu machen, und sie als eine Mutter zu unserm grossen Werke vorzubereiten. Denn wenn dieses fixe Salz fehlte, so würde die Mutter der Erde nicht fruchtbar, sondern ganz unfähig zur Empfängnis, zur Ausbrütung und zur Erhaltung des flüchtigen Luftsalzes seyn.

Ich habe sechstens gesagt, daß beyde durch Gährung vereiniget seyn. Nämlich aus diesen zweyen, die anfangs auch, ihren Anfängen nach, eins gewesen, muß nothwendig auch wieder eins werden. Denn das flüchtige wird fix, und das fixe wird flüchtig. Oder das flüchtige wird von dem fixen beständig gemacht, und das fixe wird von dem flüchtigen verflüchtiget, nachdem beyde einen kleinen Widerstand gegeneinander geäussert haben. Und so wird das Obere, wie das Untere, und das Untere, wie das Obere, durch einen allgemeinen Magnetismus oder sympathischen Zusammenhang des Obern und Untern, welchen der höchste Archäus in dem wirkenden

dicin ist nicht der Universalstein der Weisen. Der Uebers. D.

kenden und leidenden gemacht hat. Daß aber eine solche Vereinigung nicht recht und völlig ohne eine Gährung geschehen könne, das bezeugen die geschickteren unter den Chymisten, in so weit nämlich das flüchtige Salz in der Feuchtigkeit der fetten schmierichten Erde gefesselt wird, und darinnen, als in dem Arbeitszimmer der Natur, die bisher sich fremden Theilchen dieser Anfänge der Natur, durch Beyhülfe der irdischen Mutter, nach einem sanften Streite sich vereinigen, und nun wiederum einig zu dieser erwünschten Materie werden. (*) Jedoch weil diese allgemeine Wirkung und Entstehungsart der Vereinigung und Gährung von verschiedenen Lieblingen der geheimen Natur schon weitläuftig und genau abgehandelt worden ist, und mein Zweck nicht ist, anderwärts ausgemachte Wahrheiten hier auszumachen und vorzutragen, so verweise ich die Liebhaber auf die oben schon angeführten Lehrer der Scheidekunst. Insbesondere will ich nur anmerken, daß der grosse Kircher, als ein sehr hitziger Feind unsers Steins, hier auch in dieser Sache ein grosses Licht anzünde, ob er es gleich nicht weiß und ganz was anders darunter vorhat, indem er die Erzeugung der Mineralien, Metalle, Steine, Pflanzen und aller andern Dinge nach seiner Art, d. i. genau und gründlich beschreibt und zu erklären sucht. Weil er aber sehr weitläuftig von dieser Sache handelt, und es nicht der Mühe werth seyn würde, alles, was er dort sagt,

(*) Man muß das Wort Gährung nicht allzeit in einem groben, oder gar im allergröbsten Verstande nehmen, wie einige Klüglinge gethan haben. Der Uebers. D.

saat, hieher zu setzen, so muß man ihn selbst nachschlagen, sowol in seiner unterirdischen Welt, Th. II. B. 8. §. 1. K. 3. und 4. B. 10. §. 1. K. 3. und 4. B. 12. §. 1. K. 1. und 2. als auch an andern Orten.

Ich habe siebentens gesagt, daß dieses in den rechten Jahrszeiten geschehe, und daß es eine nothwendige Erfordernis unter andern, und ein unentbehrlicher Handgrif sey, die ächte und nächste Materie um so vollkommener zu erhalten und in ihrer Vereinigung zuzubereiten, daß solche in einer fruchtbaren balsamischen Jahrszeit gesammlet werde. Denn ob es gleich eine durch Erfahrung ausgemachte Sache ist, daß dieser filosofische Merkur niemals feyret oder müssig ist, sondern beständig Tag und Nacht, im Sommer, Winter, Herbst und Frühjahr rings umher sich ausgiesset, und jedes irdische Wesen mit so viel balsamischer Kraft bereichert, als es zu seiner Entstehung, Nahrung und Erhaltung bedarf: so wissen doch so viel selbst unsere Weiber und Bauren, daß die Luft zu einer Zeit mehr als zu der andern zeitig und von der Balsamkraft des Aethers geschwängert ist, daß sie bald reicher bald ärmer an Weltgeist ist, und daß Sonne und Mond sehr verschiedentlich auf uns wirken. Vor allen nun muß man eine reine, vornehmlich eine trockene Luft, erwählen, wo kein gewaltsamer und unbarmherziger Wind die geistigen Theilchen zerstreuet. Da aber dieser Astralgeist um die Aequinoctia und um die längsten und kürzesten Tage fruchtbarer ist und mehreren Einfluß äussert, auch reiner befunden wird, so mag man aus dieser Ursache besonders das Aequinoctium

octium des Frühjahrs beobachten und in Ehren
alten, auch den April und Maymond, wo die Luft
on erzeugenden, erfrischenden und nährenden Aus-
üssen voll ist, nicht minder die Zeit, des Som-
ners, da die Sonne im Löwen ist, so wie auch das
erbstliche Aequinoctium. Doch muß man dabey
uch immer auf die andern Umstände des guten Wet-
ers und der Einflüsse von Gestirnen Acht haben.
Eine bessere Wirkung wird z. E. das zunehmende
icht thun. Und solche geringe Erfodernisse sind al-
ein im Stande, daß man durch ihre Verabsäumung
ch selbst betrügt und zu keinem gewünschten Ende
elanget. Weitläuftiger wird hievon in folgendem
bschnitte gehandelt, wo wir die Entstehungsart
er Sache untersuchen.

Und das ist nun die offenherzige und ächte Be-
anntmachung der Materie des Universalsteins; der-
enigen Materie, welche immer mit unerhörten und
ast unglaublichen metaforischen Namen, Gleichnis-
eden und hieroglyfischen Räzeln beschrieben, gemalt
nd der Welt vorgelegt worden ist; ich würde noch
esser sagen, welche dadurch noch mehr versteckt
nd mit Dunkelheit umhüllet worden ist, und den
ierigen Liebhabern die Köpfe verrückt hat. Das
t sie, die aller sehnlich verlangenden sehnlichstes
Verlangen gewesen ist. — Es stehet nun einem je-
en meiner Leser frey, ob er meinen Worten Glau-
en beymessen will, oder nicht. Mir ist das gleich-
iel. Doch versichere ich noch einmal, daß ich das,
as ich geschrieben, theils mit meinen Augen, theils
it meinen Ohren erfahren habe, und aus dem
Munde

Munde grosser chymischer Aerzte, die allen Glauben der Welt verdienen und mit eigenen Erfahrungen die Sache heilig bezeugen. Auch bitte ich hiemit die wahren und erfahrnen Söhne der Kunst; (denn an die Afterchymisten und Geld-schluckenden Kohlenbrenner habe ich nichts zu bestellen) jene aber bitte ich, daß sie meinen Vortrag mit den ächten chymischen Schriften und besonders mit der Hermetischen Tafel vergleichen und zusehen wollen, ob mein Vortrag die verblümte Rede dieser Tafel erläutere; da doch diese Tafel der Probierstein fast aller chymischen Schriften ist; wovon, und von der ausserordentlichen Wissenschaft des Hermes Trismegist, man unter andern des Herrn Olaus Borrichs Schriften vom Ursprunge und Fortgange der Scheidekunst, und, von der geretteten Ehre der Hermetischen und chymistischen Weisheit, nachsehen mag: u. s. w. (*)

Nachdem nun bisher von mir gezeiget worden ist, daß die Materie des Universalsteins nothwendig aus dem flüchtigen ätherischen Salze und dem fixen Erdsalze, als aus ihren wesentlichen Anfängen, in einer gelinden Gährung zusammengesetzt werden müsse, so ist klar, daß alle diejenigen aus eigener Schuld ihres Zwecks verfehlt haben, welche diese beyden Bestandtheile nicht recht zusammen vereinigt und

(*) Mein vortreflicher Autor verliehrt in dieser Vergleichung mit den Alten, die er selbst verlanget. Denn obgleich die Hermetische Tafel ihn zu schützen scheinet, so ist doch sonst fast kein alter Autor, der nicht zugleich ein weit mehreres zur Materie des Steins angiebt, als er. Der Uebers. D.

und entweder in dem flüchtigeren oder fixeren Theile allein ihre Untersuchungen und Arbeiten angestellet haben; sie mögen auch ihren Astralgeist auf eine Art gefangen haben, wie sie immer gewollt haben. Denn wenn auch gleich diese Arbeit mit verkalchten Kieselsteinen, Marmor, Magnet, lebendigem Kalch, Weinsteinsalz, Todtenkopf und andern an sich ziehenden Dingen vorgenommen worden ist: so muß doch daraus allein sich niemand etwas in diesem wichtigen Werke versprechen; und das darum, weil es diesen Dingen an der fetten schmierichten Feuchtigkeit und an dem fixen Salze fehlt, daß sie nicht geschickt sind, die Gährung und Vereinigung zu machen. Haben sie aber zum Theil das fixe Salz, so ist es doch kein reines, sondern ein fremdes. Denn nach der Vorschrift der Meister in unserer Kunst soll nichts fremdes oder grobes dazu kommen, indem unsere reineste Materie überflüssig alles in sich hat, was sie haben muß. (*) Dennoch will ich dieses

(*) Damit mir mein Autor hier meine Leser nicht verführe, so kann ich nicht anderst, ich muß eben so deutlich mit ihnen sprechen, als er es gethan hat. Ich gestehe es, ich ziehe die Art der Bereitung des filosofischen Salpeters, wovon er hier redet, der seinigen vor, weil sie kürzer ist. Die Einwendungen, die er macht, würde er nicht haben machen können, wenn er diese Arbeit verstanden hätte. Denn was die Reinigkeit des fixen Salpeters betrift, so ist solche im Kalche leicht zu erhalten; und das geistige Auflösungsmittel, das man nachher dazu braucht, nimmt ohnedem nur das allerkläreste davon an. Ferner da man in dieser Arbeit den Geist nicht aus der Luft, sondern in

dieses nicht so verstanden haben, als sollte dem allgemeinen Weltgeiste dadurch seine Ehre entzogen werden. Denn der bringt immer und überall sein astralisch Salz und ätherisch Feuer zur Belebung aller Welt mit sich. Auch können auf die Art vortrefliche Arztneymittel bereitet werden, wovon man unter andern, ausser den oben belobten Naturkennern, Nietners Abhandlung vom Weltgeiste, und Friedr. Hofmann über Schröders Farmacie, B. 1. K. 3. so wie auch eine Menge anderer, nachlesen kann.

Ein wenig besser ist es nur mit der Arbeit im Thau, im Maythau besonders, im Regenwasser, besonders auch im Märzwasser und Gewitterregen und Schnee. Denn ob diese Dinge gleich mit dem anfänglichen flüchtigen Salze geschwängert, solches als ein Vehikul zu uns herunter bringen, so können sie doch nur als eine entfernte Materie betrachtet werden, sowol wegen der ihnen schon beygemischten fremden unreinen Theile, als auch, weil ihnen das nöthige fixe Erdsalz gröstentheils abgehet. Daher haben diejenigen gewiß grosse Schwierigkeiten zu überwinden, welche damit das grosse Werk beginnen und sich davon eine vollkommene Tinctur ver-

spre-

grösserer Menge ihn aus dem Feuer herauszziehet, so hindert anfangs die Unreinigkeit nicht so sehr, und scheidet sich ab. Drittens, das fettichte bindende Wesen giebt man hernach diesem Salze ebenfalls in dem geistigen Auflösungsmittel auf eine viel saubere Art, als es die Natur geben kann. Und also hat diese Methode in allen Stücken den Vorzug. Aber mehr darf ich aus meiner Schule nicht schwätzen. Der Uebers. D.

sprechen; wie denn auch den widrigen Ausgang davon mancher bezeugen könnte, wenn er nur wollte. Was ich schon vom Weltgeiste überhaupt gesagt habe, das wiederhole ich auch hier, daß ich nämlich gern mit beyden Händen zugebe, daß seine und die Kraft dieser Dinge, die ich selbst möglichst preise, sehr weit auf alles irdische sich erstrecke, wovon ich zu reden nicht nöthig habe, da schon das erhabenste Buch, die heilige Schrift, an vielen Orten, wie auch die Bücher der Aerzte, davon sattsam reden. Nur das will ich noch hinzusetzen, daß diese Dinge auch dem menschlichen Geschlechte einen arztneylichen Vortheil geben; so daß Peter Borell (Med. Geschicht. Centur. 1. Beob. 6.) durch eine mühsame sonderbare Arbeit aus dem Maythau die allerseltenste Auflössung des Goldes zu Stande gebracht hat, wie solches auch Nollius und andere bezeugen. Von andern zum Theil recht guten und wirksamen Arztneymitteln haben schon andere Autoren verschiedenes angemerkt, das ich hier zu wiederholen für überflüssig halte. Besonders verweise ich deswegen die Leser an den berühmten Morhof, der in seinem Schreiben von Verwandlung der Metalle an den Herrn D. Langelott allerhand Seltenheiten vom Maythau vorträgt. —

(*) Meine günstigen Leser haben aus dem vorigen ersehen, daß meine Absicht dahin geht, vom Universalsteine zu handeln; d. i. von einem solchen Geheimnisse, welches nicht allein gegen alle Krank-

(*) Der gute Autor kann noch nicht ruhen. Er will noch mehr uns eröfnen! Der Uebers. D.

heiten gerichtet ist, sondern auch die unvollkommenen Metalle in bessere und reinere erhöhet. Dennoch muß ich hier hinzufügen, daß mancher sonst in der Chymie wohlerfahrner Mann der Meynung sey, als wäre ein solcher Stein zu allgemeinem arztneylichen Gebrauch unmöglich zu machen, die metallische Verwandlung aber könne durch blosses Salz zu Stande gebracht werden, ohne daß der ätherische Einfluß der Gestirne im geringsten was dazu beytrage, wie es in dieser Abhandlung von mir nach fysischen Gründen und Erfahrungen vorausgesetzt wird; wie auch, daß der Weltgeist und das innere Erdsalz und denen ähnliche Dinge, als Thau, Regen und Schnee u. s. w. gar dazu nichts beytragen könnten, sondern vielmehr überflüssig, vergeblich und unschicklich dazu wären. Nun will ich zwar gern hier in einen weitläuftigen Streit mich nicht einlassen, sondern jedem seine Gedanken gönnen, wünsche auch vielmehr aus christlicher Liebe, daß ein jeder seine Versuche dem Nächsten und der Nachwelt zu Nutz mittheilen und unsterblich machen möge. Dennoch gestehe ich, ohne alle Hitze, und bloß, um die Wahrheiten der Natur besser an Tag zu bringen, daß ich gar wohl wisse, wie genau die Lehre von den Salzen, Alkalien und Säuren, nicht sowol im vorigen und jetzigen Jahrhundert, als vielmehr seit wenigen Jahren von den Chymisten untersucht worden sey. Und also wünsche ich uns Glück, daß deren wunderbare Wirkungen uns durch die göttliche Gnade sowol in arztneylichen als metallischen und andern Dingen mehr und mehr bekannt worden sind. Auch wünsche ich der Chymie haupt-

sach-

sächlich Glück, daß sie es so weit gebracht hat und nun im Stande ist, durch die wirksame Kraft der Salze und ähnlicher beygemischter Dinge die **Möglichkeit der Verwandlung der Metalle** jedem Unglaubigen, gegen allen Widerspruch so viel gelehrter Chymisten und Aerzte, augenscheinlich zu beweisen; wie ich denn selbst meine eigenen Augen und Hände zu Zeugen dieser Wahrheit angeben kann. Ich gebe auch sogar zu, daß dieses **Werk** dergestalt weiter getrieben und erhöhet werden könne, daß die Arbeit ausser der gemeldeten Möglichkeit in ähnlichen metallischen Mischungen nicht umsonst angestellet werde, sondern dem Arbeiter wol zuweilen einen Gewinn und Vortheil verschaffen könne. Dennoch aber kann das wenigstens ein chymischer Arzt ohne bessere Beweisgründe und deutlichere Erfahrungen nicht glauben, daß bloß **durch Salze, als Borax, Weinsteinsalz, Pottasche, Arsenik, Sublimat, Salpeter, Alaun, Galmey,** (*) und ähnliche Dinge allein (ich sage **allein**, in so weit nämlich nach diesen Autoren diese Dinge der verwandelnden allgemeinen Tinctur und dem mitwirkenden ätherischen Einflusse entgegen gesetzt werden) die unreinen metallischen Körper und Mineralien, man mag die Mischung so gründlich zusammensetzen, wie man will, dergestalt vollkommen gemacht werden sollten, daß durch die Auflösung und Auseinandersetzung ihrer Bande eine solche Menge Gold und Silber herauskommen sollte, als wir davon im

(*) Ist oder hat denn Galmey auch ein Salz, daß es der Autor mit unter diese Classe setzt? Es ist ja eine Erde! Der Uebers. D.

dritten Abschnitte angegeben und durch die gewisse Erfahrung vieler Leute wahrgemacht haben, so daß nämlich ein Gran Tinctur einige hundert und tausend Gran tingiret. (*) Denn eine allgemeine Wirkung muß eine allgemeine Ursache haben. Und in jeder Wirkung muß ein Verhältnis zwischen der Wirkung und Ursache nothwendig angenommen werden. Wenn nun die Salze, für sich betrachtet, die unreinen metallischen und mineralischen Körper zerschmelzen, so kann daraus keine vollkommnere und reinere Substanz herkommen oder erwartet werden, als welche entweder der metallische Körper schon wesentlich in sich hat, oder die zugethanen Salze nach ihrer angebohrnen Beschaffenheit geben können. Wenn also solche Salze nach den Gründen der chymischen Filosofie recht und gehörig zugemischt sind, so würken sie nach Möglichkeit mit einer feinen durchdringenden Kraft auf den Körper, und scheiden die darinn befindlichen sehr zerstreuten und fixen Goldstäub-

(*) Böser Mann! Da schwätzt er nun schon wieder zu deutlich, und dennoch falsch. Wenn ich ihn nun, oder vielmehr meine Leser vom Irrthum zurecht bringen will, so muß ich abermals auch deutlich sprechen. Was kann ich thun? — Der Fehler des Autors steckt bloß darinnen, daß er nicht weiß, daß man dennoch in der Arbeit, wovon er redet, den allgemeinen ätherischen Geist auch mit hat, wenn man ihn gleich aus dem Feuer ziehet; daß man ferner diesen Geist auch durch einen ähnlichen fettichten binde; und daß ausserdem freylich die ganze Arbeit nichts werth ist. Sonst aber ist ja das Tinctur genung, um damit hundert und tausend Theile zu tingiren. Doch genung hievon, und nur zuviel! Der Uebers. D.

stäubchen oder Silbertheilchen, wie durch ein Sieb, von den unreinen Grobheiten ab. Die Salze selbst aber sind viel zu arm, als daß sie einem solchen Körper von ihren angebohrnen Wesen etwas reineres güldisches geben könnten, oder ihn mit einer goldbringenden Kraft bereichern sollten. Denn über Vermögen kann niemand thun, und was man nicht hat, kann man nicht geben. Auf diese Art wird aus dem Kupfer durch durchdringliche Salze ein weisses Kupfer, und auch allerhand dem äussern Ansehen nach goldgleiche Dinge aus Kupfer und Zink gemacht. Aber die Probe auf dem Teste oder auch im Tiegel zeiget bald den offenbaren Unterschied desselben vom wahren Golde und Silber. Und also ist eine vollkommene und reichliche Verwandlung von der blossen Zumischung der Salze, als Salze betrachtet, gar nicht zu hoffen: sondern nur der Einfluß der Gestirne wird dieses Werk unter göttlicher Schickung bereichern können, indem das ätherische Salz eine ungemeine Verwandschaft und Aehnlichkeit mit den gemeinen Salzkörpern hat, und solche gleichsam der ansaugende Schwamm, die Mutter und der netzförmige Behälter von jenem sind, und beyde sich gern und leichtlich vereinigen, so, daß diese irdischen Subjeckte beständig von den himmlischen Kräften angestrahlet und reich gemacht werden. (*) Denn Sterne regieren die Erde, wie GOtt die Gestirne regieret. So spricht auch Friedrich Hofmann in seinem Schlüssel zum Schröder, B. 3. K. 9. sehr nachdrücklich mit dem Morhof:

(*) Nun! das soll uns doch der Autor abermals nicht umsonst gesagt haben. Der Uebers. D.

Feuer und Salze sind die grossen Mischungswerkzeuge der Natur; aber sie sind mancherley verschiedener Art, nachdem die Körper und Mischungen verschieden sind, deren sie sich bedienet, jedes Subjeckt nach seiner eigenen Art zu mischen und zu zerlegen. Doch gehen sie nicht mit in das Wesen der Körper über. Wundersame Veränderungen macht die Natur durch die Wirkung der Salze sowol in andern, als besonders in den metallischen Körpern, u. s. w. Eben so richtig urtheilet der Herr Johann Joachim Becher im Anhange seiner unterirdischen Fysik K. 5. als welcher bey Gelegenheit, daß ein Gerstenkorn durch Kunst getrieben zweyhundert und neun und vierzig Halmen und achtzehn tausend Körner dem Herrn Digbey gebracht hatte, mit demselben also spricht: Meynst du etwann, es sey bloß der Salpeter, der von dem Samen oder der Wurzel angezogen, solche Fruchtbarkeit zuwege brächte? Wahrhaftig nicht! der würde bald erschöpft seyn, und könnte eine solche ungeheure Menge Frucht nicht dargeben. Der Salpeter ist nur, wie der Magnet dabey, welcher ein ähnliches Salz an sich ziehet, wovon die Luft geschwängert wird. Daraus nahm der Cosmopolit die Gelegenheit zu behaupten, daß eine heimliche Nahrung für das Leben in der Luft verborgen sey, u. s. w. —

Endlich beweisen auch die beständig fortwährenden himmlischen Einflüsse auf alle drey Naturreiche, deren Circulfluß der Schöpfer also, wie es die tägliche Erfahrung weiset, angeordnet hat, daß die Salze, als solche betrachtet, zu diesem wichti-

gen Werke nicht hinlänglich seyn. So lange dem-
nach dieser Einfluß der Gestirne nicht geläugnet wer-
den kann, so lange die Harmonie des Obern mit
dem Untern unerschüttert stehen wird, und so lange
gegen das Augenzeugnis kein vernünftiger Mann
streiten wird: so lange wird auch diese Verwand-
lung der Metalle nicht anderst möglich seyn, als
durch diese allgemeine Anstrahlung des Aethers.
Auch ist es mehr als sonnenklar, daß die Kunst nur
eine Nachahmerinn und Dienerinn, nicht aber eine
Lehrmeisterinn der Natur sey. Ich will von der
Sache nur in jedem Reiche ein Beyspiel anführen.
Und daß ich von dem mineralischen den Anfang ma-
che, so sage ich: der nach der Destillation zurück-
bleibende Todtenkopf vom Vitriol, welcher ganz
ohne Saft und Kraft ist, nimmt, wenn er einige
Zeit der Luft ausgesetzt wird, seine vorige angebohr-
ne Kraft wieder an. Noch ergiebiger und glückli-
cher ist der Versuch mit der ausgekochten Erde des
Salpeters und Alauns, so daß man solche hernach
in der Auskochung reicher findet, als anfangs. Klu-
ge Chymisten wissen, daß eben dasselbe auch noch
mit vielen andern Dingen angehe. Herr Langelott
spricht in seiner Vorrede zu Tilemanns Erfahrun-
gen, wie auch in seinem Schreiben an die Akademie
der Naturforscher, daß die wahre Auflösung des
Goldes einzig und allein durch das Luftsalz, als ein
allgemeines Auflösungsmittel, geschehen könne.
Können nun die gemeinen Salze nicht einmal so viel
ohne Beyhülfe des Luftsalzes, daß sie das Gold
aufschliessen, wie sollen sie vollends im Stande seyn,
den schlechteren Körpern das allerädelste und bestän-

 digste

digste Wesen des Goldes mitzutheilen? — Im thierischen Reiche wird der Mensch, der einige Monathe oder Wochen das Zimmer nicht verläßt oder eingesperrt ist, cachectisch, bloß deswegen, daß das Blut nicht im gehörigen Umlauf, vom Luftsalze nicht gehörig verflüchtiget, und die Geister nicht, wie gewöhnlich, von der balsamischen stärkenden Kraft der Lufttheilchen erfrischet und reich gemacht sind. Und wer sollte wol in der Natur so unerfahren seyn, daß er läugnen könnte, daß eben deswegen die Luft eines Landes, ja auch einer Stadt, vor der andern gesunder sey? oder, daß die Menschen an einem Orte viel frischer als an dem andern seyn? Denn so sieht man z. E. in Italien wegen der höheren Bestrahlung der Sonne und zärteren Luft mehr alte Leute, als selbst unter der volkreichsten Menge von Leuten in Holland angetroffen werden. Die Ursache kann ich in nichts anderm finden, als in den faulen Ausdünstungen, die hier aus vielen sumpfichten Orten und stillstehenden Wassern aufsteigen und die Luft verderben. So sind auch in den verschiedenen Städten, nach Beschaffenheit der reinen oder unreinen Luft, sowol vornehmlich Menschen als selbst das Vieh und die Kräuter gesund oder ungesund. Wer noch daran Zweifel trägt, der denke nur an die ansteckenden Krankheiten, an die Pestartichten und sogenannten catarrhalischen Fieber. — Was das Pflanzenreich betrift, so bleiben zwar die Gewächse, Kräuter und Stauden, im Keller vor des Winters Strenge verwahrt, grün, treiben auch wol gar Blätter und Blüthen, wie solches auch ein Kirschenzweig und dergleichen in einer warmen Stube thut: Ob aber der-

dergleichen an Farbe, Geruch und Leben zu vergleichen sey mit demjenigen, was im Garten wächst und täglich von dem Balsam des Thaues, Regens und anderer Luftführenden Dünste erquickt wird; oder ob ein Kirschenzweig in der Stube Frucht trage, das mag die Erfahrung ausweisen, die alle Dinge schlichtet. So mag nur ein Liebhaber, der daran zweifelt, herkommen und zur Sommerzeit die Erdgewächse oft mit Brunnenwasser netzen, welches vom flüchtigen Luftsalze nicht so sehr verfeinert und befruchtet ist: er wird bald den schlechteren Wachsthum und den völligen Untergang des Krauts wahrnehmen. Welch eine Fruchtbarkeit oft nur ein einiger Regen dem Pflanzenreiche zuwege bringe, das weiß nicht allein Schuster und Schneider, sondern die kleinsten Bauerjungen und alte Weiber wissen es zu sagen. So weiß jedermann, daß die Gewürze und allerhand andere Dinge in unserm Clima, wegen der dichteren und unfruchtbaren Sonnenstrahlen, nicht fortkommen. Saffran aber, Rhabarber, Taback, und andere hieher verpflanzte Dinge, thun nur eine ähnliche mit der sonstigen nicht zu vergleichende Wirkung. Einige Kräuterkenner wissen, daß die so genannte Peruvianische Wunderblume bey uns die Jalappe der Indianer sey, aber nur eine sehr geringe stuhlführende Kraft äussere, die mit der ausländischen gar nicht in Vergleichung gebracht werden kann. Daher nimmt Herr Balduin in seiner Abhandlung vom Golde der Luft K. 3. nicht ohne Grund an, daß der Thau in Deutschland weniger von dem Weltsalze habe, als in den übrigen wärmeren Gegenden, vornehmlich in Egypten.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Die Anweisung, wie der Universalstein gemacht werde. (*)

Im vorigen Abschnitte habe ich offenherzig vorgetragen, aus welcher Materie der Universalstein entstehe, so viel nämlich von diesem hohen und unvergleichlichen Geheimnisse die göttliche Weisheit meine Wenigkeit durch einige alte ausgelernte Chymisten hat wissen lassen wollen. Es wird nun auch der Mühe wohl werth seyn, daß ich mit eben der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit gegen den Nächsten (**) hinzufüge und deutlich mache, auf was für einem richtigen Wege die Bereitung derselben anzustellen und auszuführen sey. Denn die Unwissenheit darinnen, wenn man die Materie einmal weiß, ist just das, was dem Tantal seine vorgesetzten flüchtigen Gerichte sind, die nur Hunger und Durst vermehren; oder was der Diamant ist, der eher keinen Glanz von sich streut, bis ihm seine äussere grobe und unreine Schale genommen ist; sie ist ein noch rohes Fleisch, das ungekocht keinem hungrigen Magen dienet, und ein Lappen, der vor der Kälte nicht eher decken kann, als bis man ihn auf das Kleid vestnähet.

Ehe

(*) Sachte nur! Mir deucht immer, diesen Abschnitt wollte ich dem ehrlichen Autor gerne schenken. Der Uebers. D.

(**) Ist denn die ganze Welt dein Nächster? D.

Ehe ich aber diese Abhandlung anfange, erinnere ich noch einmal, und gleichsam zum Ueberfluß, daß zwar ein jeder lesen und die wunderbaren Werke des majestätischen GOttes bewundern könne, daß ich aber diejenigen, welche ich oben als Unwürdige kenntlich gemacht habe, nochmals schönstens bitten wolle, daß sie die dort gegebenen Warnungen nicht vergessen mögen. Werden sie aber zur Unzeit und aus üblen Absichten ihr Herz und eine frevelhafte Hand nach diesem Werke strecken, und es geht nicht, wie es gehen sollte, so mögen sie dann den Verlust der goldenen Zeit und der goldenen Thaler, und der noch mehr als goldenen guten Nachrede, den sie nicht ohne Gefahr des zeitlichen und ewigen Wohls davon tragen, bloß ihrer Gierigkeit zuschreiben. Denn obschon einem jeden sein eigen Gewissen antreibt, das ihm anvertrauete Pfund in seinem Amte und Handthierung in Acht zu nehmen, so ists doch gewiß, daß derjenige eines der allerwichtigsten Dinge in der ganzen Welt unternimmt, welcher an arztneyliche Sachen sich macht, ob es gleich von vielen als etwas nur sehr geringes und leichtes angesehen wird. Denn hier gehts nicht dem Vieh über sein Fell her, sondern dem Menschen. Hier hat mans nicht mit Gold, mit Aedelgestein, oder mit Schokolade zu thun, sondern mit dem Menschen selbst, der nach dem Ebenbilde GOttes gemacht ist, in welchem etwas Göttliches wohnt, und welchen Christus mit dem köstlichen Purpur seines Blutes erkauft hat. Auch hat es der Arzt mit seiner eigenen Seelen Heil zu thun. Und er mag sich es wohl zu Gemüthe führen, daß er an jenem grossen Gerichtstage von dem

Blute

Blute des Kranken Rechenschaft geben muß, wo er etwas versäumet hat. Giebt aber nun das Gewissen im gewöhnlichen Arztneyhandel so ernste und strenge Gesetze, so ist ja der Schluß leicht zu machen, daß es nicht jedermann erlaubt sey, mit Frevelmuth und leichtfertiger Hand den Universalstein zu behandeln, welcher unter allen Arztneyen das wichtigste ist. —

So wie nun die rechte Erkenntnis der wahren Materie unzähligen Arbeitern ein sehr grosser Stein des Anstosses gewesen ist, so hat auch schon so mancher in dem Wege, diese sonst erkannte Materie zu bearbeiten, geirret, so hat schon so mancher bey der Eroberung dieses goldenen Vlieses durch die Sturmwinde der verschiedenen Beschreibungen und Meynungen Schiffbruch gelitten; so mancherley unzählige Meynungen und Sprachen sind über diesem Babylonischen Thurmbau entstanden. Denn sollte es auch einem Arbeiter glücken, daß er die ächte Materie erwählt hätte und keinen Irrthum in dem Stück begienge, daß er etwann zur Materie Gold, Bley, Quecksilber, Vitriol, Salpeter und ähnliche zu fixe Körper nähme, oder nur in einem Theile der Materie, es sey der himmlische flüchtige, oder fixe irdische, seine Untersuchung anstellete, oder etwas fremdes dazu mischete, oder entfernte Materie behandelte, so kann ich dennoch einen jeden versichern, daß, wenn unter hundert in dieser chymischen Arbeit zu beobachtenden Handgriffen nur ein einziger versäumt wird, dieses schon genung ist, den ganzen Handel zu verderben, weil diese ganze wichtige Arbeit

heit bloß auf denen zwey Stücken beruhet, daß man die Materie recht kenne und sie recht bereite. Sollte aber auch ja der ganze Handel dadurch nicht verdorben werden, so kommt doch weiter nichts heraus, als höchstens in der Arztney zwar ein treflich wirksames Mittel, das bey weitem nicht allgemein wirkend ist, im metallischen Gebrauch aber nur ein gar geringer Anschein, wie es in den vorigen Abschnitten weitläuftig gezeiget ist.

Insbesondere hat deswegen viele ein Schwindelgeist befallen, daß sie die glückseligen Inseln mit ihrem Schiffe nicht erreicht haben, sondern auf dem Vorgebürge der guten, aber fruchtlosen, Hofnung unglücklicher Weise sitzen geblieben sind, weil sie zu sehr obenhin und eilig diese mehr, als alle andere Arbeiten, schwehre und ernste Arbeit unternommen haben; indem sie fälschlich sich eingebildet, daß solche in wenigen Tagen oder Wochen, oder höchstens in einigen Monathen, ganz fertig gemacht werden könnte. Und so haben sie nöthwendig manches durch dieses eilige Verfahren versäumet, was nicht hätte versäumt werden müssen. Man kann zwar nicht läugnen, daß in manchen alchymistischen Büchern dieses Werk so beschrieben und ein Werk der Weiber und Kinderspiel genennt werde. Dieses ist, glaube ich, von Alchymisten deswegen geschehen, daß sie die unerfahrenen unwürdigen Kunstsucher verführen und nach ihrer Gewohnheit irre machen mögten; oder aber sie wollen ihre Worte nur von der letzten Arbeit verstanden haben, welche vornehmlich darinn bestehet, daß die Materie durch lange

Diges=

Digestion oder Circulation in immer gleichem Grade eines sanften Feuers zur erwünschten und vollkommenen Reife gebracht wird, nachdem die erste Arbeit durch mühsame Reinigungen, verdrießliche Destillationen, langsame Fixationen und Verflüchtigungen nach mancherley Zufällen und Gefährlichkeiten vollendet ist. Ich will nur von Neueren ein einziges Beyspiel hievon anführen. Der berühmte Helvetius führt in seiner Abhandlung: Goldenes Kalb, an, daß der Adept, dessen Geschichte wir im vierten Abschnitte erzählt haben, ihm gesagt habe, daß solche Arbeit in Zeit von vier Tagen gemacht werden könne. Gewiß ich halte dieses nach meiner wenigen Einsicht für einen frommen Betrug dieses Adepten. Denn als belobter Helvetius seine zu grosse Hitze und Begierde, dieses Geheimnis zu erforschen, merken ließ, so daß auch seine Frau, nach Art der Holländischen Weiber, dabey neugieriger sich bezeigte, als dem weiblichen Geschlechte zukommt, und das ganze Haus mit einsprach, und mit allen Ohren, Händen und Augen dabey war: so hielt ohnzweifel dieser seltene Gast den in der Arztneykunst sonst wohl verdienten Mann für keinen ächten Adepten, sondern suchte, ihm die Materie und die Art sie zu behandeln, zu verbergen, und erinnerte ihn ernstlich, daß er sich nicht an dieses Werk machen mögte. — Doch will ich hiemit keinem in seiner Erfahrung etwas zu nahe reden. Denn der die ganze Welt geschaffen hat, könnte auch leicht jemanden eine schnelle, ausserordentliche und übernatürliche Art der Bereitung des Steins entdecken und schenken. Da aber der grosse GOtt seine Güter

stets

stets und noch immer nur gegen Arbeit giebt und austheilet, wer wird so leichtgläubig seyn und sich einbilden, daß er dieses höchste Geschenk und Gabe müssigen und unwürdigen Leuten, wie eine gebratene Taube ins Maul fliegen lassen werde?

Daher gehe ich nun zur Ausarbeitung selbst, von welcher ein gewisser grosser nun seit wenigen Jahren verstorbener chymischer Arzt, als ich ihm auf meiner Reise mit grosser Ergebenheit des Herrn Michaelis Briefe überbrachte, folgendes nach mancherley sonstigen Gesprächen mir treulich eröfnete: So gewiß, als ich glaube, daß Christus GOttes Sohn sey, so gewiß weiß ich, daß diese Materie die wahre und nächste, und daß diese Bearbeitung ächt ist. — Ein gewisser chymischer Filosof beschreibet dieses Werk bündig durch den Umlauf der Elemente also: *Mache aus Feuer Luft, aus Luft Wasser, aus Wasser Erde, aus der Erde Feuer.* Da aber vielleicht mehrere seyn werden, die diesen Spruch lesen, als die ihn verstehen, so setze ich hinzu, daß unter *Feuer* der reineste und feinste Theil der obern Welt verstanden werden müsse, (*) welcher

(*) Wer heißt den Autor das hinzusetzen, um mit Gewalt und mit den Haaren etwas auf seine Arbeit herbeyzuziehen, das für ihn gar nicht geschrieben war? Oder, macht er etwann wirklich in seiner Arbeit aus seinem Feuer Luft und geistigen Dunst? War sein Feuer denn nicht schon vorher Luft, ehe er zu arbeiten anfieng? Noch besser aber würde ich das Räthsel dieses Spruches, wenn es eins ist, vielleicht erklären, wenn ich im Kalch und Salze oder

cher in der Luft sich etwas zu verdicken anfängt, nachher durch die Luft in eine wässerichte Feuchtigkeit, und endlich durch gelinde Fermentation in Erde, oder vielmehr in ein irdisches fixes Salz verwandelt wird. Durch eben dieses Ferment aber wird dieses fixe Salz der Erde flüchtig und gleichsam zu Feuer gemacht, nachdem es seine irdischen Schlacken und Unreinigkeiten abgelegt hat. Oder damit ich es mit kürzeren Worten gebe: **Mache den flüchtigen Theil der Materie fix, und den fixen flüchtig.** Ich aber nenne das Ding bey seinem eigenen Namen, und also habe ich oben gesagt, daß **unsere Arbeit** füglich eingetheilt werde in die Vorarbeit und Nacharbeit. **Die Vorarbeit** besteht in folgendem: Man mache im September um das Herbstäquinoctium, wenn die Sonne in die Wage gehet, eine Grube,

dergleichen, das Feuer auffienge, und ehe es verflöge, durch Hinzuthun eines ganz luftigen dunstigen Wesens es in Luft oder geistigen Dunst verwandelte. Dieser Dunst würde mir auch bald Wasser werden, so geistig er vorher war. Wenn ich alsdenn die feinste Erde der Metalle und des Quecksilbers damit vereinigte, so würde alles Erde werden. Aber diese feine anfangs unsichtbare Erde würde bald ein höchstfeuriger leuchtender Merkur, ein Feuer seyn, so bald sie in der Stille sich sammelte und zusammen flösse. Wenn dieses Feuer mir dann nur auf ander Quecksilber gebracht, eine ihm gleiche wundersame Wirkung thäte, so glaubte ich, daß ich ein gut Stück dieses Räthsels ohne Zusatz besser entwickelt hätte, als der Autor. Der Uebers. D. — Aber was hilft das Predigen, wenn der Zuhörer todt ist? — Herr Clauder steht aus dem Grabe nicht auf!

Grube, etliche Ellen nach Belieben lang und breit, welche aber zwey oder höchstens drey Ellen tief sey, unter freyem Himmel, oder an einem der Luft gegen Morgen zu ausgesetzten Orte. Wäre gegen Abend ein Hügel ihm gegenüber, so wäre es um so besser. Diese Grube fülle man zu eben der Zeit mit der fettichten, bräunlichten, (oder schwarzrothen) fruchtbaren, salpetrichten Thonerde an, welche wir im vorigen Abschnitte beschrieben haben. Sie muß aber gleich ausgefüllt werden, daß die Erde nicht über die Grube hervorstehe. Denn das darauf fliessende und ablaufende Regenwasser würde zugleich sonst die mit flüchtigem Luftsalze geschwängerte Erde ihrer Kraft berauben. Man grabe sie aber nicht tiefer als Ellenlang, und nehme vorher oben das Gras und andere überflüssige Unreinigkeiten weg. Der Ort muß auch vor dem Vieh und andern Unreinigkeiten verwahrt liegen, damit er um so besser und leichter vom Einflusse der Gestirne, wie auch nach und nach vom Thau, Regen und Schnee, den ganzen Winter durch fruchtbar gemacht und vom flüchtigen Luftsalze um so reicher geschwängert werde. — Danach gegen das folgende Frühlingsäquinoctium, im März, oder auch im April und May, nachdem das Wetter fruchtbar und helle ist, oder sonstige gute Zeichen vom Gestirne sind, (denn die Erfahrungen wahrer chymischer Aerzte bezeugen, daß dergleichen vieles beytrage und nothwendig sey) wird die beschriebene Erde aus der Grube ausgegraben und in grossen nicht zu tiefen Schüsseln zur Nachtzeit in die freye Luft gesetzt, daß sie der Mond bescheine. Doch wird gegen den Regen ein Dach

drüber gemacht. Denn obgleich der Regen sonst ein Vehikul des Weltgeistes ist, so spühlt und löset er ihn doch durch seine zarte Wässerichkeit auseinander, wenn er ausserordentlich und reichlicher in dieses höchstgeschicktgemachte Subjeckt einfliesset. Bey Tage aber, und wenn der Himmel ungestüm ist, und heftige zerstreuende Winde wehen, die dies höchst zarte und empfindliche Salz verwehen, muß man es wegthun. Diese Aussetzung nun muß wenigstens sechs Wochen oder einige Monathe und besonders noch dauren, bis Tag und Nacht im Sommer gleich sind und die Sonne in den Löwen getreten ist. Dabey will ich erinnern, daß, wenn jemand es wagen will, die Arbeit abzukürzen oder zu beschleunigen, er solche im März anfangen und alsbald die Materie aus der Erde graben müsse, ohne sie den Winter vorher zubereitet, gezeitiget und angeschwängert zu haben; obgleich die gedachte Zeitigung den Winter durch weit vorzuziehen und anzupreisen ist. Dabey muß, wo möglich, die gedachte Erde drey Wochen vor dem Ausgraben von keinem Regen berührt worden seyn. Denn der Regen macht den klebrichten Körper der Erde flüssiger, daß der ätherische Fremdling nicht so häufig zu diesem höchstwichtigen Geschäfte sich einfinden und Stand halten kann. Vornehmlich wird in den balsamischen Jahrszeiten, und, wo alles drauf ankommt, beym Regenwetter sich dann der Weltgeist nicht so rein mittheilen, sondern ist mit groben irdischen Dünsten beschmutzt.

Nun

Nun nehmet also von dieser mit dem astralischen flüchtigen Salze und dem innersten fixen Erdsalze reichlich geschwängerten Erde einen Theil. Ihr könnet, um mehr zu erhalten, auch die Arbeit in einigen Gefässen zugleich machen. Destilliret den Geist oder flüchtigen Theil unserer Materie zuerst mit gelindem Feuer, das auch am Ende nicht verstärkt werden darf, aus einer gläsernen wohl lutirten Retorte. Denn durch ein irdenes Gefäs, besonders wenn es nicht lutirt ist, gehet der beste flüchtige Theil durch, und fort. Das abgezogene giesset wieder auf das zurückgebliebene. So laßt es in wohlverwahrtem Glase sechs und mehr Wochen in linder Digestion stehen, um es zu circuliren, zu gähren, aufzuschliessen und besser zu vereinigen. Danach muß von neuem auf gleiche Weise der Geist davon abgezogen und wieder drauf gegossen werden, und also einige Zeit stehen. Und das wird einigemale wiederholet, daß das flüchtige Salz einen Theil des fixen mit flüchtig mache. — Darauf wird dieser Geist siebenmal im Marienbade über den Helm gezogen oder recktificiret, damit er durch diese öfteren Cohobationen aller unnützen fremden Feuchtigkeit los werde und zugleich den flüchtig gemachten Theil des fixen Salzes, der mit dem flüchtigen Theile sanft durch das öftere Circuliren vereinigt ist, nun mit sich über den Helm führe. Weil aber in dem zurückbleibenden Todtenkopf noch ein gut Theil fixes Salz stecket, so wird derselbe mit der in der Rectification besonders abgeschiedenen wässerichten Feuchtigkeit ausgelauget. Denn fremdes darf nichts zu unsgrer Materie kommen, da sie für sich schon alles

in sich hat, was dazu nöthig ist. Dies Salz wird dann durch Abdunstung ferner bereitet und so oft in seinem eigenen Flegma aufgelöset und zum Anschuß gebracht, bis es, wie ein Krystall, weiß und rein ist. — Dies krystallinische Salz und der rectificirte Geist wird dann aufs neue zusammen nach filosofischem Gewichte vereiniget, d. i. so, daß das fixe von dem flüchtigen so viel bekomme, als es aufnehmen kann und bedarf; welche Proportion das gelinde beym Aufgiessen entstehende Geräusch lehren wird. Doch werden mehrentheils zehn Theile des flüchtigen Geistes auf ein Theil des fixen Salzes erfodert. In diesem Ebenmaasse also wird der Geist und das Salz zusammen vermischet und in eine wohl lutirte gläserne Retorte gethan. Denn durch eine irdene, zumal wenn sie nicht lutirt ist, gehet, wie schon gesagt, der beste flüchtigste Theil fort. Destilliret nun so, daß ihr die Grade des Feuers wohl in Acht nehmt. Denn wenn ihr nicht das Alte: Eile mit Weile! wohl beobachtet, so werdet ihr erfahren, wie zerbrechlich euer Glas und wie trügerisch eure Hofnung sey, wie vergeblich die Arbeit. Zuletzt aber ist dennoch nach den Gesetzen des vierten Grades allzeit das Feuer zu verstärken. Das abgezogene muß wieder auf das zurückgebliebene aufgegossen werden, und wird, wenn es einige Zeit gestanden, in einer neuen wohl lutirten gläsernen Retorte abgezogen. Und das wird so oft wiederholet, bis daraus ein fetter milchichter Saft kommt, der in der Kälte gerinnet und in der Wärme wie Butter zerfließt; welches gemeiniglich in der sechsten oder siebten Destillation geschiehet. Dieser Saft aber

muß

muß ebenfalls, um noch besserer Vereinigung willen, noch einigemale rectificirt werden. Und wenn ihr das zu Ende gebracht habt, dann habt ihr die Vorarbeit und den mühsamsten Theil unsers Werks vollendet, und habt das filosofische Gold wahrhaftig, das aber dennoch noch unreif ist.

Auf diese Vorarbeit folget nun die **Nacharbeit**; die letzte, welche um so angenehmer ist, da sie das Ende einer so verdrießlichen langgewünschten Arbeit ist; und noch mehr, da in derselben die schwehren mühsamen Arbeiten nicht sind, und nur die letzte Hand durch langsame Digestion, Ruhe und Geduld an das Werk gelegt wird. Nachdem also, wie gesagt, die Schlacken und Unreinigkeiten durch öftere Digestionen, Auflösungen und Rectificationen von der Materie abgesondert und die Anfänge gehörig rein mit einander verbunden, das flüchtige fix und das fixe flüchtig gemacht worden: so ist nun nur noch übrig, daß es durch eine linde Circulation zum allgemeinen Stein werde und in eine wahre Quintessenz sich ins enge zusammen gebe. Zu dem Ende muß man einen Theil von dem erwähnten milchichten Safte in eine Fiole oder kleinen Kolben thun, so daß wenigstens der dritte Theil davon angefüllt sey. Das Hermetisch und wohl verschlossene Glas setze man in Asche oder Sand. Andere ziehen ein Dampfbad oder das Marienbad vor, wovon nachher mehreres bey Gelegenheit der Regierung des Feuers vorkommen soll. So muß es im gelinden Grade der Hitze gezeitiget werden, und man wird wahrnehmen, daß die verschlossene Materie in wun-

dersamen Krayſen auf und nieder ſteige, in die Höhe gehe und ſich wieder ſetze. Von dieſem ihren Umtriebe wird man auf die völlige innige Vereinigung der flüchtigen und fixen Theilchen den Schluß machen, bis nach und nach von einer Zeit zur andern die Materie eine ſchwarze Farbe annimmt, welche die Filoſofen das Rabenhaupt nennen. Wundern muß man ſich in Wahrheit, woher eine Materie, die ſo lange und ſorgfältig mit ſo vieler Mühe verſchiedentlich gereiniget worden iſt, ſchwarz wird und noch Unreinigkeiten zu haben und ſolche von ſich auszuwerfen ſcheinet. Ich will dieſes nur deswegen hier erinnern, daß niemand hierüber ſich irre machen laſſe, und daß man vielmehr verſichert ſey, daß dieſe Farbe die wahre filoſofiſche ſey. Wenn ihr in eurer Arbeit bis zur Schwärze gekommen ſeyd, ſo muß man danach die Weiſſe und zuletzt eine durchſichtig klare Röthe erwarten, obgleich noch andere Farben ſich dazwiſchen einfinden. Z. E. Nach der Schwärze erſcheinen allerhand Geſtalten, die man den Pfauenſchwanz und Regenbogen nennet; nach der Weiſſe erſcheinet die Gilbe. Wenn nun einige Zeit, wie geſagt, die wirkliche und vollkommene Schwärze erſcheinet, ſo mag man die bis dahin ſehr geringe Hitze ein klein wenig vermehren, ſo wird der nach grade entſtehende ſchöne Regenbogen oder Pfauenſchwanz euer Geſicht erfreuen und nach und nach in die allerweiſſeſte gleichſam geblätterte Erde übergehen, welche mit Silberflimmern durch das Glas hindurch ſcheinet. Dieſe wahrgenommene Schwahnenfarbe zeiget und giebt uns einen vollkommenen Stein, oder das weiſſe Elixir. Denn

ob es gleich noch nicht der vollkommene allgemeine Stein ist, so werden doch ein oder zwey Gran davon mit einer beynahe allgemeinen Wirkung alle Krankheiten heilen und die unreinen Metalle in wahrhaftes Silber verwandeln. — Ist euch dieses Glück zu Theil worden, daß ihr es bis dahin zu Ende gebracht habt, so vermehret abermals ein wenig den Grad des Feuers, aber doch sehr vorsichtiglich und nur nach und nach, so wird diese holde Weisse durch allerhand Farben, als besonders durch die Gilbe und endlich Saffranfarbe und röthliche Gilbe zuletzt den Grad der Vollkommenheit, die Röthe, erlangen, indem nach und nach allmählich die Materie sich in ein Korn zusammengiebt, in ein rundes rubinfarbichtes durchsichtiges kleines Körperchen.

Dieses ist denn das vollendete Geheimnis aller natürlichen Dinge, die wahrhafte innerste Kraft aller heilsamen Dinge in der Welt. Seine unvergleichliche Wirkung sowol in Erhaltung der Gesundheit als deren Wiederherstellung, wie auch in Verbesserung der unädlen Metalle und deren Verwandlung in Gold (*) erhellet theils aus unserm obigen dritten Abschnitte, theils aber ist solche ohnedem nach ihrer Art zu wirken den klugen Scheidekünstlern bekannt, mit denen ich es zu thun habe; so daß ich solches hier weitläuftig auszuführen für überflüssig halte.

(*) Nur sachte! die Natur leidet keinen Sprung in ihrer Ordnung. So geschwind mögte das also wol nicht gehen. Der Uebers. D.

Wie viel Zeit dazu gehöre, ehe man in den Hafen dieser glückseligen Inseln landen könne, das läßt sich so genau nicht bestimmen, indem einer vor dem andern die mühselige Vorarbeit zu Ende bringen kann. Denn veränderte Handgriffe in der Reinigung, Zeitigung, Salzbereitung u. s. w. können entweder die Arbeit verlängern oder abkürzen. Aber auch in der Nacharbeit, oder der langsamen Digestion, ist ein Arbeiter vor dem andern erfahren und in der Anordnung seines Feuers glücklicher als ein anderer, als worauf denn alles ohnedem hauptsächlich ankommt. Doch kann ein vorsichtiger, erfahrner und also auch geduldiger Künstler nicht leicht irren, wenn er sich nur die Veränderung der beschriebenen Farben, die sich an der verschlossenen Materie zeigen, zur vesten und sichern Regel dienen lässet. Denn so lange entweder gar noch keine, oder doch noch keine vollkommene Schwärze da ist, so lange muß eine höchst gelinde Hitze nur fortwähren. Erscheinet die gedachte Farbe, so muß das Feuer ein klein wenig vermehret werden, bis die Weisse erscheinet und wieder verschwindet. Dann muß abermals das Feuer ein klein wenig verstärkt werden, doch nicht zu stark, bis die erwünschte Röthe sich darstellt; und dann muß man in der Hitze einige Zeit fortfahren. Denn je länger die Materie gezeitiget und circuliret wird, einen um so reiferen und vollkommneren Stein wird man gewiß zu erwarten haben. Wenn also auch nur eine sehr geringe Wärme angewendet wird, so geht doch die nothwendige Vereinigung der flüchtigen und fixen Theile, obgleich langsam, von statten bis zu ihrer Vollkommen-

nenheit. Wenn man aber zu geschwind das Feuer
nehret, so bricht die Materie, die eine feinere und
anftere Behandlung verlanget, das Glas in Stü-
ken und macht dem Handel ein frühzeitiges und un-
glückliches Ende. So hat mir auch ein berühmter
hymischer Arzt heiliglich versichert, daß er auf Be-
ehl und Kosten eines grossen Fürsten einige Jahre
indurch der geheimen Chymie obgelegen sey, und end-
ich dieses hauptsächlichste Werk derselben muthig
nd unermüdet angefangen habe. Nachdem er aber
wey Jahre und drüber ordentlich alles gemacht und
un schon von der im Glase erschienenen strahlenden
bgleich unvollkommenen Weisse die gröste Hofnung
u einem glücklichen Ausgang geschöpfet gehabt, so
ey auf einmal unvermuthet, und vermuthlich vom
u starken Feuer, das Glas völlig gesprungen, so,
aß er ausser dem Verlust der Zeit und Mühe, nicht
as geringste von Gewinnst davon getragen habe.
Was dem sonst arbeitsamen und vorsichtigen Herrn
D. Zittmann mit dem Michaelischen Versuche be-
egnet sey, da das mit Gold niedergeschlagene Queck-
ilber, ganzer achtzehn Monathe mit behutsamen
Feuer behandelt, das Glas noch zerbrochen hat, als
s zu warm geworden, das habe ich im vierten Ab-
chnitte erzählt. Und also muß die gewöhnliche Re-
ensart, da die Nacharbeit nur ein Weiberwerk und
Kinderspiel genennt wird, mit gehöriger Einschrän-
ung genommen werden, so nämlich, daß dabey die
chwehren und verdrießlichen Umstände nicht mehr
rfodert werden, sondern nur bloß Langeweile, Muß-
e, und geduldiges Abwarten der mässigen Wärme
öthig sey; indem man aus dem vorgemeldeten sie-
het,

het, daß auch hier ebenfalls das Feuer genau abge-
wartet seyn will. So habe ich aus dem Munde ei-
nes grossen Künstlers, der auf den Stein arbeitet,
daß er die Kohlen, ehe er sie in den Ofen bringt,
vorher anfeuchte, daß sie nicht zu schnell anbrennen
und unvermuthet einen betrübten Ausgang für den
in seinem gläsernen Hause eingeschlossenen seltenen
Vogel zuwege bringen. Peter Johann Faber zieht
in seiner oft angeführten Schrift die feuchte Dige-
stion der trockenen vor; d. i. er will, daß die Cir-
culation lieber im feuchten Marienbade als in Aschen
oder Sande geschehe. In dem Arbeitszimmer ei-
nes gewissen grossen Fürsten wurde also zu Werke
gegangen: Die Fiole oder kleiner Kolben mit dem
vierten Theile der vermischten Materie zur Nachar-
beit angefüllet, wird in eine hölzerne Büchse ge-
than, welche nach der Gestalt der Fiole ausgedrech-
selt ist, und so wird sie auf einen eisernen Dreyfus
in ein kupfernes zwey Ellen hohes Marienbad ge-
setzt. Darinn wird so viel Wasser gegossen, daß
es noch zwey Finger breit unter der hölzernen Büchse
stehet, ohne sie zu berühren. Dieses Wasser wird
erhitzet und doch ein so gelinder Grad des Feuers
dabey beobachtet, daß es dem Brüten einer Henne
gleich sey. Einer, der in diesen höchsten Naturge-
heimnissen wohl erfahren ist, eröfnete mir als ein
groß Geheimnis, daß er bloß Lampenfeuer gebrau-
che und solches mit wenigem Oehle unterhalte, denn
er fürchtete, daß von den sehr durchdringenden Theil-
chen gebrannter Kohlen die im Glase enthaltene Ma-
terie etwas fremdes an sich nehmen mögte, das sie
ganz und gar nicht vertragen kann. Gemeiniglich
ver-

erwerfen auch rechte Chymisten in dergleichen wich-
igen Arbeiten das von aussen gewaltsam wirkende
Feuer, und gebrauchen oft viel sicherer ein sogenann-
es kaltes und feuchtes Feuer. Denn da wirken
die Sachen, die also destilliret, circuliret und figirt
werden sollen, in einer sonderbar erfolgenden Mi-
schung und sanften Gährung in sich selbst, und brin-
gen langsam, aber sicher, das zu Stande, was man
vom gemeinen Feuer bey einer gefährlichen Gewalt-
samkeit erwartet. Was Johann Joachim Becher
in seiner unterirdischen Naturlehre B. 1. §. 5. K. 3.
vom geheimen Feuer und dessen Gebrauch bey Tinc-
turen vorträgt, das mag man daselbst nachsehen.

Ich habe einigemale in diesem und dem vorher-
gehenden Abschnitte gesagt, daß die Materie unsers
Steins alles in sich habe, was zu seiner Vollkom-
menheit oder Vollendung erfodert wird, und daß
gar nichts fremdes dazu kommen dürfe; wie solches
mein bisheriger Vortrag die durch göttliche Schi-
ckung Erwählten und Würdigen lehren wird. Den-
noch kann ich hier nicht stillschweigend vorbeygehen,
daß es deswegen nicht unschicklich oder gegen die
Grundsätze der Kunst gehandelt sey, wenn zuwei-
len gemeines und vollkommenes Gold und Silber
dazu gethan wird. Denn wegen der Verwandschaft
und Aehnlichkeit, welche diese ädlern Metalle mit
den oberen Dingen haben, wird das gewünschte
Werk um so geschwinder zu Ende gebracht, wenn
sie hinzukommen. (*) Wer also nicht Lust hat,
nach

(*) Das ist nun wieder ein ander Geschwätz! Leser!
der

nach meiner Vorschrift diese Arbeit mit den blossen reinen Anfängen zu unternehmen und solche filosofisch zu circuliren, der wird eben des rechten Weges nicht verfehlen, wenn er gemeines und vollkommenes Gold oder Silber zu rechter Zeit und auf die rechte Weise hinzuthut. Mit dieser Zuthat aber hat es folgende Bewandnis: Wenn die Vorarbeit vollendet ist, und ihr die Nacharbeit der langsamen, langwierigen und gedultigen Digestion anfangen wollet, so mischet zu zehn Theilen der allgemeinen Materie zwey Theile Silber, wenn ihr bloß die weisse Tinctur verlanget, und eben so viel vom Golde, wenn ihr das ganze vollkommene Werk, den rothen Stein,

der du unsern Mann nun bald kennen gelernt haben wirst, merkst du es, wie er immer das wichtige hintennach als Nebensachen anbringt? Denn brauche ich dir weiter nichts zu sagen. Nur das muß ich sagen, was Herr Clauder selbst nicht gewußt hat, daß es noch mehr mit dem Aether und Feuer verwande Dinge giebt, ausser Gold und Silber. Doch müssen solche vorher wohl gereinigt und in ihrer ätherisch-glänzenden Klarheit dargestellt werden, ehe sie zum Werke taugen. Wer wird aber zweifeln, daß nicht Quecksilber in solcher Reinigkeit eben diese Verwandschaft habe? Da nun das Gold und Silber erst durch gleichartichte Dinge aufgeschlossen werden müssen, ehe sie hier brauchbar werden, so ist der Schluß leicht zu machen, den meine Leser machen müssen. Sonst kann ich zum Trost auch noch das meinen treuen Lesern ins Ohr sagen, daß selbst Kupfer statt des Goldes von vielen grossen Adepten gebraucht und ihr Gold genennt worden ist. Man lese den Ripläus, Basilius und andere vom filosofischen Golde. Der Uebers. D.

Stein, machen wollt. (*) Man muß aber das al-
lerreineste und feineste Gold und Silber nehmen,
die auch in Pulvergestalt gebracht werden müssen.
Denn je besser solche vorher aufgeschlossen sind, desto
schneller vereinigen sie sich mit der Materie zu einem
glücklichen Erfolge. (**) Ein besseres Goldpul-
ver kann man auf folgende Art haben, wenn man
es durch Spiesglas gereinigt mit Queksilber amal-
gamirt, dann höchst-rectificirten Weingeist drauf
giesset, und solchen abrauchen oder einigemal abziehen
lässet, daß es ein recht leichtes, zartes und aufge-
schlossenes Pulver werde. Ich zwar würde lieber
den oben erwähnten Westindischen Goldstaub dazu
wäh-

(*) Höchstwichtige, aber vielsagende doppeltlautende Worte! welche zugleich das von allen so sehr verhehlte Gewicht angeben. Nur wisse man, daß auf zwanzigerley verschiedene Art gearbeitet werden kann und von den Autoren gearbeitet worden ist. Man nehme also dies und das gleich folgende unsers Autors für keine Richtschnur der Beurtheilung anderer Autoren an. Sondern man lerne vielmehr nur erst den Grund der Sache einsehen, worinnen alle übereinstimmen. Der Uebers. D.

(**) Merks, Leser! Aber merke es besser, als es unser Autor selbst gemerkt zu haben scheinet. Denn die Bereitung des Goldes, die er gleich hier vorschreibt, ist verzweifelt mangelhaft. Und eben hier steckt das noch verborgene grosse alchymistische Geheimnis. Denn auch ein recht aufgeschlossenes Gold ist schon eine Tinctur. Und die Materie dazu, und ihre mancherley verschiedenen Bereitungen, werden so geheim und noch geheimer gehalten, als die allgemeine Materie selbst. Der Uebers. D.

wählen, der wegen seiner Flüchtigkeit seines ange-
schaffenen Schwefels um so leichter sich vereinigen
wird. — Habt ihr nun die Materie mit dem Gol-
de gemischet, so fahret in eurer Arbeit fort, eilet
mit Weile und setzet das Werk, so wie es oben be-
schrieben, durch den filosofischen Umlauf fort. Soll-
te etwann das Silber oder Gold das erstemal nicht
ganz mit der allgemeinen Materie sich vermischet
haben, so thut von solcher Materie aufs neue einen
Theil zu dem Golde, und behandelt es noch einmal
eben so, wie vorhin, einige Wochen oder Monathe
lang; und die Vereinigung wird nach und nach,
wie ihr es wünschet, erfolgen.

Die Möglichkeit der **Vermehrung der Tinc-
tur** habe ich im zweyten Abschnitte dieser Abhand-
lung aus dem Zeugnisse und den Beyspielen einiger
Neueren bewiesen; da das Zeugnis der Alten, ob-
wol unrechtmäßig, hier für ungültig angesehen wird.
Ob ich nun gleich nicht selbst von deren Wahrheit
einen Zeugen abgeben kann, sondern es dem Ur-
theile verständigerer Chymisten überlassen muß, so
will ich demohngeachtet dasjenige davon, zur Pra-
xis für die Liebhaber, hier beyfügen, was mir einer
von denenjenigen bekannt gemacht hat, welche, wie
ich oben erwähnt habe, mir treulich die ganze ge-
heime Arbeit entdeckt haben. Er sagte mir, man
müsse also damit zu Werke gehen: Nehmet von eu-
rem rubinfarbenen durchsichtigen Steine einen Theil
und von dem in der Vorarbeit verfertigten milchich-
ten Safte oder Butter zehn Theile. Verschließt
es Hermetisch, und digerirt es eine oder zwey Wochen
i[illegible]

in den gewöhnlichen gelinden Graden des Feuers von Grad zu Grad, und zwar so, daß zuletzt das Feuer recht stark werde. So ist es höchst fix und zur Vermehrung geschickt. Diese Arbeit wird mit Zuthun des frischen Milchsaftes noch einigemal wiederholet; und so gelanget man zu dem von so vielen nicht geglaubten hohen Grad der Vollkommenheit. Wenn nun ein Theil davon auf zehn Theile im Feuer schmelzenden Goldes aufgetragen wird, so wird das alles, wie die aufgetragene Tinctur und thut nun eben diese wundersame Wirkung in der Arztney und in dem metallischen Reiche, wie sie.

Und also habe ich nun meinem Versprechen gemäs mit möglichster Deutlichkeit und mit den nothwendigen Umständen der gelehrten Welt treulich nicht allein die Materie des Universalsteins beschrieben, sondern auch ihre Bereitung mitgetheilet; da denn auf diesen zwey Stücken die ganze Sache beruhet. Wolle doch der oberste Baumeister und HErr aller Welt, der HErr des Obern und des Untern, oder des Himmels und der Erden, daß nach meinem Zweck und Absicht die Verherrlichung seines hohen Namens, die Erkenntnis seiner göttlichen Wunder, meines Nächsten Heil, und meiner eigenen Seele Bestes hieraus erwachsen mögte!

Anhang.

Nachdem dasjenige, was eigentlich zur Bereitung des Universalsteins gehört, von mir abgehandelt

delt ist, so will ich nun auch für wißbegierige Forscher der Naturgeheimnisse einige Arbeiten hinzufügen, welche von andern sonst grossen Scheidekünstlern auf eben diesen allgemeinen Weg angestellet worden sind, obgleich solche den letzten Gipfel der Chymie nicht erstiegen haben, auch zum Theil, solchen zu ersteigen, sich niemals haben einfallen lassen. Denn sie haben entweder nur einen Theil der allgemeinen Materie, den flüchtigen oder den fixen, oder aber eine entfernte Materie, oder die mit fremden Dingen vermischt ist, zu ihrem Werke genommen. — Doch will ich dieses etwas kürzer behandeln, damit ich nicht über meine Schranken ausschweife, der ich nur von dem Universalsteine zu handeln willens bin. Das nöthige können sich allemal die gescheuten und klugen Scheidekünstler aus dem herausnehmen, so weit es zu ihrer Arbeit dienlich ist, was ich bisher von der Arbeit gemeldet habe. Sollte ihnen einer oder der andere Handgrif abgehen, so erbiete ich ihnen meine Dienstfertigkeit auf eben die Art, wie ich mich im vorigen der gelehrten Welt öffentlich in offenbarer Aufrichtigkeit zu erkennen gegeben habe.

So soll denn nun I.) die Arbeit aus dem Geist oder Wasser der Luft hier auftreten. Viele, denen GOtt nicht die ganze Materie des Universalsteins, oder den flüchtigen und fixen Theil zugleich hat lassen bekannt werden, haben den scharfsinnigen Schluß gemacht, daß alle irdische Dinge der Luft zu ihrem Fortkommen Nahrung und Unterhalt bedürfen, und daß wir in gesunder Luft gesund und

frisch

frisch, bey unreiner Luft aber krank sind. Da sie aber den wahren Sendivogianischen Stahl, oder die Erde, die von innerem fixen Salze geschwängert ist, nicht kannten, so haben sie sich jämmerlich zerarbeitet, diese geheime Nahrung aus der Luft, den zu zarten und flüchtigen Jovialischen Necktar zu fangen, zu verdicken und in einen beständigen und trinkbaren Saft zu verwandeln. Ich könnte verschiedene Arten, das Wasser der Luft aufzufangen, anführen: es mag aber an den selteneren genung seyn, woraus man mit Verwunderung die Mühe ersehen wird, welche diese sonst lobwürdigen Naturforscher angewendet haben.

1.) Ein gewisser Engländer und andere kamen her und arbeiteten nach folgender Vorschrift: Im März, wenn die Sonne in den Widder getreten, auch im April und May, nachdem es einige Wochen nicht geregnet hat, sondern der Thau wenigstens sechs, acht, oder zehn Tage reichlich gefallen ist, nach Mitternacht, gegen Morgen und wenn die Sonne aufgehet, decket man die im vorigen fünften Abschnitte angezeigte fette und fruchtbare Erde mit einem Schutz von einem Teller oder anderthalb Ellen breiten Holze gegen die Sonnenstrahlen. In der Mitte dieses Tellers ist ein rundes Loch, in welches ein geraumiger gläserner Kolben genau eingepasset wird, dessen Mundloch mit Leinwand wohl verwahrt und mit Hausblasen zugewichset wird, doch so, daß kleine Löcherchen, wie ein Hirsekorn groß, in dem Linnen bleiben. Das Glas geht zwey Finger breit durch den Teller durch, ohne die Erde zu

berühren. Nun wird ein Brennspiegel mitten in einen Teller oder Holz von gleicher Grösse eingepasset und einer Handbreit über den Kolben angebracht. Dieses Brennglas setzt man so gegen die Sonne, daß die Sonnenstrahlen dadurch auf den Kolben fallen. Damit fähret man drey Stunden fort, und der Kolben erhitzet sich. Der Weltgeist dringet aus der Erde durch die Löcherchen des Leinwands in das Glas; und der wässerichte Theil davon bleibt aussen umher an dem Leinewande hangen. Denn weil dieses klebericht gemacht ist, so läßt es den wässerichten Theil nicht mit durchgehen. Wenn das vorbey ist, so nimmt man den Kolben weg, und verschließt ihn aufs neue mit einem eben so zugewichseten Linnen, aber ohne Löcherchen, damit der flüchtige Gast nicht herauswische. Und so kann man alle Morgen den Weltgeist auffangen, bis man genung hat; aber doch immer an einem andern Orte. Denn durch diese Anstalt wird der Erde das flüchtige Luftsalz entzogen, so weit sie vor den Sonnenstrahlen von dem Teller bedeckt gewesen ist. Der Geist mit dem flüchtigen Salze wird behutsam und mit sorgfältigem Feuer rectificirt und mit dem Geist aus dem fixen Erdsalze vermischet, welcher besonders in offenem Feuer aus solchem Salze abgezogen worden. Man läßt beydes zusammen einige Zeit circuliren. Und so ist eine Arztney gemacht worden, welche auch in gefährlichen Krankheiten die seltenste Wirkung gethan hat. Aber zum Universalstein hat diese Vermischung nicht werden können, weil nicht vorher die rechte Vereinigung der beyden Anfänge geschehen ist.

2.) Was

2.) Was der scharfsichtige Herr Digbey in seiner Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele erzählet, daß nämlich einer seiner glaubhaftesten und aufrichtigsten Freunde durch gläserne Gefässe die in ein braunes oder purpurfarbenes Pulver niedergeschlagenen Sonnenstrahlen gesammlet habe, kommt beynahe mit vorigem überein, noch mehr aber mit dem gemeineren Versuche, welchen ein chymischer Filosof für das seltenste Geheimnis halten mag, da ein wohlpolirter runder Brennspiegel, wo die Strahlen in der Mitte zusammen laufen, in freyer Luft der Sonne ausgesetzt wird, wenn es am heissesten ist. So fährt man einige Tage fort und nimmt ihn allzeit wieder weg; und in der Mitte des Spiegels hänget sich ein schneeweisses Salz an, das man mit dem Messer abschabet in ein Glas. So können von diesem wunderbaren Salze in einigen Tagen zwey und mehrere Lothe gesammlet werden.

3.) Erzählet Friedrich Hofmann in seinem Schlüssel zur Schröderischen Farmacevtik B. 3. K. 3. daß der bekannte Burrhus und der Obristlieutenant Kranach eine grosse Menge Luftwassers sich gesammlet haben, durch Hülfe eines gewissen grossen gläsernen Filtrum, dessen Oefnung unten zugemacht gewesen und welches mit Eis oder kaltem Wasser, Salpeter und Salmiack angefüllt, den Sonnenstrahlen ausgesetzt worden, wo von aussen die in der Luft häufigen Dünste sich angesetzt, und in ein untergesetztes vor der Sonnenwärme verwahrtes Glas sich heruntergezogen haben.

4.) Eine andere Art, die Luft zu fangen und zu verdicken, beschreibt der berühmte Italiänische Arzt Fabrizio Bartholetti in seiner Cur der Engbrüstigkeit, indem er durch ein dorten abgebildetes Trompetenförmiges gläsernes Instrument das Luftwasser anziehet und sammlet, welches er nachher zu Krystallen schiessen lässet, die in Brustzufällen und sonsten vorzügliche Dienste thun.

5.) Noch ein anderer stellte dem Hermetischen Vogel auf folgende Art nach. Oben unter dem Hausdache oder im obersten Stockwerke des Hauses wird ein gewöhnlicher chymischer Ofen mit einer Aschenkupelle gesetzt. Darauf setzet man eine grosse Fiole, und auf deren Hals fügt man eine andere Glasröhre hinein, welche am Ende einen Anhang, wie ein abgekürzter Helmschnabel, hat. In diese gläserne Röhre löthet man ein gläsernes Filtrum, dessen Löchlein kaum wie ein Senfkorn groß ist. Nach Mitternacht wird der Ofen sanft gehitzet, und die Röhre mit ihrem Filtrum aus dem Fenster gegen Morgen hin zugeleitet. So stehet sie im übrigen wohl verwahrt und beschlossen bis die Sonne aufgehet; und in einem Gläschen, das an den Anhang der Röhre angehänget wird, wird sich ein gut Theil Luftwasser gesammlet haben, das man ausschütten und neues darinn sammlen kann, übrigens aber in einem wohl verwahrten Glase aufheben muß.

6.) Andere bedienen sich mit dem **Michael Sendivog** und Johann Staritz folgendes Werkzeuges: Man macht ein kupfern Gefäß, wie eine Retorte. Das kann aus zwey, drey und vier Stücken

cken zusammengesetzt seyn. Die Oefnung muß so klein seyn, daß nach dem Sendivog kaum ein klein Nadelspitzchen durch kann. Unten wird eine Röhre mit einem Gefässe angebracht, das statt des Recipienten dienet. Eine Handbreit drüber ist eine Röhre zum ansaugen mit dem Munde. Mitten darinnen ist ein Absatz gemacht, um einen grossen Schwamm drauf zu legen, auf welchen Marmor oder verkalchte Kieselsteine gestreut werden. Die spitze Oefnung dieser Maschine legt man zum Fenster hinaus, und durch das unten angebrachte Röhrchen zieht man mit dem Munde die Luft an, welche sich in den verkalchten Marmor einschlängelt. Dieser theilt solche dem darunter befindlichen Schwamme mit; und so destilliret durch die Röhre das Luftwasser in das untergesetzte Gefäs. Die Stube zu dieser Arbeit muß eingehitzt seyn; und je heisser sie, und je kälter die Luft aussenher ist, desto mehr wird die Wirkung der Erwartung gemäs erfolgen. Auch erfolgt zur Nachtzeit eine reichlichere Wirkung, als am Tage, weil dann die Luft dicker und dichter ist.

7.) Der Pater Caballus, ein berühmter Italiänischer Scheidekünstler, hat unter allerhand Merkwürdigkeiten auch eine Art, den **Luftgeist** zu fangen, angegeben, welches auch noch sonst andere mehr gethan haben. Weil aber solche Arten theils mit den vorigen übereintreffen und eine Aehnlichkeit haben, theils auch ich nicht gern zu weitläuftig werden mögte, so will ich solche nicht berühren.

Ob aber nun das nach allen diesen angezeigten Arten erhaltene **Luftwasser** genugsam und recht ge-

 schwän-

schwängert sey mit dem ächten und reinen Weltgei-
ste, das mögen andere beurtheilen. Daher gelan-
gen auch diese Arbeiter keinesweges zu ihrem rechten
Zweck, zum Universalsteine. Denn es fehlt ihnen
überdem auch die Helfte des Werks, das fixe Erd-
salz, oder der Sendivogianische Stahl, der filoso-
fische Magnet. (*) Und dennoch werden aus die-
sem Wasser, wenn es in den balsamischen Jahrszei-
ten nach den obangeführten Vorschriften bereitet
wird, Arztneymittel von grosser Kraft gemacht;
wovon Peter Johann Faber, Nietner, Friedrich
Hofmann und mehrere andere verborgen, d. i. ohne
Vorschrift der Arbeit, reden. So hat sich ein ge-
wisser Mann mit folgender aus diesem Wasser berei-
teten Arztney einen grossen Ruhm erworben. Er
lies das aufgefangene Wasser eine zeitlang im Kel-
ler zur Fäulung stehen. Dann destillirte er es be-
hutsam in einem gläsernen Kolben. Das abgezoge-
ne digerirte er wieder mit dem zurückgebliebenen.
Dann rectificirte ers, goß den übergegangenen Saft
wieder auf den Todtenkopf, und sezte es in Keller.
So

(*) Ein gewisser Vogt der Universität Marburg, Namens Grimmel, machte sich aus dem Urinsalze einen solchen Magneten des Aethers, und bereitete damit einen so fixen feurigsalzigen Saft, der in grossen krystallklaren fettichten Tropfen auf glühende Kohlen getröpfelt nicht verrauchte, sondern wie Quecksilber im Feuer flüssig stehen blieb. Dieser Saft in wenigen Tropfen eingenommen, that Wunder in Krankheiten, und weckte selbst den Urheber dieser Medicin, so zu sagen, noch einmal vom Tode auf, daß er wieder aufstand und noch einigemal in der Stube auf und ab gieng, ehe er starb. Der Uebers. D.

So erfolgte eine schöne Krystallisation. Die Krystallen nahm er, und reinigte sie mit Regenwasser, und brauchte sie glücklich in verschiedenen, auch in den hartnäckichtsten Krankheiten.

II.) **Die Arbeit aus dem Regenwasser.** Diese ist folgende. Im März um das Aequinoctium, oder auch im April und May, wird das Regenwasser oder eine gute Menge vom Gewitterregen gesammlet, und durch Kochen, doch nicht zu stark, in einem fort abgedunstet, bis es anfängt, dick zu werden. Dann destilliret es aus einem Glaskolben bis zur Honigdicke. Dieses Extract oder Salz löset in einem guten Theil Regenwasser auf, und feuchtet damit eine fette, fruchtbare, oder solarische Erde an, welche ich oben einigemal erwähnt habe. Machet davon einen dicken Brey. Setzet solchen also zwey Wochen der Luft aus. Danach feuchtet ihn wieder auf eben die Art an, und laßt ihn wieder zwey Wochen lang stehen; und thut das so drey und viermal. Dann destillirt es mit lindem Feuer aus einem Glaskolben, so wird ein fast fettichter Geist mit dem flüchtigen Salz herübergehen. Den Geist rectificiret einigemal behutsam und langsam; und wenn er von seinem Flegma geschieden, so thut das flüchtige Salz darunter. Aus dem Todtenkopfe lauget das fixe Salz heraus mit Regenwasser. Reiniget es, und laßt es anschiessen. Davon mischet einen Theil zu zehn Theilen des mit dem flüchtigen Salze geschwängerten Geistes. Thut einen oder zwey Theile Goldkalch hinzu. Digeriret und circuliret es in gelindem Feuer, so wie es oben beym Universalsteine gezeiget

 worden

worden ist. Je långer es stehet und je fleissiger es in Acht genommen wird, ein desto vollkommneres und ädleres dem Universalsteine ähnliches Medicament sowol, als Tinctur auf die Metallen, erhält man.

III.) Die Arbeit aus dem Schnee. Eben so wie ein gewisser Mann seine Arbeit auf das Regenwasser verwendet hat, so hat ein anderer den Schnee und dessen Salz bearbeitet. Ob dieser nun gleich nicht so viel flüchtig Salz giebt, als das Regenwasser, so konnte der Arbeiter dennoch fast einen gleichen Ausgang sich davon versprechen, da der Schnee einen gleichen von den obern Einflüssen der Gestirne gesegneten Anfang hat.

IV.) Arbeit aus dem Thau. Nicht weniger haben einige geschickte Chymisten viele Zeit auf die Untersuchung des himmlischen Schweisses, des Thaues, vornehmlich des Maythaues, verwendet; und das nicht mit Unrecht, oder ohne Grund. Denn auch der gemeine Mann weiß, daß solcher das Vehikul der balsamischen ätherischen alles belebenden Kraft sey, wovon die heilige Offenbarung und viele andere Bücher sattsame Zeugnisse geben. Wenn nun gleich das Wesen des Thaues hauptsächlich in dem flüchtigen Luftsalze bestehet, so kenne ich doch einen fleissigen und Naturkundigen Arzt, welcher daraus ein wunderbares sehr wirksames Genesmittel auf folgende Weise gezogen hat. Er lies im May vor Sonnenaufgang den Thau von Waizenfeldern und Wiesen, nicht auf die gewöhnliche Weise mit Tüchern, sondern in Schüsseln auffangen. Denn das

Lein

Leinwand ziehet den besten fetten balsamischen Theil des Luftsalzes zu sich in seine Löcherchens, und verschlucket ihn. Eine oder mehrere Wochen durch wird der gesammlete Thau in Keller in Gläsern hingesetzt, daß er seine Unreinigkeiten einigermassen absetze. Dann destilliret ihn im Marienbade sehr gelinde und behutsam. Denn sonsten zerreissen gewiß die zum Ausgang erregten von häufigem flüchtigen Salze schwangeren Geister das Glas. Diese müssen nebst ihrem flüchtigen Salze durch wiederholte Rectification von ihrer Feuchtigkeit geschieden und dann in einem Glase wohl verwahret werden, daß sie nicht wieder in die Luft gehen, woher sie gekommen sind. Den von der Destillation zurückgebliebenen Satz calciniret und lauget daraus mit seinem eigenen Flegma das fixe Salz. Wenn dieses durch Auflösung gereiniget worden, so giesset den mit flüchtigem Salz geschwängerten Geist darauf, und bringt es dann durch Circulation in einer Fiole in gelinder Wärme zu seiner Vollkommenheit.

V.) **Die Arbeit aus dem innern fixen Erdsalze.** So wie nun viele sich mit dem Luftschweisse, dem Thau, als dem flüchtigen Theile, abgegeben haben, so sind auch viele auf den blossen fixen Theil, das Erdsalz, verfallen; und zwar ebenfalls nicht ganz vergeblich und unglücklich. Und da dieses Werk vorhin beschriebenermassen durch Destillation, Extraction, Digestion und Salzmachen ebenfalls vollbracht worden ist, so will ich durch verdrießliche Wiederholungen darinnen nicht weitläuftig werden. Denn es ist hier fast kein Unterschied, als daß sie

den nothwendigen flüchtigen Theil hier nicht damit vereiniget haben.

VI.) Ein gewisser chymischer Arzt von hohem Range hatte folgenden aus den vollkommenen Körpern aller drey Reiche ins Enge gebrachten Saft unter seinen Geheimnissen. Nehmt vier Loth von dem Weltsalze oder Luftsalze, zwey Loth Erdsalz, ein Loth vom Salze der kleinen Welt, und ein halb Loth Weinsteinsalz. Löset es in höchstrectificirtem Weingeiste auf, und circulirt es in einem gut verwahrten Kolben. Dann destillirt es, so kommt ein rother Saft herüber, der mit dem Trinkgolde einerley Wirkung thut. Die Dosis sind zehn bis zwanzig Gran. Das Weltsalz aus der Luft wird also gemacht. Setzet Lemnische Erde einige Wochen an einen hohen Orte der Luft aus, und ziehet mit Regenwasser das Salz aus. Das Erdsalz wird nach den Regeln der Kunst aus Turf und Holländischen Steinkohlen bereitet. Doch kann auch statt derselben andere Lemnische Erde genommen werden.

VII.) Das Schröderische Goldöhl, das auf dem Wasser schwimmet, wovon wir oben im dritten Abschnitte erwähnt haben, wird also heraus gebracht: Man lauget mit Märzregenwasser das Salz aus einer fetten Erde, (z. E. aus dem Märgel) welche salzicht schmecket, und worauf Klee und andere fette Kräuter wachsen, und welche nicht tief in der Erde liegt, daß sie vom Weltgeiste desto besser angeschwängert sey. Man dunstet dieses Salz ab, und reiniget es durch einige Auflösungen. Aus diesem Salze und einer fetten Erde macht man Kugeln,

und

und treibt in einer Retorte den Geist heraus, der hernach rectificirt wird. Aus dem Todtenkopf lauget man das Salz und thut einen Theil davon zu dem rectificirten Geiste. So habt ihr ein Auflösungsmittel, welches das Blattgold auflöset. Giesset den Geist auf das Blattgold und laßts einige Zeit stehen, um die Auflösung desto genauer zu machen und das Salz aus der Luft anzuziehen. Je länger es steht, desto besser ists. Danach ziehet einigemal einen rectificirten Weingeist darüber ab, welcher mit etwas flüchtigem Urinsalze oder Salmiakgeiste geschärft sey. So laßt es dann einige Zeit stehen, so färbt sich das Auflösungsmittel, und oben auf schwimmet ein rothes Oehl, das im Marienbade abgezogen und davon geschieden wird. Geschiehet die Arbeit im März, wo der Weltgeist kräftiger wirket, so wird sie desto wirksamer. Die Dosis sind wenige Tropfen. Und ein jeder kann auf die seltenste Wirkung derselben den Schluß machen, da das Oehl und seine Röthe nicht von dem Auflösungsmittel, sondern von dem innigst aufgeschlosseuen Golde herkommt. So weit Herr Schröder! — Wozu ich noch setze, daß zwar dieser Mann auf eine vielen unglaubliche Weise die Bande des vesten Goldes aufgelöset, und ein vortrefliches Genesmittel erhalten habe: Aber zum völligen Universalstein ist er doch nicht gelanget. Denn er hat nicht alle obbemerkten Handgriffe, besonders nicht die innigste Vereinigung des flüchtigen Salzes mit dem fixen Erdsalze beobachtet.

VIII.) Es giebt noch allerhand Goldtincturen, Auflösungen und Extractionen, welche, ohngeachtet

tet einer nicht völlig erfolgenden Aufschliessung des Goldes, doch nicht ganz zu verachten sind, vornehmlich, wenn sie vom fixen Erdsalze (*) oder vom flüchtigen Luftsalze etwas haben, und also einem wahren Trinkgolde ähnlich und verwandt sind. Eine solche beschreibt Herr Langelott in seinem Schreiben an die Naturforscher und sonsten; und eine solche hat die göttliche Weisheit meine Wenigkeit ausarbeiten zu lassen gewürdiget. — (**) Noch verschiedene andere Auflösungemittel für das Gold haben sich allerhand chymistische Dädalen erdacht. So ist die Tinctur, die aus einem nach dem Basilius gemachten Goldkalch mit Zimmtöhl ausgezogen wird, in ihrer Wirkung nicht zu verachten. Der selige Herr D. Michaelis zog solchen Goldkalch mit einem aus dem Bleyerzte genommenen Geiste aus, und gab es oft als eine wahrhafte Stärkung. Ein vornehmer Chymist schätzet den Geist vom wohlgesäuerten Brodte sehr hoch, wenn er einigemal behutsam rectificirt und hernach mit dem Alkohol des Weins gemischt und circulirt wird. Noch kräftiger würde ein solcher mit Thau oder Regenwasser destillirter Brodgeist seyn, wenn er nach der höchsten Rectification der Sonne in einem Glase oder der Luft ausgesetzt würde,

(*) Ja! wenn das Erdsalz aus der rechten Erde bereitet ist, so lasse ich das gelten. Denn diese Erde zerstöhret an sich schon das Gold durch ihr Feuer, und machet es flüchtig. Der Uebers. D.

(**) Habe ichs nicht oben vorher gesagt, worinnen unsers Autors Arbeiten bestanden haben? Ob er aber die rechte Erde dazu gebraucht habe, das ist eine andere Frage. Der Uebers. D.

würde, wo er in wenig Stunden, wie ein Rubin, so roth wird. Man sehe davon den Robert Fludd und Johann Tacke. Ein anderer machte im Tiegel eine Schicht von Goldblättchen und Bimstein. Im Schmelzfeuer zieht dann der Bimstein (*) die Tinctur des aufgelösten Goldes an sich, welche hernach leicht mit einem von Salmiakgeist geschärften Weingeiste ausgezogen werden kann, u. s. w. Herr Hartmann schätzte folgende Bereitung eines Goldkalches und Tinctur sehr hoch, wenn er gefeilt Gold mit Hirschhorn reverberirte, so daß das Gold im Töpferofen davon wie incarnatfarben wurde. Andere brauchen die süssen Salzkrystallen, den flüchtigen Geist des Weinsteinsalzes, den Salmiakgeist, Geist und Salz aus dem Menschenblute, Hirschhorn, Urin; das Oehl, Geist und Salz vom Ruß, Bernstein, u. s. w.

IX.) Einige suchen in einem jeden der drey Reiche insbesondere den allgemeinen Stein, wovon ich nur zu einem Beyspiele den Animalischen Stein hiehersetzen will. Kluge einsichtvolle Leser werden leichtlich merken, daß diese Arbeit nicht so ganz vergeblich sey, welche in folgendem bestehet. Sammlet von einem zwölf bis funfzehn Jahr alten Jünglingen achtzig oder hundert Pfund Urin auf, wenn die Sonne im Widder ist. Laßt ihn zwey Monathe im Keller stehen und faulen. Dann füllet den dritten Theil eines Glaskolbens damit an, und destilliret den

(*) Bimstein thut es gewiß nicht. Aber durch einen andern Stein wäre freylich diese Arbeit leichtlich zu machen. Darüber mögen meine Leser nachdenken. Der Uebers. D.

den Geist in gelindem Feuer, bis die Adern im Glase aufhören. Den verwahret wohl. Legt einen andern Recipienten vor, und fahret fort, auch das Flegma abzuziehen mit verstärktem Grade des Feuers. Das behaltet wieder allein. Den rückständigen Saft giesset in eine irdene Retorte, und destilliret gradweise mit einer Vorlage, bis rothe Tropfen fallen. Verstärkt das Feuer, so kommt das Oehl. Gebt noch stärker Feuer und zuletzt bis zum Glühen, daß sich der Todtenkopf verkalche. Eben so verfahret mit der ganzen übrigen Masse des gesammleten Urins. Dann rectificiret euren gesammleten Uringeist in einem Kolben mit lindem Feuer im Sande. Geist und flüchtig Salz wird allemal zusammengethan, und die Rectification siebenmal oder so lange wiederholt, bis keine Unreinigkeiten mehr sich absetzen. Dann wird auch das erhaltene Flegma des Urins eben so lange und oft rectificiret und die Unreinigkeiten weggethan. Danach lauget mit dem Flegma das fixe Salz aus dem wohlverkalchten Todtenkopfe. Rectificiret dasselbe, bis es krystallinisch werde, und in gelinder Wärme fliesse und also flüchtig gemacht sey. Verwahrt es wohl vor der Luft. Die Remanenz endlich verkalchet und süsset wohl aus, daß es eine blosse todte ganz trockne Erde werde. Darauf giesset euer aufs möglichste von Feuchtigkeit abgesondertes Oehl. Mischt es wohl, und destillirt es gradweise mit starkem Feuer aus einer Retorte. Das destillirte Oehl giesset auf eine wohlcalcinirte bolarische Erde, welche vorher ausgesüsset und trocken sey. Destilliret, wie vorhin, und siebenmal mit allezeit neuer Erde; so wird das Oehl recht rein, und verlieret seinen üblen

Geruch.

Geruch. — Die Erde thut zusammen und verkalchet sie eine halbe Stunde. Giesset Wasser drauf, das wird blau; und wenn es verdunstet, so erhaltet ihr ein grünes Salz, welches dem Kupfer seine Röthe nimmt und äusserlich dem Silber es gleich macht. — Nun kommt die Zusammensetzung und Fixation. Nehmt drey Theile von dem fixen Salze in einem wohl zugemachten Kolben, setzt es auf eine Sandkupelle bey gelindem Feuer; so wird das Salz wie Wachs fliessen. Haltet diesen linden Grad des Feuers. Dann nehmt ein Theil eures Oehls, thut den Deckel vom Kolben ab und thut einen Tropfen davon hinein, und macht geschwind wieder zu, bis der Tumult im Glase sich legt und das fixe Salz das Oehl eingeschlucket hat. So fahret fort, bis das Oehl alles hinein gegangen ist. Danach nehmt zwey Theile vom obigen Geiste und tröpfelt es eben so nach grade darauf. Wenn alles hinein und zu einer Substanz geworden ist, wird das Glas Hermetisch zugesiegelt und in ein Marienbad mit immer einerley Grad der Wärme eingesetzet, bis es anfängt, roth zu werden. Dann nimmt mans heraus und setzt es auf Aschen, so hoch als die Materie im Glase stehet bedeckt mit der Asche. In gleichem Grade wird es da digerirt, bis die schönste Röthe erscheinet. Dann setzt den Kolben ganz zugedeckt in Sand und mehret von drey Stunden zu drey Stunden das Feuer. Im vierten Grade endlich erhaltet es vier und zwanzig Stunden. — Und so ist der Stein fix und vollkommen. Drey Tropfen heilen alle Krankheiten. Ein Tropfen macht ein ganz Pfund Wein oder Wasser roth. Thut man nun zu diesem Steine den vierten

Theil Goldöhl, ehe das Glas zugesiegelt wird, und hält es acht und vierzig Stunden in der stärksten Hitze, so wird es ein rubinrothes Salz oder Stein, der alle unreine Metallen reiniget. Das weisse Elixir kann man also machen: Mischet ein Loth des oben erwähnten Geistes, zwey Loth des fixen Salzes und drey Loth Silberöhl zusammen, und macht es wie bey dem rothen Elixir. So erhaltet ihr nicht nur einen vortreflichen Stein gegen Krankheiten, sondern der auch Bley, Kupfer, Zinn und Quecksilber in Silber verwandelt. —

Dieser Anhang mag vor dasmal genung seyn, damit nicht daraus eine besondere ganze Abhandlung werde. Ich bitte meine Leser, daß sie dieses eben so aufrichtig denkend aufnehmen wollen, als ich es geschrieben habe. Ich gestehe nochmals, daß ich dieses alles größtentheils nicht selbst gearbeitet habe. Aber dennoch kann ich heilig versichern, daß alles das von den größten Chymisten unserer Zeit erfunden und ausgearbeitet worden sey. Und ich habe es nicht sowol aus ihren Handschriften, als aus ihrem eigenen Munde. Und so unterwerfe ich es dem Urtheile vernünftiger Scheidekünstler, mit denen ich es eigentlich nur zu thun habe. Ich hoffe, sie werden, um die Wahrheit mehr und mehr zu erforschen, auch das ihrige freundschaftlich beytragen, und so zu den ruhmwürdigen Erfindungen unserer Vorfahren neue ähnliche oder auch grössere, wenn GOtt will, hinzuthun.

Was im übrigen Peter Borell in seiner chymistischen Bibliothek, die 1654. zu Paris, und 165[illegible]

zu Heidelberg herausgekommen, anführt, daß die Engländerinn, Maria Rante, vorher gesagt habe, der Stein der Weisen werde im Jahre 1661. eine ganz bekannte Sache werden, das überlasse ich dem Urtheile und der Erwägung solcher Leute, die es verstehen.

Noch ein Wort, meine Leser, habe ich Ihnen zu sagen, ehe ich schliesse. Ein gut Theil von Ihnen wird böse auf mich seyn, daß Sie Ihren Zweck bey Lesung dieser meiner Abhandlung nicht erreicht haben. Denn Sie werden geglaubt haben, hier würden Sie auf einmal alle Räthsel aufgedeckt finden. Sie werden nebst dem Stein der Weisen hier alle Reichthümer, Ruhm, Ehre, Gesundheit und die zauberische Verwandlung der Metalle zu finden geglaubt haben. Und diese Freude habe ich Ihnen verbittert und gestöhret durch so vielerley Umstände, ja selbst durch Abmahnungen, die ich im vierten Abschnitte vorgebracht habe. Aber, meine lieben Leser, was klagen Sie? umsonst ists, daß Sie mich anklagen. Sie sollen denken, daß das nicht meine, sondern Ihre Schuld ist. Denn warum mischeten Sie sich in fremde Dinge, die ihren Beruf gar nichts angehen, und doch so wichtig und ernsthaft sind? Warum wollte der Schuster nicht bey seinem Leisten und der Schneider bey seinem Fingerhute nicht bleiben? Ich bedaure Sie, und bitte: bleiben Sie künftig bey Ihrem Berufe und fragen sich beständig: Weswegen bin ich da? (u. s. w.) — Doch damit ich Ihnen die aufgerührte Galle ein klein bischen wieder beruhigen und die von Armuth und

Schrecken betrübten Geister wieder stärken mögte, so hatte ich mir vorgenommen, Ihnen noch einigen angenehmen und nützlichen Trost zu ertheilen und den Schaden wieder gut zu machen. Ich hatte aber meinen Freunden vest versprochen, diese Abhandlung auf die Messe herauszugeben. Nun ist die Zeit zu kurz; und ich muß den Faden hier abbrechen und das weitere auf eine andere Gelegenheit verspahren, etwann wenn eine zweyte Auflage dieser Abhandlung erfolgen wird. Sie müssen mir also verzeyhen. Dennoch kann ich es nicht übers Herz bringen: ich muß wenigstens für die Gesundheit noch einen Trost hier beyfügen. Und das gehet vornehmlich Sie an, meine schönen jungen Aerzte, um dem Kranken, Ihrem Nächsten, helfen zu können; da Sie vielleicht hinterrücks mit vielem Eifer zuerst auf diese wichtigen Dinge gefallen sind. Lernen Sie fürs künftige ein bischen sachter zu gehen, damit Sie nicht die Reue zu theuer kaufen müssen; und wenn Sie erst in der Arztneykunst recht vesten Grund gefaßt haben, dann gehen Sie Schrittweise bis zu diesen hohen Dingen fort. Denn die vernünftige und die christliche Chymie, wenn ich so sagen darf, will abgewartet seyn. Erforschen Sie vielmehr erst das niedere und wachen Sie mit Gebet und Arbeit über der Erfindung anderer guter Mittel. Ein solches will ich jetzt, um Sie anzureizen, hier beybringen. Schon länger als zehn Jahre ist eine gewisse sogenannte Nefritische oder Solarische Tinctur im Rufe, und wird häufig, nicht ohne Grund, gesucht und verkauft. Denn in scorbutischen und ähnlichen Krankheiten, die von einem Tartar oder Säure in unsern Säften im Gekröse

kröse und in den Nieren entstehen, hat sie grosse Hülfe
geschaffet, wie noch jetzo. Nun will ich zwar nicht
sagen, daß ich hier derselben Bestandtheile und Be-
reitung lehren will, indem ich wohl weiß, daß die
Besitzer ein Geheimnis daraus machen, und ich mei-
nem Nächsten in keinem Stücke Schaden thun mag.
Aber ich will eine ähnliche, zum Besten der Kranken,
hiehersetzen, und zwar folgende: Nehmt gleiche
Theile von weissem Weinstein, reinen Salpeter,
Spiesglaserzt und Kieseln, die einen solarischen
Schwefel haben, wie viele Kiesel haben. Mischt es
in Pulver und befeuchtet es nur ein wenig mit May-
thau oder Regenwasser, damit nicht die Kraft zu sehr
verdünnet sey, wie es die Geizhälse machen, die
nur gern viel haben wollen, wenn es gleich unkräf-
tig ist. So haltet es einige Wochen oder Monathe,
je länger, je besser, und durch den Salpeter die
Aufschliessung zu bewürken, und alles zu vereinigen.
Dann destilliret es in einer Retorte, die hinten eine
Röhre hat. Den besten Ofen zu einer solchen Ar-
beit kann man zu Leipzig in des seligen Herrn D. Mi-
chaelis Arbeitszimmer sehen, das jetzt der Herr D.
Zittmann inne hat. Denn da ist statt der Kupelle
ein Topf mit zwey, drey, auch vier Röhren ange-
bracht, wo die Recipienten vorgelegt werden. Dar-
inn thut man Löffelweise nach und nach die vermischte
Materie, so kommt schnell eine ausserordentlich-ro-
the Tinctur, die zu dreyssig bis funfzig Tropfen ge-
geben wird. Man giebt sie zur Präservation zwey
bis viermal in der Woche nach gebrauchten allgemei-
neren Mitteln. Will man aber eine scorbutische oder
andere langwierige Krankheit, als Hypochondrie

und Nierenzufälle u. s. w. heilen, so giebt man si
zweymal auch dreymal des Tages. Auss.r der kräf
tigen Wirkung, die sie hat, vergnügt sie auch das
Gesicht mit ihrer deutlichen standhaften Röthe, di
gleich anfangs in dieser Tinctur sich zeiget, und wel
che sonst so viele geschickte und versuchte grosse Schei
dekünstler vergeblich bey verschiedenen Arztneymit
teln gesucht haben.

Noch muß ich abermals, wie vorhin, auch un
Verzeyhung bitten. Denn ich hatte anfangs ver
sprochen, daß ich dieser meiner Abhandlung des be
rühmten Peter Johann Fabers geheime Schrift a
den Herzog Friedrich zu Holstein anhängen wollte
eine Schrift, welche wegen ihrer Seltenheit und Be
sonderheiten, auch wegen der deutlichen Erklärun
der chymistischen Ausdrücke und Kunstworte ihr Lo
verdienet. Aber wegen der schon oben angeführte
Kürze der Zeit bey der mir zu schnell auf den Hal
kommenden Messe, muß ich, weil ich meinen Freun
den das Wort gegeben, die Herausgabe solche
Schrift bis auf eine andere Gelegenheit, auch w
der meinen Willen, verschieben.

Und nun noch lasse ich Sie, meine Leser, nic
los. Ich muß noch ein einzig Wort hinzufü
gen. Ihrem Andenken wird noch nicht entfalle
seyn, was ich oben im dritten Abschnitte zum B
weise der Wahrheit und Möglichkeit eines allgeme
nen Steines, sowol aus Vernunftgründen, als au
der vielfachen Erfahrung, beygebracht habe. Ein
sehr merkwürdige Geschichte aber ist mir dorten u
vermerkt aus dem Sinn gekommen. Die muß i
hi-

hier noch als einen seltenen Zusatz zum Ueberfluß beyfügen. Als im Jahre 1656. ein gewisser Herzog, einer der vornehmsten in Deutschland, von der Welt schied, so lies der sehr ehrwürdige und ansehnliche Mund eines andern grossen Fürsten, der nun auch schon im Jahre 1669. verstorben ist, und als ein Verwandter von jenem mit ihm eine besondere Vertraulichkeit und Freundschaft unterhalten hatte, folgende Worte gegen seine gegenwärtigen ganz erstaunten Minister von sich hören: Ich weiß zuverlässig, daß der verstorbene Herr allzeit ein Stück vom Steine der Weisen, wie eine Bohne groß, in rothe Seide gewickelt, am Halse getragen hat, welches er als einen geheimen und unschätzbaren Schatz lange Zeit aufgehoben hatte, und welches ich mit diesen meinen Augen gesehen und in meiner Hand gehabt habe. Da aber kaum noch jemand was davon wissen wird, so fürchte ich, die um ihn sind, werden nichts davon verstehen und es lassen, weil sie nicht wissen, was es ist und was sie daran haben. — Aus diesen Worten beweise ich nicht allein die Wirklichkeit des Steins, sondern es erhellet auch aufs neue daraus, daß die allwissende göttliche Vorsicht, aus uns ganz unbekannten Ursachen, dieses höchste Geheimnis nicht bekannt haben will. Denn da ich gewiß wußte, daß diese Worte aus einem so frommen und jedermann verehrungswürdigen und mit Recht jederzeit verehrten Munde vollkommen der Wahrheit gemäs waren, so habe ich mich nachdem oft verwundern müssen, wie es gekommen, daß dieser ruhmwürdige Herzog diesen unvergleichlichen Schatz so lange im Verborgenen hat ruhen und müs-

sig liegen lassen, und ihn nicht zum Trost der Kranken, nicht zum Trost der Armen angewendet hat; zumal da er in dem unseligen Deutschen Kriege oft ähnlicher goldener Hülfsmittel benöthigt gewesen ist. Denn er bewies sich immer als den eifrigsten Verfechter des gedruckten und beynahe unterdruckten Vaterlandes. Gewiß diese kleine Bohne hätte bey aller ihrer Wenigkeit wachsen und zu einer ungeheuren Menge Gold aufkeimen können; wenn zumal sich ein verständiger Chymist eingefunden hätte, der die Vermehrung des Steins gehörig verstanden hätte. Aber, aber, was ich schon oft gesagt habe, das wiederhole ich hier aufs neue. Unter dergleichen wichtigen Dingen ist etwas für uns Unerforschliches und wahrhaftig Göttliches verborgen.



II.

Abbildung der geheimen Filosofie;

eine ächte Vorschrift, den Stein der alten Weisen zu machen,

von

Claude Germain, (*)

Doctor der Arztneyw. aus Paris, u. s. w.

Nihil est tam absconditum, quod non aliquando manifestum fiat.

(*) Ein Freund, der diese Abhandlung uns übersetzt liefert, glaubte, daß unter dem Namen Claude Germain der Deutsche Gabriel Clauder versteckt wäre, und daß dieser nur hier als in einem Nachtrage das noch entdecken wolle, was in seinem vorigen Werke fehle, die Bereitung des mineralischen eigentlichen Merkurs der Filosofen. Ob ich nun zwar diese ganze Meynung für ungegründet und den Herrn D. Claude Germain für einen wirklichen Leibarzt der Pohlnischen Königinn Louise Marie halte, so habe ich dennoch diese nebst des Uebersetzers Anmerkungen deutlich geschriebene Abhandlung vom Goldsteine den Lesern nicht vorenthalten wollen. Können sie auch solche mit des D. Clauders Arbeit zusammenreimen, so will ich ihnen das nicht mißgönnen. So viel sieht man freylich, daß die in der folgenden Abhandlung enthaltene Arbeit des blossen Goldsteins, so richtig sie seyn mag, noch mangelhaft ist. Der Herausg. S.



Zuschrift
an den König,
Johann Casimir von Pohlen, u. s. w.

Ew. Königl. Majestät geruhen mir zu bewilligen, daß ich das grosse und wahrhaftig Königliche Werk unter Dero hohen Namen ans Licht bringe, welches ich halb wider Willen und selbst unglaubig an Dero Hofe auf Befehl Dero Allerdurchlauchtigsten Gemahlin, der Höchstseligen Königinn Louise-Marie von Mantua, und unter Dero eigenem höchsten Schutze mehrentheils glücklich zu Ende gebracht habe. Mein Vorgänger und Lichtträger in dieser Dunkelheit der weisen Naturkündiger war der ädle Pohle Sendivog, dieser scharfsinnige Erfinder des fysischen Steins. Die gelehrte Welt wird daraus erkennen, mit welchem Feuer und ädler Wißbegierde Dero heldenmüthige Gemahlinn die nützlichen Naturgeheimnisse zu forschen bemüht gewesen sey; und wird erkennen, daß es unter Dero getreuen Pohlen, die die mehresten mit größtem Unrecht Barbaren nennen, Leute gegeben hat, welche diesen allerverborgensten Theil der Filosofie glücklich und mit Nutzen bearbeitet haben; da gegentheils von meinen Landsleuten solcher auch dann nicht einmal anerkannt werden will, wenn er sich ausgearbeitet darstellt, sondern von ihnen mit aller Gewalt aus der Reyhe aller Künste und Wissenschaften ausgestos-

stossen wird. Ich habe es daher auch für billig gehalten, daß dieses mein Gemälde oder Abbildung der verborgenen Weisheit an dem Altar Ew. Majestät aufgehänget werde, da solches die dem gemeinen Blicke verborgenen Schlupfwinkel der Natur darstellet; der Natur, welche GOtt der erhabene Schöpfer aus einem geistigen unsichtbaren Wesen geschaffen hat, daß sie die Regentinn der ganzen irdischen Welt und aller ihrer Veränderungen der Entstehung und Zerstöhrung nach vorgeschriebenen Gesetzen seyn sollte. Die Herrschaft der Könige wird durch die Gränzen weniger Länder und kurzer Jahre eingeschränkt: aber die Natur herrscht unumschränkt bis zum Ende der Welt, ergießt sich überall und erfrischet alles durch ihre Gegenwart, was da ist. Wer sollte nun, Sire, wol so niederträchtig seyn, daß er eine solche mächtige Kraft, mit Majestät und Schönheit verbunden, nicht bewundern sollte? Sie ist es, welche dem Künstler zuruft: Schütze mich und ich will dir Schutz verleyhen! Ist es ein Wunder, wenn ehemals Könige und Fürsten sich auf diesen Theil der Filosofie und die chymische Wissenschaft verwendet haben? An ihrer Wahrheit zweifelte nicht Filipp der Zweyte, mit dem Zunamen der Gute, Herzog von Burgund, und Herr vom beynahe ganzen Niedern Deutschen Reiche, als er der Kunst zu Ehren und zum ewigen Andenken den hohen Ritterorden des goldenen Vliesses zu stiften sich vornahm, so, daß noch von seiner Nachkommenschaft das Oesterreichische Haus und die Könige von Spanien denselben Gebrauch bis diese Stunde beybehalten, wenn sie neue Ritter schlagen. Aber

Ew.

Ew. Majestät, die Sie von mütterlicher Seite aus diesem hohen Geblüte, so wie von väterlicher aus dem tapfern Stamme der unüberwindlichen Gothischen und Wendischen Könige entsprossen sind, und selbst diesen hohen Ritterorden tragen, Ew. Majestät kommt es zu, daß Sie, wie Ihre Vorfahren, die Wahrheit dieser Kunst gegen den Unverstand der schlechten Chymisten vertheidigen, damit diese lange im Winkel gelegene verachtete Wissenschaft ihren alten Ruhm und Ansehen auch in Europa wieder erhalte. Mit Aufopferung aller meiner Wünsche nenne ich mich in tiefster Erniedrigung

Ew. Königl. Majestät

unterthänigstgehorsamen
Knecht,
D. Claude Germain,
von Paris.

Vorrede.

Nach der Theologie und Medicin ist die ädelste, nützlichste und wahrhafteste von allen Wissenschaften, diejenige, welche gemeines Quecksilber und unvollkommene Metalle in Gold und Silber zu verwandeln lehret. Denn da sie ihren Künstler mit Gütern beglücket, ohne daß einem andern darunter was abgehet, so bildet sie ihn auch zu guter Gesinnung und friedsamen Sitten, giebt ihm Seelenruhe, Gesundheit und langes Leben. Derowegen kann ich nicht

nicht böse genung auf die Lehrer dieser Wissenschaft seyn, welche aus unmenschlichem Neide sie in ihren aufgestelleten Gemählden so verdunkelt haben, daß fast aller Zugang dahin verschlossen ist. Was für ein Elend dergleichen Schriften in allen Jahrhunderten auf die Welt gebracht haben, das ist jedermann bekannt. Ich weiß wohl, daß die Filosofen von ihrer mit Fleiß beobachteten Dunkelheit Grund angeben, worunter der vornehmste dieser ist, daß nicht alle gleich reich seyn müssen, wenn nicht Ackerbau und Handel und alles in der Welt zu Grunde gehen solle. Aber wer weiß nicht, wie einfältig das gedacht ist? (*) Denn unser Stein ist nicht der Stein der Bauren, sondern der Weisen. Und er erfodert einen Filosofen, der die Natur versteht, erfahren, sorgsam beobachtend, fleissig und ein Künstler ist. Also ist gar keine Ursache zu fürchten da, daß

(*) Die Frage des Verfassers ist von Wichtigkeit. Ich für mein Theil gestehe, daß ich einen grossen Trieb in mir spüre, auf seine Seite zu treten. Nicht zwar wegen der Gründe, die er angiebt! Aber wäre es nicht wirklich gut, wenn jedermann Gold machen könnte? Dadurch würde das Böse, das fast bloß noch durch den Reichthum unterstützt wird, in der Welt ausgerottet werden. Niemand würde mehr reich seyn, und Gold würde keinen Vorzug mehr machen. Mittel zur Nothdurft würden arbeitsame Leute schon finden. Die faulen nur würden darben müssen. Der Ueberfluß würde verbannt seyn. Daher habe Ich vest beschlossen, meine wenige Kenntnis der Alchymie öffentlich und deutlich mitzutheilen. Nur einige meiner Freunde sind mir im Wege und binden mir die Hände, daß ich nicht alles sagen darf. Anm. von R.

daß diese göttliche Wissenschaft durch eine sonst gewöhnliche, deutliche und ordentliche Lehre zu den unwürdigen und schlechten Leuten gelangen sollte. (*) Zu Diocletians Zeiten war sie nach Suidas Bericht, den übrigen Künsten unbeschadet, eben so bekannt bey den Egyptischen Priestern und Filosofen, als der Ackerbau bey den Bauren.

Damit also hinfüro die Liebhaber der Chymie auf diesem gefährlichen Meere nicht weiter Schiffbruch leiden mögen, sehet da, mein Leser! so theile ich Euch hier treulich mit, was ich durch fleissiges Lesen, tiefes Nachdenken, mühselige Erfahrung und Unterricht wahres gefunden habe; und brauche dabey gar keine Umschweife und Zweydeutigkeiten der Weisen. Auf die Art wird das alte wieder neu, das eckte angenehm, das verlegene geputzt, das zweifelhafte gewiß, und das verworrene voll Ordnung. Es komme also diese vortrefliche Wissenschaft in ihrem Glanze mit abgelegtem Schleyer wieder aus ihrem Schlupfwinkel hervor, welche ganz natürlich ist, weil sie der Natur geheime Bewegungen und Künste in Erzeugung der Metalle und deren Nachahmung in der Kunst der Verwandlung zeiget, obgleich dieses der Welt bis jetzo unbekannt ist

(*) Dieser Verfasser giebt sich für einen Franzosen aus. Er sey es nun, oder sey es nicht, so muß man sagen, daß er hier den Franzosen recht meistermässig gespielt hat. Sein Raisonnement ist so Französisch, daß es keine Widerlegung nöthig hat. Man muß daher fast glauben, daß hier jemand anderes eine angenommene verstellte Rolle spiele. Anmerk. von R.

ist und beynahe allen Glauben übersteiget. Daher ist es denn auch kein Wunder, wenn die Alten uns nichts anders gesagt haben, als daß sie uns die Natur angepriesen haben, nach den bekannten Reden: Die Natur freuet sich der Natur; Eine Natur hält die andere; Die Natur überwindet und übertrift die Natur und ist doch nur eine einige.

Der Künstler muß also fleissig forschen, was die Weisen mit dieser Natur verstanden haben wollen. Lullius, der nach dem Geber wol der grösseste unter allen Filosofen gewesen ist, erkläret in seinem Buche von der Kunst des Verstandes (*) die Natur also: Die Natur ist eine dauerhafte Zusammensetzung von einer gleichförmigen feinen flüssigfeuchten Materie, welche von Wärme durch ihre Klarheit der himmlischen Kraft belebt ist. Sie bedarf keines Zusatzes oder Vermehrung von irgend einer andern Natur, da sie selbst schon von den vier Elementen alles das in sich hat, was sie zu ihrer Vollkommenheit bedarf, und ausser ihr nichts ist, was zu ihrer Zusammensetzung nöthig ist. Wenn Ihr daher was anders zu ihr hinzuthut, so kennet ihr die Natur nicht und werdet kein gewünschtes Ende Eures Werks haben. Kennet Ihr sie, so wißt Ihr alle ihre Werke. Denn da unsere Arztney von einer reinen Natur seyn soll, und die reine Natur kein ander Ding als eine solche Zusammensetzung ist, so ist

(*) Dieser Lullius ist nicht der berühmte Adept, wie der Verfasser meynt. Derselbe hieß auch Raimund. Ob er auch Lullius geheissen, ist eine grosse Frage. Anm. von R.

ist nöthwendig, daß die Arbeit auch eben so einförmig sey als die Zusammensetzung. Daraus werdet Ihr abnehmen, daß die Wirkung unserer Arztney, die sie thut, wenn sie durch äussere Wärme angeregt wird, nur die Wirkung der Natur ist. Denn diese Arztney ist von derselben Natur, welche nichts anders ist, als die wahre Zusammensetzung der reinen Natur. Und das wissen wir aus wahrhafter Erfahrung. Denn in ihrer Sublimation sondert und scheidet sie gehörig alles von sich ab, was nicht zum Wesen ihrer Zusammensetzung gehöret. Die reinen, glänzenden, himmlischen, unbefleckten Theile aber bindet sie zusammen, und macht daraus eine verdickete Substanz, die im Feuer Stand hält. Daraus läßt sich schliessen, daß die Natur sich selbst genung sey, um ihr Werk zu vollenden, ohne Beyhülfe einer andern Natur, wenn sie nur von äusserer Wärme angeregt wird. Die Natur besteht aus den vier Elementen, und das Feuer ist darunter das stärkere, (mächtigere oder dauerhaftere) und das Feuer ist der vierte Theil darinnen; ein anderes Viertheil ist das Wasser, ein drittes die Erde, und das vierte die Luft. Jedes von diesen vieren wird mit grosser Reinigkeit zum Element; und so ist aus vier reinen Naturen die Natur zusammengesetzt. Eben ein solches Ebenmaas erfodert das Wesen und die Gestalt unsers Quecksilbers, welches auch eine solche gleichmässige Zusammensetzung aus den vier Elementen ist. Daher entspringet diese ädle Eigenschaft, welche Ihr wohl vor allem verbrennlichen Feuer in Acht nehmen müsset. Denn wenn

eines dieser Elemente, besonders das Feuer, aufgelöset würde, und sich durch das äussere Feuer abschiede, so würde das Wesen des zusammengesetzten verdorben mit seinen Eigenschaften. Dasselbe würde auch geschehen, wenn Ihr eine fremde Erde dazu mischen wolltet. Darum ist nöthig, daß eins ohne das andere nicht aufgelöset werde, und daß es ohne Beymischung einer andern Natur geschehe. —

Diese Erklärung der Natur passet in der ganzen Welt auf nichts weiter, als auf unser Quecksilber, welches durch eine Sublimation aus dem von seinen Schlacken gereinigten Arsenik ausgezogen wird. (*) Denn der ist eine dauerhafte Zusammen-

(*) Man wird denken, das sey viel gesagt und deutlich genung gesprochen. Es ist es auch. Denn es ist wahr, daß Arsenik einzig und allein das Erzt des filosofischen Quecksilbers ist. Aber dennoch ist es für Unwissende nur wenig und beynahe nichts gesagt. Ich will es daher deutlicher geben. Da man den Arsenik nicht rein in irgend einem Körper findet, und er sich so gern und vest mit seinen Körpern vermischet, zumal wenn solche fein sind, und noch vester, wenn er einmal mit ihnen im Feuer gewesen ist, so sind nur sehr wenige arsenikalische Materien zum filosofischen Werke tauglich. Das aber sind solche, die entweder nur eine grobe leicht abzuscheidende Erde und Schwefel bey sich haben, oder doch blos Gold und reines Silber führen. Keine schicklichere Miner oder Materie des filosofischen Quecksilbers ist daher zu finden, als das rothe Auripigment, welches die filosofen sehr ge-nau

sammensetzung von einer gleichförmigen feinen flüssigfeuchten Materie, die schwehrer ist, als Gold selbst, worinnen die vier Elemente so dicht vereiniget und so gleich gemischt sind, daß das feuchte vom trocknen, oder das Wasser von seiner Erde nie geschieden wird. Und da in dem Wasser die Luft, und in der Erde das Feuer stecket, so geschichts, daß diese vier Elemente nie geschieden werden können. Denn entweder geht die ganze Substanz als flüchtig im Rauch auf, oder bleibt ganz und hält durch des Künstlers Fleiß figiret das Feuer aus. — Diese wunderbare Substanz, die in der Welt ihres gleichen nicht hat, hält alles in sich, was zur Erzeugung aller Metalle und zur Zusammensetzung unsers fysischen Steins nöthig ist. Daher der filosofische Spruch: Alles, was die Weisen suchen, findet sich im Merkur. (*)

T 2 Aber

nau und recht ihr Zinobererzt nennen, worinnen güldischer feiner Schwefel und Quecksilber zugleich sind. Man hüte sich also, daß man nicht gleich jeden noch so feinen gereinigten Arsenik für das filosofische Quecksilber nehme, von dessen Feinheit man sich schwerlich einen Begrif machen kann. Dieses wird blos durch Silber körperlich. Anm. von R.

(*) Die Meynung des Verfassers ist wahr, und ist auch falsch, wie man sie nimmt und verstehet. Falsch ist sie, wenn sie von dem blossen reinsten flüchtigen Extract aus dem Arsenik verstanden wird. Denn es gehört zu dem völligen zusammengesetzten Merkur der Weisen noch mehr, das dennoch im Grunde mit jenem einerley Natur ist; nämlich ein allge-

Aber Lullius hat, wie ich glaube, mit Fleiß in seiner Beschreibung des filosofischen Merkurs die vornehmste wirkende Ursache dieser wunderbaren Mischung und Vereinigung der Elemente verschwiegen, von derenwegen sie niemals voneinander getrennet werden können. Dieses findet sich sonst weder in den Thieren, noch Pflanzen, noch in jedem mineralischen Wesen; Silber und Gold ausgenommen. Denn in allen übrigen wird leicht durch äusseres Feuer das feuchte von seinem trockenen, und auch die andern beyden Elemente, das Feuer und die Luft, abgeschieden. — Da nun die Mischung eine thätige Wirkung und Bewegung ist, wodurch die Elemente untereinander vereiniget werden, und eine jede Bewegung einen Beweger voraussetzt, so mußte das allgemeine unerschaffene wirkende Wesen, GOtt selbst, als Schöpfer, dieser Beweger seyn; oder, da dieses wider alle Vernunft ist, ein anderes eigenes Wesen. Denn bey der thierischen Frucht kommt nur, wenn sie schon völlig bereitet ist, von aussen noch eine vernünftige Seele hinzu. Daher leiten andere, nach des Fernelius Anweisung, alle Wesen der Dinge ursprünglich von dem Himmel ab,

allgemeiner befruchtender feuriger Geist, und der metallische güldische Samen. Beydes aber kommt zu der Bereitung des feinen Arsenikš, als seine Bestandtheile, hinzu. Und dann ist er freylich alles, was die Weisen suchen. Sonst aber ist er bloß der weibliche Samen oder das Silber der Filosofen, ihre Diana, und die Erde, in welche sie säen. Anm. von R.

ab, die Peripatetiker aber von der vorhergegangenen Einrichtung und Beschaffenheit der Materie, gleich als wenn zufällige äussere Dinge zum innern Wesen etwas beytragen könnten. Die Chymisten aber nebst dem Hippokrates und andern alten Filosofen, dringen tiefer in die Geheimnisse der Natur ein, und haben angemerkt, daß in allen Samen der Thiere und Pflanzen **ein künstelnder Geist** sey, der zwar, eben so wenig als wir, wisse, was zu thun sey und was er thut, wie Hippokrates in seinem ersten Buche von der Diät spricht, der aber doch solche untrügliche eingedrückte Merkmale in sich hat, daß er durch sie allzeit seine Bestimmung erfüllet, wenn er nicht gehindert wird, und eine schickliche bildsame Materie vorfindet. Ist dann ein Ort oder andere Ursachen da, welche eine vollkommene Geburt verhindern, so muß er nur in schicklichere Umstände verpflanzet werden. Denn das ist bey der Entstehung nur was zufälliges. So wird das Korn auf einem unfruchtbaren Lande zu Trespen; und in einem fetten Boden wird es wieder Korn. Was aber aus der Fäulnis gebohren wird, wo der Samen und der erzeugende Geist in einer zähen Materie stecket, die den äussern Eindrücken besser widerstehet, das erhält seine ganze Kraft in unverletztem Zustande. So werden Mäuse aus einem Misthaufen voll Unrath, und Kröten aus einer verfaulten Ente in einem aufs beste verschlossenen Glase. Noch andere Erzeugungen entstehen ohne sichtbaren Samen, auch ohne merkliche Fäulnis, wie die Kräuter mehrentheils, die von selbst aufkommen. Denn

in ihrem Boden ist die Natur. So entstehen die Mineralien und Metalle, deren Samen anfangs geschaffen in den unsichtbaren Wasserschätzen aufbehalten wird, und zu seiner Zeit hervorkommt in die innersten Orte der Erde, wo er zu Fels und Stein wird, und wenn er das rechte Ebenmaas der Elemente empfängt, allerhand Minerale und Metalle, und unser filosofisch Quecksilber machet. Diese unsichtbaren Anfänge sind die ursprünglichen Ursachen unsers Merkurs, welche alle Kirchenväter und Paracelsus mit allen Chymisten angenommen haben, wovon aber die Peripatetiker nicht einmal im Traume sich etwas haben einfallen lassen; und also auch eine Lehre voll unauflöslicher Zweifel nothwendig haben mußten, so bald es auf die Erklärung der natürlichen Dinge ankommt.

Diese Gründe vorausgesetzt sage ich, daß zu jedem natürlichen und künstlichen Werke nur drey Stücke erfodert werden, eine Materie, ein wirkendes Wesen und ein äusseres mitwirkendes, welches das wirkende zur Bewegung anreizt. In unserm Merkur nun sind die zwey inneren Ursachen, die wirkende und die materielle. Das wirkende ist der erzeugende künstelnde Geist, der unsichtbar darinnen enthalten ist und die Mischung und Einrichtung der Elemente machet, um Metalle zu erzeugen. Die Materie sind die vier Elemente, die auf eine unbegreifliche Art miteinander verbunden und gemischet sind; wovon zwey, als Wasser und Erde, feucht und kalt, das **Weib** ausmachen. Die andern beyden,

Feuer

Feuer und Luft, warm und trocken, sind männlich. (*)

Nach dem Unterschied der vier Elemente wird ein erfahrner Künstler in unserm Merkur, wenn er von seinen Schlacken ganz vollkommen gereinigt ist, zwey dem Ansehen und Eigenschaft nach ganz verschiedene Theile wahrnehmen. Einer davon ist kalt und feucht, und sieht aus, wie der allerhelleste durchsichtigste Krystall, und scheint, weil er aus einem wässerichten Dunst entstehet, wie ein Eis zusammengeronnen. Er wird, weil er die höchste erstaunliche und eine durchdringende Kälte hat, vom Basilius Valentinus mit Recht der kalte Drache genennet, der seine Wohnung lange Zeit in den Felsen gehabt hat. Der andere aber ist warm und trocken, und heist der männliche, oder der Schwefel bey einigen Schriftstellern, das unverbrennliche

 Oehl,

(*) Die Filosofie dieses Verfassers ist mir nicht recht begreiflich. Unter dem Männlichen in der Natur verstehe ich etwas mehr. Das männliche unterscheidet sich durch seinen Geist nicht allein, sondern auch durch völlig ausgebildeten Samen, welcher das *Stamen* einer Erzeugung abgiebt, und eine dauerhaftere Mischung hat. In so weit also als auch dieses, und folglich etwas wirklich schon mit Absicht gebildetes, oder ein Metallsamen, Gold, in dem filosofischen Merkur stecket, in so weit ist das wol sein männliches Theil. Die blossen Elemente aber nennt man nur figürlicher Weise männlich und weiblich. In der That sind sie, meiner wenigen Meynung nach, keines von beyden. Anmerk. von R.

Oehl, das wie ein Rubin flammend und feurig in die Augen fällt. Das entstehet aus dem reinesten trockenen irdischen Dunste. Und darinn wohnt eigentlich der künstelnde Geist und das Feuer der Natur, welches dieser Geist als sein vornehmstes Werkzeug brauchet, um mit Beyhülfe der äusseren schicklichen Wärme die Metalle im Bauche der Erden und in unserm filosofischen Gefässe zu erzeugen.

Jener kalte und feuchte Theil unsers Merkurs, der, wie gesagt, das Weib heisset, hat im Anfange der Metallerzeugung überhaupt, und auch bey der Verfertigung unsers Werks die Oberhand über dem warmen, trockenen und schwefelichten Theil. Aber endlich nach langem Kochen durch mancherley abwechselnde Grade wird unsere Materie verändert, und der warme und trockene Theil, der Schwefel oder das Feuer, überwindet den Merkur, und verwandelt ihn in Gold, wenn es, wie in unserm filosofischen Werke, die Gelegenheit des Orts zuläßt. Und so entsteht unser ganzes Werk aus dem blossen Merkur, den die Natur beseelet hat. So kann auch wegen der beyden natürlichen Ursachen in diesem Werke dasselbe nicht anderst, als natürlich genennet werden. Denn des Schwefels Eigenschaft ist es, daß er seinen Merkur verdicke. Das Ende und der Zweck der Natur ist, Gold zu erzeugen. Weiter kann sie nicht kommen. So bald sie das gemacht hat, ruhet sie und höret auf zu wirken. Die Kunst aber geht weiter. Erst macht sie aus ihrem Merkur Gold, danach Tinctur und den Stein der

Wei-

Weisen. Denn sie mischet ihr Gold in rechtem Gewicht mit ihrem Merkur, und löset es in einem vollkommen verschlossenen Gefässe auf. Und endlich verwandelt sie es durch mancherley abwechselnde Grade in den leichtflüssigen, durchdringenden, färbenden und fixen Stein der Weisen. Dieser verwandelt gemein Quecksilber und unvollkommene Metalle, die vorher von ihren Schlacken gereiniget sind, in natürliches Gold. Denn er scheidet von ihnen die unreinen Schwefel ab, die tief in ihrem Quecksilber sich eingenistet haben. Das rohe ungezeitigte Quecksilber aber bringt er zur Reife, weil er wegen seiner Zartheit und Flüssigkeit leicht in die ihm verwandte Substanz eindringet und die Feuchtigkeit durch seine Hitze und Feuer auskochet und verdauet. Diese Tinctur ist wie ein hochrothes fixes Wasser, das in der Kälte wie ein hochrothes Glas gerinnet und leuchtet, in der Wärme leicht zerfließt, und in das gemeine Quecksilber eindringet, ehe es verfliegt, solches figirt, tingirt und zu Gold verwandelt.

Obgleich unser Stein aus den durch Kunst höchst gereinigten und gezeitigten vier Elementen bestehet, so sind doch nur zwey in unserm Werke sichtbar, Wasser und Erde. In der Erde steckt das Feuer, in dem Wasser die Luft. Aber es fragt sich, welches das erste Element in der Kunst sey, woraus die andern hervorkommen, ob es Wasser oder Erde sey. Paracelsus sagt, daß die letzte Materie der Metallen und aller Minerale Wasser sey, wor-

innen ihre Samen enthalten wären, welche in die Erde, als in ihre Mutter ergossen, darinnen wachsen, sich mehren, und bloß durch das Wasser vollkommen werden; aber die drey andern Elemente wären darinnen in Kraft und zu einem Wasser aufgelöset. So nimmt Thales, der Milesier, und schon vor ihm Hesiodus an, daß die Materie aller Erzeugung, und worinn sich auch alles zuletzt wieder auflöse, Wasser sey. Und wie alle Erzeugung von Flüssigkeit ihren Anfang nimmt, so nimmt auch die Zetstöhrung mit der Feuchtigkeit ein Ende, wie Hiob sagt: Der Mensch ist eine Wasserblase, u. s. w. Und so wie die Pflanzen in der Luft aufwachsen und ihre Wurzeln in der Erde haben, und davon und von einer wässerichten unsichtbaren vermischten Feuchtigkeit sich nähren, so haben auch die Metalle ihre Anfänge, Samen und Wurzeln im Wasser. Diese wachsen aus demselben Wasser in den Adern der Erde, nähren sich davon und zeugen endlich die Metalle. Daher nehmen nicht unbillig die Filosofen mit dem Lullius an, daß alles Metall bloß aus metallischem Wasser zusammengerinne, und um so reiner und glänzender sey, je reiner diese Wasser sind. Denn wenn ein durchsichtiges Wesen verdichtet wird, so glänzet es. Daß aber die Metalle bloß aus einem mineralischen Wasser wachsen, in welchem doch, wie gesagt, die drey andern Elemente aufgelöset enthalten sind, das ist daraus klar, daß auch die vollkommenen Metalle durch Kunst und Fleiß wieder zu einem reinen und glänzenden metallischen Wasser wer-

werden, welches Wasser die einzige nächste Materie des filosofischen Steins ist. (*)

Gewiß, das Wasser hat einen grossen Vorzug des Werths, und ist nicht minder etwas nothwendiges. Denn wer sieht nicht, daß es die Materie aller Dinge sey? nachdem es verschiedentlich allerhand Veränderungen erlitten hat. Der Mensch wird aus Samen erzeuget, der Samen aus dem Blute, das Blut vom Milchsafte, der Milchsaft aus den Speisen, die Speisen aus Thieren und Kräutern; die Kräuter wachsen und bringen Frucht aus dem Wasser. Mit den Mineralien und Metallen ist es eben so beschaffen. Die Steine entstehen oft blos aus Wasser, das von einem versteinernden Samen geschwängert ist, so, daß keine weitere Veränderung dabey nöthig ist, und alles, was solche Wasser nur berühren, zu Stein wird. (**)

Und

(*) Bey aller Deutlichkeit dieses Verfassers vermisset man doch zuweilen den recht bestimmten Ausdruck und die Genauigkeit. Hier redet er endlich bestimmt genung, und sagt die Wahrheit: Aber was er sonst vom Wasser sagt, ist nicht bestimmt genung. Ein anders ist das metallische Wasser, und ein anders das trockene mineralische Wasser, das dennoch seine Feuchtigkeit und eigentliches gemeines Wasser bey sich führt, und eben deswegen Wasser genennt wird, weil es in feuchten Dünsten aufsteiget. Daraus wachsen die Metalle, als aus ihrer Mutter und weiblichen Samen. Anm. von R.

(**) Der Tropfstein ist ein Beweis hievon, welcher auch, wenn er im Wasser gekocht wird, sich ganz wieder zu Wasser auflöset. Anmerk. von R.

Und also sey das Wasser die einzige Materie aller Dinge, wenn es durch Samenkräfte zu allerhand Wesen verwandelt wird, und allen Dingen diese verschiedenen wunderbaren Gestalten giebt. (*) Die Samen sind wie das Ferment, das Wasser ist der Teig, und die in den Samen enthaltenen Geister sind die Künstler, welche die ihnen untergeordneten Materien bearbeiten, verdichten, bilden und verschieden machen. Die ganze Verschiedenheit der Dinge beruhet also nicht auf einer Verschiedenheit der Materie, sondern vielmehr auf der specifischen Verschiedenheit dieser Samen, die GOtt anfangs geschaffen und in die Elemente gelegt hat. Wer diese wahrhaften unumstößlichen Gründe der Natur nicht weiß, der weiß noch gar nichts in der Naturlehre.

Da nun kein einzig Wesen in der ganzen irdischen Natur sich findet, das nicht aus Wasser und seinem eigenen specifischen Samen gebohren sey: wer wird

(*) Man mögte fragen: warum just Wasser? Die Ursache ist, weil die andern Elemente entweder zu fein oder zu grob sind, das Wasser aber just im Mittel zwischen ihnen stehet. Dennoch giebt es gröbere Erdgewächse, und auch feinere Geschöpfe, die geistiger sind. Für die Metallen aber war Feuer und Geist ein zu feiner, und Erde ein zu grober Stoff, weil sie das Mittel zwischen dem gröbsten und feinesten hatten. Darum nennt man auch sie eigentlich die wahren Wassergewächse, ob sie gleich von allen Elementen gleichen Antheil haben. Anm. von R.

wird denn noch Bedenken dabey haben, daß aus unserm merkurialischen Wasser, in welchem der güldische noch unreife Samen keimet, Gold und der Stein der Weisen entstehen könne? Denn was zu einem gewissen Zweck bestimmt, aber noch unvollkommen ist wegen Mangell der Reife und Zeitigung, das muß ja reif werden und durch Kunst noch weiter getrieben werden können. Nun aber hat unser Merkur und das von ihm und dem Golde ausgezogene Wasser diese Beschaffenheit. Also kann er auch damit vollkommener gemacht, gezeitiget und zum Stein der Weisen verwandelt werden. Denn dieser Stein ist der wahre reife und vollkommene Goldsamen, der im Stande ist, in dem gemeinen Quecksilber und den unreifen Metallen Gold zu erzeugen.

Die Natur zeuget in der Erde Gold, das unfruchtbar ist, und für sich durch eigene Bewegung kein Gold fortzeugen kann. Das hat dreyerley Ursachen. Erstlich hat es die überflüssige Tinctur nicht, die es andern geben sollte. Zweytens ist sein Samen und dessen erzeugender Geist in einem dichten vesten Körper eingekerkert, und so zu sagen hinein gezaubert, daß er sich nicht eher regen kann, als bis er von diesen Banden befreyet wird. (*)

Dritt-

(*) Diese zweyte Ursache mögte wol die hauptsächlichste seyn, wozu noch dieses kommt, daß, wenn auch das Gold wirklich aufgelöset und sogar flüchtig gemacht wird, es deswegen doch nicht allemal seine reine Mutter antrift, worinn es sich allein fort-

Drittens hat es die zur Fortpflanzung und Ergiessung gehörige Reife in der Erde nicht erhalten können. Allen diesen Mängeln weiß die Kunst abzuhelfen, indem sie die feurige Tinctur wunderbar vermehret und die gelbe Farbe in die höchste Röthe verwandelt, das Gold in ein metallisch Wasser auflöset und in langsamer Kochung zeitiget und reif macht, und bis zum Goldsamen erhöhet. Eben so können die Erdgewächse nicht zur Reife kommen und Samen tragen, wenn sie nicht guten Boden und gute Luft haben. Aber ein geschickter und fleissiger Gärtner kommt der Natur zu Hülfe und ersezt den Abgang. Durch Kunst wird das wilde und grobe gemildert und angenehm, die Farbe verändert, die Zeitigung befördert, und die ganze Natur fügt sich nach dem Willen des Menschen, und erquicket ihn mit nüzlicher und lieblicher Mannigfaltigkeit.

Hätten die Filosofen, die von dieser Wissenschaft ihre Denkmaale der Nachwelt hinterlassen haben, deutlich und offenherzig ihre Vorschriften von dieser grossen Kunst aufgesezt, so würde solche jezt nicht

fortpflanzen kann. Was nutzet z. E. selbst die Verflüchtigung des Goldes durch Zink, Weingeist und dergleichen, wenn dieser ädle Samen sich nicht rein in seine weibliche Erde, in sein Wasser, ergiesset? wo er fortgebracht wird, ohne verhindert zu werden. Die erste Ursache, die der Verfasser angiebt, hat auch Grund. Denn der feurige Geist des Goldes oder seine Tinctur muß wenigstens durch die allgemeine fruchtbarmachende Kraft vermehret werden. Anm. von R.

nicht bey denjenigen in so üblem Rufe stehen, welche, wenn GOtt will, sich heutiges Tages Filosofen nennen, und mit ihrer Naturlehre stolz und vermessen thun; und so würde man nicht selbst die frömmsten und erfahrensten Künstler für wahnsinnig und für Betrüger schelten. Da man aber so stumpf an Verstande und dabey faul ist, daß man bey den verblühmten Reden, Räzeln, Gleichnissen und Bildern nicht die Augen aufthun kann noch will, und die Erkenntnis so grosser Geheimnisse nicht tragen kann: so zieht man auf eine lächerliche Weise gegen die Kunst los und fährt schon bey dem blossen Namen des filosofischen Steins auf, als wenn ein Unglück vorhanden wäre. Aber was ist wol schlechter als solche Leute, die, wenn sie nicht im Stande sind, die Natur, GOttes Kunst, in ihrer Majestät und strahlendem Lichte mit ihren blinzenden Augen zu sehen, doch, wie die Tyrannen, über Dinge urtheilen und beschliessen wollen, die sie nicht verstehen? Was kann ungerechter seyn, als wegen des Betrugs und der Dummheit einiger Lotterbuben, die sich fälschlich für Goldmacher ausgegeben, diese wirklich göttliche Kunst zu verläumden, die seit so vielen Jahrhunderten durch das Ansehen der größten Filosofen, durch Vernunft und Erfahrung, und durch den einstimmigen Beyfall aller Nationen sich wahr gemacht hat? Weit von sich weg verbannet diese Kunst dergleichen schlechte Leute, und verlanget fromme, verständige, scharfsinnige und in den Naturgeheimnissen erfahrene Menschen, wie sie Augurellius in seinem zweyten

Buche

Buche beschreibt. Es mögen daher künftig der=
gleichen Schälke das Maul halten, und wenigstens
bedenken, daß keine Kunst, als nur von Ignoran=
ten, verachtet werde. Sie mögen lesen, was ih=
nen der komische Dichter sagt:

> Nichts ungerechter ist, als Unverstand,
>
> Dem nichts ist recht, was er nicht selbst er=
> fand.



Abbil=

II. Abbildung der geheimen Filosofie.

§. 1.

Wer an der Möglichkeit zweifelt, daß unvollkommne Metalle und Quecksilber in vollkommne verwandelt werden können, und den Vernunftgründen und der Erfahrung und Ansehen der versuchtesten Filosofen, eines Hermes, Arnold von Villanova, Lullius, Morienus und einer Menge anderer grossen Namen nicht trauen will, der sieht am hellen Tage die Sonne nicht. Denn wenn Ihr, wie Avicenna spricht, nehmet, was erfodert wird, und mischet es so, wie es erfodert wird, und regiert es dann, wie es erfodert wird, so muß ja nothwendig herauskommen, was erfodert wird.

§. 2. Die Wissenschaft, welche Anweisung giebt, wie diese wundervolle Verwandlung geschiehet, ist der verborgenste Theil der Naturlehre, welche die alten Weisen wohl gekannt und geübet, auf uns aber nur in Räzeln, Bildern und verblühmten Reden fortgepflanzt haben; so daß es sehr schwehr ist, dazu zu gelangen. Artephius sagt, sie sey ein Theil der Jüdischen Cabala. So künstlich haben sie diesen goldnen Zweig zu verstecken gewußt.

§. 3. Sie ist von zweyerley Art: Theorie und Praxis. Die Theorie ist die Wissenschaft, die

Praxis aber ist bloß Kunst. Doch sind unter den Künsten einige, welche nur nach eigenem Belieben mit ihren Subjecten zu Werke gehen und sie in allerhand Gestalten formen, als die Bildhauerkunst, Malerey und andere mehr. Andere gegentheils bedienen sich der Hülfe, welche die Natur leistet, als die Medicin, Oekonomie, und so weiter. Eine solche wissenschaftliche Kunst ist diese, welche, weil sie mit der Kenntnis der Natur der Metalle und Mineralien und deren Reinigung und Zeitigung beschäftigt, die Chymie und Alchymie, oder auch die Spagyrische Kunst genennet wird. Denn eben so, wie alle Anstalten des Ackermanns vergeblich seyn würden, wenn keine erzeugende Kraft im Korne wäre: (*) so würde auch der Künstler hier vergeblich arbeiten, wenn nicht in der Materie des Steins sowol in der flüchtigen als fixen, oder im Merkur und dem Golde, ein gewisser metallischer Geist wäre, der des Samens Art hat, um das filosofische Gold und Silber, das weisse und rothe Elixir zu erzeugen. Wie die Natur in den Erzten aus einem eigenen Samen Gold und Silber erzeuget, so zeuget die Kunst aus eben der Materie über der Erde ihren Stein. Daher ist das Werk der Kunst ein bloß natürliches Werk.

§. 4.

(*) Und wenn nicht eine allgemeine befruchtende Kraft in der Natur wäre, welche der Erde und dem Samen von beyden Seiten zu Hülfe kommt, so wäre ebenfalls alles vergeblich, was die Naturkünstler unternehmen. Denn der feurige Geist sowol in dem Samen, als in der Mutter des Samens, will verstärket seyn, wenn er wirken soll. Anm. von R.

§. 4. Die Natur ist eine den Geschöpfen angeschaffene Kraft, aus gleichartigten Dingen gleiche Substanzen hervorzubringen. Oder die Natur ist das unsichtbare Feuer und eine feurige Kraft oder Geist, der allen Geschöpfen einverleibet ist, um dadurch sich zu vermehren. Der gottselige Augustinus erkennet diese Kraft in allen Körpern an, wenn er in seinem Buche von der Dreyeinigkeit sagt: In allen körperlichen Dingen sind Samenskräfte, die nach Gelegenheit hervorbrechen, jedes in seiner Art und Absicht. Die Filosofen sagen, daß diese Geister und Samenskräfte in den Metallen von einer gröbern oder dichten Materie verschlossen seyn. Werden sie davon geschieden und dann in einem natürlich schicklichen Orte aufbewahrt, so können sie ihres gleichen erzeugen. Daher filosofirt Augurellius im zweyten Buche vom Golde also: Nehmt das reine von allen Grobheiten geschiedene Metall, in dessen innersten Theilen der Geist verborgen ist und unter dem Drucke der groben Bande lebet, und auf seine Erlösung wartet. Ferner: Im Golde ist der Samen des Goldes, ob er gleich tief versteckt liegt, und nur durch viele Mühe herauszubringen ist. Auch im ersten Buche, nachdem er von allen Dingen behauptet, daß sie durch den angebohrenen Geist eine Kraft sich zu vermehren haben, beschließt er vom Golde, und sagt: So wohnet auch dieser Geist im röthlichen Golde, und wartet auf die Hand eines Künstlers, der ihn befreye und damit sich selbst glücklich und mächtig mache. Wird ihn jemand durch Kunst losmachen, und lange in stetigem gelinden Feuer ihn einkochen, so wird er mit Verwun-

derung sehen, daß sein Gold lebendig und samenreich wird; und es kann nicht fehlen, er wird aus Gold sich Gold machen. Da dieses eine ausgemachte Sache ist, so haltet an, o ihr aufmerksamen Künstler! und glaubet meinen Worten, verlaßt euch auf einen glücklichen Ausgang! — Daß das Gold heimlich lebe und sein Leben oft sogar merklich werde, das giebt die Erfahrung. In Ungarn ist das Tockayische Weingebürge, das den angenehmsten und gesundesten Wein in ganz Europa giebt; aus dessen Boden das Gold in zarten Faden hervorbricht, sich wie Nägel an die Weinstöcke schlägt und deren Augen oft dergestalt bewickelt, daß sie ganz wie Gold aussehen. Auch dieses Wunder der Natur ist dem Augurellius bekannt gewesen, der es im zweyten Buche sehr artig beschreibet.

§. 5. Die Theorie untersucht die Natur der Geister, aus denen die Körper bestehen, und zugleich die Natur der Körper, die ein Werk der Geister sind. Geist heißt man in dieser Kunst die mineralischen Substanzen, welche sich im Feuer sublimiren lassen, Körper aber, was im Feuer beständig bleibt; dergleichen man sechs zählet, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen und Bley. Das gemeine Queckfilber ist kein rechter Körper und kein rechter Geist. Kein rechter Geist ist es, weil die Natur angefangen hat, es einzudicken und es unvollendet gelassen hat in Ermangelung des Schwefels. Kein rechter Körper ists, weil es unter dem Hammer sich nicht ausdehnen lässet und auch nicht schmelzbar ist, wie es bey den Metallen erfodert wird.

§. 6.

§. 6. Von der verschiedenen Zusammensetzung, Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Reife und Unreife oder Verdorbenheit der Körper hier zu reden, das würde unnöthig seyn und nur so viel heissen, als die alte Leyer der Filosofen nachspielen. Schlaget darüber den Geber im dritten Buche seines vollkommenen Werks nach.

§. 7. Es sind nur zwey **Geister**, welche zur Zusammensetzung der Körper und dann auch des Elixirs gehören; **Quecksilber und Schwefel.** Ihr müsset nur nicht glauben, als wäre das gemeine **Quecksilber** das filosofische. Denn wie ihr auch dasselbe bereiten möget, so ist und bleibt es doch zur Bereitung des Elixirs ungeschickt; und eben das müsset ihr auch vom **gemeinen Schwefel** urtheilen.

§. 8. **Das Quecksilber der Filosofen** ist ursprünglich zusammengesetzt aus einer feinen weissen ganz schweflichten Erde und einem unauflöslich damit verbundenen Wasser, wo beyde dergestalt in ihren kleinsten Theilen vermischt sind, daß das feuchte vom trockenen und das trockene vom feuchten gleichseitig gehalten wird, bis es eine klebrichte Substanz wird, welche auf ebener Oberfläche nicht stillstehet, und doch an nichts sich anhänget, weil die Trockenheit das feuchte darinnen verändert hat. Das ist das so oft gerühmte **trockene Wasser** der Filosofen. Es ist von Natur und in allen seinen Theilen gleichartigt. Denn wenn es fix ist, so bleibt es ganz im Feuer. Ist es flüchtig, so geht es im

Rauch fort. Denn es ist unverbrennlich und luftig, welches das Zeichen seiner Vollkommenheit ist.

§. 9. Dieses Queckſilber, das eine dichte Substanz hat, und aus den feinsten Theilen zusammengesetzt schwehrer als Gold ist, wenn es recht und von allen fremden Substanzen gereiniget ist, ist der Grund des ganzen fysischen Werkes. Ohne solches wird nichts und mit ihm alles, wie der filosofische Spruch sagt: Im Queckſilber ist alles, was die Weisen verlangen. Daher spricht der Geber: Könnt Ihrs mit dem Queckſilber allein zu Stande bringen, so seyd Ihr ein recht vollkommener Künstler, der sich seines grossen Schatzes zu erfreuen hat, indem er das Werk der Natur übertrift. Denn Ihr könnet es recht reinigen, welches die Natur nicht kann. Und so übertrift die Kunst zuweilen die Natur. Dieses Queckſilber gesellet sich gern zu den Metallen und ist ein Mittelding, das die Tincturen vereinigt. Nichts geht in ihm zu Grunde, als das Gold. Ohne solches kann kein Metall vergüldet oder in Gold verwandelt werden. Es ist die rothe Tinctur voller Glanz, und geht von dem, was ihm beygemischt wird, nicht wieder fort, wenn es fix ist. Ferner heißt es an einem andern Orte daselbst: Gelobet und gebenedeyet sey der Name des Allerhöchsten, der es geschaffen und ihm eine solche Substanz und solche Eigenschaften gegeben hat, welche sonst kein einziges Ding hat, daß diese Vollkommenheit darinn gefunden wird, durch ein Kunststück, das wir dabey in der verwandten Kraft erfinden. Denn es ist dasjenige, das das Feuer überwindet und in ihm

ihm und von ihm nicht überwunden wird, sondern sanft mit ihm sich bindet, so bald es nämlich fix geworden ist.

§. 10. **Der Schwefel** ist das Fett der Erde, das in linder Kochung im Erzt eingedicket ist, bis es hart wird. Und wenn es hart ist, heißt es Schwefel. Er ist von zweyerley Art: ein lebendiger, reiner, unverbrennlicher, und ein unreiner brennender Schwefel. Der reine ist zweyerley Art: weisser und rother. Der rothe kommt zum Golde, der weisse zum Werke des Silbers. Der unreine ist auch von zweyerley Art: ein fixer und ein flüchtiger verbrennlicher Schwefel. Die Metalle, welche mehr fixen und unreinen Schwefel haben, schmelzen schwehrer und erfodern starkes Feuer, wie das Kupfer und Eisen. Die aber mehr flüchtigen und verbrennlichen Schwefel haben, schmelzen, ehe sie noch recht glühen. Doch das im Vorbeygehen. Wer mehreres von der Metallen einzelnen Natur und Beschaffenheit wissen will, schlage den Geber im dritten Buche nach. — Der lebendige und unverbrennliche Schwefel, welcher zur Zusammensetzung des Goldes und Silbers kommt, ist eine warme und trockene Ausdunstung, die aus der reinesten irdischen Trockenheit entstanden ist, worinnen auf alle Art und Weise das Feuer die Oberhand hat. (*) Dessen Natur ist es, mit der Zeit endlich

(*) Nichts ist in der Alchymie geheimer, als dieser Schwefel. Doch darf ich etwas davon entdecken. Dieser Schwefel ist der eigentliche Metallsamen und wahres

lich nach und nach sein Quecksilber zu verdicken; in Silber, wenn es der weisse Schwefel ist, und in Gold, wenn es der rothe ist. Und so entstehen nun die vollkommenen Metalle aus dem reinesten, feinsten und klaresten Quecksilber, welches von nur wenigem weissen oder rothen Schwefel eingedicket wird. Mehreres von der Theorie zu melden, leidet die Einschränkung einer kurz zusammengefasseten Schrift nicht.

§. 11. Die Praxis zeiget die Vorschrift, wie der Stein oder die Tinctur der Weisen gemacht wird. Der filosofische Stein aber ist Gold oder Silber, das durch allerhand künstliche Bearbeitungen zur höchsten Feinheit, Flüssigkeit, Reinigkeit, Fixität und Farbe gelanget ist, und Kraft hat, gemein Quecksilber und unvollkommene Metalle in vollkommenes wahres Gold und Silber zu verwandeln. (*)

§. 12.

wahres Metall. Wer nun solchen nicht aus dem schwehr zu zerstöhrenden Golde nehmen will, der nimmt ihn aus den unreifen Metallen, auch wol gar aus Kupfer, Eisen und Vitriol. Aber da kostet die Bereitung wegen der Reinigung ebenfalls Kunst und Arbeit, die aber höchst geheim gehalten wird. Je feuriger endlich dieser Schwefel ist, desto wirksamer ist er. Und darauf beruhet auch grossentheils der Unterschied des weissen und rothen Schwefels. Im übrigen sagt uns der Verfasser hier auf eine sehr gute Art, daß dieser Schwefel von einer Erde kommt. Anm. von R.

(*) Schon beym vorigen §. haben wir gehöret, daß der Stein nicht nothwendig gemeines Gold seyn müsse.

§. 12. Diesen letzten Zweck der Kunst wird gewiß kein Künstler erweisen, der nicht das Gold oder Silber aufgeschlossen und auseinandergesetzt hat, und in ihre anfänglichen Bestandtheile zurück zu bringen weiß, so, daß solche nachher durch allerhand Kunstwege zusammengesetzt vollkommener werden. Denn wenn die Metalle also zerstöhrt sind, so werden sie durch Kunst und Fleiß von allen irdischen und wässerichten Auswürfen gereiniget, so wie auch von der schweflichten Fettigkeit und Salzigkeit; und gelangen zur höchsten Reinigkeit und Feinheit, daß endlich aus ihnen das Gold und Silber der Weisen oder der fixe tingirende Stein werde. (*)

§. 13. Wie alle Arbeiten der Natur in der abwechselnden Auflösung und neuen Eindickung bestehen, so löset auch die Kunst, als eine getreue Nachahmerinn der Natur, die vollkommenen Metalle in ihre ersten Bestandtheile auf, in Schwefel und Quecksilber, oder in ein metallisch Wasser, das aus Schwefel und Quecksilber bestehet. Dann setzt sie solche auch, wie gesagt, wieder zusammen, und macht sie vollkommener.

müsse. Aber dennoch ist der metallische Schwefel, oder das filosofische Gold, im Grunde nichts anders. Anm. von R.

(*) Das heißt: Der Metallsamen wird aus den Metallen herausgezogen. Da nun das feinste Gold noch dergestalt gereinigt werden muß, so kann man denken, was für eine Feinheit der Materie überhaupt zum filosofischen Werke erfodert werden. Anm. von R.

§. 14. Diese Auflösung, welche der Schlüssel der ganzen Verwandlungskunst ist, ist sehr schwehr. Denn diese Körper haben die allervesteste Zusammensetzung. Und nur wenige Künstler kennen die Materie nebst ihrer Bereitung, deren sich die Kunst zu dieser Auflösung bedienet. Die Weisen wollen, daß die Körper in Quecksilber oder in mineralisch Wasser durch das Quecksilber aufgelöst werden sollen, welches sie das Auflösungsmittel nennen. Dieses kann, da es aus rohem und flüchtigem Schwefel und Quecksilber bereitet ist, die vollkommenen Körper wieder roh und anfänglich machen, und in Quecksilber verwandeln, welches dann das Quecksilber der Körper genennet wird. Also wird das in den Erztgängen von wenigem fixen Schwefel langsam zu Gold und Silber eingedickete Quecksilber durch einen Schwefel wieder zerstöhret, der zwar mit dem fixen Schwefel gleicher Natur, aber doch von entgegengesetzter Art, flüchtig und zerstöhrend ist. Deswegen sagt der Verfasser des Buchs, welches die Lilie unter Dornen heißt und vom Scotus gemacht seyn soll, nicht unrecht, daß Gold und Silber von keinen andern aus ihren Banden aufgelöset werde, als von solchen, die es gefesselt haben. (*)

§. 15.

(*) Man weiß nicht, ob hier von dem Schwefel des Arseniks oder von einem andern güldischen flüchtigen Schwefel die Rede sey. Doch scheinet mir dieser Verfasser von den letzteren nichts zu wissen. Anmerk. von R.

§. 15. Die gemeinen Chymisten, die unbeständiger als das Quecksilber selbst sind, sind nicht einig wegen der Natur und Eigenschaften des auflösenden Quecksilbers; und bestimmen nichts wahres und gewisses, woher ein solches zu nehmen sey.

§. 16. Die wirklichen Weisen haben diesen Schlüssel zu den metallischen Schlössern mit allem Fleisse verborgen, damit ihre Geheimnisse nicht unter die Unwürdigen kämen. Der Verfasser des grössern Rosarium will, daß man das filosofische Quecksilber aus seiner groben und schwehren Substanz ausziehen soll. Der Verfasser des Ritterkrieges nennt es eine grobe vergiftete Bestie und Feind aller Menschen und Metalle. Hermes sagt, man solle es in vergoldeten Schlupfwinkeln suchen, welches auch gewiß wahr ist. Denn in seiner Sublimation habe ich es bald mit silbernen bald mit goldenen Strahlen glänzen und blitzen gesehn. Lullius gräbt es aus seinen gläsernen Höhlen aus. Und das ist abermals wahr. Denn ich habe es wie ein Glas und wie den hellesten theils weissen theils röthlichten Krystall sublimiren gesehn. Daher wird es auch von den Filosofen *vitriolum azoquaeum* genannt. Und daher kommt auch der filosofische Spruch und Anweisung: *Visitabis Interiora Terrae, Rectificando Inuenies Occultum Lapidem, Veram Medicinam.* (*)

Denn

(*) Im Deutschen heißt das so viel, als: Untersuchet das innerste der Erde, so werdet ihr in der Rectification den geheimen Stein, die wahre Arztney finden. Dies ist dann der filosofische Vitriol.

Ich

Denn in den ersten Buchstaben dieser neun Wort steckt das Wort Vitriol. Aber glaubet nur nicht daß es der gemeine Vitriol sey. — Auch nimm diese wundervolle Substanz, wie ein anderer Proteus, allerhand Gestalten und Farben an; gleichsam, als wenn die Natur in ihr für das ganze mineralische und vielleicht auch für das vegetabilisch Reich den Grund und ersten Stoff gelegt hätte. Denn die Vegetabilien nähren sich von der Auflösung des mineralischen. Es wäre zu weitläuftig und unnütz, alle die Namen hier her zu erzählen welche die Weisen dieser wunderbaren Materie gegeben haben.

§. 17. Allein in dieser grossen Dunkelheit müssen die Lehrlinge der Kunst den weisen Geber hören. Denn wie bey den Peripatetikern Aristoteles vorzüglich der Weise heißt, so ist es jener bey den Chymisten. Man höre also den Geber, der den Blinden das helleste Licht ansteckt. Aus den Geistern, sagt er, entstehen und werden die Körper zusammengesetzt. Darum vergleichen sich auch die Geister vor allen Dingen am liebsten mit den Körpern und verbinden sich unzertrennlich vest mit ihnen, wenn sie mit ihnen figirt werden. Deswegen findet sich in der ganzen Natur nichts, das die Korper verändern kann, als die Geister. Da sie aber in dem Gebir-

Ich schliesse daraus, daß es diejenige Substanz nicht seyn könne, wovon unser Verfasser redet. Da aber beyde reine Substanzen gar leicht zu verbinden und im Grunde eins sind, so kann daraus wol ein *vitriolum azoquaeum* entstehen. Anm. von R.

Gebirge viele Unreinigkeiten an sich genommen haben, welche die Körper besudeln würden, wenn solche nicht vor der Zumischung gänzlich fortgeschaffet werden, so bereitet die Kunst sie durch Sublimation, daß sie nachher sich desto lieber mit den Körpern vermischen. — Die erste Arbeit ist also die Sublimation des Quecksilbers. So spricht auch Aristoteles, der Chymist: Das erste ist, daß Ihr das Quecksilber sublimiret und in das reine Quecksilber die reinen Körper thuet.

§. 18. Das Quecksilber der Weisen muß also aus den Geistern herausgezogen werden. Nun zählet der Geber drey Geister zu den Anfängen der Körper, Arsenik, Schwefel und gemein Quecksilber, das aber, wie schon gesagt, durch keine Kunst das filosofische werden kann, eben so wenig, als der gemeine Schwefel der filosofische werden kann, weil er allzeit eine Verunreinigung und Zerstöhrung mit sich bringt. Darum, sagt Avicenna, kommt er nicht zu unserm Werke. Ist er nicht calcinirt, so verbrennt und besudelt er es; und ist er calcinirt, so ist es ein todtes Pulver, das keinen Eingang hat. — Es ist also nichts übrig, als daß dieses Quecksilber der Weisen aus dem Arsenik gezogen werde. Dieser Arsenik aber heisset ein Schwefelähnliches Wesen, weil es von aussen wie Schwefel aussiehet, heimlich aber, nach der Beystimmung aller Weisen und nach der Erfahrung, eine merkurialische goldene und silberne Natur hat. (*) Ziehet also aus dem

(*) Diese deutlichen Anweisungen aller alten Filosofen sind vielleicht zu deutlich gewesen, als daß ihnen

dem Arsenik den auflösenden filosofischen Merkur, der ein Samen aller Metalle ist. So hat die Natur ihr Kleinod unter einem schlechten Dinge verbergen wollen; und so ist der Diamant, der allerädelste von allen Steinen, in die irdische Steinhülse eingeschlossen und versteckt. Auch ist das Gute mit dem Bösen in der ganzen Natur überall vermischet. Basilius Valentinus redet von dieser ersten Materie der Kunst also: Der Liebhaber der Weisheit wird die Wurzel davon in Einem Dinge und in Einer Materie finden, welches der tausendste kaum glauben wird. Denn diese Wurzel ist ganz verächtlich und dem gemeinen Volke unbekannt. Sie bleibt ohne vielfache Untersuchung den Menschen gänzlich verborgen. Die ganze Welt siehet sie und erkennet sie nicht. Und an einem andern Orte spricht er: Der Merkur der Weisen stecket heimlich in einem sehr geringen Dinge; und wenn die Materie zuerst an Tag kommt, so ist sie nicht theuer. Man findet sie überall, und die Kinder spielen damit. Sie hat den Geruch der todten Körper. Für zwey Gulden kauft man sie zu dem Werke. (*) §. 19

nen die Welt hätte Glauben beymessen sollen. Denn wenn ja auch einige die Wahrheit davon aus der Natur der Sache selbst eingesehen haben, so sind sie doch zu ungeschickt gewesen, ihre Materie recht zu beurtheilen und zu bearbeiten. Folglich haben sie, und selbst ein Borrichius, nichts herausbringen können, das tauglich gewesen sey. Man muß wissen, daß in alten Zeiten unter dem Worte Arsenik bloß der natürliche und also Auripigment verstanden worden sey. Anm. von R.

(*) Basilius beschreibt hier das Queckfilbererzt der Weisen

§. 19. Um Euren Zweck, und den Merkur der Weisen zu erhalten, so nehmet von dem Arsenik, so viel ihr wollet, reibet ihn in einem eisernen Mörsel fein und zum zartesten Pulver, siebet es durch, und sublimiret es nach den Vorschriften der Kunst, daß es alle irdischen, schwärzenden, flüchtigen, ätzenden und schweflichten Unreinigkeiten absetze, und höchst leuchtend und durchsichtig werde; welches in der siebten, neunten und zehnten Sublimation geschiehet. (*) Wie diese Sublimation geschehe, das könnt Ihr aus des Gebers zweytem Buche und aus Isaak Hollands erstem mineralischen Buche lernen. Denn die irdischen Unreinigkeiten des

Weisen deutlich genung, aber doch schildert er es an andern Stellen noch deutlicher. Indeß siehet man auch hieraus leicht, daß er vom gemeinen Arsenik nicht redet, das so theuer nicht ist, mit welchem auch, als mit einem Geiste, die Kinder nicht spielen, wie sie mit dem goldfärbichten flimmernden Auripigmente thun, welches auch den Leichengeruch hat, wenn es frisch ist. Basilius ist sonst überhaupt derjenige Schriftsteller, der alle die verschiedenen chymischen Geheimnisse zugleich hat und sie alle verräth. Er redet nicht bloß vom Quecksilbererzte, sondern auch vom güldischen Magneten, vom filosofischen Golde, vom Kalche, und von den Salzen. Anmerk. von R.

(*) Das sind wenige aber viel bedeutende Worte, die ohne nähere Anweisung so leicht nicht in die Erfüllung gesetzt werden können. Man muß nicht bloß die Scheidung der genannten Stücke für sich unternehmen. Sondern man hat auch Zusätze dazu nöthig. Man muß dieselben aus den Schriftstellern lernen, welche der Verfasser angiebt. Anm. von R.

des Arseniks hindern den Eingang in die Körper. Die schwärzenden und schweflichten verderben das Werk, welches ganz rein seyn soll. Die flüchtigen und feinen ätzenden Theile machen, wenn sie dabey bleiben, daß sich dasselbe nicht eindicken lässet. Und also können wir nichts als das mittelste davon gebrauchen, das zwischen dem ganz fixen und ganz flüchtigen mitten innen bleibt. Und so werden alle die überflüssigen Dinge von unserm Quecksilber abgeschieden. (*)

§. 20.

(*) Der Verfasser hätte denn aber doch von diesen seinen verschiedenen Bearbeitungen des Arseniks etwas mehr sagen müssen, als er thut. Entweder wird man glauben, daß er nur andere Schriftsteller ausgeschrieben habe, oder daß er so offenherzig nicht habe seyn wollen, als er sich ausgiebt. Da es aber in einer Anweisung hauptsächlich nur auf die Theorie der Arbeiten ankommt: so kann man die Sache ganz kurz also fassen. So lange erstlich noch die Materie für sich und bloß durch Hülfe des Feuers geschieden werden soll, so kommt es allein auf das rechte Maas des Feuers, in Absicht auf die Dauer und Stärke desselben, an. Denn ein Feuer wird die Materie enger verbinden, das andere aber trennen; das dritte wird sie gar zerstöhren. Danach aber kommt es auf die verschiedenen Zusätze auch an, welche entweder eine genauere Trennung oder eine engere und feinere Verbindung darinnen machen sollen, ohne der feinen Materie fremd zu seyn. Inneres Salzfeuer und Geist und Metall sind hier die einzigen Mittel. Metalle, die vom Schwefel zerstöhret und angegriffen werden, hauptsächlich das Silber, dienet zur Abscheidung des Schwefels. Gold aber dienet nur zur Verbindung des

§. 20. Weil dieses Quecksilber von der Natur dazu bestimmt ist, Metalle zu erzeugen, die alle Biegsamkeit unter dem Hammer haben sollen, so hat es auch eine klebricht zähe nicht brennbare Natur, die höchst schwehr am Gewichte ist, wie ich es in meiner Bereitung gefunden habe. Denn da ich es in meinen eigenen Händen gehabt und behandelt habe, so habe ich gesehen, daß das alles wahr sey. Aus einem solchen Quecksilber, das von der Natur in der Erde und den Erzten zusammengesetzt ist, entstehet ein doppelter Dunst oder Rauch; welche Ausdämpfung die eigentliche nähere Materie der Metalle ist, und durch Länge der Zeit figiret und zu Metall eingedicket wird.

§. 21. Die alten Weisen waren so fleissig, daß sie ohne die Zuthat des Goldes und Silbers ihren Stein aus dem blossen Merkur machten. Denn, wie der Geber spricht, wenn Ihr die Anfänge der Minerale und Metallen kennet, so habt Ihr nicht nöthig, Euer Gut anzugreifen, um zum Ende zu gelangen. Denn Ihr könnet für wenig Geld alles, was zu einem so grossen Werke gehört, anschaffen. Und also kann der blosse Merkur, wenn er auf die rechte Art gemacht ist, für sich genung seyn; welches aber sehr schwehr ist. (*)

§. 22.

des guten. Die andern Zuthaten machen endlich die Materie höchstfein, geistig und feurig. Und der höchstfeine, zarteste, güldische Metallsamen schwängert und befruchtet sie mit seinem Feuer. Anm. von R.

(*) Die alten Weisen arbeiteten alle mit dem allgemei-

§. 22. Wenn der Merkur bereitet und zu seiner höchsten Feinheit gelanget ist, dann muß man ihn zum rothen Werke mit Golde und zum weissen mit Silber versetzen; (*) dergestalt, daß ein Theil des fixen gegen sieben Theile des flüchtigen oder des Quecksilbers gerechnet werden. So wird zuletzt endlich alles in gehörigem Feuer sublimiret, und das fixe wird flüchtig. Denn wenn das Maas des flüchtigen das Maas des fixen übertrift, so muß nothwendig das fixe flüchtig werden. In solcher Sublimation des Goldes mit dem Quecksilber reiniget sich dieses noch vollkommener wegen des Goldes fixen Schwefel, der nichts fremdes leiden und an sich nehmen kann, und nur mit dem Quecksilber, und zwar mit dem allerreinesten, sich innig verbindet. Daher stößt solches zuletzt noch alles übrige von ihm aus, was noch unnützes darinn geblieben und nicht von seiner Natur war.

§. 23.

meinen güldischen Metallsamen, auch mit anderm metallischen Schwefel: Ohne solchen zu gebrauchen ist es eine Unmöglichkeit, den Stein ohne Gold zur metallischen Tinctur zu machen. Nicht alle Künstler verstehen das. Anm. von R.

(*) Daß vorher auch schon das Silber zur Reinigung gebraucht werde, habe ich schon gesagt. Daher kommt auch beydes, Silber und Gold, in verschiedener Absicht zum Steine. Wenn es aber am Ende auf die Besamung des ganz fertigen Merkurs ankommt, dann vertritt auch das Silber durch seinen weissen Schwefel Mannesstelle, wenn man will. Und das ist eine ganz andere Sache, als die Reinigung durch Silber und Gold. Anm. von R.

§. 23. Es sind acht Arten der Vorschrift, nach welchen der Künstler zum Ende seines Werks gelanget und unsere Materie zu grösserer Vollkommenheit aufsteiget, bis sie endlich zum Steine der Weisen, zu einem Steine des Feuers, wird, der höchstdurchdringend und färbend ist. Diese acht Arten sind: Die Sublimation, das Niedersteigen, die Fixation, die Calcination, die Auflösung, die Destillation, die Fäulung und die Inceration.

§. 24. Die **Sublimation** wird vom Geber als eine Erhöhung trockener Dinge erklärt, woran das Glas hängen bleibt. Dadurch wird, wie schon gesagt, der Merkur von seinen Unreinigkeiten gereiniget, daß er dann auch hernach mit einem fixen Körper, dem Golde oder Silber, mit Länge der Zeit sich zugleich sublimire, und also das fixe und schwehre leicht, und das dichte fein und flüchtig werde. Aber ehe es flüchtig wird, wird es im Gefässe erweicht, und in eine **gummichte gelbe Substanz, wie ein Wachs**, gebracht. Und das ist die **erste Auflösung des fixen Körpers.** (*) Danach wird es durch starkes Feuer zugleich mit dem Merkur

(*) Die blosse Vermischung mit Goldblättchen erfodert eine sehr lange Zeit. Wenn aber das Gold vorher wachsflüssig gemacht ist, das ist ein ganz ander Ding. Aber eben diese Bereitung und Aufschliessung des Goldes zum Samen, das ist das Geheimnis, das so sehr versteckt wird. Uebrigens erklärt dieses verschiedene Schriftsteller, wenn sie von zweyen Gummi, dem weissen und gelben, Männchen und Weibchen, und von ihrem Eye reden. Anm. von R.

kur zu einem schneeweissen leuchtenden Sublimat er-
höhet. Also verbirget sich die Höhe und die Tiefe
des fixen Körpers, kommt zum Vorschein, wie die
Erfahrenen in der Kunst es für nothwendig halten.

§. 25. Dieser Glanz und **höchstes Strahlen** **unserer Materie** kommt aus dem reinesten Schwe-
fel der vollkommenen Körper, welcher, weil er ei-
nes leuchtenden und nicht brennenden Feuers Na-
tur hat, Licht, Glanz und Tinctur der Körper ist.
Dieses hohe Leuchten kann man nicht genung mit
Verwunderung betrachten; und als ich es mit mei-
nem eigenen Auge sahe,

Da staunt' ich, und mir starrten Haar und
Stimme.

Von diesem Sublimat ist uns nur bloß das mittelste
nütze, mit Zurücklassung der groben trüberen Theile
und auch der flüchtigen, welche sich nicht figiren las-
sen. Das heisset der **Mondsaft**, weil der Mer-
kur der **Mond**, die **Luna** der Weisen, genennt wird.
Denn diese hat in dieser Zusammeusetzung die Ober-
hand; und so bekommt sie von dem mehresten Theil
auch den Namen. Es heißt auch der **Merkur der Körper**, **doppelter Merkur**, **Rebis**, weil er
aus zweyen, aus dem fixen und flüchtigen, zusam-
mengesetzet ist.

§. 26. Diese mittelste vom Golde geschwän-
gerte Substanz unsers sublimirten Merkurs muß
im Gefäß mit gehörigem Feuer fix werden. Das
ist das filosofische Niedersteigen, welches vom Dich-
werde-

werden anfängt, worauf die Fixation erfolget; nach dem Verse:

> Lös'st du das fixe auf, und machst das aufgelöste fliegen,
> Und bind'st den Vogel dann, so macht dich der gewißlich siegen.

Die Fixation aber wird vom Geber also erklärt: Eine schickliche Gewöhnung des flüchtigen ans Feuer, um die Tinctur in dem veränderten Dinge vest zu machen. Und das ganz recht. Denn wenn die Tinctur nicht bestättiget wird, so bleibt sie nicht in dem zu verändernden Körper, sondern flieht vor der Gewalt des Feuers fort. Diese Bestättigung geschieht in gelindem Feuer, das allmählig verstärkt wird, so, daß unsere Materie das stärkere und endlich das stärkste Feuer gewohnt wird und fix auf dem Boden des Gefässes bleibet. Hat sich inzwischen etwas sublimiret, so muß man es auf den Boden wieder herabstossen, bis alles zusammen figirt ist. (*)

§. 27. Auf die Fixation folgt die Calcination, welche so nothwendig ist, daß man ohne dieselbe das

(*) Dieses Herabstossen des Sublimats will mir nicht recht gefallen. Meine Meister bedienen sich eines besondern Figirgefässes, wo das Herabstossen nicht nöthig ist. Man setzt nämlich zwey Schröpfköpfe oder andere gute Gläser der Art gegeneinander verlutirt. Dieses kann man abwechselnd umkehren, daß das Sublimat unten auf den erhitzten Sand oder Asche zu stehen komme und von der Hitze wieder in die Höhe geht, so lange bis alles fix sich vereiniget hat und zusammen bleibt. Anm. von R.

Werk der Weisen nicht erhalten kann. Denn da unsere Materie vollkommen zart und höchst feurig seyn muß, so wird sie das durch die Calcination. Die Calcination wird vom Geber als eine Pulverisation durchs Feuer erklärt, wo die Feuchtigkeit fortgeschaffet wird, welche die Theile untereinander zusammen hält und bindet. Der Endzweck der Calcination aber ist die Verwandlung unsers doppelten Quecksilbers zu Asche. Solches kann nicht geschehen, wenn nicht die wässerichte grobe elementarische Feuchtigkeit, welche die Theile zusammen hält, nebst den fettichten schmierichten Schwefeln, welche die Zähigkeit verursachen, im Feuer verzehret werden. Zudem hindert auch diese grobe elementarische Feuchtigkeit, weil sie kältet, die erzeugende Kraft sowol des fixen als des flüchtigen Samens. Daher muß sie nothwendig in einem offenen Gefässe durch Calcination vertilget werden. Sonst giebt es keine Erzeugung. Das ist die Ursache, warum wir calciniren. **Das Zeichen** einer vollkommenen Calcination ist, wenn sich das calcinirte, wie ein Salz, **im Wasser auflöset**, und nach der Verdünstung des Wassers zu Salz wird. Was calcinirt ist, ist fix und gehört zur Salznatur. **Und dieses Salz ist der Anfang der Kunst.** Wie die Weisen im lebendigen Wesen **dreyerley Art Feuchtigkeit** angeben, die nährende, die elementarische und die Wurzelfeuchtigkeit, so nehmen auch die Chymisten diese drey Arten der Feuchtigkeit in den Metallen und in ihrem Steine an. Die elementarische, als die kälteste, feuchteste und grobe, verbindet wie ein Leim die Theile untereinander. Die nährende, welche

che eigentlich ihr Quecksilber ist, giebt den Metallen in der Erde und dem Steine im filosofischen Gefässe die Nahrung. Die Wurzelfeuchtigkeit aber ist ein vornehmster wesentlicher Theil der ganzen Mischung, worinnen der Keim und der ganze Grund der künftigen Erzeugung lieget. Die Körper sind, wie Lullius schön und einsichtvoll davon redet, das Futter der Keime, wie solches an den Zwiebelgewächsen zu sehen ist.

§. 28. Diese **Asche** oder **Salz** ist nun nichts anders, als ein verdicktes metallisches Wasser, die Wurzelfeuchtigkeit der Metallen, die, mit vielem Feuer und Geist befruchtet, die Kraft hat, sich zu vermehren, und der ganze Grund und Anfang der metallischen Natur ist. Daher löset sich auch dieses Salz leicht zu einem **metallischen Wasser** auf. Und das ist die **filosofische Auflösung**, welche vom Geber als eine Zerfliessung des trockenen in minera-lisch Wasser erklärt wird. Diese geschieht bey völlig verschlossenem Gefässe im Marienbade, wo nach und nach mit der Zeit unsere Asche sich in ein Wasser auflöset, das wie Gold aussiehet. Und das ist die **wahre und ächte Auflösung des Goldes**, wodurch es so zerstöhret wird, daß es nie wieder zu Metall werden kann. Darum sagen alle Weisen, daß es leichter sey, Gold zu machen, als zu zerstöhren, und daß derjenige Künstler zum höchsten Geheimnisse gelanget sey, der das Gold dergestalt zerstöhret habe, daß es kein Gold mehr sey. (*)

(*) Obgleich diese nasse Auflösung ein sehr hoher Weg zur

§. 29. Ob aber gleich dieses Wasser dem Ansehen nach rein und glänzend scheinet, so hat es doch noch Unreinigkeiten, die unserm Quecksilber tief anhangen, und durch alle die beschriebenen Arbeiten noch nicht haben können von ihm geschieden werden. Aber durch öfteres Destilliren, nach vorgängiger Digestion, wird das Wasser höchst rein und zart, und verändert seine Farbe in weiß, wie ein oft destillirtes Brunnenwasser, das ohne Geschmack ist. Jedoch zeigt sich das aus dem Silber auf die Art ausgezogene Wasser mit einem sauren unangenehmen Geschmacke auf der Zunge, weil der Vitriol des Silbers eine so vollkommene Zeitigung von der Natur nicht erhalten hat, als der Vitriol des Goldes, der in gemässigter Kochung die höchste Süssigkeit angenommen hat. (*)

§. 30. Die Destillation unsers Wassers muß mit langsamem Feuer so oft wiederholt werden, bis auf den Boden des Gefässes nichts mehr von Salz sich

zur Vollkommenheit ist, so ist es doch nicht der einzige Weg. Es giebt hier gar viele Arten und Wege der Bearbeitung, die zu einerley Zweck führen, und oft kürzer sind. Sogar mit Gewalt kann ein recht erfahrner Künstler hier grosse Dinge in kurzer Zeit verrichten, wenn er den Weg *per saxa & ignem* verstehet. Dieses muß man bey der Lectüre verschiedener Schriftsteller wohl beherzigen und wissen. Anm. von R.

(*) So wäre denn das Geheimnis der wahren Bereitung des ächten Metallsalzes entdecket. Aber dennoch giebt es auch hier noch mehrere verschiedene Arten dieser Bereitung, z. E. die Bereitung mit dem Weingeiste, u. s. w. Anm. von R.

sich absetzet. Diesen Satz habe ich ganz schwarz gefunden und gesehen, daß er in starkem Feuer in einem stinkenden arsenikalischen Rauch aufgegangen ist. (*) So könnet Ihr nun Eurer Materie die höchste Reinigkeit und Glanz verschaffen. Seyd Ihr aber in der Reinigung Eures Merkurs nachlässig gewesen, so werdet Ihr einen Stein bereiten, der das Quecksilber nicht in Gold oder Silber, sondern in Bley, Zinn oder ander Metall verwandeln wird. So erzählt Glauber, daß er mit Erstaunen und wider alles Vermuthen sein Gold in Bley verwandelt gesehen habe. Die Ursache dieser wundervollen Verwandlung ist, weil die Metalle nicht in ihrer Art wie ein Mensch von einem Pferde unterschieden sind, sondern bloß durch das Zufällige, welches keine besondere Art ausmacht. Werden diese Zufälligkeiten künstlich abgeschieden, so werden die unvollkommenen Metalle in Gold und Silber verwandelt. (**) Daher sagt der Filosof Alanus gar artig: Unsere Medicin nimmt den Metallen die Röthe oder den Rost, und giebt ihnen eine ewige Tinctur. Ist aber die Medicin oder der Stein mit bleyich-

X 5 ten

(*) Mancher, der andere Schriftsteller gelesen hat, wird hier mit diesem Verfasser nicht zufrieden seyn, daß er so vieles abscheidet, ohne es zu verfeinern und nutzbar zu machen. Doch glaube ich, daß er recht hat, wo die Verwandlung der Materie zu schwehr und oft unmöglich ist, man sage, was man wolle. Anmerk. von R.

(**) Hier aber hat dennoch unser Verfasser offenbar Unrecht. Denn eine solche blosse Abscheidung macht die Verwandlung nicht aus. Diese ist noch etwas mehr. Anm. von R.

ken oder zinnichten Unreinigkeiten beschmutzt, so wird sie das Gold oder Silber in Bley oder Zinn verwandeln. Weil also alle Metalle aus einerley Materie dem Wesen nach zusammengesetzt, und nur vollkommner oder unvollkommner gereinigt sind, so haben sie untereinander die grösseste Verwandschaft und Gemeinschaft. Und so ist eine Verwandlung des einen in das andere so leicht möglich, als die Verwandlung der Elemente. Denn aus Erde wird Wasser, aus Wasser Luft, aus Luft Feuer; und umgekehrt: aus Feuer wird Luft, aus Luft Wasser, und aus Wasser Erde.

§. 31. Wenn unser Wasser zur höchsten Reinigkeit gebracht worden ist, so heißt dieser doppelte Merkur ein **Hermafrodit**, und ist die so oft gerühmte *Venus Afrodita* der Alten, die zweyerley Geschlecht hat; weil dieser Merkur aus dem Quecksilber und einem fixen Körper, oder aus Schwefel und Merkur zusammengesetzt ist, und das Quecksilber den weiblichen, der Schwefel aber den männlichen Samen enthält. Dieses allein ist zu unserm Werke hinlänglich. Es ist ein alter filosofischer Grundsatz: Feuer und Wasser sind uns hinlänglich genung.

§. 32. Die Weisen nehmen **zweyerley Auflösung der Körper** an. Die eine ist die Auflösung der Körper zu Quecksilber. Diese Auflösung dienet zu Particulararbeiten, nachdem das fixe Quecksilber calcinirt und in Asche verwandelt worden ist. Davon reden wir hier nicht. Die andere Auflösung aber ist eine Auflösung zu einem minerali-

schen

schen Wasser, welche zum Universal nothwendig ist. Darum sprechen die Weisen: Wenn Eure Materie nicht wie ein laufendes Wasser wird, so ists alles nichts. Habt Ihr das Wasser höchst rein und glänzend geschaft, so habt Ihr das Quecksilber und die damit verbundenen Körper in die erste Materie, nämlich in Quecksilber und Schwefel, zurückgeführet. Denn Wasser war das Quecksilber, ehe es sich zum Metall verdichtete. Erst war es aus den vier Elementen, danach aus den drey Naturanfängen, Salz, Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt. Endlich werden aus den blossen reinesten und feinesten metallischen Wassern unter der Erde in sehr langer Zeit die vollkommnen Metalle eingedicket durch den in ihnen enthaltenen nicht brennenden Schwefel. Denn, wie die Weisen sprechen, alles trockne trinkt natürlicherweise seine Feuchtigkeit. So dicket bisweilen eine irdische versteinernde Ausdünstung das Wasser augenblicklich zu einem Stein ein.

§. 33. Wie nun die Natur aus den höchstreinen metallischen Wassern die vollkommenen Metalle erzeuget, so bringet auch die Kunst aus denselben und ähnlichen Wassern zuerst ihr Gold, und hernach ihr Elixir hervor. Und anderst kann sie nicht zu Werke gehen. Denn da vor der Erzeugung eine Auseinandersetzung vorhergehen muß, trockene Dinge aber nicht in diese Fäulung gehen, so mußte nothwendig unsere Materie, welche trocken und zu Asche verwandelt ist, durch obgemeldetes Kunststück in metallisch Wasser verkehret werden, damit sie in ihrem vollkommen verschlossenen Gefässe faulen können.

ne. Denn durch Stillestand gehen die Wasser in Fäulnis über; und was warm und feucht ist, und in warmem Orte eingeschlossen behalten wird, ohne zu verdunsten, das wird leichtlich faul. Ich habe die Digestion dieses Wassers, wie gebräuchlich, in vollkommen verschlossenem Gefässe bey gelindem Feuer angefangen, und habe nur seine anfangende Eindickung gesehen; habe aber weiter nicht fortfahren können, da ich durch den unvermutheten schmerzlichen Hintritt der Königinn Louise Marie, auf deren Befehl ich diese mühsame Arbeit angefangen hatte, wie auch durch viele andere Umstände, die hier nicht zu erzählen sind, von dem vorgesetzten Ziele weggerufen worden bin. Ich glaube, ich würde sonst das Werk glücklich zu Ende gebracht haben. Denn die blosse Natur, das ist der in beyden Samen, im flüchtigen sowol als fixen, enthaltene erzeugende Geist macht das ganze Werk aus, wenn ihm nur das sanfte gelinde Feuer nicht abgeht. Denn wenn es nur einen Augenblick erkältet wird, so wird nichts draus; weil die Natur mit fortgesetzter Bewegung ihre Werke zu Stande bringt. Wird sie durch die abgehende Wärme unterbrochen, so kann sie aus der Ruhe nicht wieder zur Arbeit gebracht werden, gleich als hätte sie ihr Amt dann vergessen. — Das ist es, was ich von dem Wege der Auflösung der Körper habe beobachten können. Ihr werdet sehen, daß es Wahrheit ist, wenn Ihr selbst Hand ans Werk leget.

§. 34. Es ist im §. 12. gesagt worden, daß der Stein der Weisen in zweyerley Wegen der Bearbeitung

tung vollendet werde, in dem Wege der Auflösung und der Composition. Durch den Weg der Auflösung haben wir das bereitende Quecksilber und das damit unzertrennlich verbundene Gold in ein mineralisch Wasser gebracht, welches man das *aqua permanens* nennet. Es folgt nun, daß wir durch den Weg der Composition dasselbe zum Stein der Weisen eindicken. Dieses wird keine Schwiehrigkeit haben, wenn man den besten Schriftstellern in dieser Sache trauen will. Denn Eine Materie, welche unser Wasser ist, soll in Einer Bearbeitung, welche ein stetiges Kochen oder Digeriren ist, bey langsamem Feuer, wie schon gesagt, das Werk zu Ende bringen. Die Alten haben diese Arbeit ein Weiberwerk und Kinderspiel genennet, weil dies grosse Werk sich selbst eindicket, faulet, sublimiret, figiret, weisset, röthet, wachsartigt erweichet, und endlich auf alle Weise vollkommen macht. Wäre ich doch so glücklich gewesen, es zum Ende zu bringen, ich wollte Euch die Kenntnis davon gewiß nicht mißgönnen, mein lieber Leser! Inzwischen da dieser letzte Theil des Werks treulich von den Schriftstellern beschrieben ist, so werdet Ihr, wenn Ihr ihre Bücher fleissig leset und studiret, nie vom rechten Ziele Euch entfernen.

§. 35. Dennoch, um Euch diese kützliche Lectüre zu erleichtern, will ich klar und deutlich, ohne alle verblümte Rede, alle Bewegungen und Veränderungen der Materie, wie sie die Natur durch Hülfe der Kunst hervorbringt, entdecken. Nachdem sie in ihrem Gefässe verschlossen und solches noch über-

überdem mit einer doppelten Bedeckung verwahret ist, so fängt sie bey langsamem Feuer an, sich einzudicken, und wird innerhalb vierzig Tagen endlich zu einer dunklen Erde oder zu schwarzen unzähligen Stäubchens. Dieses ist die erste Farbe, die in der Materie erscheinet und die Fäulung anzeiget. Denn, wie gesagt, vor der Erzeugung muß eine Auseinandersetzung der Theile nothwendig vorhergehen. Die Fäulung aber ist eine Auseinandersetzung der eigenthümlichen innern Wärme eines Dinges in seiner Feuchtigkeit, welche von der äussern Wärme entspringet. So bald die innere eigenthümliche Wärme nun durch Fäulung des faulenden verstöhret ist, welche die vermischten Theile vorher in ihrem Bande enger und genau zusammenhielt, so bald löset sich das Band, und zuletzt zerfällt das auseinandergesetzte zu Erde oder schwarzer Asche. Dies ist das Ende der Fäulung, welche in unserm Werke entstehen muß; sonst arbeiten wir vergeblich. Dies ist die kostbare Asche, von der die Weisen sagen: Schätzet die Asche nicht gering; denn in ihr stecket ein köstlicher Diamant.

§. 36. Erwartet bey gelinder und sanfter Wärme die Auseinandersetzung Eurer Materie, wovon die schwarze Farbe das Zeichen ist. Alsdann werden keine Winde entstehen, und kein Zeichen des Lebens wird da seyn. Bisweilen werdet Ihr Eure Composition überall trocken, dann wieder bisweilen wie ein Pech aufgeblähet sehen. Und wenn sie wie ein gährender Teich aufgehet, so freuet Euch. Denn das ist ein Zeichen, daß der belebende Geist

darin

darinnen verschlossen ist, welcher zu seiner Zeit mit einem viel herrlicheren und verklärteren Leibe aus seinem Grabe aufstehen wird. Diese Schwärze hat man die Sonnenfinsternis genennet. Andere haben sie einen im finstern wandelnden Raben und das Rabenhaupt geheissen.

§. 37. So wie ein Ey alles zur Erzeugung des Hühnchens nöthige in sich hält, und bloß der äusseren Wärme bedarf, daß der darinnen enthaltene erzeugende Geist in Wirksamkeit gesetzt werde: so müßt Ihr auch von Eurer in ihrem Gefässe verschlossenen Materie dasselbe denken. Sie macht nebst ihrem Gefässe das filosofische Ey aus, weil sie alles enthält, was zur Ausbrütung des Hermetischen Vogels, des Steins der Weisen, gehöret, nämlich den männlichen sowol als weiblichen Samen und das nährende *menstruum*, wodurch beyde Samen wachsen und geschickt gemacht werden, ihres gleichen zu erzeugen. Wie aber ein Ey, wenn es von zu starker Hitze hart geworden, zur Ausbrütung untüchtig wird, indem die innere Wärme und der erzeugende Geist daraus verjagt ist; eben so werdet Ihr auch Eure Materie in ein unnützes rothes Pulver verwandeln, und den erzeugenden Geist in beyden Samen, im fixen und im flüchtigen, vertilgen, wenn Ihr durch zu starkes Feuer Euer filosofisches Ey hart machet. So zerstöhret das grössere und mächtigere Feuer das kleinere.

§. 38. Wenn die Fäulung völlig vollendet ist, so wird die Materie nach Grade anfangen, Dünste von sich zu geben und circuliren. Die Regen werden

den zunehmen, wodurch die Schwärze abgewaschen wird. Und endlich drey Monathe oder hundert Tage nach der Schwärze wird die weisse Farbe des Mondes erscheinen, die allmählig bis zum höchsten Weiß aufsteiget; und die Materie wird wie ein laufendes Quecksilber werden. Endlich wird sie nach allerhand öfteren Auflösungen und Eindickungen ganz weiß und körnicht und zart, wie der Sonnenstaub, werden. Dann habt ihr die Tinctur zum Weissen bereitet, welche aber nur noch eine geringe Kraft hat, wenn sie nicht durch solche wiederholte Arbeiten mit eben demselben Merkurialwasser zu erstaunlichen Kräften erhöhet wird. (*)

§. 39. Dieser zum Weissen vollkommen bereitete Stein heisset die **Blüthe des Goldes.** Denn unter diesem Weiß ist die Goldtinctur verborgen. Wenn also mit gleichem Grade des Feuers fortgefahren wird, so schmelzet die Materie wieder und löset sich auf, wird sanft sublimiret und giebt neue Farben, erst eine grüne, dann blaulichte, worauf eine Blässe und endlich ein dunkler Purpur erfolget. Die grüne Farbe zeiget an, daß sich unsere Materie zum grünen und zur neuen Erzeugung anschicke.

Sehen

(*) Ich getraue mir nicht zu beurtheilen, woher die vermehrte Samenskraft komme, sollte aber fast zweifeln, daß sie in dem blossen weiblichen Samen oder dem Quecksilber zu suchen sey. So viel finde ich, daß die Adepten aus dieser Vermehrung noch ein besonderes grosses Geheimnis machen. Die Natur lehret uns, daß wir diese Vermehrung bloß in der allgemeinen befruchtenden Kraft des Himmels finden. Anm. von R.

Sehet Euch daher wohl für, daß durch zu starke
Hitze dieses Grün nicht in eine scheußliche Schwärze
verkehret, oder die an den Wänden des Glases han=
gende Materie zu Glas werde. Denn sonst wenn
der Geist jetzt dicker und körperlicher geworden ist,
bleibt er nun in die Höhe gejagt, oben am Glase han=
gen, und was unten ist, verbrennet. Auf diese
Farben nun folget das Gelbe und Gelbrothe. Dann
erscheinen verschiedene flüchtige Farben, gleich de=
nen, die im Regenbogen und Pfauenschwanze gese=
hen werden; endlich die ganz gelbe und Goldfarbe.

§. 40. Nun siehet alles, wie ganz feines Gold
aus, und die Jungfrauen=Milch oder unser Merkur,
womit die Materie getränket wird, wird ganz gelb,
dann violbraun und zuweilen purpurdunkel, bis die
Materie anfängt, trocken zu werden. Dann wird
sie wol hundertmal in einem Tage schmelzen und
wieder eintrocknen, bis sie körnicht wird, und wie=
der zusammenschweisset und so alle Augenblick ab=
wechselt, ohngefehr zwey Wochen lang. Zuletzt wird
sie wie ein Sonnenstaub klargekörnt, unter GOttes
Beystande, da sie denn so dunkelroth wird, daß sie
wie ein schwarzes dickes Blut aussieht. Das alles
wird glücklich von statten gehn, so lange Ihr das
Feuer ordentlich in Acht nehmt.

§. 41. Im ganzen Werke hat man nur zweyer=
ley Feuer. Das eine gehört zu der Gewaltsamkeit
der Kunst, um das Gold zu sublimiren, und, wie
Augurellius sagt, aus den Banden des dichten Gol=
des mit Gewalt den Samen heraus zu stossen. Das
andere aber ist, wie die Natur, sanft und gelinde,

und wird gebraucht, wenn die Materie in ihrem dreyfachen Gefässe eingeschlossen ist. Alsdann darf man auf keine Weise das Gefäs aufmachen und muß immer mit gleichem Feuer fortfahren. Trauet denen Filosofen nicht, welche sagen, daß man das Feuer verstärken müsse. Hier steckt ein Schelmstück hinter der Decke. Denn es ist nicht vom äussern Feuer, sondern vom innern, zu verstehen, welches allzeit, ohne daß es der Künstler weiß, vermehret wird. Denn dieses Feuer der Natur wird beständig lebhafter und von Tage zu Tage hitziger. Deswegen braucht es auch kein stärkeres äusseres Feuer. Sondern vielmehr, wenn ihr damit ungeschickt zu Werke gehet, hänget sich die Materie an die Seiten des Glases und wird zu Glas, oder bleibt oben hängen, und dann verbrennt das trocknere am Boden, wie schon gesagt, und das ganze Werk geht in die Krätze. (*)

§. 42. Es wird dieses letztere Werk, wo unsere zum mineralischen Wasser aufgelöste Materie in vollkommen verschlossenem Gefässe bey langsamem Feuer zum Stein wird, nicht übel mit der menschlichen Erzeugung verglichen. Denn in unserer Materie ist beydes männlicher und weiblicher Samen und das menstruum. Das Gefäs vertritt die Stel

(*) Ein jeder Künstler muß die Natur] und besonders auch seiner Materie verstehen, um zu urtheilen, welch ein Feuer sie erfodern, und ob solches verstärkt werden müsse. Wo innere Geister wirken sollen, wie hier, da muß man sie freylich wirken lassen. Wo aber dieses nicht ist, da ist es eine ganz andere Sache. Anm. von R.

Stelle der Mutter, in welcher der Samen empfangen wird. Die umgebende Wärme ist das mitwirkende, welches den in der ganzen Materie ausgegossenen **erzeugenden Geist** zum Erzeugen aufwecket. Denn diese **Erzeugung** besteht in der Mischung. Sich vermischen ist erzeugen; und abgeschieden werden, ist sterben. Dieser künstelnde Geist scheinet, wenn er zur Wirksamkeit gebracht wird, von seiner ganzen Materie abzuweichen, indem er sich in der Mitte derselben, wie ein schwarzes Pünctchen, zusammenbegiebt, welches mit dem *punctum saliens* in der thierischen Frucht nicht wenig Aehnlichkeit hat. Ich habe dieses schwarze Pünctchen mit meinen eigenen Augen gesehen; und das hat mich in nicht wenig Verwunderung gesetzt. So wie also im Beyschlafe von der Eltern beyderseitigem Leibe ein Samen in Mutterleibe abgesondert wird, und dorten mit der Zeit seine schlafende Kraft erwecket, und der erzeugende Geist von des beyderseitigen Samens körperlichem Wesen abgesondert wird und in ein Pünctchen zusammengehet, um die Erzeugung auszubrüten: eben so sieht man es auch in unserm Werke geschehen. Und wie das Weib das Geblüt zur Nahrung der Frucht hergiebt, so vertritt auch das Queckfilber in unserm Werke, welches, wie oft gesagt, das Weib ist, des Geblütes Stelle, wodurch unsere Geburt, der filosofische Stein, zum Wachsthum kommt und genähret wird. Wer wird nicht die **Kraft und das Vermögen der Geister** bewundern, wodurch die Erzeugungen entstehen in allen drey Reichen der Natur? Da diese Geister, wie Hippokrates sagt, nicht wissen,

was sie thun, und es doch zu verstehen scheinen obgleich alles nach göttlichem Verhängnis so un nicht anderst wirket. Dieser Geist ist in seiner Materie wie ein Künstler in seiner Werkstätte, der seine Materie nach den Vorschriften seiner Kunst zurecht macht, bildet und ausarbeitet, bis sein Werk fertig ist.

§. 43. Wenn der Stein fertig ist, so nimmt man ihn aus seinem Gefässe heraus. Ihr werdet gewahr werden, daß er ein wenig über dem Satz auf dem Boden herausraget. Den Satz läßt man zurücke, nebst dem oberwärts hangenden flüchtigen und nimmt bloß den mittelsten Theil, welcher nicht anders, als die reine Wurzelfeuchtigkeit und metallischer nicht brennender Schwefel ist, welcher aus den reinesten Theilen der beyderseitigen Materie aus gebohren worden ist. Das unnützliche hat die Natur zurückgelassen. Man muß also bloß den mittelsten Theil nehmen und nochmals kochen, so daß man zu einem Theile des Steines zwey Thei Merkurialwasser nehme. Bey dieser zweyten Kochung werdet Ihr die Fäulung Eurer Composition weit stärker gewahr werden, welche man das Schwarze, schwärzer als das Schwarze nennet; worauf das blendende Weiß erfolget, nebst allen übrigen nun weit deutlicheren Farben in ihrer Ordnung.

§. 44. Wenn nun auch der Stein oder Eu Schwefel nach dieser zweyten Kochung auf den höchsten Grad gelanget ist, so ist er doch noch nicht

zu

ur Verwandlung der Metalle geschickt, wenn er
icht erst noch fermentiret und dann inceriret wird.
Die **Fermentation** geschiehet mit Zusetzung dreyer
Theile Gold zu Einem Theile des Steins oder
Schwefels. Dieses Werk ist ganz leicht und heißt
das **dreytägige Werk**; wovon man die Schrift=
steller nachschlagen mag. — Wenn nun die Fer=
mentation geschehen ist, so muß man zur **Incera=
tion** schreiten. Diese wird vom Geber als eine
Erweichung einer harten unflüssigen Materie zum
Schmelzen, beschrieben. Sie ist erfunden, weil
die Materie aus Mangel der Leichtflüssigkeit keinen
echten Eingang hatte in die Körper. Man inceri=
et aber wie die Natur, welche durch Feuchtigkeit
die Einrichtung machet, die alle Feuchtigkeit über=
rift und im Feuer bleibet. Diese Feuchtigkeit fin=
det sich nirgends ganz nahe als im **Arsenik und
Schwefel**; noch näher und besser aber im **Queck=
silber**. Denn in diesen Geistern scheidet sich nie
ihre Feuchtigkeit von ihrer Erde. Die Art aber
und Weise der Inceration ist, daß ihre Sublima=
tion über dem Stein wiederholt werde, bis sie mit
ihrer Feuchtigkeit bey ihm bleibend eine gute Schmelz=
barkeit zuwege bringen. Aber man muß sie erst rei=
nigen und zu Merkurialwasser machen, welches,
wie oft gesagt, nichts anders als das Quecksilber
der Weisen ist; welches zum Anfange unsers Werks
die Körper auf filosofische Weise auflöset, am Ende
aber den Stein inceriret und ihm die höchste Flüssig=
keit giebt, daß er gegen alle Feuersgewalt fix wie
ein höchstrothes Wasser wird. Also wird unser

 ganzes

ganzes Werk aus dem blossen Quecksilber gemacht, welches anfangs die metallischen Schlösser aufschließt und dann auch am Ende wieder zuschliesset.

§. 45. Das letzte Kunstwerk endlich ist die Untersuchung und Prüfung des chymischen Goldes und Silbers. Dazu hat diese Kunst alle die Prüfungsarten erfunden, deren sich heutiges Tages die Goldschmiede bedienen. Daraus kann man mit so mehrerer Gewißheit sehen, daß diese Kunst eine wahrhafte Kunst sey. — Die Vorschriften zur Projection des Steins auf Quecksilber und die unvollkommenen Metalle mögt Ihr aus dem Lullius und andern Verfassern lernen.

Beschluß dieses Tractats.

Man darf sich gar nicht wundern, daß unter tausend Künstlern bisher kaum Einer ein so gewünschtes Werk zu Ende gebracht hat. Denn wo ist einer, der in der rechten Materie arbeitet, welche die Natur unvollkommen hat liegen lassen müssen, weil sie verhindert war, und welche sie nur für die Kunst gemacht hat, daß sie ein Künstler zu Stande bringen sollte? Wo ist einer, der jemals alle die verschiedenen zum Werke nöthigen Bearbeitungen recht gekannt und vorgenommen hat? welche von den Schriftstellern entweder nur halb oder mit unnützlichen Ueberflüssigkeiten und Falschheiten vermenget oder doch verworren und in verkehrter Ordnung vorgetragen worden sind. Jedermann hat geglaubt

geglaubt, daß er auch ohne den Faden der Ariadne
sich aus diesem Dädalischen Labyrinthe herausfinden
wolle, wenn er nur etwas in den filosofischen Schrif-
ten verstanden hat. Aber man mühet sich vergeb-
lich. Ohne Herkuls Arbeit wird dieses goldene
Vließ nicht erbeutet, die Aepfel der Hesperiden nicht
gebrochen, und der goldne Zweig der unterirdischen
Juno nicht erblicket. Lieber Leser! wer Ihr auch
seyd, wenn Ihr ein Liebhaber dieser grossen reichen
und mächtigen Kunst seyd, welche ich Euch in ei-
nem kurzen Begriffe hier vorgemalet habe, so leset
und studiret die Vorschrift zur Verfertigung des
Steins höchst aufmerksam durch. Diese wird Euch
das Licht geben, die andern chymischen Schriften
zu verstehen. Alsdann werdet Ihr Euch wundern,
wie fein und verschiedentlich sie diesen ihren goldnen
Zweig zu verstecken gewußt haben. Ihr werdet
dann mit allen Filosofen erkennen und bekennen,
daß zu unserm Werke nichts sonst erfodert werde,
als **der von der Natur beseelte und seinem ei-
genen Schwefel vermählte filosofische Merkur,**
der von aller Unreinigkeit durch Sublimation gerei-
nigt ist. Durch ihn muß das fixe flüchtig und das
flüchtige fix werden; und diese Arbeiten der Subli-
mation, Eindickung und Auflösung, sind so oft zu
wiederholen, bis die Materie wie Wachs fliesset.

Und so wird diese göttliche Wissenschaft, welche
so lange elender Weise den dummen Buben und
Betrügern preiß gegeben war, ihren alten Glanz
und Ansehen wieder erhalten, und die Ehre und das

ewige Angedenken der alten Weisen retten, welche uns dieselbe erfunden, und nach altem profetischen Gebrauche der Filosofie in räthselhaften Sprüchen nachgelassen haben. Gebe GOtt, daß die Nacht der Unwissenheit entfliehe und die alte Denkungsart der ersten Menschen zu uns zurückkomme, damit die heutigen Verfolger dieser Wissenschaft eines bessern überführet und wahrhaftig gelehrt werden mögen.

Parum sepultae distat inertiae
Celata virtus!



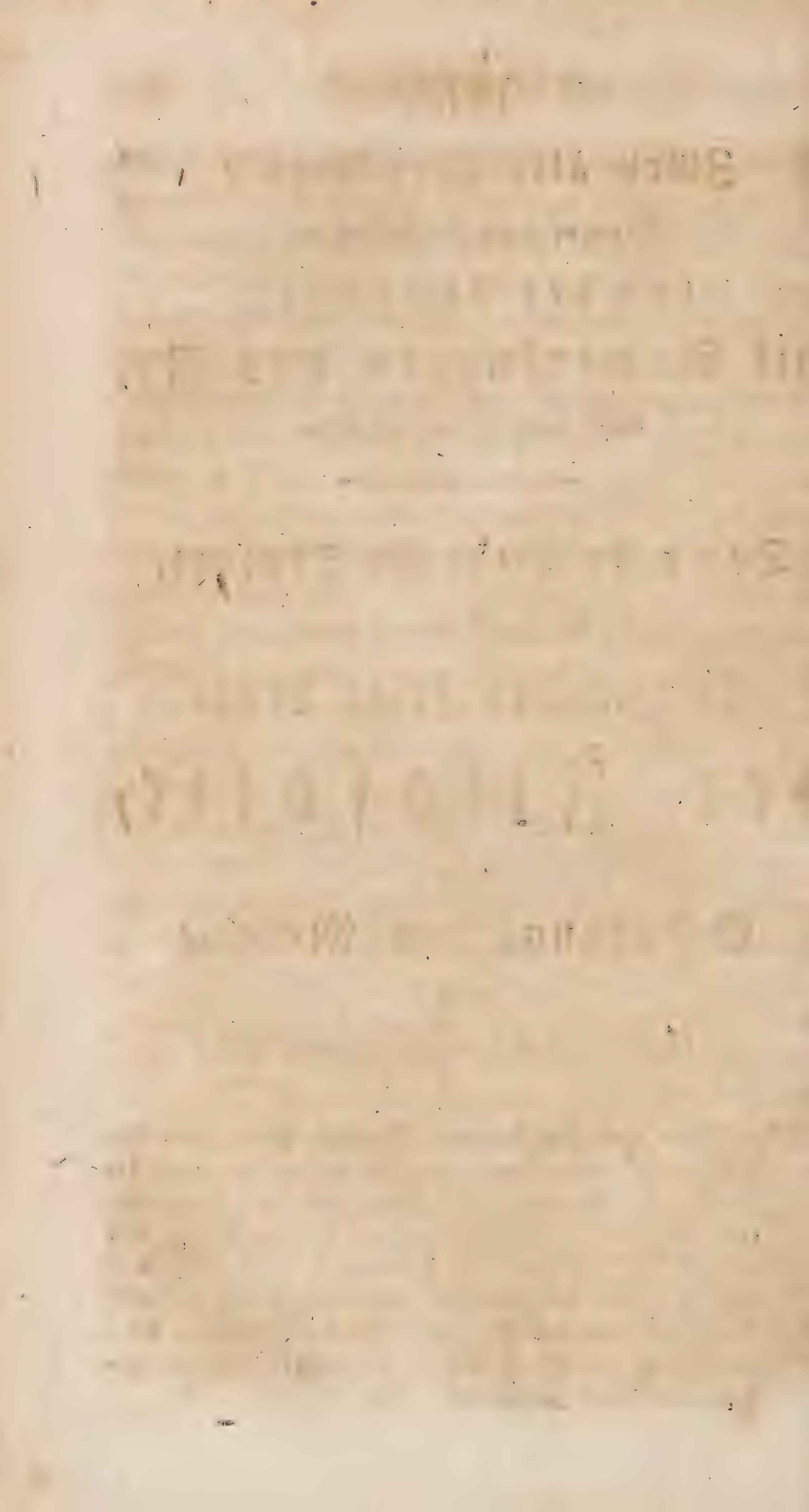
III.

III.

Zwey alte Denkmaale
Deutscher Filosofen
von der Alchymie,
mit Anmerkungen von R..
aufs neue herausgegeben.

Der erste Deutsche Tractat,
vom Jahre 1423:
Eine wahrhaftige Lehre
der Filosofie,
von
Gebährung der Metalle
und
ihrem rechten Beginne. (*)

(*) Diese und die folgende Schrift dienet zur Bekräftigung der vorigen, und so vieler der allerältesten Urkunden vom Goldsteine aus dem gereinigten Arsenik. Beyde werden also hier wol am rechten Orte stehen. Ich erinnere nur, daß man sich in dieser Herausgabe nicht allzeit an die alte Deutsche Mundart der Schriftsteller gebunden hat; weil solche zur Sache nichts beyträgt, sondern selbige nur mehr verdunkelt. S.



Das erste Capitel.

Da alle leibliche Dinge ihren Ursprung, Stand und Wesen aus der Erde nehmen, nach Ordnung der Zeit, und nachdem die Einflüsse der Himmel, Gestirne und Planeten, als Sonne, Mond, u. s. w. nebst den vier Eigenschaften der Elemente sich von innen und nach aussen hin ohne Unterlaß bewegen: (als wodurch jegliches wachsenden, daurenden vesten, und gebährlichen Wesens eigenthümliche Substanz, jede in ihrer Art, wie sie anfangs vom Allerhöchsten, das ist von GOtt, geschaffen und geordnet ist, herfürgebracht wird) so wird auch niemand widersprechen können, daß die Metalle ihren Ursprung oder Beginn aus der Erde nehmen, als wo solcher in einer sonderlichen eigenthümlichen Materie aus den vier Eigenschaften der vier Elemente mit Eindrückung und Bildung metallischer Kräfte und Geister als ein Samen zusammengeflossen ist von den Einflüssen der Gestirne und Planeten. Solches beschreiben die Naturlehrer ganz wohl, besonders Aristoteles im vierten Buche Metheor. wo er sagt, daß das Quecksilber eine allgemeine Materie aller Metallen sey. Aber fürwahr, es ist zu wissen, daß es die Materie in der Natur ist, wovon iezo geredet ist, daß sie aus den vier Elementen bloß nach Erkenntnis und den Eigenschaften der Natur zusammengehäufet sey. Diese Materie wird von den Filosofen Merkur oder Quecksilber geheissen. Aber so, wie sie in der Natur,

Natur, ist sie unvollkommen wegen der überflüssigen schwefelichten Erde, die viel zu schleimicht und verbrennlich ist; auch wegen der überflüssigen Feuchtigkeit; welches alles aus den vier Elementen durch Einfluß der obern Planeten zuhauf gesammlet ist. Es ist solche Materie von schweflichter feuriger Erde und wässerichtem Wesen vermischet, und könnte aus solcher Ursache eben sowol auch der unvollkommene Schwefel der Filosofen genennet werden. (*)

Weil aber die Natur allzeit auf die höchste Staffel ihrer Vollkommenheit zu gelangen bemüht ist, bis zu dem Endzwecke, der ihr von dem Schöpfer aller Dinge geordnet ist, so läßt sie auch nicht ab, noch fürder in solche unvollendete Materie mit Hin- und Wiederwälzen der vier Eigenschaften aller vier Elememente das verborgene einzubringen, bis sie ihre Wirkungen vollbringet. (**) Die vorgenannte Materie

(*) Man siehet leicht, daß dieser alte Deutsche Filosof nicht allein vom Arsenik, sondern von dem gelben schweflichten Arsenik, dem Auripigmente, rede, und beydes für das allgemeine Quecksilber der Natur in rober Gestalt annehme. Er hatte dieses ohnzweifel aus den alleräItesten chymischen Schriften gelernt, wo der Sandarach oder Sandyx insbesondre allzeit von je her angepriesen worden ist. Diese Sache ist beynahe kein Geheimnis mehr. Anmerk. von R.

(**) Es ist hier nicht bloß von den Bergwitterungen und der beständigen Unruhe des Metallferchs die Rede, sondern auch von der innern Bewegung der Erztheilchen, wodurch sie sich verfeinern. Daher findet man auch im arsenikalischen Erzte Silber, und

Materie wird also durch hinzukommende Hitze der Sonnen und natürliche Wärme, samt ihrem innerlichen Schwefel beweget, daß sie in den Klüften und Adern der Erde in einen Dunst oder Rauch aufsteigt. Und wenn nun solcher Dunst oder Rauch nicht heraus zu dringen vermag und beschlossen ist, so muß er doch oft gar manche schleimichte irdischfeiste und unreine Schwefelmaterie in den Erztadern der Erde durchdringen. Je mehr sie nun solche überflüssige fremde Unreinigkeit an sich nimmt, desto unreiner wird sie. Das ist auch die Ursach, daß sie gar mancherley Farbe gewinnt, wie man sie nur erdenken mag, bis sie zu ihrer Reinigkeit und eigenen Farbe gelanget.

Denn die Natur kann an denen Orten, wo die kräftigen, schweflichten und quecksilberichten Geister und Dünste oder Rauche bey einander verschlossen sind, am besten wirken, um die Metalle und ihre Erzte zu vollenden. Und jegliche Eigenschaft der vier Elemente hat ihre eigene Wirkung und Werk in der aus ihnen gemischten Erde, wegen äusserer Hitze der Sonne und der schweflichten Erden, welche auf sie wirken. Darum wird auch solche Materie gar oft aufgelöset und eingedicket, je nachdem sie reiner oder unreiner aufgestiegen ist, und sie bedarf vieler Jahre und langer Zeit dazu. Es ist auch

und in dem rothen Auripigmente, das wie ein Zinober aussieht, Gold, das durch die blosse Zeitigung darinnen zu werden anfängt. Wer wird bey solchen Erfahrungen noch läugnen können, daß solches neu in dem Arsenik entstehe und ausgebohren werde? Anmerk. von R.

auch möglich in der Natur, daß alle Metalle verlaufen, ehe solche Materie bis zu ihrer höchsten Staffel, aufs Gold, kommt. Dieses sieht man auch schon daraus, daß man mehrerley Erzte und Metalle in Einer Miner oder Ader der Erden findet. Das muß man so erklären. Im Aufsteigen solcher schweflichten und quecksilberichten Dünste von der obigen Materie werden sie untereinander vermischet und durch die Kochung vereiniget. Geschieht es nun, daß die schweflichten Geister irdisch-grob und unrein sind, und die Hitze der Sonne und der Miner zu stark ist, ehe die Materie von ihrer Grobheit gereiniget und abgeschieden ist, so wird sie samt diesem groben Schwefel gehärtet und in einen Metallschwefel der Natur gediegen. Wenn ferner das Quecksilber gehärtet ist, so hat es ein Wesen von der Form eines der Metallen angenommen; wenn nämlich solch eine Zusammensetzung und Congelation durch den Einfluß irgend eines Planeten dienlich ist. Denn zuerst vollbringet die Natur ihre Wirkung in der Zusammensetzung oder Vereinigung der vier Elementen, daraus eine Materie oder Körper entstehet, welcher unmittelbar mit demjenigen Wesen wesentlich gemacht wird, das zu solcher Mischung sich schicket nach der Influenz eines der Planeten. Denn jeder Einfluß hat seine eigene Wirkung in den Eigenschaften der Elemente. Daraus folget dann das eigenthümliche Wesen. So entstehn Kupfer, Zinn, Bley, Eisen und Quecksilber. Ob man nun gleich vieles beschrieben findet, wie deren Vermischung beschaffen seyn soll, bald aus unreinem Schwefel, bald aus unreinem kranken

Queck-

Quecksilber: so ist doch solche Vermischung der Natur am besten bekannt. Darum will ich auch just nicht eines jeden Metalls Erzeugung, und der unvollkommenen ihre am wenigsten beschreiben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so höret doch die Natur nicht auf, in solche unvollkommene Metallen zu wirken, so lange sie in der Erde verschlossen sind, bis daß sie die höchste Staffel erreiche, die ihr von GOtt geordnet ist. Sie höret nicht auf, in solchen Metallen das unreine von dem guten Quecksilber und von seinem reinen Schwefel abzuscheiden, bis es auf das Gold kommt.

Geschieht es aber, daß solche Dünste rein und lauter mit innerlicher, subtiler, reiner und weisser Erden, ohne Vermischung grober irdischer schweflichter Schleimigkeit aufsteigen, und ausdringen, wenn sie nicht wohl verschlossen sind, ehe sie in dem Schwefel der Natur gehärtet werden, (*) so bleiben sie Quecksilber und wird kein Metall daraus; es sey, daß sie zu viel Hitze, oder zu wenig gehabt haben. Wenn aber solch reines Quecksilber ohne alle grobe Beymischung in einer reinen Miner bey weniger Hitze aufgehoben bleibt, so wird es gediegen und in einen

(*) Daß der Schwefel das Quecksilber zu Metall mache, muß man nach den deutlichsten Erfahrungen nicht mehr läugnen. Aber auch davon hat man Erfahrung, daß das Quecksilber durch seinen eigenen innerlichen Schwefel in linder Hitze sich zu Metall härte, oder, wie man sagt, sich präcipitire. Man schlage nur das Laboratorium Kunkels von Löwenstern nach. Dies sind also nunmehr ausgemachte Wahrheiten. Anm. von R.

einen reinen weissen Schwefel der Natur gehärtet, welcher dem Silber zukommt, nachdem er auch wesentlich gemacht worden ist mit dem Wesen des Silbers. Es kann auch eben sowol Gold daraus werden, als aus den andern Metallen, wenn es an der Hitze nicht gebricht und die natürliche Wirkung fortwähret. Kommt aber die mehrere natürliche Wärme zu solchem Quecksilber, ehe es zum Ende seiner völligen Härtung kam und die Form des Silbers annahm, so daß es dann in einen reinen rothen Schwefel der Natur gediegen wird, so wird eher Gold daraus, als Silber. Und so bleibt es ewiglich, weil das das Ende ist, auf welches die Natur arbeitet. (*)

Das Quecksilber, davon jezt geredet worden ist, ist aller Metallen Mutter wegen seiner Kälte und Feuchtigkeit. Und wenn es rein und ganz von aller Ueberflüssigkeit abgesondert worden ist, dann kann ihm keine Grobheit mehr zugemischet werden, um es dadurch wieder zurück in ein unvollkommenes Metall zu bringen. Denn die Natur arbeitet nicht wieder zurück. Es ist auch keine Materie zu einem unreinen Wesen, wie die unvollkommenen Metalle sind. Der Schwefel aber ist der Vater aller Metallen, wegen seiner Hitze und Trockenheit. Das Quecksilber und Schwefel muß bey den Metallen so verschiedentlich angenommen werden, als es im folgenden Capittel gezeigt und beschrieben wird.

Das

(*) Man siehet vielleicht schon ohne mein Erinnern, daß der Verfasser dieses alles von dem Metalle des Quecksilbers nicht gesagt haben wolle. Er redet von seinem Quecksilber. Anm. von R.

Das zweyte Capitel.

Dies alles vorausgesetzt, so ist in allen Metallen der rechte Merkur und der rechte Sulfur, und in den unvollkommnen Metallen sowol als in den vollkommenen. (*) Aber er ist befleckt und verunreiniget in den unvollkommnen Metallen, als denen nichts weiter als die vollkommene Zeitigung fehlet. Deswegen ist es möglich, daß sie bis auf Gold und Silber gebracht werden, das ist, daß man von der göldischen und silbernen Natur, die in ihnen ist, die Unreinigkeit, womit sie befleckt sind, abscheiden, und das Wesen des Goldes und Silbers in sie hinein bringen könne. (**) Denn sie sind der Natur ent-

(*) Zu den unvollkommnen Metallen gehören auch die Minerale und Halbmetalle. Ist also deren Quecksilber und Schwefel gut zu reinigen, so arbeitet man ja lieber aus ihnen, als aus den vollkommnen Metallen, wo dieser Schwefel und Quecksilber so schwehr herauszuziehen ist. Aber Reinigung ist alles, was erfodert wird. Anm. von R.

(**) Es ist kaum glaublich, was eine künstlich gelernte falsche Filosofie für Schaden thut. Man findet das bey allen den alten Schriftstellern. So gut sie auch ihre Begriffe von den Dingen angeben, so ist ihnen doch überall die Aristotelische Form oder Wesen und Wesenheit, und daß solches aus dem Einflusse der Gestirne komme, hinderlich und im Wege; und durchwebt ihre gründlichsten Gedanken mit Absurditäten. Die neuere Filosofie aber macht es nicht ein Haar besser, wenn sie diese Wesenheit in der Möglichkeit des Seyns, in der Art der Zusammensetzung und so weiter setzet. Gewiß das

entrissen, da sie aus ihren natürlichen Klüften, Erz-
ten und Adern der Erde ausgegraben und an den
Tag gebracht sind. Darum können sie dieselbe Wir-
kung, als wenn sie noch in der Erde lägen, nich
haben. Und dennoch haben sie noch, so viel mög-
lich, den Trieb zur Vollkommenheit in ihnen.

Diese ihre natürliche Eigenschaft ist der Grund
auf welchem der Geist der Wahrheit, wie von alle
Wahrheit und Kunst, also auch von dieser, die Fi-
losofen unterrichtet und gelehret hat, den unvoll-
kommnen Metallen eine **Wesenheit** oder Arztney
zu machen, wodurch alle ihre Unreinigkeit wegge-
nommen und ihre vollkommne Natur oder der in ih-
nen steckende Merkur in Gold und Silber auf ewig
und beständig, und so wie es in dem Erzte der Er-
den entstehet, geformt werden kann.

Das dritte Capitel.

Im vorigen Capitel ist einer **Wesenheit** und
Arztney gedacht worden, wodurch die unvoll-
kommnen Metalle ihre Unreinigkeit von ihrem voll-
kommnen Merkur abscheiden, und mit solcher Form
des Goldes oder Silbers in vollkommen Metall ge-
bracht werden können. Nun ist es Zeit, daß wir
auch von dieser **Form und Arztney** reden, wie sie
durch Kunst zu machen sey.

Ich

das erklärt nichts; aber es hindert die Erklärun-
gen der Natur. Warum will man nicht lieber die
Wesenheit in den Naturkräften selbst suchen, und
solche besser, als bisher geschehen, erforschen.
Anm. von X.

Ich finde alle Bücher der Filosofen voll davon, daß sie sagen, die Kunst der Alchymie oder Ihre Kunst bestehe allein in Gold, Silber und Quecksilber, welche zu ihrem Beginn oder ursprünglichen Anfang, wie sie vorhin gewesen, ehe sie vor etwann tausend Jahren zu Metall geworden sind, zurückgebracht seyn. Denn die Arbeit der Natur geht allzeit vorwärts und nicht zurück. — Diese Zurückbringung nun wird auf mancherley Weise versucht; theils mit Dissolviren in starken Wassern, theils mit Amalgamiren des Goldes oder Silbers mit Quecksilber. Da meynt man, man habe das Metall auf seinen ersten Beginn oder Anfang gebracht. Es ist aber in Wahrheit weit gefehlet. Denn so bald mans im Wasser niederschlägt, oder das Wasser davon destilliret, und das Quecksilber davon sublimiret und abrauchen läßt, so findet man das Metall wieder, so ganz, als man es eingesetzt hat. Und also ists vergeblich, daß solche sonderliche Form darein gebracht werde. Denn die erste Form, die Natur und Art an dem Metall, ist nicht vertilget und an seiner Eigenschaft zerstöhret. Aristoteles beweiset das schon, wenn er spricht, daß Metallen nicht verändert werden, soferne sie nicht in ihre erste Materie zurückgebracht sind. (*)

(*) Sollte man glauben, daß eine so deutliche Lehre der Alten, die so ganz Natur ist, noch Zweifeln unterworfen seyn könnte? Oder sollte sie nicht vielmehr der gewisse Probierstein aller metallischen Künste der Alchymie seyn? Dennoch findet man sogar gelehrte Leute, welche noch zweifeln, daß Gold und Silber wieder flüchtig gemacht und durch Merkur

Das vierte Capitel.

Aus den im vorigen Capitel bemerkten Gründen siehet man, daß die Kunst der Alchymie nicht in Golde, Silber und Quecksilber bestehe. (*) Damit aber deswegen die Bücher und Reden der Filosofen nicht für Lügen und Unwahrheit gehalten werden, so soll diese meine Schrift zeigen, wie das zu verstehen sey, wenn sie sagen: **unsre Kunst stehet im Golde, Silber und Quecksilber.** Jetzt übergehe ich das, und will zuerst nur zeigen, und beweisen, daß die Kunst nicht im Quecksilber und andern unvollkommenen Metallen zu suchen sey, um darinnen den ersten Beginn der Filosofen, oder den rechten vollkommenen Merkur, der in ihnen mit unreinem Schwefel verdeckt und coagulirt ist, herfürzu-

kur in Merkur verwandelt werden könne. Diese Zweifler verweise ich auf die Wirkung des Arseniks und Schwefels, welche sichtlich genung ist. Andere aber zweifeln noch, daß dieses der Grund der ganzen metallischen Alchymie sey. Sie suchen unerforschliche Geheimnisse, wo die Natur offenbar genung ist; und übersehen darüber das nothwendigste. Ich läugne nicht, daß mehr zur Alchymie gehöre, als die Kenntnis des mineralischen schwefelichten Merkurs im Arsenik. Aber ohne ihn ist ja doch keine Möglichkeit, einer Verwandlung im metallischen Reiche zu gedenken. Man fange doch also nur erst mit dieser bekannten Wahrheit seine Alchymie an, wenn man gewiß gehen will. Anm. von R.

(*) Das heißt: In den Metallen, als solchen, ist die Kunst nicht, wenn sie nicht zu einer Samenskraft extrahirt werden. Anm. von R.

zubringen. Ich rede von der vorher angemerkten Weise durch die starken Wasser oder Amalgamiren, oder anderer Weise, wodurch die Metalle eines Theils gereinigt und in einen andern Schein gebracht werden mögen. (*) Aber keinesweges ist das die rechte Substanz des ersten Beginns oder Merkurs. Darum ist es vergeblich, die Kunst in den Metallen zu suchen. Das siehet man daraus: wenn man auch zwey, drey oder vier Metalle zusammenmischt und schmelzet, so kann doch keins dem andern helfen, um ihrem Beginn und Vollkommenheit Dienst zu leisten, so wie jedes insbesondere der Hülfe bedarf. Und wenn man gleich auch dem Golde ein unvollkommen Metall zusetzet, so verläßt doch das Gold seine beständige Vollkommenheit nicht. Denn ihm mangelt nichts, es hat aber auch nichts übrig, dem unvollkommenen Metalle mitzutheilen. Und wäre es, daß die unvollkommenen Metalle seine Kraft an sich nähmen, so würde es ihnen gleich, mangelhaft und unbeständig. Demnach ist es umsonst, solche Form oder Arztney in den Metallen zu suchen.

(*) Hier erklärt dieser Filosof seine Meynung deutlicher. So wenig Gold, als Gold, oder als Metall im ganzen, was zur Sache beyträgt, so wenig und noch weniger thun es die übrigen Metalle. Auch steckt in keinem Metalle so viel insbesondere, daß es just als eine besondere Materie der Kunst nothwendig dazu wäre. Aber der Metallsame stecket in allen. Warum nun Gold und Silber nach der Vorschrift der Alten hierinn einen Vorzug haben, das zeigt dieser Verfasser in der Folge. Doch sollte ich glauben, daß es noch eine nähere Materie des männlichen Metallsamens gebe. Anm. von R.

suchen, welche dem vollkommnen Merkur in den Metallen dienen könne.

Das fünfte Capitel.

Weiter findet man in den Büchern der Filosofen geschrieben, daß Quecksilber und Schwefel der Beginn und Ursprung aller Metallen seyn. Daher vermeynen viele und fast alle Alchymisten, es sey das gemeine Quecksilber, da sie offenbar den Namen Quecksilber finden; welches doch keineswegs seyn kann. (*) Denn das ist ein unvollkommenes Metall, und eben sowol von demselben Beginn und Anfang entsprungen, wovon die andern Metalle geworden sind. Zwar wird gar wenig von seiner Entstehung geschrieben, bloß deswegen, weil der Name Quecksilber oder Merkur von den Filosofen statt ihres rechten vollkommenen Beginns und Anfanges der vollkommenen Metalle gebraucht wird. Wenn dasselbe aber kein Metall wäre, so wäre kei-
nes

(*) Man wird vielleicht nicht läugnen, daß, nach dem Geber, auch aus dem Quecksilbermetall das reine filosofische Quecksilber ausgezogen werden könne. Aber das gediegene Quecksilber ist und bleibt nach der Filosofen Unterricht, allemal mehr ein männlicher, oder mehr ein metallischer Schwefel als weiblicher Metallsamen. Warum sollte man also nicht lieber zur näheren Quelle des filosofischen Merkurs zurückgehen? Denn auch als Schwefel ist es nichts nutz. Und jedes andere Quecksilber der Metalle hat darinnen einen unglaublichen Vorzug vor dem gemeinen Quecksilber, das fruchtbar ist. Anmerk. von R.

nes unter den Metallen, welches auf den Planeten Merkur und seinen Einfluß eine Beziehung hätte; so wie Gold auf die Sonne, Silber auf den Mond, und so fortan, jedes nach seiner Eigenschaft auf den Planeten, von dem es solche Eigenschaft empfangen, seine Beziehung hat. Und da das Quecksilber nun ein Metall ist, so mögen auch die andern Metalle von ihm nicht ihren Ursprung genommen haben. Noch weniger empfangen sie ihre Vollkommenheit von ihm, indem sein vollkommener Merkur in ihm mit eben so viel Ueberflüssigkeit beschwehrt ist, als irgend in den andern Metallen. Noch weniger wird das mit Zumischung des Schwefels geschehen, indem vorher schon die Unreinigkeit und Unvollkommenheit der Metalle vom überflüssigen Schwefel herkommt. Das kann ja ein jeder schon aus der Erfahrung abnehmen. Denn welchem Metall man Schwefel zusetzet, das wird unreiner, als es vorher war, und zum Theil, auch wol ganz und gar zerstöhret. (*)

Das sechste Capitel.

Ueberdem setzen die Filosofen in ihren Schriften vest, daß Quecksilber oder **Merkur** für einen Geist

(*) Diese Lehre ist merkwürdig. Man siehet daraus, was für ein reines Wesen zum filosofischen Schwefel erfodert werde, welchen man aus meiner vorigen Anmerkung wird kennen gelernt haben. So fix und metallisch er ist, so ist er dennoch kein Metall. Anm. von R.

Geist metallischer Natur und Eigenschaften zu verstehen sey, welcher aus den vier Elementen durch die Einflüsse der Planeten und Wirkung der Natur in der Erden, zusammengeflossen sey. Aus diesem mag Gold, Silber, oder ein anders der sieben Metalle werden, nachdem ihm nämlich in seiner Kochung etwas reines oder unreines zugemischet wird, nach dem Einflusse eines Planeten, der in solcher Kochung mit seiner Eigenschaft vor den andern Oberhand hat, wie oben gemeldet ist. — Da sagen nun die unweisen Alchymisten, solcher Geist sey das Quecksilber, das von jedermann gemeiniglich so genennet wird; und zwar deswegen, weil dieses sich mit allen Metallen vermenget, auch weich und flüchtig ist. Sie irren aber sehr daran. Sollte es darum kein Metall seyn, weil es flüchtig ist? So wäre auch Zinn, Bley, und die andern, kein Metall, indem diese auch in starker Probe des Feuers nicht bleiben, wenn gleich eines vor dem andern beständig ist. Und sollte es deswegen der Beginn und Urstoff der Metallen seyn, weil es sich liederlich mit ihnen vermenget? So wäre ja noch billiger das Kupfer für ihren Beginn zu nehmen, da solches mit dem Gold und Silber vermenget beständiger bey ihm bleibt, als Quecksilber. Denn das läßt sich mit ihnen schmelzen und hämmern. Deswegen ist ja aber keine innige Vermischung geschehen; indem sie wieder von einander geschieden werden können. (*) Noch

(*) Hier steckt ein Grundsatz der ganzen Alchymie: Was nicht unscheidbar sich mit einander vermischen läßt, das taugt nicht zu einer so feinen dauerhaften Mi-

Noch weniger geschiehet diese innigste Vermischung mit dem Quecksilber, das sich viel leichter von den Metallen scheidet, als irgend ein anderes. Diese Vereinigung oder Vermischung der Metallen geschiehet einzig und allein aus ihrem Beginne oder Ursprunge, worinnen sie alle übereintreffen. Nun ist es ja offenbar, daß man oft dreyerley oder mehr **Erzte vermischt findet, welches ein wahrhaftes Zeichen ist, daß sie in ihrem ersten Beginne alle Ein Ding sind, und alle endlich auf das höchste, auf Gold, von der Natur in ihrer eignen Miner gebracht seyn würden,** wenn die Natur nicht durch die beygemischten Grobheiten schweflichter, arsenikalischer und irdischer Unreinigkeiten aufgehalten worden wäre; indem man ja solche Unreinigkeiten offenbar bey dem Erzte findet, wenn man die Metalle daraus reiniget und schmelzt, vielen Gestank, Schlacken und Unflat davon treibt, ja von einem mehr als von dem andern. (*) Auch ist die Natur gehindert worden

 durch

Mischung, als die Alchymie haben will. Ferner: Was nicht mit dem allerfeinsten Körper des Goldes in eine solche unscheidbare Mischung zu bringen ist, das ist ebenfalls nichts nütze. Da aber der feineste Arsenik und einige andere Sachen mit dem Golde in eine solche unscheidbare Mischung eingehen, so ist auch die Kunst dieser feineren Mischung, oder die Alchymie, eine unumstößliche Wahrheit. Anm. von R.

(*) Hier stecket abermals ein unwiderleglicher Beweis von der Wahrheit der Alchymie und ihrer Grundlehren. Man braucht ja nur die Augen mit Ver-

durch das Ausgraben der Metalle vor ihrer völligen Zeitigung; oder auch, wenn die natürliche Hitze und metallische Kräfte und Dünste der obgedachten Materie zu frühe herausgedrungen sind durch die Klüfte und Adern der Erde. Alsdann müssen sie auch in derjenigen Form bleiben, welche sie einmal ergriffen haben, und können nun durch Wirkung der Natur nicht mehr aufs höchste, auf Gold, gebracht werden. Denn sie sind von solcher Wirkung abgetrennet. — Daher nun müssen wir da anfangen wo die Natur hat aufhören müssen. (*) Das Unreine müssen wir daselbst wegräumen, wie es die Natur auch gethan haben würde, wenn die Umschließ

Vernunft aufzuthun, um die metallische Natur kennen zu lernen, die noch viel leichter zu erforschen ist, als selbst die thierische und vegetabilische. Der Verfasser hat uns hier in wenigen Worten diese ganze Natur und die wahre Entstehungsart oder Gebährung der Metalle gelehret, wie er es versprochen hat. Aber er schreibt als Filosof bloß für denkende Köpfe, nicht für die bloß sinnlichen Menschen. Anm. von R.

(*) Und hier haben wir nun auch die wahre natürliche Materie der Alchymie zum Golde. Die Natur hat im unreifen Erzte aufgehört, und in den davon geschiedenen Dunste, den wir verunreinig besonders wieder finden können, wenn wir wollen Laßt uns nur diese beyden Stücke ihres Stoffs nehmen, sie reinigen, und zusammensetzen, und in gelinder Brut wohl verwahren, so kann ja nichts anders daraus entstehen, als samenhaftes Gold, oder der Stein, den wir suchen, und den alle übrigen Bauleute verwerfen, weil sie ihn nicht kennen Anm. von R.

schliessung der Berge oder Erzte und Adern der Erde gleich vest verschlossen gewesen wäre. (*) Wären die Erzte nicht ausgedrungen, die unreinen Schwefel gegentheils davon geräumet, und die Materie oder Beginn derselben gezeitiget und gekocht worden, nach rechter Theilung und Maas und Länge der nöthigen Zeit, wie es ihre Wirkung verlanget: so wäre aus ihnen kein ander Metall geworden, als Gold. Denn die Natur höret nicht auf in sie zu arbeiten, weil sie noch in der Erden liegen. Dort gehet ihnen auch nichts weiter ab, als das Wasser, das sie überflüssig bey ihnen haben, und die Unreinigkeit, um deren willen sie die Form des Goldes durch die Natur nicht annehmen können, bis diese Unreinigkeit abgesondert ist; wovon in andern Capiteln schon vieles vorher geredet worden ist.

Das

(*) Man hat sich oft darüber gewundert, daß das feine Erzt, besonders das Golderzt, allzeit nur in dem vestesten Quarz und dichtesten Stein und Kiesel gefunden wird. Man hat also geglaubt, das im Kiesel enthaltene Feuer müsse wol zur Entstehung desselben was beytragen; grade als wenn nicht vorher schon in der Materie des Metalls, ehe es in die Höhe der Gebirge gelanget, mehr Feuer enthalten wäre, als in allen Kieseln. Aber der Verfasser zeiget uns hier den wahren Grund der Sache, daß nämlich die veste Verschliessung des Erztes durch den Stein es zu Gold und Silber machet. Daher sind auch nur die breiten deckenden Gebirge an Erzt ergiebig, u. s. w. Anm. von R.

Das siebente Capitel.

So bestehet denn die letzte innigste Vereinigung der Metalle, oder ihre Verbesserung, nicht in einer blossen Zusammensetzung derselben, indem bey ihnen allen ihr Beginn oder erste Materie durch natürliche Congelation und eigne Form beschlossen ist, und eines das andere nicht auflösen kann. Denn jedes vor sich bestehendes Ding in der Natur, es sey rein oder unrein, begehret dennoch, so viel an ihm ist, in seiner einmal angenommenen Gestalt zu bleiben, so lange es nicht von einem übertreflicheren widerwärtigen zerstöhret wird. (*) Demnach also die Metallen alle eines gemeinen Beginns und Ursprungs sind, als von Einem Vater und Einer Mutter gebohren, und bloß durch Zufälligkeit, nicht wegen ihrer ersten Materie, in verschiedene Formen und Gestalten geschieden sind: so ist auch diese ihre allererste Materie oder Beginn in ein besonderes Ding durch der Natur Wirkung zusammen geflos-

(*) Dieses scheinet dem vorigen zu widersprechen, ist aber kein Widerspruch, sondern setzt vielmehr erst die ganze Sache der natürlichen Verbesserung der Dinge in ihr rechtes Licht. Das übertrefliche muß widerwärtig in das zu verbessernde Ding wirken. Das heißt, es muß ihm nichts fremdes seyn, sondern seiner eignen Natur. Sonst wirket es nicht darinn. Aber es muß auch kein in der Classification der Wesen neben ihm stehendes vor sich bestehendes, sondern ein allgemeineres besseres Wesen seyn, davon die übrigen einzelnen Wesen abhangen. Und eben diese Abhänglichkeit macht die Grundwesen der Dinge zu übertreflichen Wesen. Anm. von R.

geflossen, indem die Natur allzeit ihre reineste Form suchet, die sie aus natürlicher Beschaffenheit haben sollte. Und das ist die Form des Goldes, das höchste und beste, das der metallischen Natur angehöret. (*) Darum auch, wenn diese reine abgeschiedene Form, die durch Kunst vermittelst der Natur bereitet werden kann, den unvollkommenen Metallen zugesetzet wird, so überwieget sie durch ihre Uebertreflichkeit das unreine der unvollkommenen Metalle. Denn das unreine darinnen gleichet ihr nicht, aber das reine. Dieses ist die erste Form, wozu jene Materie beschehret worden ist. Darum nehmen beyde als gleiches und gleiches sich in unbegreiflicher Geschwindigkeit einander an, und scheiden das zu grosse ganz unreine aus; grade, als ob sie sprächen: bist du in dem, das Mein ist und zu Mir gehöret? Wollte aber daraus jemand schliessen, daß solche Form ein solches Gold seyn müsse, wie das gemei-

nig-

(*) Man fragt, warum die Natur für sich nicht diese reine vollkommene Goldesform oder den Stein erzeuge, da sie doch Gold rein zuwege bringe? Antwort: Die höchste Reinigkeit ist ohne sonderbare Behälter nicht möglich; und das Gold selbst ist noch unrein und mit fremder Erde umhülset. Die Natur hat diese Samenbehälter im mineralischen Reiche nicht, und das verlangte die weise Einrichtung der Dinge so. Denn sonst würden die samhaften Dünste nicht aufsteigen und uns oben in der Erde ihr Gold liefern können. Aber doch sammlet sich dieser Samen oberwärts oftmals in seiner unreinen Gestalt, als ein wahres Gold. Rein können wir es aber von der Natur nicht verlangen, so wenig als wir reinen Weingeist oder dergleichen von ihr verlangen können. Anm. von R.

niglich dafür bekannte, das gehet nicht an. Wenn gleich dasselbe ein eigener metallischer Körper aus der allgemeinen Materie der Metallen und der Form des Goldes durch die Natur zusammengehäufet ist, so vermag doch die Natur nicht, seine Form auszubreiten, um die andern Metallen damit umzuformen. Denn sie ist darinnen nichts mehr, als die ihr eigene Materie, welche sie ergriffen hat und davon geformet ist, darauf sie jetzt allein ausgebreitet ist, und weiter nicht auf die ganze allgemeine Materie aller Metallen. Daher ist auch die durch Kunst bereitete Form um so viel höher, als Gold, da sie als übertreflich die allgemeine Materie aller Metallen zu Gold formet.

Das achte Capitel.

Ein jeder der rechten Wahrheit der Alchymie Unerfahrner mögte also wol nach solcher Betrachtung der Natur den obangeführten Ausspruch und die Reden der Filosofen für Unwahrheit und Mährchen halten, und solches als eine Unmöglichkeit ansehen. Darum will ich nun, wie ich oben versprochen habe, es auslegen, in wieweit die Kunst im Quecksilber, Golde und Silber, und zugleich auch im Quecksilber und Schwefel bestehe, und wie ihr Merkur ein Geist sey. Den Anfang mache ich vom Quecksilber, und sage für gewiß, daß man alles, was man vom Quecksilber geschrieben findet, nicht vom gemeinen Quecksilber verstehen solle, welches der Metallen eins ist. Sondern man so

es von demjenigen Quecksilber verstehen, welches ein Beginn und Ursprung aller Metallen, und in seiner Natur kein Metall ist. Zwar ist es metallischer Natur und Eigenschaft, durch die Einflüsse der Planeten aus den vier Eigenschaften der Elemente zusammen gehäufet. Aber wenn es ein Metall wäre, so könnte es nicht der Beginn der Metallen seyn. Daher ist es ein ganz ander Ding als das gemeine Quecksilber. Es ist weder zu heiß noch zu kalt, weder zu feucht noch zu trocken, sondern ganz gleich temperiret. Ist dies Quecksilber ganz vollkommen zeitig, und stößt ihm von aussen eine Hitze zu, welche darauf wirket, so fliegt es unverbrennlich und unsichtbar fort. Darum heissen es die Filosofen wol mit Wahrheit einen Geist. Aber es mag auch wol die Seele genennt werden, weil es schnell und behende ist, aber doch wesentlich. Es wird auch der Leib geheissen, wenn es sichtbar und begreiflich ist. Kommt zu ihm eine äussere Kälte, so gefrieret es, und wird in einen bleibenden Körper congeliret. Und die drey, Geist, Seele und Leib, sind einig in ihm und Ein Ding, und haben aller vier Elementen Eigenschaften. Denn wenn es von aussen kalt und feucht ist, so wird es das Wasser oder Quecksilber geheissen; und wegen seiner innern Wärme heißt es die **Luft**; und scheint es von aussen heiß und trocken, so ists Feuer oder Schwefel, und wegen der innern Kälte ist es Erde. Und auf solche Weise sind Quecksilber und Schwefel ein Beginn aller Metallen. (*) Das hat die Meynung nicht,

(*) Man sieht leicht, daß der Verfasser hier zugleich schon

nicht, daß man Schwefel besonders, oder Queck-silber besonders nehme, und solche, welche gemein sind, zusammen menge. Das ist nichts. Das Quecksilber oder Schwefel, wovon die Filosofen reden, ist durch die Natur zusammengemenget; und ist zuerst in die Gestalt und Form des Quecksilbers, welche feucht und wässericht ist, gebracht; danach wird es zweytens durch stetige Kochung gediegen in die Gestalt und Form des Schwefels, welche trocken und feurig ist. (*)

Das neunte Capitel.

Will ich nun bloß von Quecksilber und Schwefel der Filosofen hier reden, welche die Form der Metalle ausmachen und solche ihnen geben, so finde ich anderst nicht in allen ihren Lehren geschrieben, als daß das Quecksilber sey ein schwehr und schleimich-tes Wasser, vermischt mit schweflichter gar subtilen weissen Erde, verdauet zu einer gar dauerhaften Mischung, bis sich die Feuchtigkeit mit dem Trock-nen in gleicher natürlichen Vereinigung verwandelt hat,

schon von dem zusammengesetzten Merkur rede, wo das Metall in denselben zurückgeführet, mit ihm Ein Wesen ausmachet; weil ohne Metall dieses Wesen nicht leiblich zu machen stehet. Anmerk. von R.

(*) Ich hoffe, dieses wird ja nun deutlich seyn, so sehr sich auch der Verfasser künstlich bemühet, es zu verstecken. Man unterscheide nur recht, so wi[rd] er selbst in der Folge gleich den Unterschied deutlich angeben wird, wenn man Achtung giebt. Anm. von R.

hat, und in Einen Körper zusammengeflossen ist, und die vier elementarischen Eigenschaften mit Hülfe zufallender Kälte gleich temperirt in eine Substanz geformt und coagulirt worden sind. Und das ist die **Materie aller vollkommenen Alchymisten**; (*) sofern sie durch Kochung bequehmer Hitze und Wärme vollkommen gemacht und gereinigt, und der übrige schleimichte irdische Schwefel, samt der überflüssigen verbrennlichen quecksilberichten Wässerichkeit davon abgesondert wird, so daß nur Eine subtile, klare, reine, ewige Substanz aus beyder Substanz, aus der Eigenschaft des Schwefels und Quecksilbers, wird, welche das allerreineste Quecksilber und Schwefel in sich hat. In der Kunst ist die Arbeit der Natur ganz gleich. Darum haben die Filosofen recht und wahr geredet: **Unsere Kunst ist im Quecksilber, Gold und Silber.** Denn ihr erster Anfang ist gleich dem Quecksilber, nämlich in der Gestalt, in welcher die Natur ihn anfähet, zu bearbeiten und in ein Metall zu verwandeln, (**) welchen sie in ihrer natürlichen linden Wärme aufsublimiret, und in den Adern der Felsen oder Erzte gerei-

(*) Nämlich ein mit Silber bereiteter Arsenik. Anm. von R.

(**) Man merke ja wohl, daß der Verfasser hier unvermerkt einen Unterschied machet. Denn sonst wäre es alles falsch, was er in der Folge sagt. Der erste natürliche Anfang heißt Quecksilber, und das davon zusammengesetzte heißt auch Quecksilber, und heißt mit seiner Erde in gediegener Gestalt auch Schwefel. Anmerk. von R.

gereiniget hat durch Ausdünstung, wie oben gemeldet ist. Diesem setzen wir nun Silber und Gold zu; (*) und das deswegen, weil wir nirgends in einigem andern Dinge auf der Erden die metallischen Kräfte finden und erhalten mögen, welche die Macht haben, den eigenen Schwefel des Quecksilbers zu erwecken, wodurch er coagulirt wird, als allein im Silber und Golde. (**) Denn wenn es ausserhalb der Erde ist, so kann es die Kräfte des Silbers und Goldes nicht haben, solche auch ohne Silber und Gold nicht gewinnen. Es ist auch durch keine Kunst möglich, daß man solch Quecksilber der Filosofen bereiten, und zu seinem Ende bringen könne, daß es beständig werde, ohne Silber und Gold. (***) Denn es ist der Kunst unmöglich, daß es durch Kochung ohne Gold und Silber das Ende und Ziel erreichen sollte, welches dem Golde und Silber angehöret. Denn der Kunst mangelt die natürliche Miner, worinnen sich die natürlichen Einflüsse zu Gold und Silber in der Erden gelegt haben.

(*) Deutlicher hat meines Wissens kein einziger anderer Filosof geschrieben, als dieser hier und in der Folge thut. Man sollte kaum glauben, daß noch jemand wäre, der sich über Undeutlichkeit der Filosofen beschwehren könnte, wenn er sie alle gelesen hat. Anm. von R.

(**) Diesen Satz werden vielleicht nicht alle Kenner zugeben. Anm. von R.

(***) Viel ist hier in wenig Worten auf einmal gesagt, für diejenigen, welche auf den Unterschied Achtung geben, welchen der Verfasser machet. Anmerk. von R.

haben. (*) Darum müssen wir aus Noth Gold und Silber nehmen. Denn darinnen finden wir die rechten Kräfte der Einflüsse, die dazu dienen. Aber es ist zu wissen, daß wir solchem Quecksilber zuerst Silber zusetzen müssen, weil es flüchtig ist und keine grosse Hitze vertragen kann. (**) So hat auch das Silber die Kraft, daß es den angebohrnen Schwefel des gemeldten Quecksilbers erwecket, wodurch er in die Form oder Arztney, Silber zu machen, coaguliret wird. Und das geschiehet mit einer viel gelinderen Wärme, als wenn man ihm erstlich Gold zusetzet. Denn das Gold begehret viel mehr stärkere Hitze. (***) Und wenn ihm

(*) Eben das ist nun just der streitige Punct, worauf es ankommt, zu entscheiden, ob nicht auch ohne Gold gearbeitet werden könne und solle? Allerdings giebt es eine güldische Miner und ein von den Weisen bereitetes güldisches Metall, welches sie Bley nennen, das wegen der kupfrichten und andern metallischen Schwefeln uns das Gold entbehrlich macht. Man mag dasselbe vom Engländer Filaletha lernen. Anm. von R.

(**) Die wahre Ursache, warum man zuerst Silber zusetzen muß, ist, weil dieses das Quecksilber vom Schwefel reinigt, welcher dem Golde gegentheils nichts anhat. Aber es giebt auch noch andere gute Reinigungen durch feurig gemachte Salze, Glas, u. s. w. welche man im Geber lernen kann. Anm. von R.

(***) Auch in diesen einfältig scheinenden Worten stecket tiefe Weisheit. Sie lehren uns, ohne den Anschein zu haben, das verschiedene Regiment des Feuers bey den verschiedenen Arbeiten. Die Reinigung

zuerst Gold vor dem Silber zugesetzet würde, müßte es auch nach seiner Eigenschaft Hitze haben; und würde das Quecksilber in einen rothen Schwefel verwandelt werden, welcher nicht flüssig, und der Kunst oder Arztney, Gold zu machen, nicht nütze wäre. Denn ihm würde seine Wurzelfeuchtigkeit benommen seyn. Es wäre auch gegen die Eigenschaft der Kunst, daß man eher **das Ende**, das ist, **den rothen Schwefel der Filosofen** mit **Golde figiren** wollte, ehe man **den weissen** mit **Silber** figirte, welcher ohne alles Mittel aus dem Quecksilber werden sollte; da doch die Weisse der Röthe nothwendig vorgehen muß, die Röthe aber vor der Weisse eine Zerstöhrung des ganzen Werks ist.

Das zehnte Capitel.

Das vorbemeldete Quecksilber der Filosofen ist nun noch nicht die Form für die unvollkommnen Metalle, wovon oben geredt worden ist. Denn wenn ihm nicht Gold und Silber zugesetzt wird, so ist es bloß in seinem Wesen und erstem Beginne, und hat

nigung allein betrachtet, welche mit Silber geschiehet, erfodert sehr gelindes Feuer. Das Gold aber, das mit dem Quecksilber in die Höhe getrieben werden soll, erfodert eben deswegen starkes Feuer. Denn da es zur nachfolgenden Fixation dienen soll, so muß es auch genau mit ihm verbunden, oder wie die Filosofen sprechen, vermählet werden, daß es seinen Samen auslasse, und den Merkur damit reichlich schwängere. Anm. von R.

hat nicht **metallische Kräfte und Geister** und Samen, den Metallen die Farbe und Härtung des Silbers und Goldes zu geben, ob es gleich eben solcher natürlichen Eigenschaft ist. Dennoch hat es solche noch nicht wirklich, so lange es nicht gekräftigt und in der Kochung gezeitiget ist mit Zusatze Goldes **und** Silbers. Zum Exempel: Der erste Beginn der Metallen ist sowol in der Natur als Kunst dem **Wasser** gleich. Wenn man nun Safran mit dem Wasser vermischet, so verbindet sich eins mit dem andern, und gewinnt das Wasser die Farbe des Saffrans. Und wenn man solches gefärbtes Wasser einem andern Wasser beymischet, so giebt es ihm auch die Farbe, die es vom Saffran empfangen hat. Eben so wenn der erste Beginn oder das Quecksilber nicht mit Silber oder Golde gefärbet und mit ihrer beständigen Kraft nicht fix gemacht wird, so kann es auch keine Farbe mittheilen, noch sich mit dem Wasser oder Beginne der unvollkommnen Metalle vermischen. Denn nach seiner Eigenschaft ist es ein Geist und flüchtig; und wenn es den unvollkommnen Metallen zugesezt wird, so kann es deren Beginn oder Wasser nicht annehmen, weil solches eines Theils leiblich und von wegen des Schwefels, der es coagulirt hat, beständig ist. Wenn aber der Beginn mit Zusatze Silbers und Goldes fix gemacht ist, dann ist es ein **bleibendes ewiges Wasser.** Und dann nimmt es, vermischt mit den unvollkommnen Metallen, den Beginn und Wasser derselben an sich, und werden beyde vermenget. Da muß denn nothwendig durch die

Kraft des Feuers das verbrennliche und unreine von ihnen weichen. Und eben so wenig als solcher Beginn oder Wasser oder Quecksilber der Filosofen die beständige bleibliche Kraft ohne den Zusatz des Goldes und Silbers gewinnet, so wird auch ohne vorbemeldete Vermischung des Quecksilbers oder merkurialischen Wassers das Gold und Silber nicht aufgelöset und in ihren ersten Beginn gebracht; wovon oben im vierten Capitel die Rede war. Und hierinnen ist der Spruch, welchen der Filosof Haly sagt, wahr: Der Geist, nämlich das Quecksilber, wird nicht congeliret, es werde denn der Leib, nämlich Gold und Silber, dissolviret. Und das geschiehet zu gleicher Zeit. Denn alsdann ist das Silber und Gold geistlich und flüssig worden, und vermag sich auszubreiten auf die allgemeine Materie aller Metallen, je nachdem die metallischen Kräfte und Geister des Quecksilbers höher und mehr mit ihm coagulirt und vereinigt sind. Und das kann eines ohne das andere nicht thun, wie auch oben im fünften Capitel von dem Golde bedeutet worden ist. Ob es gleich im starken Feuer zerfleußt, so ist und bleibt es doch immer der vorige Körper, wie man siehet, wenn es erkaltet; und ist nicht in ein behendes geistiges Wesen verkehret worden, auch mit dem Mittel nicht vereiniget, wie Saffran und Wasser vereiniget ist, wenn er ander Wasser gilben soll. Und also ist keine wahrhafte Kunst der Alchymie, als allein im Quecksilber, Golde und Silber. Und fürwahr in dem Quecksilber stehet alle Kraft der obgemeldeten **Form.** So man dasselbe nicht hat, so kann

kann man auch nicht die Samenkraft des Silbers und Goldes haben, wovon solche in der Erde wachsen, und über der Erde erzeuget werden.

Beschluß.

Es ist zur Gnüge angezeigt, was das Quecksilber und Beginn aller Metallen sey, ohne welches kein Metall vollkommen, noch in der Natür, noch in der Kunst, werden mag. Aber das ist noch nicht kund gethan, wo man es suchen und finden solle. Das halten fürwahr die Filosofen gar heimlich und verborgen; so, daß unter tausenden und noch tausenden kaum Einer von GOtt erwählet ist, daß er das oftgemeldte Quecksilber der Filosofen zu suchen wisse. Ob nun wol viele davon schreiben, so finde ich unter andern doch vorzüglich einen Filosofen, welcher es folgendermassen zu suchen lehret, und spricht: GOtt habe anfangs die Erde eben, schlicht, feist und gar fruchtbar, ohne Gries, Sand, Steine, Berg und Thal erschaffen: aber durch Einflüsse der Planeten und Wirkung der Natur sey nun die Erde verändert und in mancherley Gestalten verwandelt worden; auswendig von harten Steinen, hohen Bergen, und tiefen Thälern; inwendig von seltsamen Dingen und Farben; als da sind die Erzte der sieben Metallen und ihr Beginn; und mit solchen Dingen sey die Erde ganz aus der ersten Form gekommen. Und das sey so zugegangen. Erstlich, weil die Erde dick, groß, tief, lang, breit oder weit sey gehaufet worden, so sey auch durch stetige

Wirkung der Sonnenhitze darinnen eine schwühlicht-hitzige dämpfende Wärme entstanden, welche die ganze Erde bis in den Abgrund durchgangen und durchdrungen habe. Und da die Erde an ihr selbst kalt und nicht ohne innere Feuchtigkeit des Wassers ist, so habe die eingedrungene Sonnenhitze davon einen starken Rauch oder Dunst, neblicht und lüftig zuwege gebracht. Diese Dünste seyen alle in der Erde beschlossen gewesen, und ihrer mit der Zeit so viel und zuletzt so stark geworden, daß sie die Erde nicht behalten können. Da sie nun ihrer Natur nach in die Höhe dringen, haben sie zuletzt an den Enden der Erden, wo ihrer viel zusammen gewesen, ein Theil Erde hier und dort zuhauf geworfen, und also manchen Buckel, Höhen und Thäler gemacht. Wo nun solche Berge geworden, da sey auch die Erde am besten mit Hitze, Kälte und Feuchte gekocht, gesotten, gemenget und temperirt worden, und da werde auch das beste Erzt gefunden. Wo aber die Erde eben sey, da haben sich solche Dünste nicht gehäufet, und werde kein Erzt gefunden. Das aufgeworfene Erdreich aber, besonders wo es schleimicht, letticht und feist gewesen, habe die Feuchtigkeit von oben herab durchgangen, daß es wieder weich geworden, und sich Teigsweise vest übereinander gesetzt habe, bis es durch Austrocknung der Sonne vester gehärtet und endlich zu harten Steinfelsen gebacken sey. Was aber noch brüchig, mürbe und sandicht geblieben, das wäre zu mager, spröde und trocken gewesen, und habe aus Mangel der Feuchtigkeit sich zusammengebacken. Denn es wird

keine Erde zu Stein, sie sey denn feist und schleimicht; und nach Austrocknung von der Sonnenhitze muß die Feistigkeit die Erde zusammenhalten, sonst fiele sie von einander. Was aber nicht völlig hart worden sey, das möge noch heut zu Tage durch stete Wirkung der Natur und Sonnenhitze zu harten vesten Steinen werden. Auch würden in der Erde die gemeldeten Räuche und Dünste, die sich zuerst aus den Eigenschaften der vier Elemente in die Tiefe der Erden beschlossen haben, durch die Natur und Einflüsse der Sonnen und Planeten gekochet. Und wenn sie wässerichte Dünste mit einer reinen, verfeinerten, irdischen Substanz ergriffen, so entstünde daraus der Filosofen Queckſilber. So sie aber gediegen und zu einer feurigen irdischen Härte gebracht werden, so entstehe der Filosofen Schwefel.

Fürwahr diese Rede zeiget uns den rechten Weg, das Queckſilber oder Beginn unsrer Kunst zu suchen und zu finden. Und ob man gleich solch Queckſilber in genugsamer Menge findet, wo man Erzte gräbt, so wird es doch von gar wenigen Menschen erkannt. Nicht ist es Silber, oder Gold, oder das gemeine Queckſilber, auch keines der andern Metallen, oder Schwefel, Hüttenrauch, Vitriol, Berglasur oder Spath, u. s. w. sondern es ist, spricht der Filosof, eine dunstige Substanz aus den vier Elementen, wässericht und reine. Und ob es gleich bey allen Metallen oder Erzten gefunden wird, so ist es doch bey den unvollkommnen unzeitig. Darum ist es

am allergewissesten zu suchen im Erzte, wo das Silber und Gold ist. (*) Aber wenn er spricht, wenn dieses Quecksilber zu seiner Härte gebracht werde, so sey es der Filosofen Schwefel; das kann nicht anderst, als durch Silber und Gold, geschehen; als welche es ergreifet, und mit dazu sublimirt und coagulirt wird, durch die stetige natürliche Dauung in seiner eignen Miner von der Sonnenhitze.

O! GOtt vom Himmel! zeige dieses Quecksilber allein denen, die du willst, daß sie eingehen den Weg, der dir gefällt!

(*) Im Rothgüldenerzte. Genung für diesesmal! und vielleicht zu viel! Doch ich kann mir nicht helfen. Wenn die Wissenschaft nicht ausgehen soll, so muß sie durch verständliche Schriften fortgepflanzt werden. Deswegen will ich auch noch sagen, daß man einen Unterschied des Quecksilbers hat. Das aus dem Rothgüldenerzte ist nur lebendiges Silber. Aber das lebendige Gold, oder güldisches Quecksilber suche man da, wo ich gesagt habe. Anm. von R.



IV.

IV.

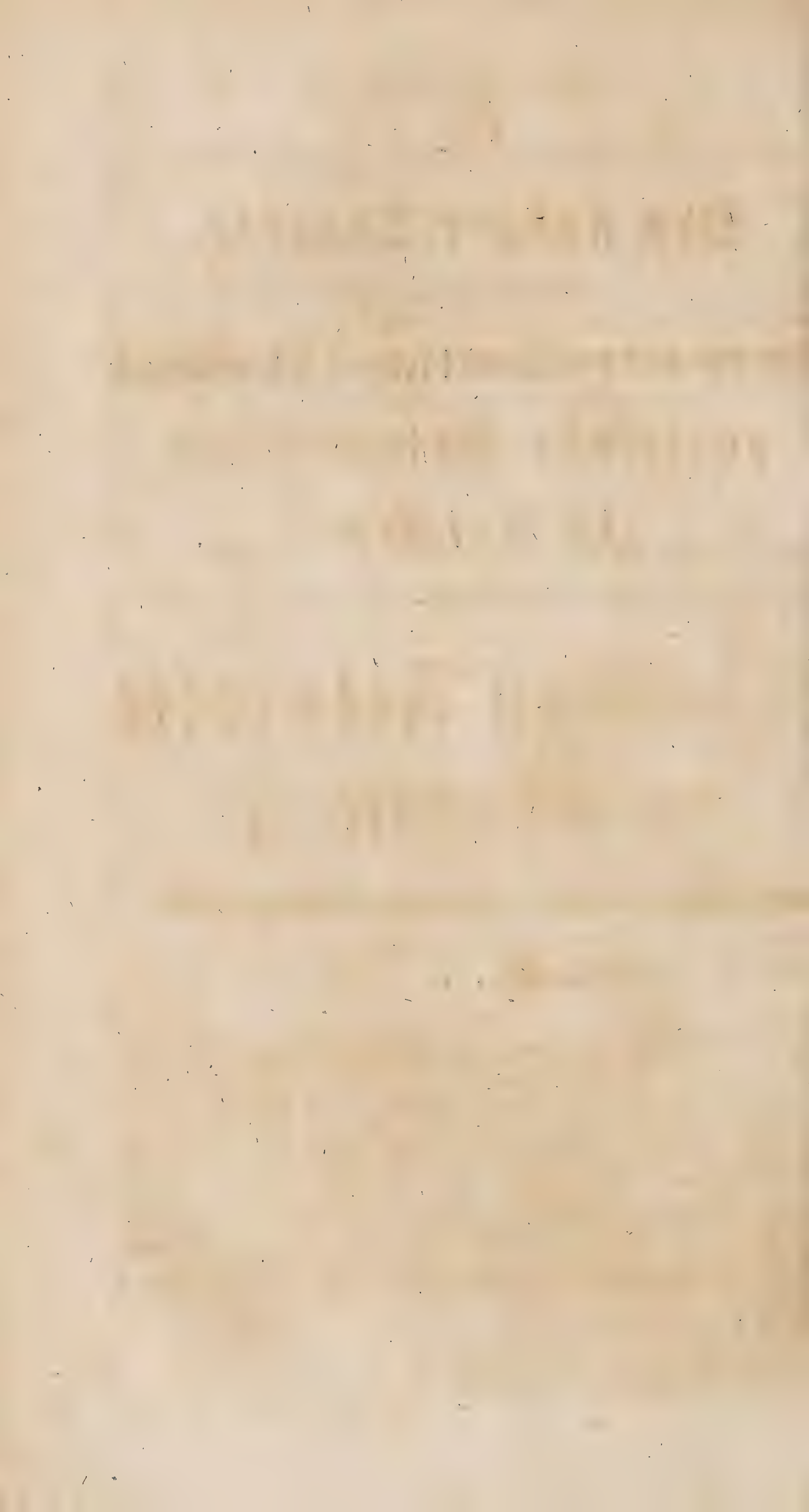
Der andere Tractat.

Eines alten Deutschen Filosofen poetische Belustigung in Reimen von der geheimen Filosofie der Chymisten;

mit Anmerkungen aufs neue herausgegeben

von N.. (*)

(*) Die Anmerkungen, ohne welche diese Schrift fast gar nicht zu verstehen seyn würde, sind zwar zum Theil schon in der ältesten Ausgabe befindlich gewesen; zum Theil aber erst jetzo aufs neue hinzugekommen. Von diesen letzteren hätte ich noch einige mehrere mittheilen können, wenn ich nicht zu grosse Bedenken dabey gefunden hätte, die eine dergleichen Mittheilung unmöglich machen. S.



Die Vorrede.

Als ich einstmals in einer Nacht
Vom Schlaf ganz traurig war erwacht:
(Denn das ist die betrübt'ste Zeit,
Wenn Schlaf und Ruh' von uns ist weit)
Als ich da war ermüdet sehr,
Da sann ich bey mir hin und her,
Wie GOtt doch alles wohl gemacht
Und in ein richtig' Ordnung bracht,
Ein jedem Ding gesetzt sein Ziel,
Darüber keines schreiten will;
Dem Firmament, Stern'n, klein und groß,
Dem Feur und Wasser seine Maas,
Der Luft, der Erd' all'm Element,
Jedem gesetzt sein Ort und End;
All Ding so wohl geordnet an,
Daß mans nicht gnung aussprechen kann.
Was davon weiter wär' zu schreiben,
Das laß ich Kürze wegen bleiben;
Doch muß vornehmlich seyn gepriesen,
Was GOtt dem Menschen hat bewiesen;
Erschaff'n nach seinem Ebenbild
Hat er Macht über zahm und wild,
Vernunft und Weisheit ihm gegeben,
Daß er danach regier' sein Leben
In GOttes Furcht. Deß Will'n und Ehr'
Soll er vergessen nimmermehr.
All' Künste sind entdeckt für ihn,
Die in sich haben klugen Sinn,

Zu

Zu gründen die Natur und Wesen;
Wie wir es von den Alten lesen.

Als ich in den Gedanken lag
Und schon im Aufbruch war der Tag,
Fiel mir auch ein die Alchymey,
Der ich viel Jahr' gewohnet bey:
Wie doch all Ding ein Ursprung hätt,
Was jeder himmlische Planet
Für Wirkung hätt' in den Metallen.
Darauf bin ich in Schlaf gefallen,
Und kommt mir vor ein alter Mann,
Fängt mir zu disputiren an.
Ich antwort' ihm, so viel ich konnt';
Denn er vielmehr als ich verstund.
Doch gab Er mir guten Bescheid.
Nicht lang', als wir noch redten beyd',
Däucht mir, daß zu mir kam getreten
Die ganze Schaar der sieb'n Planeten. (*)
Die war'n geputzt, gekleid't gar seltſ'm.
Ein Alter d'runter gieng auf Stelz'n,

Ein

(*) Es hat dieses alte Büchlein fast einerley Einrichtung mit des Basilius Wundergeburt der Planeten, das ist, der Metallen. Man muß also wissen, daß es zwar eine Beschreibung der verschiedenen Grade des filosofischen Werkes und seiner Reinigungen ist, wo jeder Grad für einen Planeten oder Metallart gerechnet wird. Doch ist es zugleich doppelsinnig, und wird dabey mit angezeigt, was in jeder Metallart für die Kunst nützliches stecke. Der alte Mann hier ist der Beginn der Natur der Metalle. Wenn wir darinn unterrichtet werden, so erscheinen die sieben Planeten. Anm. von R.

Ein wunderlich visierlich Mann;
Der sprach zuerst mich trotzig an,
Was ich wollt oder hätt' begehrt? (*)
Ich sollt's ihm sagen, sie wären bewehrt,
Ein jeder seinen Sinn zu sagen;
Darauf sollt' ich nie weiter fragen.
Und fieng zuerst zu sagen an
Der Alte, was ich sollt' verstahn
Von ihm; die andern würden all'
Nachfolgen ihm in gleichem Fall.

Von der Natur der Planeten, und ihrem Geheimnis.

I. SATURNUS.

Dies sind gewes'n des Alten Wort',
Wie ichs gemerkt hab' und gehort:
Der höchst', ädelst' am Firmament
Bin ich! All mein Untreu' man kennt.
Zu würg'n und fress'n bin ich geschwind,
Drum weint gar oft manch Mutterkind. (**)

Des

(*) *Saturnus.* Denn das Bley der Weisen, ihr Bleyweiß und Mennig sind die ersten Bereitungen zum Werke und das grössest Geheimnis unter allen übrigen, weil darinnen der allgemeine männliche Samen und Schwefel der Metalle stecket, welchen nicht alle Alchymisten und Besitzer der Geheimnisse gekannt haben. Daher auch das Wort Schwefel in so verschiedener Bedeutung gebraucht worden ist. Anm. von R.

(**) Wer sieht nicht aus dieser und folgenden Beschrei-

Des Tod's Ursach' mein' Farb' zeigt an.
Drum bin ich so ein scheußlich Mann,
Eißgrau, und krumm und lahm und alt
Und aus der Maassen übel g'stalt.
Das Bley thu' zwar gebähren ich.
Wohl dem, der recht erkennet mich:
Mein Geist ist Feur, der in mir ist.
Ein kleines Ding mir noch gebricht.
Wüßt' mancher das, so ließ er stahn
All' Künst' der Welt, und nähm mich an.
Braucht' dazu mich; ich ihm wär nutz
Er überkäm' durch mich viel gut's.
Denn ich der Prober auserkohren
Von GOtt, dazu bin ich gebohren.
Der Kunst Anfang der bin ich zwar,
Das zeigt mein' Schwärz' gewiß, fürwahr!
Der Kunst recht Schlüssel liegt in mir,
In meinem Summa, sag' ich dir.
Versteh' mich recht nach weisem Sinn,
Daß kein gemeines Bley ich bin,
Davon ich dir schreib' solche Tugend. (*)
Freu' dich mein's Alters, nicht der Jugend.

Wenn

schreibungen, daß hier von einem besondern Subjecte die Rede sey, welches bleyichter Natur und doch kein Bley ist, sondern das erste ädelste und allgemeinste Metall und ein Vater und Kinderfresser der Metalle. Jedermann ist über dieses Räthsel auf das Spiesglas verfallen, da doch Basilius so deutlich sagt, daß dieses Bley durch das Spiesglas nur bereitet werde. Es ist also Spiesglas und doch kein Spiesglas. Anm. von R.

(*) Sondern ich bin schon in geistige Natur gebracht

Wenn mein schwarz Haar beginnt zu greisen,
So bin ich gleich dem Stein der Weisen.

Mein Lauf ist treflich weit und lang,
Auf dreissig Jahr; so ist mein Gang,
Eh' ich die Häuser und auch Stellen,
Der Brüder durchlauf', meiner G'sellen.
Die nehmen dann auf mit allr Ehr'
Mich; denn ich bin ihr recht Prober.
Ich freß' sie all' bis nur auf zween; (*)
Die thun allein durch mich bestehn
Und können mir mein kalten Leib
Erhitzen baß, denn ein jung Weib. (**)
Wenn du durch Kunst mich kannst bezwingen,
Daß mich mein Brüder um thun bringen,
Ein neues Leben nehmen an
Von mir: so bist ein rechter Mann.
Wo das nicht kannst, so laß mich gahn;
Du wirst sonst kein Gewinn dran han,
Und ich werd' deiner selbst dann lachen.
All' Hunde sind bös' bändig machen!

Drum

bracht: « setzt eine alte Note hier hinzu, welche sehr zweydeutig ist. Anm. von R.

(*) Gold und Silber. Anm. der alten Herausgabe.

(**) Dies geschiehet in der Vereinigung des Ferments mit seinem Geiste. Anm. der alten Herausg. Aber man bemerke hier, daß von einem kalten Leibe die Rede ist; da es doch vorher hieß: Mein Geist ist Feuer. Dieses läßt sich nur dann verstehen, wenn man vorher bemerkt hat, daß durch die Sublimation mit dem Quecksilber dieses Bley ein ganz ander Ding geworden ist. Anm. von R.

Drum schweig jetzt still! nicht weiter frag',
Sondern hör', was mein G'sell drauf sag!

2. JUPITER.

Als nun der Alt' hatt' ausgeredt,
Gar g'schwind ein andrer herfürtrát,
Ein ehrbar, weis, verständig Mann.
Der fieng mit solchen Worten an
Zu mir zu red'n, und freundlich spricht:
Wer ich bin, sollst hören Bericht.
Ein vortreflich Planet bin ich,
Von grauer Farben rühm ich mich. (*)
Den grossen Herrn bin ich gemein
Und muß beym König täglich seyn.
Wo nicht mein' Hoheit sich vermehrt,
Daselbst mein Glück sich bald verkehrt.
Denn ich tracht' nur nach hohen Dingen;
Armuth mein' Macht thut bald verdringen.
Wenn ich allein bleib', wie ich bin,
So hat man meiner kleinen G'winn.
Denn auch mein innerst geistlich Wesen
Ist gleich dem Silber auserlesen,

Da

(*) Es hat Alchymisten gegeben, welche das G[e]heimnis des Umlaufs ihrer Materien mit all[en] Metallen, auch mit dem Zinne, weislich versin[nbildet] haben. Ob dieser Verfasser nun dieselbe Meynu[ng] hier verstanden haben wolle, oder ob er blos v[on] der Farbe, welche Metall ist, rede, das will [ich] nicht entscheiden. Aber nur dies erinnere ich w[e]gen der Farbe, daß sie so, wie des Saturn[s] seine, weißgrau, angegeben wird. Anm. von A[...]

Dazu dem reinen puren Gold.
Wer mein denn gern geniessen wollt',
Der seh' auf und sey wohl bedacht,
Daß er mir meine Stärk' und Macht
Vermehr', und setz' mich oben an
Die geistlich Stätt, beym Kön'g hindann.
Dem kann ich Huld und Gunst erwerben;
Er muß mich aber auch wiss'n zu färben
Von meiner Aschen grau Colier
In weiß. Den Rath thu' geben dir.
Denn ich der Kön'ginn Nächster bin
In ihrem Rath der Lunarinn;
Versteh' nach meinem reinen Wesen.
Den *Jovem* nimm zart auserlesen.
Denn wahrlich den gemeinen Mann
Der König nicht will bey ihm han,
Sondern des *Jovis* innerst' Kraft. (*)
Dadurch wird der König sieghaft
Durch weisen Rath nach *Jovis* Art.
Das zeigt an mein schön Haar und Bart,
Ganz gelb und lang, auch klug im Sinn,
Wenn ich ganz geistlich gemacht bin.
Dann ist mein Leib verschwunden gar;
Alsdann so nimm mein eben wahr.

Der Kön'ginn nächst Verwandt bin ich
Meins Laufs gar bald erfreu ich mich.

(*) Das Ferment des Goldes oder Silbers nimmt das geistige Wesen der unvollkommnen Körper lieber an, als wenn es so für sich in seiner Natur bleibet. Anm. der alten Herausg.

Wenn ich komm' bey dem König stahn,
So bin ich denn ein reicher Mann.
Wer mich recht kennt und thut mich nähren,
Im Feur mein Innerstes auskehren,
Den mach' ich zu ein grossen Herrn,
Thu' ihn all seiner Wünsch' gewährn,
Mach' ihn gesund an Leib, und Gut
Reich, treflich mehr' ich ihm sein Gut.

So hast vernomm'n das Wesen mein,
Nun schweig', und laß dein Fragen seyn.

So bald der güt'ge Jupiter
Sein Red' vollendet ohnbeschwehr,
So kommt daher mit grossem Brausen
Ein g'rüstet Mann mit heft'gem Sausen,
Sieht wild sich um, bleibt vor mir stahn,
Ich gedacht: das ist ein Caplan, (*)
Od'r sonst ein Obr'st'r im Regiment.
Drauf fieng er trotzig an behend
Und sprach gar mit Thrason'schem Puchen:
Wenn die Natur willst wiss'n und suchen,
So hör' mein' Wort und nimm der wahr;
So wirds dir fehlen um kein Haar.

3. MARS.

Ich sprech' von meiner Macht und Stärk',
Daß Krieg und Raub sey mein Gewerk.

Ein'n

(*) Captan solls, glaube ich, doch wol heissen? S.

Ein'n Mörder und ein'n Kriegesmann
Zeigt meine rothe Farb' dir an. (*)
Das Blutzeich'n ist mir angebohren.
All Kost und Müh' die ist verlohren,
Der einen groben Bauerstroll'n
Oder sonst groben tölp'schen Knoll'n
Will machen zu ein grossen Herrn.
Viel Fleiß und Müh' muß man dran kehr'n.
Auch wie man sich drein schicken thut,
So bleibt der Bau'r doch ein Filzhut.
Wenn man ihn gleich steckt unt'r die Bank,
So reg'n doch sich die Bein' sehr lang
Herfür; dabey man sieht flugs wol,
Daß er ein grober Baurenknoll
Bleibt, wie er ist vorlängst gewesen.
Und hätt'st du gleich ein scharfen Besen,
Hiebest damit ihn um die Bein',
Wird er dennoch ein Flegel seyn.
Also mein' grob' Art und Natur
Erzeigt sich durch mein rauh Figur.
Ich bleib' ein Büffel und ein Knopf,
Und schlüg' man mich gleich um den Kopf

(*) Der Rost. Eisenrost ist es zwar überhaupt, wovon hier die ganze folgende Rede gilt. Aber die Bereitung des Eisenrosts ist gar sehr verschieden. Eine gute Bereitung ist die Beizung mit destillirtem Weinessig. Wenn aus einem also bereiteten Eisen der Metallsamen durch das Quecksilber ausgezogen wird, so kann es eine gute güldische Tinctur, auch Particular abgeben; indem das Kupfer solche Tinctur gern annimmt und weiter fortpflanzet. Das ist die Vermählung zwischen Mars und Venus. Anmerk. von R.

Mit Fäusten und mit Prügeln wohl,
So würd ich doch noch eins so toll.
Mein' Tück' und Art die laß ich nicht:
Ich hau', ich schieß', schlag', stech' und brich,
Ich bin ein Feur und Feuersglut,
Wenn die ich seh, dann lacht mein Muth.
Ich brenn', verheer' Städt, Schloß und Land;
Wo ich hinkomm, da ist den'n andt,
Die mein' Zukunft erwarten thun.
Die Bauren kennen wol Hans Hun:
Wo der hinkommt, bringt er nicht viel.
Dennoch ich nicht geren seyn will
Vom König weit, in seinem Rath,
Wo er mit Krieg zu schaffen hat.
Dann kann er meiner nicht entbehren.
Wenn mich der König dann thut ehren,
So komm' ich auch zu hohen Dingen.
Wer nur mein Innerst's h'raus kann bringen,
Den thu' ich auch gar wohl ergötzen.
Kein Arbeit und Müh' ohn' Verletzen.
Ich lauf' auch durch die Häuser all
Meiner G'selln, bleib' ans Königs Saal
Am liebsten. Denn auch mein' rauch' Art
Zu Hof wird letztlich mild und zart.
Mit hoher Farb' geziert gar schon
Empfah' zuletzt des Königs Kron'.
Denn ichs gar trotzig thu' drauf wagen;
Nach niemands Gunst thu' ich viel fragen.
Mit Feuersgluth werd' ich gebraten.
Wer das kann thun, dem kommt zu statten
Mein innerst Blut, das rosenfarben:
Des g'meinen wollest allzeit darben.

Un

Und nimm nicht das schlecht grobe Eisen
Zur Kunst! (das lehren dich die Weisen)
Sondern mein' eigen' rein' Natur.
Im Stein' find'st du's ganz rein und pur. (*)
Dasselb' laß dir empfohlen seyn.
Es ist auch nicht g'mein Eisenstein:
Sondern du must han dein'n Verstand
Und suchen in ein anderm Land,
Als man bisweilen dir malt für
Nur mit Buchstaben. Folg' du mir,
Was ich dir kurz erzählet hab';
Und kein' Frag' zu mir weiter trag'.
Was dir nun weiter nöthig ist,
Das zeigt dir an in kurzer Frist
Mein Weib, Frau Venus wohlgethon,
Die zierlich ist mit ihrem Sohn. (**)
Wirst du der folg'n in rechter Treu,
Sie wird dir sagen ohne Scheu;
Daß dir belohnet werd' mit Ruh'
Dein' Müh' und Arbeit. Drum schau zu.
Denn du dich zu bedanken hast,
Ich scheid' davon. Nun schlaf mit Rast.

(*) Im Salze *V. I. C. 3. I. O. L. U. M.* Die *Terræ Martis Hassiaca Solaris* mögte wol hier so unrecht nicht seyn. Anm. von R. Visitando Interiora Terrae.

(**) Solche Tinctur wird tradirt, sagt Basilius; und zwar in den Grünspan. Man lese auch darüber seine Reime vom Mars, wo diese Sache noch deutlicher abgehandelt ist. Anm. von R.

4. VENUS.

Nachdem Mars von mir g'schieden war,
Sah' ich, daß ein schön Weibsbild dar
Vorhanden war. Drum war mir jach:
Ich dacht', was ist das für ein' Sach'?
Zu forschen war mein' höchst' Begier:
Indem so tritt sie gleich zu mir
Und spricht mich mit den Worten an,
Die ich mit nicht verschweigen kann:
Die zart' Venus bin ich genannt.
Mein' Lieb' und Gunst ist weit bekannt,
Welch' ich trag zu den Kindern mein.
Cupido der schönst' liebst' Sohn mein
Scheußt mit sein Strahl und scharfem Pfeil
Gar manchen Mann in grosser Eil',
Daß er mit Lieb' und grosser Brunst
Entzündt wird durch meins Feuers Brunst
Gegen ein Weib und Jungfrau schon,
Welch' er bekommt für seinen Lohn
Zur Ehe, wenn die Lieb' ist rein.
Wo anderst: ist der Lohn g'wiß sein,
Filzläuf', Kolb, Schlier, dazu Franzos.
Wird er im Jahr derselben los,
So mag er GOtt wol fleissig danken.
Das gläub du mir ohn einig Wanken!
Solch's macht all's Mars, mein lieber Mann;
Wo wir zwey nicht recht komm'n zusamm'n,
Da wird daraus nichts guts fürwahr.
Ein' solch' Conjunction bringt zwar

Ein'

Ein' hurisch G'bärd, unzücht'ge Lieb',
Darüber mancher wird zum Dieb. (*)
Denn diese zwey Astralisch' Feuer
Erwecken gar viel Ebentheuer.
Bey Fressen, Saufen, Tanzen, Springen
Daselbst geschehn viel solcher Dingen.
Dann dringt sich mancher um das Buch,
Das die Magd trägt unt'r dem Schürztuch,
Daß er nur drinn ein Weil' mögt lesen.
Wenn er denn daselbst ist gewesen,
Ist zuletzt höllisch Feur sein Lohn,
Wenn er in Zeit nicht ab thut stohn.
Ein' Hur' ist ein vergifter Kraut;
Wer solcher zuviel gläubt und traut,
Kommt selten ohn' Betrug davon,
Wie solch's schreibt König Salomon;
Und auch der Jesus Sirach zwar
Spricht, daß dadurch kommt groß' Gefahr,
Wer sich an lose Huren hängt,
Sein Leib und Seel dem Teufel schenkt.
Das aber sollt recht von mir wissen,
Bedenk dich drauf, und sey geflissen,

(*) Ein Dieb wird hier mancher auch ohne diese Conjunction, welcher das Gold mit dem Schwefel des Eisens und Kupfers zu verfälschen weiß, so lange es mit Silber legirt ist. Denn so lange man das rechte völlig verfeinernde Mittel dieser Sachen nicht kennet, welches zugleich auch alle Metallen unzertrennlich verbindet und der Priester zwischen Kupfer und Eisen ist, so lange ist alles vergeblich. Mich wundert, daß Gelehrte sogar über diesen groben Thorheiten schwitzen. Anm. von R.

Was ich aus meines Manns Befehl
Dir sag', das halt gar wohl in Hehl.
Ich bin Venus, die wohl bekannt,
Du hast mich g'sucht in manchem Land.
Mein' grüne Farb die zeigt dir an,
Daß Mars roth sey mein liebster **Mann.**
Wir beyd' stets um den König stahn.
Bist du nun recht ein kluger Mann,
Daß uns kannst brechen und bezwingen,
Zu unsrer Gunst und Lieb' bedringen,
So magst du wol ein Liedlein singen,
Wenn du mein Grün herfür siehst dringen,
Wie schön' Pfaufedern wohlgestalt
Gar buntfarb. Dann hast in Gewalt
Ein grossen Schatz. Und wer das weest
Und mich so lang dahinten läßt,
Bis all' mein grün Farb' thut verschwinden,
Der wird zuletzt mich Venus finden
Ganz keusch und rein, von solcher Art,
Darüber nichts gebohren ward.
Kein' Unzucht alsdann mir hängt an,
Dann lieb' ich nur ein eingen Mann.
Mit solcher Lieb' und Stätigkeit
Werd ich zus Königs Braut bereit.
Der führt mich in den Saal hinein,
Sein liebstes Eh'gemahl zu seyn.
Doch nimmts viel Müh', eh' ich dahin
Komm und gemacht zur Königinn.
Mein' Geistlichkeit und innerst' Art
Geliebt allein dem Kön'ge zart.
Die schlecht' Venus ist doch ein' Hur,
Gemein, und läuft von einer Thür

Zu

Zur andern, wie die Huren pflegen,
Die hat bey männiglich gelegen.
Der sollt du dich nicht nehmen an;
Das lehrt dich oft der weise Mann;
Sondern die rein, keusch und subtil,
Ein solch Venus erwähl zum Spiel.
Dieselb' kann dich deins Leids ergötzen,
Aus allem Unfall dich entsetzen.
Kannst du desgleich von GOtt erwerben,
Dest' fröhl'ger sollst du billig sterben.
Aus B'fehl meins Manns hab' ichs gethan;
Sonst hätt' so viel nicht g'zeiget an.
Dieweil ich aber bin ein Weib,
Welch's oft mit Schimpfen Kurzweil treibt
In Ehren, wie sich denn zuträgt,
Hat oft ein Wort das andr' erregt.
So bin ich auf meins Manns Begehr
Billig zu dir getreten her.
Dir frey zu sag'n, ist mein Gemüth,
Wofür sich billig jeder hüth't.
Ade! bewahr dir GOtt dein Sinn!
Weiter sagt dir dein' Königinn.

Wie nun die zart' Frau Venusin
Von mir geschieden war dahin,
Bedacht' ich mich, hilf GOtt, mein HErr,
Käm' nun bald drauf die Kön'ginn her,
Damit ich doch erführ' den Grund;
Zu wissen solch's mein G'müth drauf stund.
Wie solch's ich dacht' mit grossem Fleiß,
Bald sah' ich komm'n getreten weiß

Bekleidt ein' herrl'che Creatur
Und aus der Maasse schön' Figur.
Ihr Form und G'stalt ist lobenswerth;
Keiner ein schönr' auf Erd'n begehrt;
Erschrack bald drauf, dacht' doch im Sinn,
Solch's wird g'wiß seyn die Königinn,
Von welcher die Frau Venus g'sagt.
Indem tritt sie zu mir und fragt.

5. LUNA.

Hast du Verlang'n und bist geflissen,
Daß du gern wollst verstehn und wissen,
Was unter mir für Macht und Kraft,
Auch wie mein' Art und Eigenschaft?
Der reinst' Planete bin ich zwar
Unter all meinen Brüdern gar;
Der Mond heiss' ich und lauf' geschwind;
Auch unbeständig sind mein' Kind.
Auch bin ich aller Wasser Herr,
Regier' das hoh' und niedre Meer;
Gleichwie dasselb' läuft ab und auf,
So ist auch mein geschwinder Lauf;
In zwey und dreyssig Nacht und Tagen
All meiner Brüder Häus'r durchjagen
Kann ich am ganzen Firmament;
Im letzten Viertel ist mein End'.
Wenn ich bin neu und worden voll,
So werden meine Kinder toll,
Fantasten und Lunatici,
Welche man sah auf Erde je
In meiner Zahl; das ist nicht neu.
Sonst spührt man wol mein' grosse Treu.

Die Nacht erleucht' ich durch mein Schein
Wenn ich am Glanz zunehme fein.
Darum bin ich ein Licht genannt
Von GOtt, gemacht durch seine Hand,
Am Firmament zu unterst gestellt
Zu leuchten auf die irdsche Welt;
Bin dazu hoch von GOtt geziert,
Hab' ein Engel, der mich regiert.
GOtt hat denselb'n mir geben zu;
Mit G'horsam ich dem folgen thu',
Zu richten aus mein Dienst und Pflicht
Und was dem HErrn zu Ehr'n geschicht.
Ob schon ich bin ein kalter Mond,
So liebt mich doch die warme Sonn.
Nächst ihr bin ich der feinst' Planet;
Drum auch mein' Prob' das Feur besteht.
Auch darum mehr erleiden kann
Im Feuer, denn all' andre Mann,
Welche sich thun mein' Brüder nennen;
Der die Planeten recht thut kennen:
Der Kinderfress'r, der schwarze Mann,
Für welchem keiner mag bestahn,
Denn ich allein und Sol, mein Mann;
Drum thut man grosses Lob anthan
Uns beyden, daß wir nach dem Geist
Die besten sind, und auch am meist
Am Leib' geläutert und verklärt;
Wie solch's der Weisen Schrift bewährt.
Kein Feur, kein' Hitz' mag uns verzehren;
Wer mich nur weislich thut ernähren

Mit

Mit Milch und nicht mit harter Speis', (*)
Derselb' erlangt Lob, Ehr und Preis
Von mir, und wird der ganzen Welt
Ein HErr. Kein Gut ihm immer fehlt,
Kein' Krankheit mag ihn fechten an.
Der Wassersucht thu' widerstahn,
Und andern mehr Gebrechen viel,
Vertreib' den Krebs, der Fisteln Ziel
Laß' ich nicht nehmen Ueberhand.
Mein' ädle Tugend ist bekannt
Den hochgelehrten und erfahren'n
Filosofen und ihren Scharen.
Jedoch, sag' ich ohn' alle List,
Wer meiner Hülf' begehrend ist,
Der muß mich kochen, sieden, braten,
Bis daß ich ihm einmal gerathen,
Daß er mich sieht schön, weiß und klar
Im Feur gemacht. Nimms eben wahr,
Was für ein Mond ich hie zeig' an,
Damit dein Werk sollst fahen an;
Nicht den, davon nach g'meinem Lauf
Die silbern Becher zu dem Kauf
Jetzt werd'n g'macht von den Goldschmieden. (**
Ein' andre Kunst die muß mich sieden,

Da

(*) Mit den Metallen, welche durch Bereitung di Natur und Farbe des Silbers erhalten haben. Anm der alten Herausg. Flamellus nennt dieses da Blut der unschuldigen Kinder. Anm. von R.

(**) Sondern den Stein und Elixir der Filosofen, sag die alte Herausgabe, das heißt: ein geistig gemacht tes Silber in Salzgestalt.

Daß ich werd' weiß, wie ein Crystall.
Der Weinstein und gemeines Sal,
Die dienen nicht zu dieser Kunst, (*)
Sondern mein recht selbsteigner Dunst (**)
Der thut mich waschen rein und schon,
Daß ich werd', wie des Himmels Mond,
Und kann mit meinem Licht und Glanz
Erleuchten auch des Drachen Schwanz,
Und all' mein' Brüder machen gleich
Dem Silber fein. Davon wird reich
Der, welcher mein wohl hat gepflogen;
Die andern all werden betrogen,
Die ihr' Hülf' suchen in Metallen,
Die durchs Feu'rs Hitze sind gefallen. (***)
Drum sag' ich dir ohn allen Spott:
Nimm mich, wie die Natur und GOtt
Geschaffen hat und auch gebohren,
Ohn' das ist all dein Müh' verlohren. (****)

Denn

(*) Man braucht deswegen den Dienst, den diese Salze thun, nicht zu verkennen. Anm. von R.

(**) Merkur und Silber in ihrer ersten Materie zusammen. Anm. der alten Herausg.

(***) Merket vielmehr auf die Minern oder mineralischen Wesen. Anm. der alten Herausg.

(****) Das heißt: nimm mich in der Miner, und nimm vornehmlich Rothgüldenerzt zur Bereitung. Denn das ist am Leibe gleich dem Golde. Wollet Ihr aber gediegen reines Silber nehmen, dann habt Ihr kein ander Mittel, als das Silber wieder so zu machen, wie es in der Miner gewesen ist, mit seinem Merkur wieder vereinigt und zu Einem Wesen geistig gemacht. Anm. von R.

Denn ich bin gleich am Leib' dem Gold.
Warum? der König ist mir hold;
Ich bin das Weib, er ist der Mann;
Ein solchen Unterschied wir han.
Wenn unser beyd Conjunction
Geschieht, so wird ein junger Sohn
Gebohr'n aus uns, deß Kraft und Tugend
Einführen thut die neue Jugend;
Deß Lob man preist durch alle Welt.
Er ist zu kaufen um kein Geld;
Die Kayser auch begehren sein.
Von tausend Menschen ist kaum Ein,
Der ihn kann machen und bereiten;
Deß Lob man billig soll ausbreiten.
Aber GOtt, der aus Gnad' und Gunst
Dem Menschen reichlich giebt die Kunst,
Den sollt rühmen und preis'n allein.
Hiemit hast du der Weisen Stein,
Der all Metall kann transmutiren,
In Silber fein das Bley tingiren.
Ein Theil bereit'ter Medicin
Unzählich tausend mit Gewinn
Verkehrt durchs Feur im Fluß' allein
Viel besser, denn das Silber fein,
Welches natürlich her thut kommen
Vom Berg, wie solches hast vernommen.

Von meiner Art, dazu Natur,
Stell mir weiter kein' Frage für;
Hab' mehr gethan, als ich geschätzt,
Und zu viel aus der Schul' geschwätzt.

Doch

Doch meyn' ichs gut, glaub mir, ohn' Dichten;
Hoff', mein König wird dich berichten
Viel besser in der Sach', denn ich. (*)
Bewahr dich GOtt! nicht mehr sag' ich.

6. SOL.

Als ich nun diese Wort' betracht'
Und mich drauf hin und her bedacht',
Sah' ich vor meinen Augen stohn
Ein Mann, so hell, gleich als die Sonn,
So schön als er vom Himmel käm'
Gekrönt mit Gold und Diadem,
Mit Kleidern treflich hoch geziert
Und aus der Maasse wohl formirt;
Was er antrug, war lauter Gold.
Ich wußt' nicht, was ich sagen sollt,
Daß ein' solch herrlich' Creatur
Persönlich sichtbar mir kam für.

Indem als ich mich so besann,
So fährt er zu, und redt mich an,
Spricht mir auch zu mit Worten süß:
Daß ich hier bin, hab' kein Verdrieß!
Du sollst gar kein Scheu für mich tragen:
Die klar' hell' Weisheit will ich sagen,

Der

(*) Der rechte Unterricht der grössesten Geheimnisse folget nun erst, ohne welchen alles vorige nichts helfen kann. Man weiß schon, daß die Filosofen eine solche Ordnung zu halten und das erste oder Anfang des Werks ans Ende zu setzen gewohnt sind. Anmerk. von R.

Der Kunst recht Anfang, Mitt'l und End,
Worauf stell'n sollt dein Fundament.
Ich will dir sag'n mein Thun und Wesen
Und wer ich bin ganz auserlesen.
Die ädle Sonn' bin ich genannt,
GOtt, der Natur sehr wohl bekannt;
Das reinste Feur bin ich vor allen.
Dem Schöpfer mein zum Wohlgefallen
Thu' ich erleuchten hell und klar
Den Himmel und die Erd' all gar.
Auch geb' ich Licht und klaren Schein
Den andern Sternen insgemein,
Vornehmlich meinen sechs Gesellen,
Den Planeten, die sich thun stellen
Recht über mir und unter mir.
Denn allernächst an mein Revier
Thut stehn der Mars sehr feur'ger Art
Ob mir; danach die Venus zart
Steht unter mir am Firmament.
Ihr aller Herrn man mich bekennt. (*)
Darum sie billig mich thun ehren
Und mitten setzen, wie ein Herren.
Denn ich ihr König allzugleich.
Durch mich sie werden groß und reich.
All Creatur erfreut sich mein.
Wenn ich im Sommer meinen Schein

Mit

(*) Feuer und Gold ist im Grunde einerley. Mineralisch und metallisch Feuer ist Gold; und concentrirtes Feuer ist auch Gold und Sonne. Eigentlich aber ist nur ein im metallischen Merkur gefesseltes concentrirtes Feuer Gold. Anm. von R.

Mittheilen thue jedermann,
Lob, Ehr und Preiß trag' ich davon.
Mein brennend Leben, Kraft und Feuer
Das ist so ädel, gut und theuer,
Daß mich beschreiben kann kein Mann,
Was grosse Ding' ich wirken kann.
Das hellste Licht bin ich fürwahr
Nächst GOtt. Das sieht man offenbar;
Darum auch GOtt dem HErren mein
Ich werd' verglichen oft und fein
In heil'ger Schrift, auch JEsu Christ,
Welcher der eing' Sohn GOttes ist.

Mein' Kinder thu' ich hoch begnaden,
Regier' sie wohl ohn' ein'gen Schaden,
Daß sie die besten sind fürwahr;
Auch unter aller Menschen Schaar,
Gottfürchtig, ehrlich, züchtig, mild.
Sie tragen GOttes Ebenbild;
Sanguinisch' Art, sehr fromm' Natur
Häng' ich ihn'n an; schön von Figur
Sind sie, gar herrlich wohlgestalt,
Gleich ob sie wär'n g'schnitzt und gemalt.
Mein' Engel, Kraut, Thier, Vogel, Stein
Die sind auch über Maassen rein;
Dazu mein ädel schön Metall,
Das Gold, üb'rtrift die andern all,
Das durch mein' himmlisch' Influenz
Erlangt ein' ädle Quintessenz;
Welch' ist: sein Sulfur hoch fixirt,
Sein' Seel' ist auch gar hoch candirt

Aufs best'; und auch Merkurius
Diafanirt und treflich muß
Geläutert seyn und hoch purgirt;
Welchs durch sein' Kraft gewirket wird. (*)
Denn in ihm ist ein Geist und Feuer;
Der wirkt manch Wund'r und Ebentheuer.
Er bricht und schleust auf sein Metall, (**)
Und zeucht daraus den Sulfur, Sal,
Und all' die Kraft und Tugend fein,
Die in dem Gold verborgen seyn.
Was nicht taugt, läßt er liegen gar,
Wie solch's anzeigt der Weisen Schaar.
Die höchst' Couleur thut es erlangen,
Gleichwie 's sah, da man thät anfangen,
Rubinisch roth. Versteh mich wohl:
Ich red' nicht vom gemeinen Sol,
Sond'rn von dem der Natur bekannt;
Man find'ts in Ung'rn und Böhmerland.

Dem

(*) Unvermerkt springt hier unser Verfasser ab, von der allgemeinen güldischen Kraft auf die besondere Quintessenz des Goldes und deren geheimes Subject, welches er doch wohl von dem Metalle des Goldes unterschieden wissen will. Denn auch von diesem letztern redet er hier gar nicht, sondern von seinem Golde und dessen ursprünglicher Materie, welche er Gold nennet. Anm. von R.

(**) Sein Metall. Das ist nun freylich Metallgold. Es passet auch auf das gemeine Gold. Aber gar viele haben auch das Bley, Gold, genennet. Anm. von R.

Den rothen Löwen ich thu' meynen. (*)
Der beste unter allen Steinen
Ist er gewiß: glaub' sicher mir.
Der Sonn', vernimm, ich thu' Gebühr,
Denselben schönen rothen Stein,
Carbunculum, kein' andern meyn'
Ich; sondern, der der nächst' dem Gold.
Wer wollt' demselben nicht seyn hold?
Denn aus ihm wird recht conficirt
Die Medicin, die hoch tingirt
Menschlich' Cörper, und auch Metallen
Nach unserm Wunsch und Wohlgefallen
Zu gutem Gold in aller Prob;
Dafür dem Höchsten ewig Lob
Gesagt sey, Glorie und auch Ehr,
Daß der gnädig gütige HErr
Erschaffen hat solch einen Stein,
Darinn all' Tugend insgemein

(*) Der rothe Löwe. S. Theofrast Tinctur. Cap. 2. Rubinischroth soll er seyn, und wie das Rothgüldenerzt und wie ein Zinnober. Dieses Ding hat eigentlich keinen rechten Namen. Denn die Namen Sandarach und rothes Auripigment, welche ihm gegeben werden, werden auch oftmals sehr mißverstanden. Es ist aber im Grunde nichts anders, als ein flüchtiges Golderzt, so wie das Rothgüldenerzt und Silberkobold ein flüchtiges Silbererzt sind. Die Erfahrung muß uns dieses sonderbare Auripigment allein kennen lehren; und eine ganz genaue Beschreibung wird man hoffentlich von mir hier nicht verlangen. Mancher im Gegentheil, ja fast alle Leser, werden mir es vielleicht verdenken, daß ich von solchem Geheimnis so treuherzig schreibe. Anm. von R.

Verschlossen liegt; der Schatz der Welt;
Man kann ihn zahlen nicht für Geld;
Kein Feuer, Wasser kann ihm schaden;
Wie oft man ihn im Feur thut baden,
Der König, aller Kön'g' ein Herr,
Je mehr sein Tugend sich vermehr;
Wie du solch's von ihm hast vernommen.
Denn von dem Feur ist er herkommen
Hitzig an Grad; doch sonder Schad; (*)
Der kalt'n Gebrechen er viel bad't.
Die Hitz' der Krankheit er auch stillt;
Wozu du ihn nur haben willt,
Das kann er thun und auch vollenden,
Den Aussatz, Gicht, all Krankheit, wenden,
Schlag, fallend' Sucht, Fieber, Quartan,
Pest'lenz, all Gift, vertreiben kann,
Macht stark ein alt verlebten Mann,
Das Menstruum alt Weibern kann
Durch seine Hülf' und grosse Macht
Herwiederbring'n. Wer kann sein' Kraft
Beschreiben gnug und drob glossiren,
Wie G'lehrt' davon filosofiren,
Die er in Menschen thut vollbringen,
Mehr, was er in metall'schen Dingen
Thut wirken sonder Aufenthalt,
Die er verkehrt zu Gold gar bald

Im

(*) Diese Worte sind zweydeutig. Denn die Materie ist auch, als eine güldische, von Natur schon feurig. Aber die Kunst giebt ihr erst das rechte Feuer, dessen sie bedarf, wenn sie eine so gesammlete concentrirte feurige Vollkommenheit seyn soll, als hiezu erfodert wird. Anm. von R.

Im Fluß, in solcher grossen Zahl,
Daß man die nicht kann zählen all.
Denn wie ich Sonn am Firmament
In Tag und Nacht gar schnell durchrennt
All' meiner lieben Brüder Haus:
Also der Stein durchdringt durchaus
Das Corpus aller der Metallen,
Auf die im Fluß er nur thut fallen.
Augenblicklich geschwind, und schnell,
Beständig gut, ohn' allen Fehl
Ist es viel besser, denn das Gold,
Das man aus den Erztbergen holt.

Durchs Feuers Kunst wird dieser Stein
Vollbracht mit Einem Ding' allein,
Das irdisch, himmlisch, el'mentisch.
Drum soll's genommen werden frisch
Mit seinem Blut und eingeschlossen
Erwärmt im Bad und wohlbegossen; (*)
Bis sich der Stein erst färbt in Schwarz,
Gleichwie ein Pech, Dint' oder Harz.
Danach von einem Tag zum andern
Sein' Farb' in Weiß sich wird verwandeln,
Auch vom Weiß in die höchst Colur.
Denn er scheinet in der Figur
Ganz feurend. Wer ihn dann wohl brennt
Mit grosser Hitz', der wird untrennt
Neun Mond den König sehen stehn
Mit roth Goldstück gezieret schön.
Den soll man billig hoch verehren
Und ihn danach gar hoch vermehren.

(*) Das *Magisterium*, oder Anweisung zur Praxis.

Durch sein selbst Leib wird er gespeist.
Dafür GOtt ewig sey gepreist!
Daß er aus lauter milden Gnad'
Dem Menschen solches offenbart.

Bist du nun nicht von Sinnen rauch
Und thust nicht, wie ein toller Gauch,
So hast jetzt gnug von mir vernommen,
Wie du den Stein sollst überkommen,
Davon die Weisen hoch glorjiren
Und herrlich davon disputiren,
Nicht nur in dem rosario,
In der turba, und anderswo.
Welch's ich dir kürzlich repetir;
Das sollst erfahren, glaub' du mir:
Nimms reinest' Gold ganz auserlesen, (*)
Und zeuch daraus sein fünftes Wesen,
Wie denn solch's wird geleget aus
Sal, Sulfur und Mercurius,
Ohn' einig' Schärf' od'r Corrosiv,
Auch durch kein scharfes Wasser tief.
Wo solch's geschieht, verliertts sein' Kraft:
Drum brauch die rechte Wissenschaft.
Schleuß auf das Gold, wie jetzt bericht;
Brauch' das scharf' Salmiak gar nicht: (**)

Son=

(*) Nämlich das vorher angezeigte Gold. Anmerk. von R.

(**) Ein durch das Bley geschärftes Salmiak ist sonst bey den Weisen in gar hohem Werthe. Ob der Verfasser ein solches verlange, oder ob es just das sey, was er verwirft, das entscheide ich nicht. Denn

Sond'rn durch ein rein verborgen Feur! (*)
So kommst du zu dem Werk so theur.
Doch nimm auch nicht das g'meine Gold,
Demselben ist dies Feur nicht hold,
Sond'rn wie's die Natur eingesatzt.
Darinn liegt verborgen der Schatz,
Des Löwen rosinfarbnes Blut. (**)
Wenn du solchs hast, so nimm für gut,
Und folg' dann fort der Weisen Lehr',
So kannst du fehlen nimmermehr.

Jedoch sag' ich zum Ueberfluß:
Jetzt kommt zuletzt Mercurius,
An dem nicht wenig ist gelegen.
Drum laß mit nichten unterwegen,
Was er dir sagt, merk' eben drauf, (***)
Eh' er mit sein geschwindem Lauf
Wied'r scheidt von dir mit grosser List;
Denn er ein recht Spottvogel ist.
Aber kannst du sein Wort recht merken,
Wird er dich deiner Müh' erquicken.

Denn die Wege und Arbeiten in eben derselben Materie sind sehr verschieden. Mit grossem Erfolge bedienen sich die Filosofen auch ihres feurigen gereinigten Salpeters, u. s. w. Anm. von R.

(*) Dieses nothwendige figirende Feuer stecket im Bley, wie solches nachher deutlicher angezeiget wird, wenn Mercurius redet. Anm. von R.

(**) *Elixir rubeum. Theophrast. tinct. cap.* 4. Anm. der alten Herausg.

(***) Denn Er ist der Ausleger der Götter! und der Schalk scheint doch für sich zu sprechen. Anm. von R.

Es tritt herbey des Tages Schein,
Drum will mein's Bleibens nicht mehr seyn.
Denn ich ausrichten muß, was GOtt
Zu thun mir auferleget hat,
Mit meinem Licht ganz klar und rein
Erleuchten heut des Tages Schein.
Hast Bericht gnug von meinem Wesen,
Behüt dich GOtt vor allem Bösen;
Derselb' verleyh' dir Gnad' dazu!
Ade! nun schlaf' in guter Ruh.

7. MERCURIUS.

Hierauf schied Sol also von mir.
Darauf gedacht' ich mit Begier,
Wie diesen Dingen wär zu thun,
Davon mir hat gesagt die Sonn'.
Denn alles, was ich da gehört,
Das waren nicht geringe Wort,
Sondern all' treflich wohl fundirt.
Indem, als ich so speculirt',
Kommt zu mir hinein, wie ein Wind
Gerauscht, ein Mann höflich und g'schwind
Mit seltsam'n Kleidern angethan.
Ach! GOtt! viel Farben hat er an. (*)
Sein' Kleider, schwarz, blau, gelb und grün,
Grau, weiß und roth, gar treflich schön; (**)
Sub:

(*) Mercurius, der sich schlau in alle Sättel schickt. Anm. der alten Herausg. Immer ist es derselbe Mann wieder, der schon da gewesen ist; aber in einer andern Gestalt des Metalles. Anm. von R.

(**) Schon Basilius hat es sehr nachdenklich vom Mer:

Subtil von Gliedern, am Leib' grad; —
An ihm war nichts, das Tadel hat.
Ich wundert' mich ob der Figur,
Dacht', was ists für ein' Creatur?
Die so mit Flügeln ist umgeben
Am Haupt und Fuß! kann gehn und schweben!
Wußt' nicht, obs Mensch, od'r Engel war.
Auf dies so kommt er näher dar
Zu mir, und fragt: was ich jetzt hätt'
Für seltsam' G'danken auf dem Bett?
Od'r ob ich an sein'r G'sellen Wort
Gedächt', welch' ich von ihn'n gehort?
Und ob ich drinn noch hätt' ein Mangel?
Er wollt' erfüllen mein Verlangen,
Daß ich nicht weiter fragen sollt.
Od'r ob ich auch gern wissen wollt,
Was sein' Natur, Wesen und Stand? —
Das wollt er sag'n ohn allen Tand.
Das dankt' ich ihm, hielt an mit Flehn,
Wo das nur könnt' mit Will'n geschehn,
Kein' Sach' auf Erd'n mir lieber wär.
Drauf fieng er an, und sagt' daher:

Hurtig, ganz g'schwind, und sinnenreich
An g'schwinden Künst'n ist mir kein gleich.
Also sind auch die Kinder mein,
Und sind geschickt zur Musick fein.
Zu aller Kunst sind sie geschlacht,
Ihr Kunst die ist gar hoch geacht.

Der:

Merkur und vom Arsenik insbesondere angemerkt, daß darinnen alle Farben enthalten wären. Anm. von R.

Derhalb sie Kön'g' und Fürsten ehren
Um ihre Kunst, die ich sie lehre.
So richt' ich zu die Kinder mein,
Lehr' sie springen und hurtig seyn. (*)
Auch fechten, ringen, ist mein' Art;
In aller Kunst bin ich gelahrt.
Drum heiss' ich auch MERCURIUS,
DEORUM TABELLARIUS.
Ich bin ganz schnell, lauf' bald davon,
Wenn ich nur krieg' mein Botenlohn. (**)
Derhalb man mir viel Flügel malt
An Haupt und Fuß. Ein' solch' Gestalt
Erdicht't han die Poeten mir.
Aber fürwahr will sagen dir:
Ich kann durchdringen Thür und Mauren;
Wo man nicht eigentlich thut lauren
Auf mich, gar bald flieg' ich davon
Im Feur ganz schnell, oft ohne Lohn
In d'r Luft thu' ich gar bald verschwinden,
Daß mich mag niemand wieder finden. (***)
Wer aber mir die Füß' kann binden,
Und mich letztlich gar überwinden, (****)

Der

(*) Mache die Metalle zusammen flüchtig, u. s. w. Anm. von R.

(**) Der Lohn ist dasjenige, was der Merkur aus den Metallen mit sich nimmt, wenn er aufsteiget. Dieses sind auch die Briefe, welche er den Göttern träget, die ihn senden. Anm. von R.

(***) Cf. Bernhard. comp. 4. fol. 3. Anm. der alten Herausg.

(****) Dieses geschiehet durch *Coagulation.* Anm. der alten Herausg. Aber man wird sagen, das sey

Der ist mein Meister und mein Herr;
Dem thu' ich billig an groß' Ehr'.
Es thut mirs aber keiner leicht,
Als wer durch List mich hinterschleicht.
Denn ich kann lieblich musiciren; (*)
Mein Schall, der pfeift, thut viel verführen,
Davon sie bald entschlafen thun;
Dann lauf' ich meinen Weg davon.
Wer aber kann die Flügel mein
Abhauen mir, daß ich daheim
Muß bleib'n, und kann nicht laufen aus, (**)
Der find't ein wohl geziertes Haus
Voll aller Künst', und kann fürwahr
Bald nehmen ohn' einig' Gefahr
Auch welchen Leib und Seel' er will
Und mir verwechseln in der Still.
Den nehm' ich gern' und willig an;
Damit man mich figiren kann.

Daß

sey unmöglich? — Man denke nur nach, wie es in den Minern möglich sey, daß ein so feines luftiges ätherisches Wesen, als der Merkurialdunst ist, zu Arsenik wird, und mit Metallen so dicht zusammenhängt, daß er auch das Silber mit in den Schornstein wegführet. Anm. von R.

(*) Ein guter Freund erzählte mir ganz treuherzig, daß er den Merkurius einmal so weit gebracht häte, daß er im Glase recht wie ein klein Kind gekrischen hätte. Anm. von R.

(**) In des Juden Abrahams Figuren steht unter andern *Saturnus*, welcher dem Merkur mit seiner Sense die geflügelten Beine abhauet. Anm. von R.

Daß ich nicht mehr kann laufen, walzen;
Dann ist der Brey mir recht versalzen. (*)
Wenn aber zuvor nicht weiß'st recht,
Ob es thun kann Herr oder Knecht,
So bist du sehr von mir betrogen; (**)
Denn also bin ich oft entflogen
Dem, der mich meynt gewiß zu haben.
Das sag' ich alt'n und jungen Knaben,
Die sich der Kunst woll'n unterwind'n,
Daß nur zween sind, die mich thun zwing'n.
Unter dem Haufen Himmelskind'rn
Sind sie allein, die mich thun bind'n;
Unt'r welch'n eins ist die Kön'ginn mein,
Das andr' mein Herr od'r König sein. (***)

Nach

(*) Für einen in dieser Kunst noch unerfahrnen Laboranten ist kein grösserer Trost und Leitstern in seiner Nacht, als eben diese wenigen Worte, die über das ganze auf einmal Licht vertreiben. Anm. von R.

(**) Nichts in der Welt, als allein das Gold, giebt meines Wissens die völlige Fixation des Merkurs, wenn gleich die Coagulation durch andere Mittel zuvor geschiehet. Anm. von R.

(***) Die Coagulation des Merkurs geschiehet durch Gold und Silber. Anm. der alt. Herausg. Daß dieses wahr sey, sieht man alle Tage in der Natur. Denn nirgends findet man Arsenik leibhaftig gemacht, als allein beym Silbererzt und bey flüchtigen Goldschwefeln, Auripigment, u. s. w. Alle andere Metalle zwar fesseln ihn auch; aber nicht in solcher Menge. Ich nehme einige sonderbare Bleyerzte aus, die Gold und Silber zugleich halten, weil sie ihren wenigen Merkur völlig gefesselt haben, und also nicht sehr arsenikalisch sind. Anm. von R.

Nach anderm ihren Hofgesind'
Frag' ich nicht viel. Denn ich zu g'schwind
Bin ihnen; das wissen sie wohl.
Das macht sie oft gar rasend toll.
Denn ich um sie nicht geb' sehr viel.
Wer mich zu ihn'n vergleichen will,
Der ist fürwahr ein toller Mann.
Denn mir kein Feuer gleichen kann,
Als nur allein die Höll'sche Hitz';
Das andre Feur ist nur ein Schwitz.
Ich mach' sie geistlich, mehr' ihr Leben,
Daß ihm kein Feur kann widerstreben.
Ich wasch', ich bad' ihr beyder Leib, (*)
Und mach' schön weiß des Königs Weib;
Den König ich auch zier' gar schon
Mit einer roth rubin'schen Kron'.
Denn wie sie sind von meiner Art
Ganz rein, subtil, auch schön und zart,
Ohn Mangel und ohn all Gebrechen:
Darum zu nächst bey sie thu' rechnen
Ich mich; nach meinem Geist fürwahr
Ihr nächster Freund der bin ich zwar,
Vor allen mein andern Gesellen,
Die sich Planeten nennen wöllen.
Auch bin ich eh', denn sie, gebohren; (**)
Ohn' mich ist all ihr Thun verlohren.
Wo ich nicht bin, da ist umsonst
All' unsre Arbeit, Müh' und Kunst.

Denn

(*) Das Bad der Sonnen und des Monds durch den Mercurius. Anm. der alten Herausgabe.

(**) Mercurius ist der [illegible] und Urstoff alles Metalle. Anm. der alten Herausg.

Denn ich mach' aus dem Leib' ein Geist
Und lieb' die Seel'n am allermeist,
Die fix im Feur sind und bestehn; (*)
Die andern all' mit mir vergehn.
Denn sie selbst flüchtig sind im Feur.
Drum ist's gar ein groß Ebentheur,
Daß jemand will durch mich groß Sachen
Ausrichten thun, wo nicht thut machen
Derselb', daß ich nicht mehr kann fliegen.
Wenn ich aber kann bleiben liegen
Ganz fix in des Gefässes Grund,
Ganz todt, erstochen und verwund't
Durch meinen eignen Herrn fürwahr,
Den schreib' ich billig Meister gar.
Wo er mich auch kann geistlich machen,
Der kommt hinter viel seltsam' Sachen.
Denn all Weisheit in mir allein
Verborgen liegt, auch in ein'm Stein, (**)
Der funden wird und liegt auf Erd,
Den man tritt mit den Füssen hart.
Mein Farb' ist weiß, welch' dir bedeut
Desselben Kraft, die in mir leit (***)
Verborgen g'wiß. Das sag' ich dir:
Das Bley ist ganz zugegen mir,

Dar-

(*) Der Mercur liebt die Seelen des Goldes und Silbers. Anm. der alten Herausg.

(**) Endlich kommt unser alter Filosof mit seinem Geheimnis zum Vorschein, und giebt sich zu erkennen. Noch —

(***) Man wird hier auf den Kiesel, oder Kalch, fallen; und man hat nicht ganz unrecht. Aber man lese weiter. Anm. von R.

Darinn da liegt des Todes Kraft,
Welch's sein' rauh' Schwärz zeigt an; das macht,
Daß es ein Kinderfresser ist. (*)
So du nun klug und witzig bist,
So kannst du den viel bösen Wahn
Durch mich bezwingen, und auch han
Von mir viel gut's, so du nur willt.
Doch kein gemein Queckſilber gilt
Zu dieser Kunst; das ist verlohr'n.
Nimm nicht das g'mein'! sag' ich zuvörn,
Sondern das, welch's rein, frisch und klar,
Weiß krystallinisch! offenbar
Sag' ichs. Das findst du in dem Stein,
Der auch nicht ist so gar gemein,
Oder bekannt den groben Knollen,
Die meiner Lehr' nicht folgen wollen. (**)

Son-

(*) Nun kommen wir am Ende wieder auf den Anfang des Buchs. Dies nothwendige Bley ist also die Sache. Schon Basilius hat es uns ja gesagt, daß im Bley die Coagulation des Quecksilbers stecke. Man hat ihn ausgelacht, weil man nicht wußte, daß, wenn die Filosofen von Metallen sprechen, sie die Minern nur darunter verstehen. Im Bleyerzte steckt also die Sache, und in einem künstlichen Bley der Filosofen. Anm. von R.

(**) Wer hieraus den filosofischen Merkur nicht erkennen kann und will, dem ist weiter nicht zu helfen. Deutlicher kann man nichts sagen. Anm. von R.

Sondern ich bin ein weisser Dunst. (*)
Erlangt werd' ich durch grosse Kunst.
Ein Feur das andre Feur gebiert;
Durch Feur das Feur nur grösser wird.
Ein Feur das andre nicht mag lösch'n;
Wer dürres Holz zum Feur thut setz'n,
Dadurch so wird das Feur gemehrt:
Also auch wer Metall verkehrt,
Das feurend ist, durch mich im Feur,
Der überkommt ein Schatz so theur,
Den ander Feur nicht mag verbrennen.
Wer nun dieselb' zwey Feur thut kennen,
Der ist fürwahr ein weiser Mann;
Viel Nutzes wird er davon han.
Vom Feur wurden wir beyd' ernährt;
Ein Feur das andre Feur verkehrt
In Feuerskraft, daß wir in Feur
Bestehn können groß Ebentheur.
Kein g'meines Feur uns kann verletzen,
Ob man uns schon sehr nah' thut setzen
Auf'm Test ins Feur. Bley thut abtreiben,
Uns dennoch unser Feur thut bleiben
Bestehn; und auch behält das Feld.
Solchs GOtt und Menschen wohlgefällt. (**)

Solch'

(*) Eine wässerichte Feuchtigkeit, wasser, od[er] weisser Dunst. Anm. der alten Herausg.

(**) Die Alchymie ist nichts anders, als eine Wi[s]senschaft und Kunst des Feuers. Wer nun nich[t] weiß, was Feuer ist, und daß alle Metallen g[e]fesseltes Feuer sind, und wer irgends eine ander[e] Materie zur Kunst brauchet, welche nicht reine[s] Feue[r]

Solch's merk', und nimms gar wohl zu Sinn,
Daß kein gemein Queckfilb'r ich bin,
Sond'rn aus ein reinem Stein gezogen.
Wer anderst spricht, der hat gelogen.
Ein weiß subtil und reiner Dunst;
So nenn'n mich all' Meister der Kunst.
Denn ich füg' Leib und Seel' zusammen,
Und sitz' recht mitten in der Wannen,
Wenn zugleich Kön'g und Kön'ginn baden
Und sind mit Schwitzen wohl beladen,
So geh' ich aus ihn'n wie ein Dunst. (*)
Drum nennt man mich ein Geist umsonst;
Und wenn die Thür läss'st offen stahn,
So wisch' ich naus und flieh' davon;
So müssen s' beyd' im Bad' verbrennen.
Wer aber solch' mein' Tück' thut kennen,
Der schleußt die Thür zu, vest und hart,
Dazu mit Riegeln wohl verwahrt,
So bad' ich s' all' beyd' saur und schlecht.
Denn ich bin ihr recht Baderknecht.
Und werd'n all' so in wenig Wochen
Mein' Flügel mir so abgebrochen,
Daß ich die Leut' nicht mehr darf scheun.
Ab'r solch G'walt thut mich nicht gereun;

Dd 2 Denn

Feuer ist, der kann unmöglich was gutes ausrichten. Aber welch eine mächtige Kunst diese Kunst sey, das wird man auch aus dieser ihrer Natur schon schliessen können. Feuer nun ist nichts anders als Aether und Licht zusammen. Anm. von R. Mehr darf ich nicht sagen, so gern ich wollte.

(*) Das Queckfilber gehet als ein Schweiß von Sol und Luna aus. Anm. der alten Herausg.

Denn ich werd' neb'n dem Kön'g zum Herrn;
Der hält mich all sein Tag' in Ehr'n.
Denn er weiß wohl mein grosse Macht:
Ich hab g'tödt und lebendig g'macht,
Viel schöner, reiner, klär'r, denn vor.
Bist du nun klug und nicht ein Thor,
So hast vernommen auf dein' Bitte
Mein Untreu, Tugend, Kraft und Sitte.
Denn ichs nicht können unterlahn,
Zur Warnung dir zu sagen an;
Solch's all's damit Schad', Kost und Müh'
Allzeit vermieden bleibe hie.

Und hast jeßund all unser' Red'
G'merkt, was dir g'sagt jeder Planet.
Folgst du demselben nach mit Treu'n,
Kein' Fleiß, kein Müh wird dich gereun.
Und hast zu danken allzeit GOtt,
Der dir solch's offenbaret hat,
Durch JEsum Christ sein ein'gen Sohn;
Den preis' allzeit ins Himmels Thron.
Wünsch' dir hiemit viel guter Zeit.
Und sey geduldig in dein'm Leid.
Dein Schmerz, dein Schad', Wunden und Pein;
Die werd'n dir all nicht schädlich seyn.
Ade! nun spahr dich GOtt gesund!
Geb' dir dazu viel guter Stund.

Beschluß des Verfassers.

Nach diesem bald, als ich erwacht
Und all die Ding' aufs neu' betracht,
Hilf Himmel! mir war bang und heiß,
Für Aengsten brach mir aus der Schweiß,
War krank, konnt' mich nicht drehn noch wenden,
Und lag verwund't an Leib und Lenden.
Ich lag, und dacht' auf all die Red',
Was ich von jeglichem Planet
Vernommen hätt, und nahm mir für,
Die Sach' zu bringen aufs Papier.
Denn mich die Ding' gar oft verirrt,
Daß ich mich drinn gar sehr verwirrt,
So daß ich oft auch nicht erkennt,
Welch's gewest sey Anfang, Mitt'l und End, (*)
Daß ich so besser könnt verstehen,
Wie der Natur sey nachzugehen.

Und so viel B'richt jetzt daraus find',
Daß, wer der Kunst sich unterwind't,
Sich soll befleissen in Metallen,
Die durch das Feur nicht sind gefallen, (**)
Sond'rn stecken noch in ihr'r Miner;
Und das innerst herausser kehr!
Und einen rechten modum führ'
Pur' ab impur' recht separir.
Und mach' dieselb' recht auserlesen,
Und bring' s' all' in ihr fünftes Wesen.

(*) Dieser treue Lehrer giebt hier selbst uns den Schlüssel zu seinem Buch in die Hand. Anm. von R.
(**) Der zweyte Schlüssel dieses Buches!

Bekomm' auch drauf in Einer Summ'
Sal, *Sulphur* und *Mercurium*
Ein's jed'n Metalls, nach rechter Art.
So kann man wol zu aller Farth
Viel nutzbar's in der Kunst ausrichten.
Denn solches ist durchaus kein Dichten.
Es muß ab'r solch' Separation
Ohn' alle Corrosiv' zugahn,
Damit die corrodir'nden Dingen
Kein'm in der Arbeit Hindrung bringen;
Denn sonsten wird sein *Ens* verbrannt,
Und kein Spiritus nicht erkannt,
Und kann sein eigen Salz nicht fliessen;
Die Corrosiv' hans ausgebissen.
Drum will g'halten seyn Ziel und Maas,
Sonst wirds nur Schlack' und heßlich Glas,
Und hat gar kein' Ingredienz,
Ist auch verstöhrt von sein'r Substanz,
Die man ihm nicht kann wiedergeben,
Denn es verlohr'n hat all sein Leben.

Wo denn der Lehr' gefolget wird, (*)
Ein jedes Ding wird separirt,
Und in sein *quintum esse* bracht
So hoch, daß es von Farben lacht,
Ist flüssig ohne Rauch und Brand,
Nicht sinkt, und hat im Feur bestand:
So ist kein Zweif'l, es muß was wirken;
Denn ein' Natur d' andre thut stärken.

Solch's

(*) Die Kennzeichen der Vollkommenheit. Anm. der alten Herausg.

Solch's ist nicht g'redt nur von Metallen,
Sondern von allen Mineralen;
Wenn man dieselben extrahirt,
Und jedes recht wohl separirt
Von seiner grob'n Terrestr'ität,
Und was es sonst mehr bey sich hätt,
Daß mans drum nicht könnt' brauchen wohl;
(Welch's der Artist denn wissen soll)
So ich nicht z'viel noch z'wenig thu,
So folgt ein' Transmutation,
Die dem Artist die Müh' bezahlt.
Wo aber einer mit Einfalt
Solch's nicht bedenkt oder versteht,
Derselb' mit Schaden irre geht,
Und fällt in Kost'n und grossen Schaden,
Ist auch dazu mit Sorg' beladen,
Daß er nicht weiß, wo aus noch inn. (*)
Drum wer ihm vornimmt in sein'm Sinn,
Zu b'fleissen sich der Alchymey,
Demselben dies ein' Warnung sey:
Bedenk den Anfang alle Stund,
Und wie ein jedes sein Ursprung
Hab in den Minern und Metallen,
Und wozu jedes, frag', gefallen,
Od'r was ihm mag zuwider seyn.
Dann wird er Schadens sicher seyn,

Und

(*) Ich hoffe ja, daß diese klare Warnung die unbefugten Versucher abschrecken wird, ihr Heil in dieser schwehren Kunst nicht zu versuchen. Denn es ist hier wahrlich kein Lottospiel oder blindes Ohngefähr. Es verlangt Wissenschaft und Speculation, die nicht jedermanns Ding ist. Anm. von R.

Und mir noch danken mit der That,
Daß ich ihm geben hab' den Rath.

Hierauf will ich dies kurz' Gedicht
Beschliessen thun; und wollt mir nicht
Für übel hab'n, und legen aus
Zum ärgsten, daß ich red' so h'raus,
Kühnlich, als wenn ichs wüßt' allein.
GOtt weiß, daß ichs recht treulich meyn',
Und wollt' gern jeden warnen fein,
Daß er für Schad' mögt' sicher seyn.
Der mich versteht, wird mir solch's danken,
Das gläub' mir frey ohn' alles Wanken.

Ich hab's jetzt in der Eil' erdacht,
Dazu in meiner Krankheit g'macht,
Vielleicht folgt bald ein bessres drauf;
Auf diesmal muß ich hören auf,
Und wünsch' viel Glück' zu aller Frist
Ein jedem, der die Reimen liest.



Neue Alchymistische Bibliothek

für

den Naturkundiger

unsers Jahrhunderts

ausgesucht.

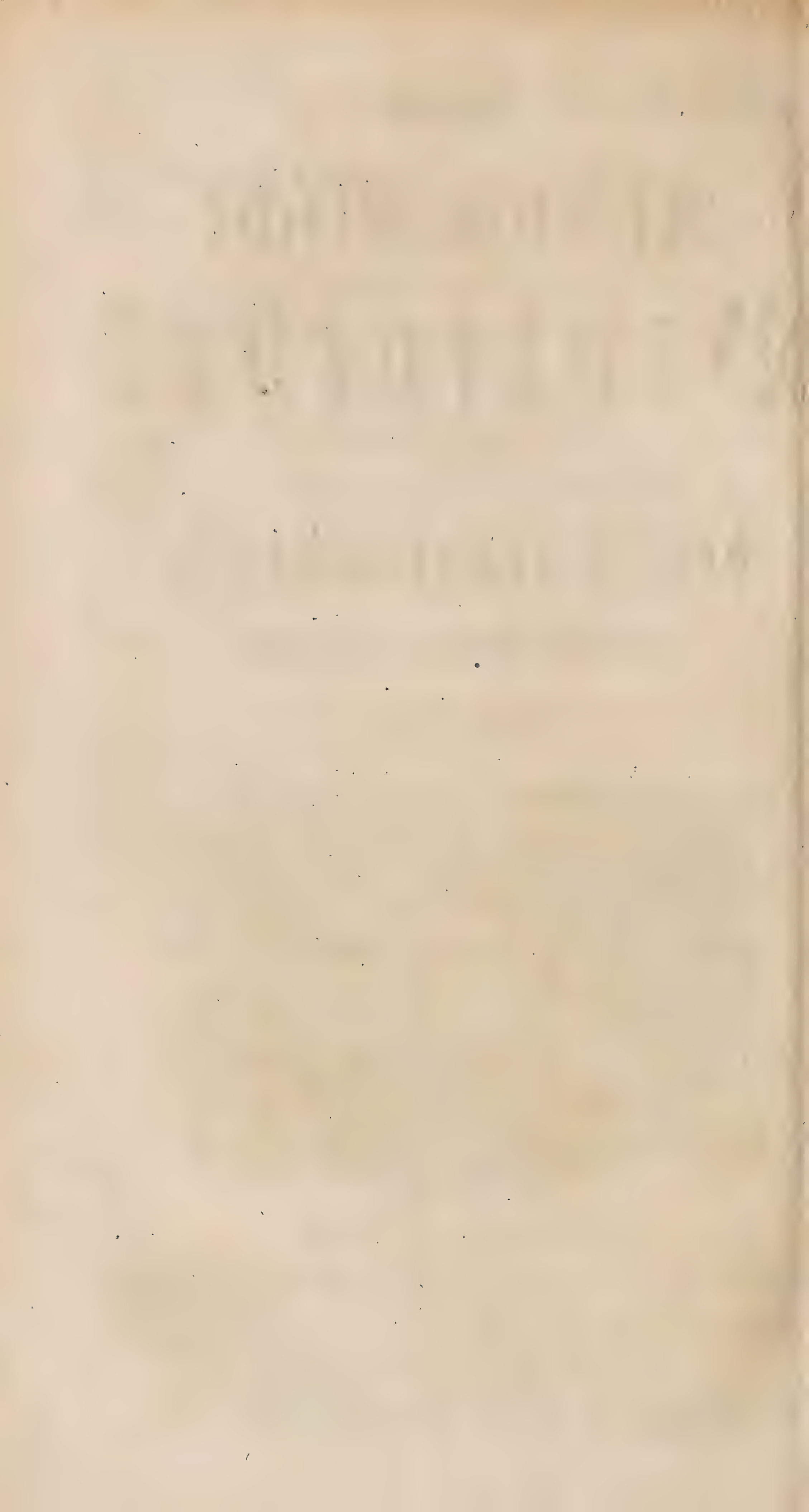


Zweyter Band,

welcher die dritte und vierte Sammlung enthält.

Frankfurt und Leipzig,

bey Heinrich Ludwig Brönner, 1774.





Vorbericht
vom Wesen und der Mischung der Metalle.

Einige Umstände, welche auch die ununterbrochene Fortsetzung unsrer Alchymistischen Bibliothek verhindert haben, erlauben mir nicht, mit Gewißheit zu bestimmen, ob und wie ich solche ins künftige fortsetzen werde. Inzwischen erinnere ich mich meines zu Anfang des Werks gethanen Versprechens, daß ich hier deutlich sowol die Mischung des Goldes lehren, als dessen künstliche Vermehrung öffentlich zeigen und auf mehr als eine Weise klar an Hand geben wollte. Wenn ich also auch wider meinen Willen jetzo meine Leser verlassen sollte; so will ich doch vor meinem Abschiede mich dieses meines Versprechens in dieser Sammlung der Bibliothek, so gut ich kann, losmachen; damit sie mir nicht die Schuld beymessen sollen, als ob ich ihnen nicht Wort gehalten hätte.

Den größten Theil ihrer Befriedigung werden die Leser gleich in dem ersten Stücke dieser Sammlung reichlich erhalten, wenn sie sich die kleine Mühe geben wollen, solches nicht allein zu lesen, sondern zu studiren. Auch habe ich ihnen hier in meinen wenigen Anmerkungen über den Avicenna das übrige, so ich ihnen schuldig war, nach meiner besten Einsicht gesagt, und hätte also nichts, so viel ich weiß, unerfüllt gelassen, worüber wir mit einander zu rechten hätten. Weil aber dennoch die Mischung der Metalle, und des Goldes insbesondere, eine so schwehr einzusehende Sache ist, womit sich die mehresten Schriften der Alchymisten aus weisen Ursachen am wenigsten abgeben, und wovon die gewöhnlichen Scheidekünstler in ihren Chymien wahrlich noch weniger sagen können, worauf aber doch fast alles ankommt, was die Metallurgie und metallische Alchymie betrift: so habe ich mir vorgenommen, dieses in einem kurzen Innbegriffe hier vorauszusetzen. Freylich erfoderte eine so wichtige Lehre eine ganze Abhandlung, die ich jetzo nicht schreiben kann; und ich schmeichle mir auch gar nicht, daß ich hier alles, was ich behaupte, mit Gewißheit darthun und ausmachen werde, da vielleicht manches darunter seyn wird, wovon ich selbst noch nicht die völlige Gewißheit habe. Aber ich will thun, was ich kann. Wenigstens weiß ich, daß ich damit eine Bahn breche, welche vor mir wenig betreten worden ist.

Nur einige wenige Dinge setze ich als bekannt voraus: daß nämlich alle **Metalle** aus Quecksilber

ber bestehen und ein von Erde tingirtes und verdichtetes Quecksilber, und sonst nichts in der Welt weiter, sind. Was Quecksilber sey, uud was die tingirende feine Erde oder Schwefel der Metalle sey, das kann ich hier ebenfalls nicht wiederholen noch ausmachen. Mir ist nur daran gelegen, zu zeigen, wie aus einer so einfachen Mischung sechserley verschiedene Metalle entstehen können und nothwendig haben entstehen müssen.

Denn zwey Möglichkeiten sehen wir hier nur vor uns, indem entweder eines von den beyden Bestandtheilen der Metalle die Oberhand oder das Uebergewicht in ihnen hat, oder aber die schweflichte Erde feiner in dem einen Metalle vor dem andern von dem Quecksilber calcinirt und aufgeschlossen ist. Denn das Quecksilber kann, als ein ganz unvermischtes homogenes Wesen in dem einen nicht feiner seyn, als in dem andern. Wenn wir nun die Augen nur etwas aufthun wollen, so finden wir leicht, daß die Sache so wirklich beschaffen sey. Denn im Golde, Silber, Bleye und Zinne hat, wie jeder begreifen kann, das Quecksilber das Uebergewicht; im Kupfer und Eisen aber der Schwefel oder die Erde. Gold und Bley sind fast pures verdichtetes Quecksilber, welches ihre Schwehre schon zeiget. Zinn und Silber gegentheils haben viele irdische Bestandtheile, die sich abscheiden lassen. Aber Gold und Silber allein haben eine so fein calcinirte Erde, daß solche schwehr von ihrem Quecksilber zu scheiden ist.

Gold also ist ein pures vom Schwefel verdichtetes Quecksilber, worinn der Schwefel so fein aufgelöset ist, daß er zur Tinctur des Metalls geworden ist.

Bley ist ein pures aber von weniger verdichtenden feinen Erde verunreinigtes Quecksilber.

Silber ist ein reines Quecksilber, das aber zu viel von der allerfeinesten Erde hat, als daß solche völlig bis zur Tinctur vom Quecksilber hätte aufgeschlossen werden können.

Zinn ist ein eben so sehr vom Schwefel überladenes Quecksilber, dessen Erde aber noch dazu zum Theil sehr grob ist.

Eisen ist mehr schweflichte Erde als Quecksilber, welche noch überdem die gröbste von allen ist, weil sie das allerwenigste Quecksilber hat; obgleich in ihr die allerbeste metallische Erde fix enthalten stecket und sich ausziehn und bis zur Tinctur verfeinern läßt.

Kupfer aber ist zwar ebenfalls mehrentheils Erde, wovon aber, weil es etwas mehr Quecksilber hat, schon ein Theil bis zur Tinctur aufgelöset aber auch höchst verunreiniget ist.

So viel ist es, was ich in der Kürze von der wahren **Mischung der Metalle** habe anzeigen wollen, um den Chymisten ein reiches Feld zu künftigen Arbeiten zu eröffnen.

Der Raum verstattet ein mehreres nicht; und die Leser finden das übrige in der hier zunächst folgenden Abhandlung.

I.

JOSEPHVS WESTPHALVS
von der
Goldtinctur
der Weisen
aus den Metallen;
mit Anmerkungen
von F.. (*)

(*) Dieses noch niegedruckte Manuscript, welches wir einem Freunde zu verdanken haben, verbreitet ein gewaltiges Licht auf die dunkle Lehre von der Veredlung der Metalle. Ich kann es aus eigener Erfahrung versichern, daß die darinnen vorgeschriebenen Arbeiten die klare und reine Wahrheit sind. Ein in dieser Kunst versuchter Chymist kann also den hier befindlichen Vorschriften sicher nacharbeiten und das ihm noch mangelnde Licht der Erkänntniß daraus herholen. Der Herausgeber S.





JOSEPHVS WESTPHALVS von der Goldtinctur der Weisen.

Vorrede.

Vom Unterschiede des Goldsteines und der andern metallischen Particulartincturen überhaupt.

Meine Leser, denen dies Buch in die Hände fallen wird, ihr sollt hier finden, was ihr kaum vielleicht erwarten werdet. Was ihr in den Schriften der weisen Adepten suchet, das werdet ihr auf einmal hier endlich antreffen. Nicht den Stein der Weisen. Ich weiß wohl, daß ihr den nicht verlanget. Nein! aber ihre so berufene **Goldtinctur** mögtet ihr haben, und den Weisen würdet ihr alsdann ihre Weisheit gern allein überlassen. Ich will mich in diesem

Buche nach euch bequemen und euch, wenn ihr wollet, ohne Unterschied in meine Lehre nehmen. Kommet also und leset!

Was mich beweget, so offenherzig und treu zu Werke zu gehen, das will ich euch sagen. Ich habe dreyerley zureichende Bewegursachen hiezu. Denn ich habe es hier, wie ich wohl voraus sehe, mit dreyerley Leuten von gar verschiedener Art zu thun, denen ich allen gern so viel Gutes erweisen mögte, als sie tragen können, oder als ich ihnen nach Beschaffenheit der Umstände erweisen kann. Auch will ich davon meine Feinde, ich meyne die Feinde der Alchymie, nicht ausschliessen. Denn wenigstens glaube ich, daß es was sehr Gutes für sie seyn wird, wenn ich sie von ihrem groben Irrthume in der Naturwissenschaft bekehre. Und das will ich also wenigstens thun, wenn ich gleich voraus sehe, daß sie es sind, die weiter keinen Nutzen von diesem meinem Unterricht haben werden.

Der erste Bewegungsgrund also, welchen ich zu Verfertigung dieser Schrift vor mir gehabt habe, ist die Rettung der Ehre der Alchymie, so weit sie es mit der Arztney für Menschen und Metalle zu thun hat. Diese hohe Wissenschaft einiger Weisen ist wegen ihrer Seltenheit nun so lange schon in den allerübelsten Ruf gerathen, so daß man kein ander Mittel mehr vor sich hat, ihre Ehre zu retten, als daß man endlich allen Unglaubigen und Verläumdern den Glauben in die Hand giebt, welcher in ihren Kopf nicht hinein will. Denn auch selbst sogar die einzelnen Proben, welche verschiedene Adepten

von

von ihrer Kunst öffentlich hier und da abgelegt haben, sind nicht vermögend gewesen, den Unglauben und Eigendünkel der Menschen, besonders der sich dünkenden Gelehrten unter ihnen, zu überführen. So seltsam ist der Mensch. Man muß ihn erst selbst Gold machen lehren, ehe er glaubt, daß eine solche für ihn unbegreifliche Kunst wirklich sey. Wir wollen es ihn also lehren, nur damit wir Frieden von ihm haben.

Der zweyte Bewegungsgrund aber, den ich habe, ist ein ganz anderer. Mich jammert der vielen irrenden Schüler dieser Kunst, welche zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, umher irren und selbst auch bey denen keinen Trost finden, wo sie ihn doch von Rechtswegen suchen. Nicht zwar ist nun hauptsächlich meine Absicht, Leute zurecht zu weisen, welche sich selbst weise genung dünken und ganz auf Irrwege gerathen sind, von denen sie die gesunde Vernunft selbst nicht zurecht bringen kann. Was geht es mich an, die Narren und Albernen Witz und Klugheit zu lehren? Diese unselige Mühe würde mir allein ein Buch kosten. Und wenn ich fertig wäre, würde ich demohngeachtet finden, daß ich vergeblich gearbeitet hätte. Aber es giebt vielleicht Schüler dieser Kunst, welche ihre Einsicht in die Naturwissenschaft so weit gebracht hat, daß sie wirklich diejenige **geheime Materie** kennen, aus welcher die Weisen ihren Goldstein zur Auflösung des Goldes machen; welche aber auf keine Weise die Art der Bearbeitung finden können, um in der Kürze zu irgend einem Zweck damit zu

gelangen. Denn was die Auflösung des Goldes betrift, so ist diese Arbeit so langwierig, daß gewiß ein Schüler dieser Kunst ohne Anweisung damit nicht zum Zweck kommen wird; zumal da er so vielerley und so ganz verschiedene Beschreibungen von mancherley Wegen dazu vor sich findet, daß er nicht einmal weiß, welchen er wählen soll. Was hilft es ihm, die Möglichkeit und Wahrheit einer Sache einzusehen, die doch für ihn unmöglich bleibt? Soll denn aber nun diese Kunst ihre Schüler ein für allemal immer unglücklich machen? Denn ist es nicht ein wahres Unglück, eine so grosse wichtige Sache nun nahe vor sich sehen und sie dennoch nicht erhalten können? Kann es ein Menschenfreund über das Herz bringen, diesen quälenden Zustand zu sehen, ohne ihm hülfreiche Hand zu bieten? Was soll man aber thun? Oeffentlich die ganze Kunst lehren, wenn man auch den Namen der Materie verschweiget, das geht auf keine Weise an. Und die mehresten sonst noch so gut gesinnten Schriftsteller sind in dieser Sache wirklich nicht erfindsam genung, die Sache auf eine gute Art verblühmt zu sagen. Ich weiß also kein ander Mittel, als, man lehre diese Schüler und Kenner der Natur wenigstens ein Stück, ein **Particular**, wie sie die ihnen bewußte Materie auf leichtem Wege in der Kürze benutzen können, um sich damit so viel zu erwerben, daß sie die grössere Arbeit mit Geduld versuchen und abwarten können. Freylich haben nicht eben alle Meister dergleichen **Particulare** gewußt. Viele unter ihnen sind in dieser ihrer Unwissenheit so weit gegangen, daß sie dergleichen Particulare

ganz

ganz und gar verworfen, abgestritten und geläugnet haben. Andere, welche eine Menge solcher Particulare beschreiben, die doch zum Theil langwierig genung sind, werfen dieselben alle in ein Chaos zusammen und machen ihre Beschreibungen so bunt unter einander, daß man oft nicht weiß, wovon sie reden. Ich habe mir daher vorgenommen, den Schülern der Kunst insbesondere eine solche deutliche Anweisung hier zu geben, welche sie lehret, die ihnen wohlbewußte Materie auf kurzem Wege zu einem Particular zu nutzen, ohne daß sie nöthig haben, die Aufschliessung des Goldes zu bewirken, und solches zur reichlicheren Tinctur auszuarbeiten. Ich werde ihnen deßwegen nachher den Unterschied klar machen, welcher unter einer solchen Particulartinctur, und dem wirklichen Goldsteine ist; wenn ich nur vorher noch erst von der weiteren Absicht und Eintheilung dieses meines Buchs werde geredet haben.

Denn ich habe noch einen dritten Bewegungsgrund für eine dritte Art Leser anzuführen, der mir ebenfalls wichtig genung vorgekommen ist, mich zur Verfertigung dieser Schrift zu veranlassen. Man rücket nämlich mit Recht den Besitzern dieser Kunst vor, daß sie entweder so mißgünstig und unbarmherzig, oder doch zu unwissend und ungeschickt sind, daß sie auch die ganze Arztney für die Menschen zurückbehalten und verschweigen, wenn sie in ihren Büchern die metallische Arbeit, nicht ohne weise Ursache, verdecken und verbergen. Sollte es denn nun nicht möglich seyn, nur etwas vortheil-

haftes für die Menschen zu lehren, wenn man eine so ausgebreitete Kenntniß besitzet, als man vorgiebt, ob man gleich die wichtigsten Arbeiten und Hauptsachen geheim halten muß? So höre ich einige sehr geschickte und vortrefliche Leute reden. Sie haben Recht. Und ich kann ihnen nichts anders antworten, als daß nur sehr wenige Adepten eine so ausgebreitete Kenntniß gehabt haben, welche zum Vortheil aller Menschen ohne Unterschied hätte angewendet und brauchbar gemacht werden können. Andere grössere Künstler haben einen andern Weg gewählet, ihre Geheimnisse der Welt zum besten zu überlassen; indem sie solche mündlich nur auf die Nachwelt fortgepflanzet und wohl nicht geglaubt haben, daß ihre Nachfolger so treulos damit umgehen und die ganze Sache mit ins Grab nehmen würden. — Diese vortrefliche und wackere Männer nun, welche diesen rechtmässigen Vorwurf den Alchymisten machen und weiter nichts von der Alchymie verlangen, als eine grössere Arztney für die Menschen, verdienen ja wol, daß man ihnen ihren Willen thue und sie, so gut man kann, belehre. Ich werde daher auf sie besonders in diesem meinem Buche mein Auge gerichtet seyn lassen; und dieses wird das dritte Stück meiner Absicht und meiner Abhandlung seyn. Euch aber, ihr würdigen Aerzte, die ihr eure Wissenschaft nicht auf eine gemeine Kenntniß der Natur und ihrer Oberfläche gründet, sondern die ihr einsehet, daß es dabey auf die Kenntniß der geheimsten und innersten Mischungen der Natur und auf eine höhere Chymie ankomme, euch soll vorzüglich dieses mein Werk gewidmet und aufbehalten

seyn.

seyn. Leset diese wenigen Blätter, und fürchtet nicht, daß ihr hier die gewöhnliche seltsame Schreibart der Alchymisten, meiner Vorgänger, antreffen werdet, welche oft um so geheimer mit ihren kleinen Sachen gethan haben, je weniger sie gewußt haben.

Zwey Haupttheile werde ich in diesem Buche machen, einen theoretischen, und einen practischen. Aber jeder derselben wird in drey Kapitel eingetheilt werden, wo ich jedesmal in dem ersten Kapitel mit den Lesern ohne Unterschied, in dem zweyten mit den Schülern der Kunst, und in dem dritten mit den Aerzten insbesondere sprechen werde. So viel habe ich von der Absicht und Eintheilung dieses Werks zum voraus zu sagen gehabt. Aber laßt uns denn näher kommen.

Wenn ich euch in diesem Buche die wahre Goldtinctur aus den Metallen zu ziehen lehren werde, so müsset ihr nicht glauben, daß dieses gleich der **Goldstein der Weisen**, noch weniger der **allgemeine magische Stein** der alten Weisen sey. So viel verspreche ich auch nicht; und von dem letzteren werdet ihr hier kein Wort finden. Auch den eigentlichen Stein des Goldes und der Metallen werde ich euch nur von fernen zeigen können, ob ich gleich solchen ebenfalls mehrentheils für eine blosse Particulartinctur halte. Hier aber verstehe ich unter den Ausdrücken **Tinctur** und **Particulartinctur** etwas anders. Ich verstehe darunter bloß dasjenige verfeinerte, schweflichte und tingirende Wesen in allen Metallen, welches durch Hülfe eines reinen

Quecksilbers in dieser Gestalt aus ihnen herausgezogen und dem Quecksilber dergestalt einverleibet werden kann, daß solches nachher dem Silber und Golde und Kupfer diese angenommene **Goldtinctur** eben sowol mittheilen kann, als anderen Körpern und Geistern. Und weil auf diese Art ein Theil dieses Quecksilbers zugleich figiret und von dem Schwefel verdicket wird, so gewinnet dasselbe auch eine um so mehrere Schwehre, um mit Recht in dieser Gestalt eine **Particulartinctur** zu heissen. Denn da es auf diese Art nicht gleich und auf einmal ganz und völlig zu Tinctur wird: so heißt das eine **Particulartinctur** und der Anfang eines **Goldsteins**, oder der wirklichen **völligen Tinctur**. Das **Universal** gegentheils ist noch etwas anders, und ist weit mehr als das völlige oder vollständige eines einzelnen alchymischen Werkes; obgleich viele Schriftsteller sind, welche eine solche völlige Tinctur auch das **Universal** genennt haben.

Das Wort **Tinctur** oder **Goldtinctur** wird also in **zweyerley Bedeutung** genommen. Erstlich ist solches das wesentliche färbende Wesen des Schwefels, wenn solcher bis zu seiner höchsten Feinheit aufgelöset und abgeschieden worden ist Das heißt **alchymisches Gold**. Dann aber zweytens ist es erst eigentlich Tinctur, wenn solches Wesen mit mehrerem quecksilberichtem Wesen dergestalt vereiniget ist, daß es den Metallen mit Bestande einverleibet werden kann. Hiezu gehöret aber eine gewisse Fixität dieses Quecksilbers, welche solches nicht auf einmal sondern nach und nach durch Zeiti-

gung

gung bekommt und dann immer mehr zu Tinctur wird; bis es eine völlige Tinctur, das heißt, ein Goldstein werde.

Ihr werdet hieraus sehen und begreifen, daß die weisen Naturforscher Recht haben, wenn sie behaupten, daß kein anderes Particular möglich sey, als welches aus dem völligen Werke der metallischen Alchymie seinen Ursprung nimmt, oder, wie sie es ausdrucken, aus dem Universal herfliesset. Alles andere sind wahre Sofistereyen und elender Betrug. Aber dennoch müsset ihr diesen Satz nicht soweit ausdehnen, als ob es ganz und gar keine andere Particulararbeit zur Vermehrung des Goldes gebe, als welche aus der geheimen Materie des grösseren filosofischen Quecksilbers herfliesset. Denn dieses Quecksilber ist nur ein vollkommneres und wirksameres als das gewöhnliche. Sonst aber ist es ebenfalls wahres Quecksilber; und ohne das allgemeine Quecksilber der Metalle kann nichts in der metallischen Alchymie gemacht werden. Mit ihm wird alles gemacht, selbst das künstliche filosofische Quecksilber. Es sind also gar wohl Particulartincturen aus dem blossen kräftigen Quecksilber und damit ausgezogenem Schwefel der Metalle möglich. Und eine solche Arbeit ist allemal ein Stück oder ein Anfang des grösseren Werks. Sie fliesset also auch aus dem grösseren Werke; oder vielmehr sie fliesset dahin ein, wie ein kleiner Arm eines Flusses nicht von ihm ab, sondern ihm zu fliesset, um ihn zu vermehren und zu völligen Grösse anzuschwellen. Ohne diese kleineren Flüsse ist kein grosser Strohm;

und

und ohne eine Menge solcher Particulare ist ebenfalls das grosse alchymische Meisterstück aus den Metallen nicht. Dieses ist vielmehr eine Zusammensetzung vieler solcher particularen Kunststücke.

So viel will es sagen, das Quecksilber ganz durch Hülfe des Schwefels zu einer völligen hohen Tinctur, zu metallischem Schwefel, oder zu einem **Goldstein** zu machen. Doch ist nun eben auch nicht ein jeder solcher Goldstein das ganze grosse Werk der Alchymisten. Sondern es giebt dieser **Steine gar viele** und mancherley Art, aus verschiedenen merkurialischen Dingen und metallischen Schwefeln, als so viele **Particularsteine**. Nun von allen diesen ist hier jetzo die Rede nicht, da ich von einer Particulartinctur des Goldes aus den Metallen rede, welche durch Hülfe des gemeinen Quecksilbers bereitet und ausgezogen wird, wo das Quecksilber nur zum Theil zur Tinctur wird. Das feineste schweflichte Wesen der Metalle mit Quecksilber innigst verbunden ist diese **Goldtinctur** der Metalle und wahres **Gold**, das aber, weil es noch nicht fix genung ist, mit einem Zusatze von Golde oder vielmehr im Golde selbsten figiret und feuerbeständig gemacht werden muß.

Von dieser Arbeit will ich euch hier das völlige Licht geben, damit ihr sehet und selbst versuchen könnet, ob in der Alchymie Wahrheit sey, von welcher euch die Weisen, deren Schriften ihr nicht verstehet, so mancherley wunderbare Sachen aufgezeichnet hinterlassen haben. Ich rede aber bloß von der

Quint-

Quinteſſenz des Eiſens, (*) wie ihr bald ſehen werdet. Denn das Eiſen iſt nach der Lehre des Grafen Bernhard, dem Golde vor allen Metallen das nächſte.

(*) Der Verfaſſer gebraucht hier den Ausdruck Quinteſſenz in einer Bedeutung, wie ihn mehrere annehmen, welche darunter eben nicht allemal den concentrirten geiſtigen Auszug des ganzen Körpers, ſondern nur ſeiner vornehmſten ädelſten Theile verſtehen. So lehret uns nun dieſer Verfaſſer ein einzelnes Kunſtſtück der Alchymie, aus dem Eiſen durch eine filoſofiſche Calcination den Goldſchwefel auszuziehen, und ſolchen nebſt dem hinzugefügten Queckſilber und Feuer dem Golde und Silber einzuverleiben, ſo daß das letztere dadurch zu Gold werde, nachdem es von demſelben Queckſilber calcinirt, mürbe gemacht und verfeinert worden iſt. Die Arbeit iſt richtig. Aber ob dieſer Verfaſſer ſie völlig erklärt habe, ſo daß man den ganzen Umfang dieſer Wirkung begreifen kann, das weiß ich nicht. Indeſſen verdienet ſeine Theorie geleſen zu werden. Man lernet daraus, woher die güldiſche Feinheit in den Metallen komme, welche alle Feinheit aller Körper und ſelbſt der geiſtigen Quinteſſenzen anderer Körper übertrift. Man ſiehet, daß ſonſt nichts in der Welt als das Queckſilber, und die reineſten merkurialiſchen Dinge, durch eine eigene Art der Calcination dieſe Feinheit geben kann. Dieſe wichtige Lehre verdienet an ſich ſchon, als ein Axiom der höhern Chymie und Metallurgie, augemerkt zu werden. Der Herausg. F.

Der

Der erste Theil
oder
die Theorie.

Erstes Kapitel:
Der allgemeine Grund aller metallischen Alchymie; die Calcination.

Dasjenige, was bis hierhin verschiedentlich von der Alchymie bekannt worden ist, hätte allein schon den Menschen die Augen in dieser geheimen Wissenschaft öfnen können, wenn sie nicht von GOtt mit Blindheit geschlagen wären. Die verschiedenen Versuche einer Verbesserung oder Verfeinerung der Metalle, welche einige Chymisten öffentlich bekannt gemacht, würden ihnen, wenn sie wollten, leichtlich zeigen, daß alle, wenn sie auch noch so verschiedentlich angestellt worden, doch im Grunde auf eins hinauslaufen. Hätten sie diese verschiedenen Versuche nur gegen einander gehalten, so würde es ihnen ja leicht gewesen seyn, das allgemeine davon zu abstrahiren, und dadurch den allgemeinen Grund zu finden, auf welchem alle metallische Alchymie oder Verfeinerung der Metalle beruhet. Sie würden gefunden haben, daß niemals auf irgend eine Weise diese Verfeinerung anderst zuwege gebracht worden sey, als durch eine Calcination, welche die gröbern irdischen Theile des Metalls immer zarter macht. Sie würden dann auch auf bessere

sere **calcinirende Auflösungsmittel** bedacht gewesen seyn; und es könnte nicht fehlen, das verborgenste Werk der Weisen würde schon längst erfunden und bekannt worden seyn, wenn man diesen sicheren Fußtapfen nachgegangen wäre. Aber wenn man einmal den Kopf von Chimären eingenommen hat, dann helfen auch die allerdeutlichsten Versuche nichts mehr, und man wird mit sehenden Augen blind.

Ich weiß wohl, daß zwey Dinge hier den guten Liebhabern die Augen verblendet haben, weil ihre Augen nicht helle genung waren, den klaren Sonnenstrahl zu vertragen und selbst durch den blendenden Glanz hindurch zu schauen und die Sache zu finden. Das eine ist, daß sie bey verschiedenen Versuchen keine eigentlich sogenannte grobe Calcination hatten; und das andere, daß sie nicht begreifen konnten, was die Calcination beym Golde ausrichten könne, welches an sich fein genung ist, und nach ihrer Meynung zwar zum Samen aufgeschlossen aber nicht verfeinert werden könne, wenn es eine Tinctur werden solle. Hiezu kommt, daß sie nicht begreifen, wie die Tinctur in der Projection auf Metalle eine Calcination verrichten könne, oder wie ein Metall durch Calcination zu einem Metallsamen werde, u. s. w. Ich werde auf diese scheinbaren Einwürfe nachher zu antworten wissen. Aber alle diese Verblendungen hätten können aus dem Wege geräumet werden, so bald man sich nur erst einen deutlichen Begrif von der Calcination der Metalle gemacht hätte. Denn nicht eine einzelne Art der Calcination,

wovon

wovon bey den Chymisten verschiedentlich die Rede ist, bestimmt den ganzen Begrif derselben. Ich verstehe vielmehr unter der Calcination eine jede Zermalmung der irdischen Theile, sie geschehe nun durch das Feuer allein, oder durch feurige und merkurialische Auflösungsmittel. Dagegen ist diejenige bekannte grobe Calcination, welche gewaltsamer Weise geschiehet, und die Metalle nur ihres Lebens und der merkurialisch-öhlichten Theile beraubet, oder sie einäschert und tödtet, freylich nur ein sehr schlechtes Stückchen der Calcination. Und dennoch hat man auch schon dadurch allemal eine Verfeinerung des calcinirten Metalls, zum Theil wenigstens, herausgebracht.

Die Versuche, von denen ich rede, sind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, sie nach der Reihe hier anzuführen. Ich will euch aber nur vier Schriftsteller namhaft machen, welche mit ihren Versuchen in der Alchymie die Welt aufmerksam gemacht und, Gold zu machen, deutlich gelehret haben, obgleich bey ihren Versuchen kein grosser Gewinn herausgekommen ist. Lasset uns diese ihre weltbekannten Versuche betrachten, so werdet ihr euch von der Wahrheit gar bald überzeugen können. Der eine ist der Doctor Becher, der zweyte Herr Neumann in Berlin, der dritte der Urheber der vermeyntlichen Alchymia denudata; und der vierte endlich der sonst berühmte französische Adept Clavåus. Aller dieser bekannten Chymisten ihre deutlich angegebenen Versuche sind oft von den Liebhabern nachgemacht und im Grunde wahr befunden worden:

worden: aber alle kommen sie im Grunde darinn überein, daß sie die Metalle calciniret oder ihre Erden zermalmet, und also verfeinert haben.

Bloß durch die gröbste Art der Calcination oder durch Verschlackung des Bleyes brachte **Becher** und seine Nachfolger daraus jedesmal einen Theil Silber zuwege. Und als er das Eisen auf eine etwas bessere Art mit dem Spießglase calcinirte, so fand er darinnen Gold; wiewol dieses Gold zum Theil noch so grob war, als seine Calcination.

Herr **Neumann**, ein etwas feinerer Chymist, wählte das Quecksilber zu seinem Calcinirmittel, welches er durch Schwefel oder Eisenspießglas feuriger gemacht hatte. Und so brachte er etwas mehr und besseres Gold aus dem dadurch calcinirten Silber zuwege, als Becher.

Die *Alchymia denudata* lehrete endlich alle mögliche Metalle durch eine Bearbeitung mit kaustischen Salzen Quecksilber und Vitriolöhl dergestalt zu zermalmen, daß der zermalmte feinere Theil davon in dem Quecksilber abgeschieden werden könnte und eine wirkliche Tinctur abgab. Schade war es, daß diese Arbeiten so kostbar, so langwierig und so mißlich waren, daß sie bey der wenigen herausgebrachten Tinctur nur einen sehr kleinen Gewinn brachten. Indessen lehrten sie doch abermals die Wahrheit der Alchymie und ihren allgemeinen Grundsatz so deutlich, daß kein Zweifel übrig bleibt; ob sie gleich die wahre Alchymie nicht lehrten und keineswegs sie ganz entblösseten, wie ihr Angeber vorgab, den ich

mit gutem Fug und Recht unter die Sofisten und Sudler zähle.

Viel besser war die Lehre und selbst das bekannte Particular des **Clavåus**, welcher nicht allein das Gold durch ein feurig gemachtes Queckſilber zu calciniren deutlich lehrete, sondern auch insbesondere Mittel an die Hand gab, **aus calcinirtem Eisen und Kupfer auf eine geschwinde und leichte Art Gold zu machen.** Aber eben dieser bestätigte also im Grunde wiederum dieselbe Lehre; so daß man wol im Ernst sich wundern muß, wenn noch bis diese Stunde die Welt in dieser Sache nicht klug geworden ist. Da seine Arbeit einigermassen mit derjenigen übereinkommt, welche ich nachher lehren werde, so will ich euch hier seine Worte davon hersetzen; wiewol auch schon die Alchymia denudata eine ähnliche Arbeit aus dem Eisen beschreibet, welche ihr daselbst nachschlagen könnet. „Wissen nicht, „spricht Clavåus, selbst Anfänger, das **Silber** „**mit Salzen, die aus Eisen und Kupfer** durch „die Kunst bereitet werden, zu reinigen, seine über„wiegende Feuchtigkeit zu zwingen und es in **das** „**vollkommenste Gold zu verwandeln**? Man „macht nämlich aus Gold und Silber mit gutem „reinen Queckſilber ein Amalgama. Dieses durchs „Leder ausgedruckt wird mit solchen Salzen und „Borax im Tiegel bedecket und in ganz gelinder „Hitze erstlich gebraten, dann das Feuer vermehrt „und endlich geschmolzen. Das Metall, so übrig „bleibt, wird im Regalcåment alsdann gereinigt.“ u. s. w.

s. w. (*) An einem andern Orte (**) sagt er: Ich läugne nicht, daß oft aus feinem mit gemeinem Salz und Glasgalle cämentirtem Silber Gold geschieden werde, u. s. w. aber die Brühe kommt höher, als das Fleisch zu stehen. Doch haben einige diese Kraft vielmehr in den Salzen aus den unvollkommenen Metallen gesucht, und haben solche durch ein ähnliches Cäment dem Quecksilber und Metallen beygebracht. Daß das angehe, läugne ich nicht, daß aber diese Salze (***) die Kraft haben, Gold und Silber zu erzeugen, glaube ich nicht. Ich bekenne in

(*) *Clavæus* de ratione progignendi lap. philosoph.

(**) De triplici praeparatione auri & arg. §. 4. 5.

(***) Dreyerley ist bey dieser Arbeit mit den Salzen des Eisens und Kupfers anzumerken. 1.) Es ist nicht glaublich, daß ein blosser grober Vitriol aus Eisen und Kupfer Gold geben könne, da derselbe nicht einmal hinlänglich seine eignen enthaltenen Schwefel hat calciniren können. Wer darinnen etwas versuchen will, der muß diese Salze feiner und eindringender durch kaustischen Salmiack und Essig zu bereiten wissen. Alsdann mögten sie wohl etwas mehr thun, als selbst Clavåus geglaubt hat. 2.) Aber dann enthalten sie auch wirklich den Samen des Goldes und können solches wohl erzeugen. Nur muß 3.) das Quecksilber nothwendig hinzukommen, und so wie es unser Verfasser lehret, gleich mit zur ersten Bereitung dieser Salze genommen werden, damit das Eisen und Kupfer gehörig bis zur Feinheit des Goldes, ja noch drüber bis zur Feinheit des Goldsamens calciniret werde. Gold muß endlich nothwendig um der Fixation willen zugesetzet werden. Der Herausg. F.

» Wahrheit, daß das Gold durch eine Zeitigun
» aus dem von Kupfer und Eisen gemachten Salz
» im Amalgama mit Silber und Quecksilber ver
» mehret werde, wie ich es in meinem Buche ge
» lehret habe. Aber selbst diese Vermehrung i
» noch so geringe, daß der Aufwand zu der Arbe
» den Werth übersteiget, « u. s. w. So weit Cla
vaus. Jedoch dieser sonst gute Schriftsteller ha
selbst diese seine Arbeit nicht genung überlegt un
verstanden. Darum hat er auch im Eisen und Ku
pfer den wahren **Goldsamen** nicht finden könne
welchen er doch im Golde bey einer ähnlichen Bea
beitung durch die Calcination gefunden hat. Ke
Wunder also, wenn er bey jenem seinem Partic
lare keinen Gewinn herausgebracht hat. Es i
mehreren Adepten so gegangen, welche das al
Sprüchwort nicht haben begreifen können: *Qui n
laborat in Venere & Marte, est stultus in arte*, ode
**Der Sulfur aus Martis und Veneris Schla
der füllet dir deinen Beutel und Sack.** –
Indessen lehret doch, wie gesagt, der Versuch di
ses Mannes abermals offenbar, daß **durch d
Calcination des Eisens und Kupfers**, so w
auch **des Silbers Gold** entstehe und ein gül
scher Samen sogar bereitet werden könne.

Dieses also aus der Erfahrung vorausgeset
wovon sich jeder, der will, selbst leicht überzeug
kann: so laßt uns diese Calcination der Metalle
was näher betrachten und genauer kennen lern
Ich schwöhre euch zu, so lange ihr sie nicht auf d
vollkommenste einsehet, so werdet ihr platterdin
n

niemalen etwas grosses in der metallischen Alchymie ausrichten. Denn diese **Calcination** ist bey den Metallen eben das, was die Gährung und Fäulung in andern leichter aufzulösenden Dingen ist. Sie ist die einzige **wahre Chymie oder Scheidung der Metalle**, wodurch in ihnen eine neue, bessere und feinere Mischung entstehen und zuwege gebracht werden kann. In Ermanglung ihrer ist es geschehen, daß bis diese Stunde die gemeine Chymie und **Metallurgie** nichts gewisses und gründliches von der Beschaffenheit und den wesentlichen Bestandtheilen der Metalle hat lehren können. Und wenn die gemeinen Scheidekünstler nur ein wenig billig und vernünftig in der Beurtheilung dieser ihrer eigenen Wissenschaft hätten seyn wollen, so würden sie gar bald gefunden haben, wo es ihnen fehlt, und daß in Ermangelung einer so wichtigen und grossen Sache die Ausrichtung grosser Dinge in der Chymie möglich sey, die ihnen zu thun unmöglich und unglaublich sind. Hier also spannet alle Kräfte eures Verstandes auf, wenn ihr von der geheimen Chymie etwas vernünftiges gedenken oder begreifen oder gar selbst erfinden wollt. Das Licht, das ich euch hier vortrage, hat noch kein Mensch vor mir so klar und helle an den Tag gebracht. Ich habe euch treulich gelehret, was die Caleination der Metalle sey; und ich will es euch noch ferner lehren. Ich will euch so gar die Mittel zum Theil an die Hand geben, durch welche eine so grosse Wirkung zuwege gebracht werden kann. Denn wenn ihr aufrichtig zu Werke gehen wollet, so werdet ihr mir gestehen müssen, daß ihr gemeinen Scheidekünstler

dergleichen Mittel ganz und gar nicht kennet, weil ihr euch bis diese Stunde nicht darum bekümmert habt; indem ihr euch von der geheimen Arbeit der Alchymisten ganz andere und wirkliche chimärische Begriffe gemacht habt. Denn was eure Calcination selbst betrift, so habt ihr nicht davon einmal den rechten Begrif gefasset, welchen ich euch oben gegeben habe.

Bildet euch ja nicht ein, daß die blosse tödtende Einäscherung der Metalle durch die Gewaltsamkeit des Feuers oder starker Wasser und Salze die ganze und wahrhafte Calcination sey, wodurch die gröbern Theile des Metalls zerfressen werden könnten, um feiner zu werden. Betrachtet vielmehr die Natur, wie sie niemals dergleichen zerstöhrende gewaltsame grobe Mittel allein gebrauchet, sondern vielmehr solche höchst gemässiget nur mit zu Hülfe nimmt, und dagegen keiner andern, als gleichartichter Auflösungsmittel, hauptsächlich sich bedienet, welche bey der zermalmten Erde dabey bleiben, sich damit innigst verbinden und vermischen, verdicken, und also eine neue Mischung eines feineren Körpers allemal bey jeglicher ihrer Auflösung und Scheidung zuwege bringen. Die grobe zerstöhrende Auflösung und Calcination scheidet und verjägt das Feine aus den Körpern, und läßt die unverbesserte todte Erde zurück. Die feinere natürliche Calcination aber scheidet das gröbste nur von den Körpern ab, das sich nicht verfeinern lässet, und lässet ihr natürliches calcinirendes Auflösungsmittel in den Körpern zu einer neuen Mischung zurück, so daß nur die überflüssige Feuch-

Feuchtigkeit davon verdunstet. Sehet dieses deutlich an der euch hinlänglich bekannten Gährung der Pflanzen und Erdgewächse, wodurch ihr aus diesen Dingen einen kräftigen Geist machet, welcher euch allezeit einen feineren Körper giebt, als derjenige war, aus welchen ihr ihn hervorbrachtet, und welcher doch jederzeit derselbe Körper in seiner ganzen Kraft ist, der er vorher war; nur daß ihr ihm etwas feuriges und geistiges aus der Luft zu seiner Auflösung zumischetet, welches nicht zerstöhrete, sondern dabey blieb und die innern bewegenden Kräfte des Körpers in ein Leben und mehrere Bewegung brachte. So gleicharticht als dieses Auflösungsmittel aus der Luft und dem Wasser den Pflanzen ist, eben so gleicharticht muß das calcinirende Auflösungsmittel der Metallen seyn, und es muß dabey bleiben und sich mit ihnen aufs neue vermischen. Es muß also ein metallisches Wasser seyn; aber es muß auch feurig und bewegend seyn, wenn es nicht bloß auflösen, sondern **calciniren** und durch innere Bewegung verfeinern und scheiden und unzertrennlich dabey bleiben soll. Denn das blosse Wasser, ohne die verfeinernde neu vermischende Bewegung und Scheidung, oder Calcination, dunstet sonst wieder davon und lässet den Körper, wie er war, unverändert liegen, wenn es ihn gleich aus seinem Zusammenhange auseinander setzt.

Aus dem, was ich euch hier so deutlich und treulich lehre, sehet ihr nun vielleicht schon von selbst ein, daß ausser dem Quecksilber kein wahres Auflösungsmittel der Metalle möglich sey; indem

Quecksilber die einzige wahre Wurzelfeuchtigkeit der Metalle ist, und das einzige metallische Wasser, welches ihnen gleichartticht ist und bey ihnen verbleiben kann, wenn es darnach angefangen wird. Ihr sehet also auch von selbst, daß eben dieses Mittel das einzige natürliche wahre **Calcinirmittel** der Metalle sey, wenn es in eine innere Bewegung gebracht wird, ohne es zu verjagen und wegzudunsten. Aber eben dieses ist die Kunst. Wenn das Auflösungsmittel wirklich calciniren, scheiden und verfeinern soll, so muß es feurig von innen gemacht werden. Denn das **Feuer** und **feurige** in der Natur ist das eigentliche **calcinirende Mittel**: ob es gleich nie ohne das natürliche Wasser eine solche gemässigte Wirkung hervorbringt, daß sie nicht zerstöhre und verderbe. Mässiget also das Feuer der Natur und seine zerstöhrende calcinirende Hitze und Bewegung mit Wasser; und machet gegentheils das Wasser durch Feuer und innere Bewegung lebendig: so habt ihr das Geheimnis der Natur. Und dann erst werde ich euch für wahre **Naturkundige** und vernünftige **Scheidekünstler** halten. Ich habe euch das Calcinirmittel der Metalle so deutlich und gründlich gelehret, daß ihr ein mehreres von mir nicht verlangen könnet. Es fehlet euch nichts, als daß ihr auch das Feuer dazu suchen und zu fangen wisset, wo es gefesselt in Menge zu finden ist. Diesen Knoten aufzulösen, will und muß ich euch selbst überlassen, ob er gleich leicht aufzulösen ist, wenn ihr nur mässigen Verstand und Ueberlegung habt, und euch die Thorheit abgewöhnet, die Natur bloß auf ihrer Oberfläche obenhin zu betrachten. Dennoch will

will ich ein übriges thun und euch nachher einige Möglichkeiten der Verfertigung solcher Calcinirmittel klärlich zeigen und offenbaren.

Jetzo muß ich einen Schritt zurücke gehn und die Einwürfe gegen diese Lehre beleuchten, welche wir oben gemacht haben. Denn ohne die deutlichen Begriffe, welche ich hier gegeben habe, würde es nicht möglich gewesen seyn, aus dem Labyrinthe dieser Einwürfe sich heraus zu wickeln. Daß bey allen Verfeinerungen der Metalle eine Calcination und besonders eine solche, wie ich sie beschrieben, unumgänglich nöthig sey, habe ich schon gezeiget. Es fehlt nichts, diese Lehre unumstößlich zu machen, als daß man auch einsehe, daß **alle Metalle eine Erde bey sich haben, welche auf diese Art durch ihr eigenes Queckſilber oder durch ein neu hinzugemischtes verfeinert und immer mehr zermalmet und gezeitiget wird**, bis sie zur höchsten Feinheit des Goldes und der Tinctur gelange. Wer hieran zweifelt, der muß niemalen einige Scheidung in den Metallen gesehen oder bewürket haben. Um aber diese Sache klar und gewiß zu machen, versuche man es wenigstens mit demjenigen Metalle, welches das gröbste von allem ist, und daher wegen seiner gröbern beygemischten Erde, durch eine Calcination des feineren darinnen, am leichtesten zu scheiden ist. Ich meyne das **Eisen**. Niemand wird zweifeln, daß nicht das Eisen eine sehr grobe Erde enthalte, da es so leicht verbrennet und zu der allergröbsten Schlacke von allen wird. Nun ist ja auch wol leichtlich einzusehen, daß dieses bloß davon

herkomme, weil dieses Metall ohngeachtet seiner feurigen Eigenschaft dennoch nicht genung vom Quecksilber calciniret worden, weil es dessen so gar wenig und unter allen Metallen am wenigsten hat. Denn es will sich als ein ungleichartichtes Wesen mit dem Quecksilber niemals gern und leicht vermischen. Aber dennoch läßt diese grobe Erde von ihrem Quecksilber nicht leicht anderst, als mit Gewalt der Zerstöhrung des Feuers, sich abscheiden, da es dann freylich am leichtesten von allen verbrennet. Sobald man gegentheils durch Quecksilber und andere merkurialische Dinge es behandelt, so verfeinert sich offenbar das feinere darinnen dergestalt, daß die Abscheidung augenblicklich erfolget. Die Anweisung, welche ich euch in der Folge hiezu geben werde, wird solches klar und unumstößlich darthun; und ihr werdet auf diese Art sehen, daß aus dem gröbsten von allen Metallen bloß durch Calcination vom Quecksilber das allerfeineste, ich meyne Gold, werde. Was bey dem gröbsten Metalle auf diese Art augenscheinlich wahr ist, das wird bey den feineren wahrlich auch angehen und möglich seyn: oder aber ihr müßtet noch zweifeln, daß die Feinheit der verschiedenen Metalle nicht in der Feinheit ihrer Erden bestehe; welches doch ein offenbarer Widerspruch ist. Und also ist es gewiß, daß bloß durch Calcination die Metalle verbessert und verwandelt werden, und daß solches durch das Quecksilber geschehe.

Nun läugne ich zwar nicht, daß die Metalle auch durch einen eigenen Samen zu Gold oder zu

Silber

Silber u.s.w. werden: aber ich behaupte, daß dieses ebenfalls durch eine eigene Art der natürlichen Calcination verschiedentlich jedesmal geschehe. Zeiget uns nicht die Fortpflanzung in den andern Naturreichen überall etwas dem ähnliches? Oder kann wol irgends ein Samen ohne Fäulung und Gährung sich fortpflanzen? Wie soll also der metallische Samen, oder die Tinctur, ohne eine Calcination sich fortpflanzen können? Dennoch gestehe ich, daß diese fortpflanzende Calcination eine eigene Art ausmache, welche allzeit, so wie alle Fortpflanzung in der Natur, vor unsern Augen wunderbar seyn wird. Ganz sie zu begreifen, das will mehr sagen, als die Natur von aussen oder auch nach ihren Bestandtheilen zu kennen. (*).

Wenn

(*) So sehr ich diesem Verfasser auch in allen seinen Lehren beypflichte, so deucht mir doch, daß er die Lehre von der Fortpflanzung zu leicht behandele. Die grössește Schwiehrigkeit dabey ist wol die Fortpflanzung zweyerley Geschlechter aus einem und demselben Samen. Es frägt sich natürlicher Weise: Liegt dieser Unterschied der Geschlechter in der Calcination? Wenn ich nun dieses, wie billig, zugeben muß: in welcher Art der Calcination liegt der Grund dieser Verschiedenheit? Entweder in derjenigen, welche die Erzeugung ausmacht, oder in derjenigen, welche zur Bildung des Samens vorher erfodert wird, oder endlich in beyden zugleich, weil sonst in der Natur mehrentheils der zwiefache Samen selbst erst in der Erzeugung durch eine Vermischung gebildet wird. Bey den Metallen aber kann das nicht statt haben, indem die verschieden bereitete Tinctur auf Silber oder Gold in

der

Wenn ich euch aber nun zeige, daß die Metalle selbst durch Calcination erst zu Samen werden, so hoffe ich alles gethan zu haben, was von mir verlanget werden konnte. Und dann hoffe ich, werden wol alle eure übrigen Einwendungen von selbst wegfallen. Ihr begreifet nicht, wie sogar auch das Gold noch mehr verfeinert werden könne, um eine Tinctur zu werden, noch weniger, wie solches durch eine Calcination geschehe. Dennoch müsset ihr mir zugeben, daß auch das Gold, wie alle andere Körper und vermischte Wesen aus einer Erde mit bestehe, sie mag so fein seyn, als sie immer will. Nun ist die Erde wahrlich nicht der Samen eines Dinges: aber dennoch wird aus dieser seiner Erde der Samen. Wie kann das zugehen? Gewiß durch nichts anders, als durch eine noch mehrere Verfeinerung dieser Erde, die sich endlich zu einer blossen Tinctur, Schwefel oder Farbe in dem Quecksilber dergestalt ausbreiten muß, daß dieses Quecksilber kein dichtes Gold mehr bleiben kann, sondern mit der Tinctur zu einer blossen Quintessenz wird. Alsdann

der Projection schon fertig ist, ehe die neue Zeugung geschieht. Es muß also wol der Unterschied in der verschiedenen Wirksamkeit der verschiedenen calcinirenden Tincturen liegen, welche von nichts anderm als von der mehreren oder wenigern in Bildung des Samens vorhergegangenen Calcination ihren Ursprung hat. Allein dieses mehrere oder wenigere kommt auf das mehrere oder wenigere Quecksilber und Feuer in dem Samen an. Folglich ist auch ein Unterschied des Samens in der verschiedenen Proportion der Bestandtheile. Der Herausg. F.

dann bleibt die Erde, welche vorher im Golde zum Theil schon bis zur Tinctur verfeinert und ausgebreitet war, nicht mehr Erde: sondern sie wird vergeistert, wenn ich mich so ausdrucken darf. Sie wird völlig aufgelöset zu Quecksilber oder Schwefel der Weisen. Nun kann ja dieses abermals durch nichts anders, als durch eine Calcination vom Quecksilber geschehen. Und so ist es ja die einzige Calcination, welche die Samen aus den Metallen bildet. Ihr sehet, daß die Calcination in den Metallen nur stuffenweise verschieden ist. Eine hohe Stuffe dieser Verfeinerung aller Metalle giebt euch Silber; eine noch höhere giebt Gold; und die allerhöchste, zu welcher die Natur für sich ohne Kunst nicht gelangen kann, giebt den reinen metallischen Samen, die güldische Tinctur, welche auch eine Silbertinctur seyn kann, wenn sie noch nicht zu der höchsten Höhe ihrer Feinheit gelanget ist. (*) Denn die Natur kann diese Sachen so rein nicht abscheiden und aufbehalten, wie die Kunst; und ihre Samen verdichten sich in der Erde allzubald zu Körpern und werden von der zu vielen Erde getödtet, daß sie sich nicht noch mehr verfeinern und ausbreiten können; zumal da ihnen in der Erde die zerschmelzende calcinirende

(*) Das heißt meiner Meynung nach: wenn sie nicht Quecksilber und Feuer genung enthält, um ihren Schwefel aufs höchste zu calciniren, oder wenn sie zu viel noch von der allerfeinsten Schwefelerde enthält, welche noch nicht bis zur Schwefeltinctur aufgelöset ist; so daß nur das Quecksilber darinn n tingiret, welches die weisse Farbe des Silbers giebt; den Silbersamen u. s. w. Der Herausg. F.

nirende Hitze abgehet, welche das Feuer der Kunst zu Hülfe giebt. Denn die Projection der Tinctur geschiehet im Schmelzfeuer, welches eben beweiset, daß auch diese Projection nichts anders, als eine wahre Calcination sey.

Wenn euch alle diese grossen Lehren in ihrem Zusammenhange noch nicht klar genung bewiesen sind, dann ist euch nicht zu helfen. Und ich rathe euch, dann von aller Alchymie abzustehen, weil für euch die Erforschung der Natur zu hoch oder zu tief ist. Doch will ich euch nun sagen, wo ihr, in Ermanglung der Kenntniß **des wahren Calcinirmittels des Goldes und der Metalle**, dergleichen feurige Auflösungsmittel herzunehmen habet, womit ihr eure Versuche anstellen könnet. Denn glaubet mir sicherlich, daß ich ohne hohe Ursache in keinem Stücke so geheim seyn werde, wie es alle meine Vorgänger vor mir gewesen sind. Ich will euch vielmehr deutlich sagen, daß **jedes reine Quecksilber**, es sey aus einem Minerale oder Metalle sublimirt, aus welchem es wolle, und auch der gemeine Sublimat, zu eurer Arbeit dienen könne, wenn ihr ihn nur feurig und calcinirend zu machen wisset. **Schärfet** daher euer Auflösungsmittel mit Feuer; und wenn ihr auch auf nassem Wege die merkurialische **Salze** gebrauchen wolltet, so machet sie durch Feuer kaustisch und merkurificiret sie mit dem Weingeiste oder feinsten Oehle der Vegetabilien, bis sie die Metalle im innersten auflösen und sich unscheidbar damit verbinden. Die Weisen nennen diese Schärfung des Merkurs auch eine **Animation**

mation oder Belebung; und die Narren haben daher das Quecksilber mit den blossen Metallen **animiren** wollen, weil die Metallen dadurch aufgelöset werden sollen. Drey **Fundgruben** will ich euch anweisen, wo ihr das benöthigte **Feuer** zur **Schärfung** eures Merkurs herholen könnet. Glaubet nicht einfältiger Weise, daß das blosse **Salz**, so fressend und feurig es auch ist, dieses Feuer geben könne, da sogar der reineste Salpeter für sich allein nicht im Stande ist, diese innerste Auflösung zu bewirken. Doch läugne ich nicht, daß man es, wenn es in eine seifenartichte merkurialische Natur gebracht und höchst fein gereiniget ist, mit zu Hülfe nehme. Aber das Feuer und die Schärfung des calcinirenden Merkurs ist es eigentlich nicht. Die **drey Fundgruben**, die ich euch dazu anweise, sind das thierische Reich, der lebendige Kalch, und der mineralische Schwefel, in einigen Halbmetallen besonders.

Das **animalische** Wesen sowohl als die beyden andern genannten Dinge sind wegen ihrer eigenen dazu eingerichteten Erde voll von **Licht und Feuer**. Das blosse thierische Salz ist daher vor allen andern Dingen dem Quecksilber am nächsten verwandt; und ich versichere euch, daß im Salmiak Geheimnisse stecken, die der hundertste nicht weis. Die Kunst ihn zu bereiten habe ich euch gesagt, wenn ihr darauf aufmerksam gewesen seyd.

Der **Kalch** ist allein diejenige Erde, worinnen das Licht und Feuer zu Hause ist. Das ist viel gesagt: aber es ist wahr. Indessen bedenket, wie vieler-

vielerley Arten Kalch es gebe. Und doch ist auch der gemeineste Kalch derjenige ädle Stein, welchen die Thoren nur verwerfen und die Weisen zu dem ihrigen erwählen.

Der **mineralische Schwefel**, besonders aus den Halbmetallen, enthält ein Geheimniß, von welchem ich hier nicht reden kann, wenn ich nicht alles entdecken will. Und das bin ich nun eben nicht willens. Indessen bedenket, daß auch der gemeine Schwefel das Gold calciniren helfe. Doch will ich mit dieser Rede deßwegen niemand verführen, seine Arbeit mit Schwefeln zu verunreinigen und sich den ohnedem schwehren Weg noch saurer zu machen. Ich schreibe dieß bloß für die Kinder der Kunst, welche mich ohne Auslegung verstehen. Doch will ich auch den übrigen so viel sagen, daß allerdings auch in dem Spießglase Geheimnisse der Calcination liegen, von denen nicht viel zu reden ist.

Nachdem ich euch also die Mittel der Calcination der Metalle, wie ein Thor, so schwatzhaft, und treuherzig eröfnet habe: so seyd nun ferner darauf bedacht, wie ihr durch solche Calcination oder Zermalmung der Metalle aus ihnen, wo nicht die Goldtinctur, doch wenigstens Gold und Silber heraus ziehet. Dieser Versuch wird euch nicht leicht fehlschlagen, wenn ihr nur einigermassen mit Verstande und Behutsamkeit arbeitet, oder gar einen **filosofischen Merkur** nach meiner Anweisung heraus bringet. Ich nenne die durch die Calcination höchst verfeinerte Erde, welche das Quecksilber einwickelt

wickelt, **Goldtinctur** oder wenigstens alchymisches wahres Gold; welches, wenn es auch noch flüchtig seyn sollte, dennoch leicht mit dem gemeinen Golde sich zu Gold figiren läßt, oder wenigstens von dem Quecksilber des Silbers gern angenommen wird, um sich damit in Gold zu verwandeln. Auch scheidet sich dieses reine Wesen, welches das Quecksilber vorzüglich liebt, leicht mit ihm von den gröbern Metallen ab; und kann in dieser Gestalt gar wohl eine Goldtinctur genennet werden. Das Silber und Kupfer liebet vorzüglich, es anzunehmen, so wenig sonst das Silber wegen seiner Reinigkeit eine Farbe annehmen will.

Es frägt sich nun, was für ein Metall vorzüglich zu dieser Calcination zu erwählen sey, um am leichtesten, schicklichsten und geschwindesten eine reichliche Goldtinctur daraus zu ziehen. Gold wäre freylich allemal das gewisseste und höchste Werk zu diesem Zwecke, wenn nicht die Bearbeitung desselben langwierig und mißlich wäre. Denn auch der Kostbarkeit wegen wird niemand, der es treu meynt, einem Anfänger dazu rathen. Mit dem Silber ist es eben so beschaffen, und die Arbeit ist gewissermassen noch schwehrer. Statt Bley und Zinn aber haben Kupfer und Eisen einen so offenbaren Vorzug hierinnen wegen des Ueberflusses ihres metallischen färbenden Schwefels, daß gar kein Bedenken entstehen kann, was man zu wählen habe. Es frägt sich also nur, ob man lieber Eisen oder Kupfer zur Arbeit erwählen wolle. Die Adepten ziehen gemeiniglich in ihren Schriften das **Kupfer** dem Ei-

Eisen vor, oder rathen doch wenigstens zu einer Verbindung beyder Metalle. Ripläus sagt deutlich, daß **das beste Gold der Filosofen im Grünspan** zu finden sey. Andere suchen es im **Vitriole**, welchen sie aufgelöst mit altem Urin oder Laugensalzen niederschlagen, wie es der deutsche Filosof Basilius deutlich lehret. Noch andere brauchen die **Kupferasche**, die sie in destillirtem Urin auflösen und am Ende roth ausglühen, u. s. w. Was gegentheils das **Eisen** betrift, so wird solches zwar wegen seines fixen Schwefels von den Kennern sehr hoch erhoben: aber weil es so gar grob und unrein ist, so halten einige seine Bereitung für ausserordentlich schwehr. Und die mehresten bedienen sich nur seiner in der Verbindung mit dem Kupfer. Ich gestehe auch mit dem Basilius, daß der Grünspan dessen Tinctur, so wie das Kupfer überhaupt, am liebsten annimmt, um sie in dieser Verbindung weiter zu verpflanzen. Ein gewisser deutscher alter Schriftsteller sagt sogar von dem Eisen:

All' Kost und Müh' die ist verlohr'n,
Wer einen groben Bauerstrolln
Oder sonst groben tölpschen Knolln
Will machen zu ein grossen Herrn.
Viel Fleiß und Müh muß man dran kehrn
u. s. w.

Dem allen sey, wie ihm wolle, so behaupte ich dennoch, daß im **Eisen** am sichersten und kürzesten auch aufs gewisseste und reichlichste, besonders für einen Anfänger, die Tinctur zu finden und zu bearbeiten

sey

sey. Weil aber die wenigsten Adepten viel rechte Versuche damit angestellet haben, so ist dieses an sich geringschätzige Metall ohne Ursache in einigen Mißcredit gekommen, ohngeachtet daß seine vorzüglich feurige Eigenschaft von allen höhern Naturkennern aufs höchste verehrt worden ist. Ich will euch hier meine Gründe vortragen, warum ich das Eisen so vorzüglich zu unserm Zwecke schätze; und ihr habt hernach euren freyen Willen, zu thun und zu wählen, was ihr wollt. (*)

(*) Es sey mir erlaubt, hier als Herausgeber eine Anmerkung beyzufügen, welche vielleicht in dieser Streitfrage Licht geben kann. Man hat nicht viele bekannte richtige Particulararbeiten vom Kupfer und dessen Tinctur auf Gold. Aber verschiedene sind vom Eisen bekannt worden, deren Richtigkeit man gar nicht bestreiten kann. Man erinnere sich nur der vortreflichen Calcination des Eisens, welche Sebald Schwärzer zur wahren Tinctur auf Silber angegeben hat. S. Alch. Bibl. zweyte Samml. S. 131-133. Wobey ich einen sehr groben Druckfehler hier zu bemerken nicht ermanglen will, wenn auf der 132sten Seite, L. 3. statt geflossenen Salmiack gestossenen gesetzt worden ist. Denn eben in diesem geflossenen Salmiack liegt das ganze Geheimniß dieser Calcination. — Noch will ich hiebey zur Bestätigung der Lehre von der Calcination, besonders auch des Eisens, die Leser an diejenigen Versuche einer Metallverwandlung erinnern, welche in der ersten Samml. dieser Bibl. S. 244-249. von mir bekannt gemacht worden sind. Dabey will ich hinzufügen, daß ich bey damaliger Bekanntmachung noch nicht gewußt habe, daß es vortheilhaft bey dieser leichten Arbeit ist, wenn man

Eisen ist, wie wir schon gesehen haben, leichter zu zerstören, als alle andere Metalle. Es ist daher auch viel leichter zu scheiden und auszuziehen, als selbst das Kupfer. Die Tinctur des Kupfers stecket vielmehr so tief in den allerfeinesten Unreinigkeiten, daß man das ganze Kupfer erst gut machen muß, wenn man es gebrauchen will. Und dann wird es wol weiß und zu Silber. Aber ehe es zur Feinheit des Goldes gelanget, da kostet es mehr. Und daher kommt es, daß solches ohne die reineste rothe Tinctur des Eisens nicht gut zu gebrauchen ist. Die merkurialische Feuchtigkeit darinnen, welche ihre einmal aufgelöseten Erden nicht gern fahren lässet, wenn sie nicht eine bessere bekommt, welche sie austrocknet, ist nicht hinreichend, die einmal vest angenommene ganze Erde zu calciniren und zu verfeinern, ob sie gleich einen ganz kleinen Theil davon wirklich bis zur Röthe calciniret und sich davon gefärbet hat. Das Eisen gegentheils trocknet sie mit seinen feinesten Theilen bald aus, weil solches ein fast pures trocknes Feuer und fixer Schwefel ist. Das Eisen erfodert daher auch keine andere Arbeit, als die Calcination durch Quecksilber und Feuer. So scheidet es sich alsobald; welches kein anderes Metall so leicht thut. Denn die gröbste Erde im Eisen

man zu drey Viertheilen Silber ein Viertheil Gold zusetzet. Ausserdem aber wird auch das überhaupt zu dieser Art Arbeit vieles dienen, was hier von der Calcination durch Quecksilber und Schwefel gelehret wird, welches jene meine Metallverwandlung begreiflicher macht, so wie solche hier zum Beweis und Erläuterung gegenseitig dienet. Eine Anmerk. vom Herausg. S.

Eisen ist so grob, daß kein engeres Band wegen Mangel des Queckfilbers zwischen ihr und der feineren Erde darinnen statt finden kann, sobald die feinere noch mehr verfeinert wird; indem diese Verfeinerung auf die gröbste Erde darinnen fast gar keinen Einfluß hat. Daher bleibt solche am Ende auch in der Calcination ganz todt und ausgesogen in einer **Glasgestalt** liegen, wenn man alles, was fein darinnen ist, durch verschiedene Auflösungsmittel herausgezogen hat. Nun ist es zwar wahr, daß auch das feineste im Eisen, wenn es merkurialischer gemacht und ausgezogen wird, noch immer verunreiniget ist. Und jede Unreinigkeit und Grobheit wickelt das Güldische dermassen ein, daß es mit ihr im Feuer verdirbt und verflieget, wenn es nicht etwas gleichartichtes findet, woran es sich halten und endlich abgeschieden figirt werden kann. Deßwegen setzt man dieser Tinctur anfänglich Kupfer und dann zugleich Gold zu, bis das gleiche bey seines gleichen bleibt und alles ungleichartichte im Feuer fahren läßt. Aber dagegen lässet das Kupfer sich auf diese Art nicht so leicht zwingen, wenn man es nicht durch andere Kunststücke zu scheiden weiß. Und dann findet sich, daß es ohne weitere mühsame Bearbeitung nur gar wenige güldische Tinctur hat, ob es gleich davon roth geworden ist. Denn man muß wissen, daß zur Farbe der Metallen nur gar wenige Tinctur des Schwefels erfodert werde, welche vielmehr nur höchst fein, aber nicht in Menge seyn muß. Wenn es aber uns nun an der Menge eines solchen Schwefels gelegen ist, so ist wieder kein reicheres, auch kein feurigeres Metall in diesem Stücke als das Ei-

 sen.

sen. Gesetzt also auch, daß vieles davon in der Bearbeitung und Anwendung desselben verlohren geht, wenn wir es nicht genung calciniren: so bleibt doch immer so viel übrig, als wir gebrauchen, wenn wir es nur recht zu scheiden wissen. Und also hat meiner Meynung nach das **Eisen** in allen Stücken zur Goldtinctur den Vorzug vor allen Metallen. Man siehet dieses deutlich an verschiedenem Eisen, welches wirklich ohne alle Bereitung Gold von sich abscheiden lässet, das zwar durch die Grobheit dieses Metalls so verunstaltet ist, daß es schwehr heraus zu bringen und zu Nutz zu machen ist. Genung, daß es wahr ist, daß in allem Eisen sichtbares Gold enthalten ist, welches man von keinem andern Metalle, als nur zuweilen vom Kupfer sagen kann, wenn es nicht rein geschieden ist. Und also behaupte ich, daß **das beste Gold der Filosofen** im Eisen stecke, woraus es durch Hülfe des Kupfers, Quecksilbers und anderer Zuschläge herausgebracht wird. Und dann erst ist und heißt es Gold; weil es jedermann dafür erkennen wird.

Wenn aber Gold so sichtbar in dem Eisen stecket, so frägt sich billig, ob denn dieses Gold des Eisens auch so fein aufgelöset werden könne, daß es abgeschieden nicht bloß Gold sondern auch eine weiter ausgebreitete Tinctur geben könne. Ich behaupte auch dieses, und versichere euch, daß es nicht darauf ankomme, daß euer Eisen sichtbares Gold offenbar enthalte, wenn ihr es nutzen wollet; ob ich gleich gestehe, daß in schlechteren Arbeiten ein

Unter-

Unterschied unter dem Eisen sey. (*) Denn die rechte filosofische Calcination macht alle Metalle dergestalt mürbe und fein, daß sie ihren reinen Samen gern fahren lassen. Da nun der Samen des Eisens so offenbar güldisch ist, und jeder Samen eine Tinctur darstellet: so ist an dieser Sache gar kein Zweifel. Wahr ist es, daß in Absicht der Reinigkeit immer ein Unterschied unter der Tinctur aus dem Golde und der aus dem Eisen oder Kupfer bleiben wird; und es ist daher freylich eine grosse Bedenklichkeit bey vielen Adepten von je her gewesen, ob man zur völligen und grössern Tinctur das Gold ganz entbehren, und auch solche aus dem Eisen hernehmen könne. Die Sache ist ausgemacht und ächte Kenner der Natur und Kunst versichern es, daß die aus Eisen und Kupfer zusammengesetzte Tinctur das beste alchymische Gold sey, welche nur zum Ende der Arbeit ein Ferment vom Golde nöthig habe, wenn sie völlig bereitet ist. Da man also aus dem Eisen sogar den metallischen Stein der Weisen bereitet,

(*) Anfänger werden wohl thun, wenn sie zu ihren Versuchen ein güldisches Eisen wählen, wenn sie Gewinn damit machen wollen. Doch ist der Gewißheit wegen hier lieber ein grobes schlechtes Eisen zu wählen; da sonst allerdings selbst von den Filosofen allezeit ein reiner vester Stahl zur Arbeit vorgeschlagen oder auch der Schwefel des Eisenvitriols gebraucht wird. Am sichersten gehet man, wenn man die Abfeilungen der Stahlnadeln dazu nimmt, welche daher auch gemeiniglich von den Alchymisten in ihren Vorschriften verlanget und vorgeschlagen werden. Denn daß nicht ein Eisen so viel Gold giebt, als das andere, ist eine ausgemachte Sache. Der Herausg. F.

tet, warum wolltet ihr zweifeln, daß aus ihm nicht die beste Goldtinctur zu einem Particular durch Calcination ausgezogen werden könne. Werdet ihr es aber auch nur durch eure Calcination so weit bringen, daß ihr Gold daraus ziehet, so könnet ihr auch dann schon zufrieden seyn, so wenig es auch in diesem Falle geben mögte. Denn ihr müsset bedenken, daß ihr nichts weiter als Schüler dieser Kunst seyd, welche auf diese Art in der Alchymie zu lernen anfangen, und von da aus noch einen sehr weiten Schritt bis zur Vollkommenheit vor sich haben.

Zweytes Kapitel.

Von der filosofischen Calcination der Metalle und ihres Schwefels zum Metallsamen.

Ich will nun mit euch als ächten Schülern dieser Kunst reden, welche nicht bloß dasjenige gelernt haben, was ich bisher von der metallischen Alchymie gesagt habe, sondern welche auch das wirkliche, geheime, feurige und schweflichte Calcinirmittel der Metalle kennen, wodurch solche in ihrem innersten erhitzet, zerrissen und auseinander gesetzt werden. Euch will ich sagen, daß es sehr **verschiedene Arten und Grade dieser geheimen Calcination** und Auflösung der verschiedenen Metalle gebe, um aus ihnen die **verschiedenen Samen** hervorzubringen, welche das grosse Werk ausmachen. So verschieden nun als diese Arbeiten und

Pro-

Producte der Kunst sind, so verschieden sind auch natürlicher Weise **die Mittel** dazu. Aber ein jedes einzelnes Werk dieser Kunst wird euch ein Particular darstellen, das für sich seinen Künstler zu ernähren im Stande seyn wird. Ueberhaupt betrachtet sind hier **alle Producte und Mittel der Kunst von zweyerley Art**, so wie die Metalle, deren **zweyerley Samen** ihr verlanget, nämlich **Merkur und Schwefel.** Und dennoch ist keines ohne das andere eigentlich. Nur das mehrere oder wenigere bestimmt hier den Unterschied. Daraus sehet ihr, daß auch eines für sich allein schon etwas ausrichten könne. Da nun meine Absicht nicht ist, hier von dem grossen Werke eigentlich zu reden, sondern nur euch die wohl erkannte geheime metallische Materie zu einem Particular nutzen zu lehren: so werde ich mich auch nur damit eigentlich beschäftigen; daß ich von derjenigen geheimen Calcination hauptsächlich rede, welche durch das Quecksilber mit Hülfe des Feuers oder des geheimen Calcinirmittels geschiehet. Ein anders ist die Calcination des Goldes mit dem Salze und geheimen Schwefel zu merkurialischem Schwefel, ein anders die Calcination mit Quecksilber, wodurch die Metalle zu Wasser, oder auch zu Quecksilber, das schweflicht sey, gemacht werden. Alle diese Behandlungen machen die Metalle samenskräftig, lebendig, flüchtig, und zu einem hitzigen vermehrenden Samen; und dadurch unterscheiden sie sich von den **geringern Particulararbeiten**, wo nur ein Theil der Metalle zu Gold, nicht aber zu güldischem Samen verfeinert wird. Hier sehet ihr denjenigen **Unterschied der**

Calcination, welcher in dem **höhern oder geringeren Grade** derselben bloß bestehet. Wenn ich demnach hier von der filosofischen Calcination besonders rede, so rede ich bloß von einem höheren Grade der Calcination mit euch.

Dieser höhere Grad der Calcination beruhet auf der Beymischung des euch bekannten Mittels zum Quecksilber, womit ihr es schärfet und belebet, daß es als ein **Feuer** lebendig gemachet in den Metallen wirke. Wie ihr diese Beymischung schicklich anstellen sollet, davon ist hier die Rede nicht. Die Praxis, die ich euch nachher vorzeichnen werde, mag zu seiner Zeit das euch fehlende Licht anstecken. Hier will ich nur so viel sagen, daß auch das **gemeine Quecksilber und Schwefel** die wahren Subjeckte dieser Kunst der Calcination seyn; damit ihr euch nicht etwann durch vergebliche Grillen zu hoch versteiget, ehe ihr noch dasjenige erkennet, was euch vor den Füssen liegt. Glaubet mir, daß es selbst Filosofen gegeben hat, welche in ihrem Leben kein anderes Quecksilber erkannt haben, als **das gemeine**; aus welchem sie aber ein **filosofisches Quecksilber** auf leichtem Wege zu machen gewußt haben. **Clavåus** und der Engländer **Filaletha** werden euch die Wahrheit dieses Satzes leicht zeigen können, wenn ihr sie mit Aufmerksamkeit leset. Damit aber die Sache euch gewiß werde: so will ich euch das Zeugniß noch grösserer Filosofen vorlegen, welche alle, auch bey der höheren Kenntniß anderer merkurialischen und besseren Dinge, dennoch das gemeine Quecksilber und auch den arsenikalischen

lischen Schwefel gebraucht und zum Theil unentbehrlich gefunden haben. So sagt z. B. der Filosof Bias: Wir machen mit dem kleinern den grössern Merkur. Und ein anderer setzt hinzu: und wir ziehen mit dem kleinern Schwefel den grössern aus den Metallen heraus. Noch deutlicher beschließt einer der grösseſten neueren Filosofen sein Buch mit folgenden Worten: (*) „Andere haben „aus dem gemeinen Golde und gemeinem Queck„silber ihren Merkur gemacht; unter welchen die„jenigen ein grosses Werk sogar bereiten, welche „diese Körper in Fäulung zu bringen gewußt ha„ben; ob es gleich geringer, als die Arbeiten, ist, „die durch unsern allgemeineren Merkur gemacht „werden können. Denn, fähret er fort, das ge„meine aber höchst gereinigte Quecksilber kann durch „den **Schwefel einer gewissen wohlverstan„denen Erde** dergestalt **beseelet** werden, daß es „das Gold auch ohne äussere Hitze leichtlich und „im innersten auflöset. Nach dieser geschehenen „Vereinigung fehlt dem Werke nichts als die filo„sofische Zeitigung, daß es eine vollkommene Tinc„tur und Elixir werde.“

Seyd demnach, wenn ich euch rathen soll, wegen des filosofischen Quecksilbers vorerst unbekümmert und haltet euch an das gemeine. Aber seyd auf dessen Reinigung und Schärfung einzig und allein bedacht, wenn ihr es zur filosofischen höheren Calcination gebrauchen wollet. So habt ihr ein **filosofisches Quecksilber**, welches durch die Metalle

(*) S. Alch. Bibl. I. Samml. S. 171.

talle noch mehr es werden wird; wenn es dadurch erst schwefelhafter geworden seyn wird.

Wie dieses Queckfilber wirke, habe ich anfangs schon erklärt, da ich seine Unentbehrlichkeit zeigete. Aber wie darinnen besonders das von euch hinzugethane Calcinirmittel wirke, und was dasselbe im Grunde eigentlich sey, muß ich euch deutlich lehren, damit ihr euch in diesem Stücke zu helfen und vor Irrthümern zu bewahren wisset. Daß es Feuer sey, wisset ihr: aber daß es ein Feuer von ganz besonderer eigener Art, und von welcher Art es sey, ist euch vielleicht noch unbekannt, so sehr ihr es auch von aussen kennet. Denn ob ihr es gleich für einen hohen güldischen färbenden Schwefel und für Gold selbst anerkennet, so wird euch doch vielleicht die mächtige Wirkung dieses feurigen und güldischen Magneten (*) noch nicht recht begreiflich seyn, so lange ihr solche nicht selbst mit euren eigenen Augen gesehen habt. Wisset demnach daß dieser Magnet ohne Bereitung und ohne Zuthat mitwirkender Dinge in den Metallen wenig oder gar nichts wirket, weil sein wirkendes, feuriges und güldisches Wesen so vest in seiner groben und fixen Erde verschlossen ist, daß es ohne Aufschliessung und Hülfe anverwandter Dinge daraus nicht herauszubringen

(*) Der Verfasser bedient sich dieses Ausdrucks: Magnet in einem nicht gewöhnlichen Sinne. Wenigstens weiß ich, daß Filaletha und andere den Ausdruck in einer andern Bedeutung nehmen. Allein man ist es schon gewohnt, in den Schriften dieser Leute eben nicht sehr auf die Ausdrücke zu sehen. Der Herausg. Fr.

gen und dann auch ohne Mitteldinge an die zu dichten Körper der Metalle ebenfalls sich nicht anlegen kann. Nur ein Metall das recht locker und schwammicht ist, nimmt ohne Vermittelung dieses färbende Wesen zwar an; aber es wird davon nicht verändert, weil zugleich auch viel Quecksilber dazu gehört, wenn es ein Calcinirmittel werden soll. Denn das Quecksilber in innere Bewegung gesetzt ist eigentlich nur das rechte Calcinirmittel der Metalle. Aber diese innere Bewegung oder Feurigkeit kann dem Quecksilber durch nichts so sehr mit Bestande beygebracht werden, als durch das ihm gleichartichte merkurialische färbende Wesen des Goldes dieses Magneten. Sinnet demnach darauf, durch welche Mittel ihr dieses färbende Wesen nicht allein gereiniget herausziehen, sondern auch dem Quecksilber angenehm machen wollet. (*)

Der weise Basilius sagt an einem Orte von dieser ersten **Tincturwurzel der Metallen**, daß sie ein fliegender feuriger Geist sey, welcher in allen Metallen gefunden werde, aber im Golde am wenig-

(*) Wenn ich eine kühne Muthmassung wagen darf, so glaube ich, daß das Spießglas hier in allen Stücken der rechte Mann und Magnet dieses Magneten seyn könne. Denn dieses reiniget nicht nur alles güldische und zieht es heraus: sondern es macht auch so merkurialisch, als irgend etwas in der Welt thun kann. Ueberdies hat es der Verfasser selbst oben wohlbedächtig mit unter die wahren Calcinirmittel der Metalle gezählt. Ich sehe also die Ursache, warum von den Alchymisten schon lange so viele Geheimnisse in diesem Halbmetalle gesetzt worden sind. **Der Herausg. F.**

nigsten. Er sagt, daß er das aufgeschlossene Gold blutreich und durch die Speise und Trank aus Eisen und Kupfer flüchtig und zu einer in den Körpern fix werdenden Medicin oder überflüssigem Blute mache. Doch müßten vorher Eisen und Kupfer selbst in eine merkliche Verbesserung mit dem Golde kommen; welche Verbesserung doch in dem **Signatsterne** oder ihrem **Magneten** verborgen liege, woraus alle Metallen ihre Gaben selbst empfangen hätten. (*)

Weil aber das Mineral, oder die **Mineralien** vielmehr, **woraus dieses geistige färbende Wesen gezogen wird, sehr verschieden und mancherley** sind: so ist auch natürlicher Weise die Bereitung derselben nicht ganz einerley. Von einer Seite ist dieses Wesen dem **Salpeter** verwandt, von einer andern dem **Schwefel und den Metallen**, ob es gleich keinem verwandter ist, als dem **Quecksilber** selbst. Daher kommt die **verschiedene Art der Bereitung.** Und weil kein Wesen in der Natur eine solche Macht über das Gold hat, als das **thierische** und der **Salmiack**, mit welchem sich jenes flüchtige Gold also auch am liebsten verbindet,

(*) Man siehet, daß hier unter dem Ausdruck: **Magnet** noch etwas anderes und mehr verstanden werde, als der Verfasser unserer Abhandlung darunter verstehet. Dasjenige, was das Güldische an sich ziehet und sich genau damit verbindet, ist im natürlichsten Sinne der Magnet dieses Wesens oder der güldische Magnet. Doch kann freylich das ganze auf die Art innig verbundene Wesen nachher auch der Magnet heissen, von dem die Alchymisten reden. Der Herausg. F.

bindet: so ist auch dieses hier von sehr grossem Einfluß, um die Metalle flüchtig und wachsflüssig zu machen, oder zu calciniren. Denn auf diese Flüchtigmachung der Metalle kommt nun hier alles an. Das blosse Queckfilber kann die Metalle nicht flüchtig machen, weil es zu sehr entfernter Natur ist, ob es ihnen gleich nahe verwandt ist. Wenigstens thut es für sich allein nicht viel. Wasser kann die ihm noch so sehr verwandten Erden nicht ganz mit sich in die Höhe heben, wenn es das Feuer und die innere Bewegung nicht thut. Aber ohne Wasser kann doch auch das Feuer bey fixen Körpern in diesem Stücke nichts ausrichten. Da nun das in eurem feurigen Subjecte enthaltene flüchtige Feuer durch Zuthat der äusseren stärksten Gluth schon seine eigene fixe Erde zwar hebet aber nicht wirklich flüchtig macht: so lernet ihr daraus von selbst zweyerley; daß erstlich dieses es zwar sey, welches die nothwendige innere Bewegung in der metallischen Erde zuwege bringe, daß aber zweytens dasselbe nur ein Hülfsmittel zu der verfeinernden Bewegung sey; da gegentheils die eigentliche Verfeinerung nicht ihm, sondern dem Queckfilber zugeschrieben werden muß. Die Tinctur aber und der eigentliche Schwefel des Queckfilbers stecket dennoch in diesem Feuer und seiner allerfeinesten Erde, wenn solche wohl geschieden ist. Denn ausserdem siehet man in der groben Erde gar keine Tinctur, oder doch höchstens nur ein noch **unreifes grünes Wesen des Goldes**, welches einige den **grünen Löwen** genannt haben.

Ich

Ich habe euch also gesagt, was euer Subject eigentlich für ein Feuer sey, und auf welche Art es zugleich ein flüchtiges Gold ist, weil es die allerfeinste Erde ist, in welcher das Feuer als in einem Schwefel halbgefesselt und doch freywirkend in Menge sich findet. Dieses kann auch genung seyn, um zu wissen, was ihr zu thun habt; oder wie das rechte Calcinirmittel der Metalle entstehe und seine Wirkungen in der Zubereitung der Metalle vollende; oder wie ihr euer Subject nutzen sollt.

Nunmehr fehlen euch nur noch einige wenige Kenntnisse, wenn ihr in dieser Kunst glücklich seyn wollt. Und auch diese will ich euch nicht vorenthalten. Zuerst müsset ihr wissen, daß euer Merkur von seinem Feuer reichlich geschwängert werden müsse, indem er nichts als das allerfeineste von der ihm gegebenen Schwefelerde nach und nach in sein Wesen aufnimmt, das vorher wohl gereinigt seyn muß. Und dann auch dürfet ihr euch nicht einbilden, als ob damit nun die ganze Verfeinerung und Verflüchtigung der Metalle auf einmal und leicht zu bewerkstelligen sey. Es geschiehet vielmehr alles hier durch eine langsame Auseinandersetzung nach Grade und durch öftere Wiederholung; da endlich in der Scheidung das Feine sich findet. Deßwegen ist das öftere *Cohobium*, die langsame Bratung und Reibung die Arbeit, welche die vesten und dichten metallischen Erden zu ihrer Zermalmung nothwendig erfodern. Und dann auch, wenn nun alles gut von statten gegangen, so ist noch eine zweyte Calcination durch die feurigen Salze und Schwefel

oder

oder dergleichen erforderlich, um die Scheidung des feinsten schwefelichten von dem groben zu Stande zu bringen, und den Körper vollkommen nach Seele und Geist auszuziehen, und in Tinctur zu verwandeln, nachdem er durch die erstere Calcination nur zubereitet ist. Auf diese Art erhält man den Samen der Metalle aus ihnen, welcher die wahre **Goldtinctur** ist; und ihre **Quintessenz**. Aber ausser dieser zwiefachen Calcination ist alles vergeblich; obgleich die Wege dazu sehr verschieden und von gar vielerley Art seyn können.

Wenn man nur die verschiedenen mineralischen und andere geistige Samenmachende Dinge betrachtet und deren Menge ansiehet, so findet man bald, was und wie vielerley die filosofische Calcination seyn könne. Doch sind die metallischen Geister hier immer die Hauptsache, wenn sie auch aus Körpern oder Erzten herausgezogen werden. Die vornehmsten darunter sind, der **rothe arsenicalische Schwefel**, und **Operment**, das **Spießglas**, der **Arsenik** und das **Quecksilber**. Der weise Geber rechnet noch wohlbedächtig den **Salmiack** hinzu; und man könnte noch andere Salze oder merkurialische Dinge und **Geister der Erde** hinzufügen, wenn es vieler Worte bedürfte, ihr Feuer an den Tag zu legen, womit sie sich beym ersten Anblicke selbst verrathen. Denn alle Geister, die sich im innersten mit den körperlichen Wesen vermischen und sie zart und geistig machen, machen sie auch **samenskräftig** und lebendig. Aber merket wohl, daß sie es nur als **Geister** thun, das heißt, als

höchst gereinigte Wesen, die ihren körperlichen Unflath abgelegt haben, womit wir sie in der Erde befleckt und besudelt finden. Diese ihre Reinigung erfodert, daß selbst sie vorher calciniret und durch eine Calcination geschieden werden, ehe wir sie gebrauchen. Und so habt ihr hier wieder **eine neue Art der Calcination**, welche die erste von allen ist, und doch auch an sich schon auf vielerley Art ins Werk zu richten ist. Durch diese erhaltet ihr den reinen calcinirten **Merkur** aus den Geistern, und durch die Calcination der Körper erhaltet ihr den reinen **Schwefel** und das Oehl oder Tinctur der Metalle, da jenes merkurialisches Oehl mehr ihr Wasser und die weisse Tinctur ist, welches als ein neues hinzukommendes Calcinirmittel **die allerhöchste Feinheit** in das metallische Oehl bringet, welche dem **Steine der Weisen** nicht sehr ungleich seyn wird.

Dieses vorausgesetzt, hoffe ich, daß ihr die Schriften der weisen Alchymisten verstehen werdet, welche immer von **zweyen Gummi oder Samen** vom **weiblichen** und **männlichen**, vom **Silber** und **Golde**, vom **Quecksilber** und **Schwefel**, vom **Wasser** und **Oehle** der Metalle, vom **Gluten des Adlers** und **Blute des Löwen** u. s. w. und von der **Zusammensetzung** dieser **beyden Stücke** reden. Aber wisset auch, daß sie beyde diese Stücke als Geister und Samen aus den verschiedenen Metallen durch Calcination herausziehen und dann vereinigen, um durch diese Vereinigung die Calcination aufs höchste zu treiben. Sie ziehen

mit

mit dem reinesten Merkur den Merkur aus dem Silber und Golde; und mit dem feinesten Schwefel ziehen sie den Schwefel aus ihnen heraus. Beyde Oehle nachher zusammen geben ihnen in einer neuen Fäulung den wahren metallischen Samen, der nachher in dem weiblichen Auflösungsmittel immer mehr und mehr sich vermehret, und endlich die wunderbar calcinirende Tinctur wird, welche im Feuer augenblicklich mit ihrer Wirkung auf das Quecksilber der Metalle sich ausbreitet.

Doch von dieser allerfeinesten Art der Calcination ist hier der Ort nicht zu reden. Ich wollte euch nur sagen, daß es auf ähnliche Art auch einzelne, obgleich nicht so reichhaltige, Tincturen und Samen der Metalle gebe, wenn ihr die **Metalle entweder in laufendes Quecksilber oder in ein Oehl verwandelt**, das nachher in der Verdickung eine Salzgestalt gewinnet. Nur dürfet ihr nicht glauben, daß ein solches Quecksilber und ein solches Oehl ein einzelner Samenstheil der Metalle sey, da jedes vielmehr an sich die Kraft des ganzen Metalls, sowohl Quecksilber als Schwefel zugleich ist, wenn es gleich mehr die Gestalt des Quecksilbers hat. Denn das laufende Quecksilber und gefärbte öhlichte Wasser der Metalle ist niemals ohne die Tinctur des Schwefels und ist der wahre metallische Schwefel selbst, wie er in seinem weiblichen Menstruo ausgebreitet seyn muß, wenn er wirken soll. In ihm ist die wahre Zusammenfügung des weiblichen und männlichen von der Natur schon geschehen, obgleich nicht in so überflüssigem Maße des weiblichen und

nicht in solcher Feinheit des männlichen, daß die Tinctur aufs höchste fruchtbar seyn könne.

Wenn ihr aus diesem kurzen Umrisse der ganzen metallischen Alchymie nicht allein die verschiedenen Arten sondern auch die Grade der filosofischen Calcination erlernet habt, so werdet ihr im Stande seyn, zu überlegen, wie hoch zu fliegen euch die Flügel gewachsen seyn. Ihr werdet euch, hoffe ich, von selbst in Acht nehmen, daß ihr das erstemal bey eurem Ausfluge nicht gleich zu hoch flieget und wie Ikarus eure Flügel an der Sonne schmelzen lasset, und hernach zu Fusse gehen müsset. Wenn ihr daher die Natur wohl erkannt habt, um ihr auf ihren versteckten Wegen nachzufolgen, so machet damit den Anfang, daß ihr die filosofische Calcination auf dem kürzesten und leichtesten Wege erst versuchet und sehet, wie weit ihr es in der Verfeinerung und Ausziehung der Metalle bringen könnet. Erwartet nicht gleich eine reichhaltige Tinctur und den vollkommenen Samen der Metalle: sondern seyd zufrieden, wenn ihr Gold oder Silber anfangs aus den schlechteren Metallen herausscheidet, oder auch nur ihre Tinctur in etwas gröberer Gestalt ausgezogen darstellen könnet. Denn auch diese Tinctur wird euch so wunderbare Wirkungen zeigen, daß ihr genung daran zu lernen haben werdet, ehe ihr sie begreifet; besonders wenn ihr sie aus dem feurigsten Metalle, dem **Eisen**, scheidet.

Von diesen Wirkungen dieser Goldtinctur aus den Metallen, will ich euch nun das mehrere eben so getreu berichten, als ich euch den Weg, dazu zu gelangen, erklärt habe.

Drit-

Drittes Kapitel:

Von der Wirkung der calcinirten Schwefel der Metalle, oder ausgezogenen Goldtinctur.

Was für Wirkung ein feiner ausgebreiteter völlig reif gewordener Samen in der Natur habe, ist bekannt. Was also ein solcher metallischer Samen in seiner Natur wirken müsse, das wird aus der Analogie leicht zu begreifen seyn. Aber von dieser Wirkung des Samens ist hier die Rede nicht, da ich vielmehr von der Samenskraft handle, welche ich im metallischen Reiche die Tinctur genennet habe, und welche nichts anders als die Quintessenz der Metallen ist. Die Wirkung der Samenskräfte in der Natur erstrecket sich viel weiter, als die eingeschränkte Wirkung eines bloß zur Fortpflanzung und Nahrung gebildeten Samens. Sie gehet von einem Reiche der Natur in das andere über. Und eben das, was die Kraft und das nahrhafte in allen Samen ist, ist von einer so grossen allgemeinen Beschaffenheit, daß es wohl die Aufmerksamkeit der gelehrten Naturforscher verdienet hätte, wenn diese auf wichtige Dinge aufmerksam zu seyn sich gewöhnet hätten.

Ich werde hier zuerst von der allgemeinen Wirkung des samenskräftigen in der Natur handeln müssen, wenn ich mich den Lesern meines Buchs verständig machen will. Danach erst werde ich von dieser besondern Kraft in den Metallen reden können.

nen. Ich werde am Ende zeigen, welche Wirkung dieselbe auf die Metallen, und welche sie auf die menschliche Natur und deren Gesundheit habe. Das letzte ist die eigentliche Absicht dieses Kapitels.

Samenskraft! ich sehe voraus, daß Leser hier mich angucken, wie die Kuh das neue Thor. Was ist das für ein Ding? Wir wissen wol, daß Kraft in den Samen vorzüglich stecket: aber daß es einen wirklichen allgemeinen Begrif von einer allgemein existirenden Samenskraft der Natur gebe, das sieht vor unsern Augen einem Hirngespinnste ähnlicher, als einem andern wirklichen Dinge! — Ich glaube es wohl. Aber habt ihr nie aus euren Samen das **Oehl** und den **fettichten feurigen Geist** dieses **Oehls** gesehen? Und wenn ihr das gesehen habt, habt ihr nicht auch bemerket, daß fast alle diese geistigen Oehle einander gleich und oft so ähnlich waren, wie ein Tropfen Wasser dem andern? Ihr habt also diese allgemeine Samenskraft der Natur wirklich in euren Händen gehabt, gesehen, gerochen, geschmeckt und gefühlt; ja was noch mehr ist, ihr habt sie selbst mit euren Händen bereitet: und ihr zweifelt noch an ihrer Existenz! Freylich glaube ich euch wol zu, daß ihr nicht wisset, was diese öhlichten fetten Geister eigentlich seyn: aber deßwegen sollt ihr mich nicht gleich für einen Träumer und Grillenfänger schelten, sondern mir vielmehr erlauben, daß ich euch für eingebildete Weisen, oder welches einerley ist, für Dummköpfe halte, welchen den Verstand einzuimpfen die allerschwehreste Sache von der Welt ist. Und doch muß ich hier

diese

diese schwehre Operation mit euch vornehmen und euch einen deutlichen Begrif von der wirklich existirenden allgemeinen Samenskraft der Natur geben, wenn ich mein Buch nicht vergeblich schreiben will. Haltet mir die mir hier wiederfahrne Hitze ein wenig zu gut. Sie war zu eurem Besten. Wir mußten uns wirklich erst in den Stand zusammen setzen, in welchem wir mit einander stehen, wenn wir mit einander fertig werden sollen. Aber im übrigen glaubet von mir, daß ich euch, ohngeachtet der schwehren Mühe, die ihr mir machet, im Grunde herzlich gut bin; weil ich weiß, daß die Schuld nicht ganz euer ist, daß ihr so mit mir verfahret.

Zur Sache! Ich verstehe unter der **allgemeinen Samenskraft** aller Dinge die allgemeine bewegende Lichtkraft, welche in ihrem feinesten irdischen Wesen durch Hülfe und Beymischung des Aethers zu einem höchst feinen, geistigen, unzerstöhrlichen Oehle zusammengedränget und verkörpert worden ist. Nennet es einen feinverkörperten Geist, oder einen geistigen Körper; es ist mir einerley: aber vergesset nur nicht, daß es ein Geist und zugleich ein Lichtkörper sey; so sind wir einig. Der alte Ausdruck dieses Dinges heißt **Quintessenz**, und in den Metallen die **Goldtinctur**; wie ich es oben erklärt habe. Hat nun jeder Körper in der Natur seine eigene besondere Erde und danach auch sein eigenes, besonderes, fettichtes und kräftiges öhlichtes Wesen, so ist das seine besondere Kraft und Quintessenz, welche deßwegen eine Samenskraft genennt wird, weil in seinem Samen diese Kraft

hauptsächlich gefunden wird. Aber überhaupt genommen ist dieses Wesen in allen Körpern ein und eben dasselbe, und nur seiner Erde nach verschieden; da sich denn freylich auch nach dem verschiedenen Ebenmase der Bestandtheile dieses Wesens einiger Unterschied findet. (*)

Sobald man sich von diesem in der geschaffenen Natur wirklichem Wesen einen richtigen und so deutlichen Begrif gemacht hat, als ich ihn hier an Hand gebe: so sieht man wol von selbst leicht, von welcher ausserordentlichen Wirksamkeit dasselbe seyn müsse. Aber vielleicht beschwehrt man sich noch immer bey dem angegebenen Begriffe über Undeutlichkeit. Denn Feuer, Geist und bewegende Kraft sind unsern Weltweisen so dunkle Begriffe, als Chaos

(*) Man sehe die vorhin von mir herausgegebene Abhandlung Kornelius Drebbels von der Quintessenz hier nach. Sonst mögte man durch die zu kurze Beschreibung dieses Verfassers leicht verführet werden, zu glauben, daß jedes Oehl der Körper diese Quintessenz sey, weil solche darinnen enthalten ist. Drebbel gegentheils hat uns gelehrt, daß es nur das unverbrennliche Oehl in den Dingen sey, das diesen Namen verdiene. Der einzige Ausdruck: unzerstöhrlich, dessen der Verfasser sich in seiner Erklärung bedient, rechtfertiget ihn. Die Unzerstöhrlichkeit nun kommt von nichts andern her, als von der allerfeinsten Auflösung der Erde, so daß solche nun der Natur nicht weiter aufzulösen möglich ist. Doch ich habe schon oben angemerkt, daß der Verfasser den Ausdruck: Quintessenz, so gar genau nicht nehme. Doch hätte der Ausdruck: Samenskraft, diese Genauigkeit erfodert. Der Herausg. F.

os und Cimmerische Nacht; und selbst des Lichts Begrif mit aller seiner Klarheit kann die Nebel ihrer Irrthümer und Gedankenlosigkeit nicht durchdringen. Dennoch werden sie mir zugeben müssen, daß **in dem Oehle Lichtkraft, Feuer**, und **bewegende Kraft** und **Geist** sey. Was das alles sey, das überlasse ich ihnen selbst, daß sie es deutlich machen, da sie doch so gern mit deutlichen Begriffen prahlen. Denn wollte ich ihnen auch meine Begriffe davon mittheilen, so würde ich dennoch eine vergebliche Arbeit thun. Wenigstens müßte ich dann bloß für sie ein ganzes neues Buch schreiben: und, sie werden mir es nicht übel nehmen, so viel ist mir ihre Bekehrung nicht werth. Doch wollte ich die Mühe gern übernehmen, wenn ich hoffen könnte, daß sie wirklich ihre Irrthümer von diesen Sachen ablegen wollten.

Nun aber auch bey ihren Irrthümern und wirklich undeutlichen Begriffen von diesen Dingen, will ich ihnen etwas von der ausserordentlich grossen **Wirksamkeit der Samenskraft** begreiflich machen. Mögen sie nur das gemeinste Oehl, und, was es enthält und wirket, betrachten; so werden sie schon aus der Analogie auf die grosse Wirksamkeit der allgemeinen Samenskraft zurückschliessen müssen. Denn offenbar enthält **das Oehl** das allerwirksamste zusammen, was in der ganzen Natur anzutreffen ist, Licht, Feuer, eine bewegende Kraft, eine feine bindende und glutinose Beschaffenheit, etwas belebendes und nährendes, stärkendes und vor der Verderbung schützendes oder balsamisches u. s. w.

Alles dies enthält und thut also die Samenskraft auch: aber sie ist und thut noch mehr, als das. Denn sie thut es auf eine viel vollkommnere Weise; da sie um so viel reiner und ädler ist, als das allerfeinste und geistigste Oehl, das die gemeine Chymie hervorbringen kann. Sie ist das wahre Oehl auf der Lampe jedes Lebens. Und das Leben ist nur dadurch um so wirksamer und mächtiger, je mehr es von dieser Kraft hat; doch daß es nicht davon überhäufet sey. Denn auch das hellbrennendeste Licht verlöschet, wenn es von seinem Oehle überladen ist. Ganz wenig davon zu sagen, so vermehret doch wol augenscheinlich diese ausgezogene Samenskraft der Natur in den Körpern, in welche sie gebracht wird, ihre eigene oder eigenthümliche Samenskraft und Stärke des Lebens; wenn sie nämlich mit gehöriger Geschicklichkeit und Einsicht angebracht wird. Diesen einzigen Satz zu beweisen will ich mir Mühe geben; und ich glaube, daß ich dann genung und alles gethan habe, was man von mir verlangen kann, um zu beweisen, daß die Wirkung dieser Samenskraft groß und mächtig sey, oder unbegreifliche Dinge ausrichten könne.

Nur auf drey Stücke kommt dieser Beweiß an. Erstlich muß ich zeigen, daß die Stärke des Lebens eines Dinges in seiner eigenen Samenskraft lediglich beruhe. Zweytens muß ich darthun, daß eine jede ausgezogene Samenskraft durch sich selbst den Abgang der Samenskraft in einem andern Körper ersetzen könne, wenn sie ihm mit Verstand beygebracht wird. Und drittens endlich muß ich die

Mög-

Möglichkeit zeigen, wie einem lebendigen oder thätigen Wesen eine fremde Samenskraft dergestalt beygebracht werden könne, daß sie sich in seine Natur verwandle.

Das erste beweise ich aus dem Begriffe des Lebens selbst, den jeder Mensch vom **Leben** eines Dinges hat und natürlicher Weise einzig nur haben kann. Denn das Leben ist ja wol nichts anders, als die Fortdauer der Thätigkeit einer thätigen und ausser sich wirksamen Natur. Natürlicher Weise gehören ja also auch mehrere Stücke zu einem Leben und **lebendigen Wesen**, als ein einziges. Denn die Wirksamkeit ausser sich, ohne welche kein mächtiges Leben möglich ist, verlangt auch einen Gegenstand ausser sich, auf welchen diese Wirksamkeit gerichtet ist. Soll nun diese Wirksamkeit oder Thätigkeit fortdauern, oder wirklich lebendig seyn, so muß sie auch einen vesten haltbaren Gegenstand haben; und das Leben wird um so **stärker** oder um so **schwächer** seyn, je nachdem dieser sein vester und eigener Gegenstand haltbarer und dauerhafter ist. Da nun die eigene Samenskraft eines Dinges das haltbarste und dauerhafteste ist von allem was es hat, so besteht auch **die Stärke seines Lebens lediglich in dieser seiner Samenskraft**. W. Z. E. W. Ich hoffe nicht, daß man erst jetzt noch von mir den weiteren Beweis fodern werde, daß **wirklich die Samenskraft in einem Dinge das haltbarste und dauerhafteste** sey; oder gar, daß wirklich das lebendige Wesen auf diese seine Samenskraft wirke und vorzüglich wirke? Das erste lehrt

lehrt die blosse Erfahrung, und das letztere zeigt ebenfalls der Erfolg, da bloß **aus dieser Wirksamkeit auf die Samenskraft beständig neue dem lebendigen Wesen ähnliche geistige Dinge gezeuget** werden.

Ich gehe zu dem zweyten Stücke meines Beweises fort, **daß eine jede ausgezogene Samenskraft den Abgang der Samenskraft in einem andern Körper ersetzen könne, wenn sie ihm mit Verstande beygebracht wird.** Was aber habe ich wol nöthig zu beweisen, daß eine Sache geschehen könne, von der man durch die tägliche Erfahrung siehet, daß sie wirklich geschieht? Oder nähren vielleicht nicht wirklich sich alle geschaffene Wesen von den feinen öhlichten Theilchen anderer zerstöhrter Wesen. Wird nicht selbst das durch Einäscherung halb getödtete Metall bloß von der Berührung eines jeden vegetabilischen Oehls wieder lebendig? Nähren und beleben sich nicht auch Vegetabilien von den fetten mineralischen Ausdünstungen der Erde? Trinken sie nicht begierig alle den fetten Thau, ohne welchen sie kraftlos verwelken, wenn man ihnen auch noch so viel Wasser giebt? Ist nicht das **Feuer** das Leben der ganzen Natur? Aber vielleicht verlangt man, daß ich auch erkläre, wie diese Sache zugehe, ehe man sie mir auf den blossen trüglichen Augenschein zugiebt? Diese Erklärung und der völlige Beweis der Sache ist leicht. Das lebendige bewegende Wesen in den Dingen dieser Welt mischet ja in steter durch die Bewegung fortdaurender Verfeinerung seines Gegenstandes

den=

denselben zu einer haltbaren eigenthümlichen Samenskraft. So bald etwas dergleichartichtes feines zu dieser Mischung hinzukommt, so nimmt es ja natürlich durch dieselbe fortdaurende Bewegung solches in seine Mischung auf und **verwandelt es dadurch in ihr eigenes Selbst.** Da nun jede fremde rein ausgezogene Samenskraft etwas gleichartichtes Feines ist, so nimmt es ja natürlich solche als etwas allgemeines in einem Augenblicke in seine feine Mischung auf und an, und **verstärket dadurch** sein eigenes **Leben**, oder die Fortdauer und Kraft seiner Wirksamkeit. W. Z. E. W.

Es fehlet mir also nur noch der Beweis des dritten Stücks meines obigen Satzes. Und auch den will ich leicht finden. Denn er liegt zum Theil schon in demjenigen, was ich so eben gesagt und dargethan habe. Denn ich soll nun die Möglichkeit zeigen, **wie einem lebendigen oder thätigen Wesen** eine **fremde Samenskraft dergestalt beygebracht werden könne, daß sie sich in seine Natur verwandle.** Was nun die Verwandlung betrift, so habe ich eben davon geredet. Es kommt nur darauf an, zu zeigen, wie eine fremde Samenskraft einem andern Wesen schicklich beyzubringen sey. Da es hier bloß auf die innigste Berührung und zugleich auf die Gleichartigkeit beyder Mischungen ankommt: so ist diese Sache leicht einzusehen. Auf die Zubereitung des Dinges kommt es an. Denn ich habe vorausgesetzt, daß die ausgezogene fremde Samenskraft höchst rein und fein und folglich eine fast ganz allgemeine Samenskraft seyn müsse,

se, wenn sie zu allen Mischungen sich schicken und allen gleicharticht seyn soll. Indessen wenn ein Wesen ein sehr starkes dauerhaftes Leben und feurige Bewegung hat, so verträgt es auch eine nicht so feine fremde Samenskraft, scheidet das Feine darinnen selbst für sich bald heraus und nähret und stärket sein Leben davon eher als von einem noch ungeschiedenen groben Körper, welchen es erst verdauen und zubereiten muß. Die feine Quintessenz gegentheils vermischet sich von selbst augenblicklich mit allen flüssigen Dingen in der Natur durch Berührung. Doch ich will mich über dieser leicht begreiflichen Sache nicht weiter aufhalten. Es ist unumstößlich erwiesen, daß die ausgezogenen Samenskräfte der Natur wegen ihrer Allgemeinheit in andern Körpern deren eigene Samenskraft und dadurch zugleich die Stärke ihres Lebens schnell vermehren, und also von grosser wunderbarer Wirkung sind.

Nun aber ist es wahr, daß freylich eine **Verschiedenheit in den mancherley Samenskräften und Quintessenzen** der Dinge sey, (*) und daß

(*) Ein abermaliger Irrthum des Verfassers, der wegen der Folgen nothwendig angemerkt werden muß. Denn obgleich die rohen Samenskräfte der Dinge höchst verschieden sind, so ist doch die reine Quintessenz nicht verschieden, welche die Kunst aus allen Dingen allgemein und gleich rein hervorbringet. Diese ist also auch nur das wahre gute Universalmittel, auf welches man sich verlassen kann, da es gar keine Individualität besitzet, es mag gemacht seyn, woraus es will. Man muß immer im Sinne behalten, daß der Verfasser davon

daß daher auch solche nicht alle überall mit gutem Erfolge oder in guter Absicht gebraucht werden können. Es giebt sogar dergleichen, welche wegen ihrer noch anklebenden Eigenthümlichkeit giftig sind, wenn sie aus giftigen Dingen gemacht worden sind. Und es will viel sagen, diese Samenskraft der Dinge so zu reinigen, daß sie ganz allgemein werde und nur heilsame Wirkung auf das schnelleste zuwege bringe. Indessen ist bey sonst heilsamen Dingen diese höchste Feinheit auch just nicht nothwendig. Und man kann dennoch mit ihrer ausgezogenen Samenskraft grosse und heilsame Dienste thun, welche auch schnell und wundersam von statten gehn. Ehe wir hievon insbesondere reden, müssen wir überhaupt erst die Verschiedenheit der Samenskräfte kennen lernen.

Nicht bloß der Unterschied der durch ihre Erden höchst verschiedenen dreyen Reiche der Natur macht hier den Unterschied der Samenskräfte, sondern der noch grössere **Unterschied** liegt hauptsächlich in dem **zwiefach verschiedenen Samen** selbst, der sich in allen Reichen der Natur deutlich findet. Vollkommene Meister ihrer Kunst kehren sich an alle diese Unterschiede der Dinge wenig oder gar nicht. Aber um so nöthiger ist es für Anfänger, diese Unterschiede der Samenskräfte genau zu wissen, damit sie

von in seinem Buche nicht zu reden gewillet sey, sondern nur von der Particulartinctur handeln wolle, die er gleichwol eine Quintessenz zu nennen sich die Erlaubniß nimmt. Dergleichen Quintessenzen oder einzelen Samenskräfte sind freylich oft höchst schädlich. Der Herausg. F.

sie zu ihrer Bearbeitung solche Materien wählen, welche, wenn sie auch nur aus der ersten Grobheit herausgezogen werden, dennoch ihrem Endzwecke gemäß grosse Dinge thun können; es sey, daß ihre Wirkung heilsam, oder giftig seyn solle. Es scheinet paradox, daß ein so allgemeines gleichartichtes Wesen, als die Samenskraft ist, giftig seyn solle, da das Gift vielmehr eigentlich in der höchsten Ungleichartigkeit fremder grober und roher Wesen bestehet, die die Mischung desjenigen zerstöhren, wozu sie gemischt werden, wenn solches ihre Kraft nicht überwältigen kann, oder zu stark davon gereizet und angegriffen wird. Diese fremde Ungleichartigkeit beruhet ferner auf dem Mangel und der Disproportion der Bestandtheile und Elemente eines Dinges, wodurch es wiedernatürlich und fremd wird, weil im innern der Natur gegentheils alles gut und ebenmässig gemischet sich findet und daher das ungleiche ohne Zerstöhrung und Aufruhr nicht vertragen kann. Da nun die Samenskraft als etwas fein und gleicharticht gemischtes diese höchste Ungleichartigkeit, Grobheit und Mangel des nothwendigen in der haltbaren Mischung der Elemente nicht haben kann, so sollte man glauben, daß solche auf keine Weise giftig seyn könne. Aber doch findet sich dieser offenbare Unterschied in den sonst feinen Producten der Kunst. Ich will daher zuerst sagen, was hier die Sache ist. Denn, wie gesagt, dieses ist der hauptsächlichste Unterschied der Samenskräfte. Man darf nicht glauben, daß der wesentliche Unterschied der drey Reiche der Natur hieran Schuld sey und zum Grunde liege, weil etwann diese dreyerley Arten der

Mi

Mischung einander so fremd und ungleichartícht wären, daß eines das andere zerstöhren müßte und nicht nähren oder stärken könnte. Wir haben das Gegentheil schon oben aus der Erfahrung bewiesen. Und im innern ist die Natur von allen Seiten sich dergestalt verwandt, daß man Mühe hat, den Unterschied zu finden. Aber ein einziger Zwiespalt findet sich in der Natur, und das in allen dreyen Reichen gleichseitig. Dieser macht die giftige Beschaffenheit selbst der Samenskräfte in allen dreyen Reichen. Es ist der Unterschied des Männlichen und Weiblichen, wenn das leztere die Ueberhand gewinnet. Diese **überhandnehmende weibliche Samenskraft** also, **ist nicht heilsam**, sondern **giftig**; und sie ist **auf eine eigene Art giftig.** Diesen grossen und wichtigen Satz, den man parador genung finden wird, will ich hier erklären und beweisen. Aber dann muß ich auch erst erklären, was das **Weibliche** in der Natur sey. Man muß darunter nicht bloß die Weiber und den weiblichen Samen in der Natur verstehen. Denn es giebt auch weibische Männer und Geschöpfe in der Natur, die eigentlich keine Weiber und doch weibisch sind. Dennoch müssen wir diese weibische Natur hauptsächlich in dem weibischen Samen aufsuchen und kennen lernen. So werden wir finden, daß solche besonders in der Ueberhand habenden unausgetrockneten, unfixen, merkurialischen Feuchtigkeit und einer durchdringenden scharfen Kälte der scharfen Auflösungsmittel bestehe, welche durch die Hitze des austrocknenden männlichen Schwefels noch nicht gezeitiget und haltbar genung gemacht worden sind.

Diese eigene Beschaffenheit ward selbst durch ihre Bestimmung, durch die Auflösung, in der Natur erfodert. Man wird es daher den weisen Chymisten nicht verdenken, wenn sie alles Feuchte in der Natur, und selbst die feuchten Schwefel und Geschöpfe dieser Art weibliche nennen. Nun ist es leicht zu begreifen, warum und wie diese Art Wesen **auf eine eigene Art** selbst in ihrer Samenskraft **giftig** seyn. Hier ist es nämlich nicht die grobe Ungleichartigkeit und Mangel der Verwandschaft, welche das Gift ausmachen, sondern vielmehr bloß die zu grosse Thätigkeit und Wirksamkeit der feuchten, anhänglichen und flüssigen Auflösungsmittel, welcher die innere bewegende Kraft der lebendigen Wesen und die vesteste Mischung selbst nicht widerstehen kann, um sie so allezeit zu überwältigen, daß nicht ihre ganze Mischung in ihnen zerfliesse und aufgelöset werde, wenn sie gleich nicht zerstöhret wird. Diese Eigenschaft nun behalten die weiblichen Samenskräfte, wenn sie gleich rein ausgezogen werden. Und daher sind und bleiben sie so lange schädlich und giftig, bis man das schweflichte, männliche und austrocknende in ihnen zu einem solchen Uebergewicht bringet, daß sie fix werden und eine **doppelte Samenskraft** der Natur darstellen. (*) Die Anfänger in unserer Kunst mögen

(*) Dann heisse ich das Ding eigentlich erst eine Quintessenz und wirkliche Samenskraft der Natur. Denn selbst die ausgearbeiteten völligen Samen finden wir in der Natur also beschaffen und aus beyden Naturen zusammengesetzt. Der Herausg. F.

mögen sich also wohl in Acht nehmen, daß sie keine dergleichen weibliche Geschöpfe allein nehmen, um aus ihnen die Samenskraft herauszuziehen, wenn sie sie nicht wohl zu figiren wissen.

Aber nun laßt uns auch die andern geringeren **Unterschiede kennen lernen, welche die Samenskräfte nach der Verschiedenheit der drey Naturreiche an sich haben.** Denn weiter weiß ich wenig Unterschied in ihnen; indem das eigenthümliche eines jeden einzelnen Wesens nicht eigentlich zu seiner Samenskraft gehöret, welche, wie wir gesehen, was allgemeines ist. Ich habe schon vorhin gesagt, daß das unterscheidende der drey Naturreiche hauptsächlich in ihren dreyerley verschiedenen Erden bestehe; davon die eine viel haltbarer, als die andere, die andere aber viel flüssiger und durchdringender, die dritte endlich aus beyden gemischt, die wirksamste und bequemste von allen ist, weil sie die feurigste und von Licht und Aether zugleich reichlich geschwängert ist. Die erste ist die **mineralische**, die andere **die vegetabilische**, und dritte **die animalische Erde.** Diesem zu folge ist die mineralische Quintessenz die allerdauerhafteste und stärkendeste von allen, wenn es auf die Erhaltung der Mischung ankommt; die vegetabilische wirket geschwinder und leichter; aber die animalische übertrift sie alle an Mächtigkeit ihrer Wirkungen, die sich auf das weiteste erstrecken und ausbreiten.

Doch genung hievon. Es ist Zeit, daß ich von der mineralischen Quintessenz oder Goldtinctur aus den Metallen besonders rede, und ihre Wir-

kungen zeige. Ich habe gesagt, daß die höchst fein calcinirten Erden oder Schwefel der Metalle in ihrer Verbindung mit dem Licht und Aether oder figirtem Quecksilber dieses fettichte Wesen darstellen, welches ein wahres überflüssig gefärbtes **Gold** und Feuer ist, weil es noch feiner als Gold ist. Denn in dem **gemeinen Golde** ist noch nicht alle seine Erde bis zu dieser Feinheit des Schwefels aufgeschlossen, wie man in der Scheidung desselben deutlich findet. (*) Daher löset es sich auch nicht in allen flüssigen Dingen und Mischungen dergestalt auf, wie die metallische Quintessenz und Samenskraft thut, wenn sie auch aus dem Golde, als sein Samen, herausgeschieden ist. Denn dieses ist das Zeichen und **Merkmal der wahren Quintessenz oder Samenskraft**, woran man sie erkennet. Und darauf beruhet auch der ganze grosse Erfolg ihrer erstaunlichen Wirkungen, indem sie ohne diese schnelle inni=

(*) Man kann dieses aus der bekannten von Johann Kunkel von Löwenstern bekannt gemachten Schwärzerischen Scheidung des Goldes sehen. S. Alchymist. Bibl. I. Bands II. S. 145. u. f. Hier findet sich nämlich zweyerley verschiedenes Pulver aus dem Golde, ein weisses und ein rothes. Das weisse, wenn sein übriges Quecksilber davon geschieden, ist die gröbere fremde Erde des Goldes. Das rothe aber ist seine Samenskraft rein, welche sich daher auch nebst dem Quecksilber desselben in Weingeist alsobald auflösen lässet. Hier sieht man also den Unterschied des sonst an sich feinsten Körpers des Goldes und seiner noch feineren Samenskraft auf das allerdeutlichste. Diese mit seinem Quecksilber genau verbunden giebt die Quintessenz des Goldes. Der Herausg. F.

innige Vermischung nichts wirken könnte. Es kommt aber dies bloß und lediglich von der Feinheit der rein abgeschiedenen Erde und dem dadurch figirten wirksamen Queckſilber her, welches sich in der Calcination seiner Erde unauflöslich damit verbunden hat. Ein solches feines Wesen dringet in alles ein, ob es gleich aus der sonst groben Erde der Metallen entstanden ist. Denn es ist ein schwefelhaftes öhlichtes Wesen. Hier aber müssen wir nun besonders sehen, was die also zum Schwefel verfeinerte Erde der Metalle vor andern Samenskräften vorzügliches habe. Alle diese Samenskräfte entstehen auf gleiche Art durch die feinste Calcination der Erden von ihrem Merkur und durch dagegen erfolgende Bindung und Austrocknung dieses Merkurs; alle wirken sie zur Stärkung des Lebens und zur Verfeinerung und Verädlung der Mischung in allen Wesen, zu denen sie gelangen; alle sind sie ein feuriges fixes Wesen, das durchdringet und belebet: aber keine ist, die eine so hohe und feine Calcination und ein so mächtiges Quecksilber erfodert, als dieser höchste und reichste Schwefel in der Natur: keine kann eine so dauerhafte Stärkung und Mischung geben, als diese feine und vesteste Erde, wenn sie aufgelöst ist; keine ist ein so fixes Feuer, das so anhaltend erwärmet, als dieser gewaltige Feuerrubin, der als ein Salamander aus dem Feuer selbst seine Geburt und seine Nahrung nimmt.

Was ich hier sage, betrift nicht bloß das aus dem Golde gezogene Tincturwesen. Ich begreife darunter alle Metalle und Mineralien, ob ich gleich

für die Anfänger es nur von denen Mineralien und Metallen verstanden haben will, welche reich von diesem Schwefel, und arm an Quecksilber, und eben dadurch weniger giftig sind. Unter diesen allen ist kein einziges dem Eisen zu vergleichen, ob ich gleich für das geheime Subject unserer Kunst allen möglichen Respect habe und seiner Würde nichts entziehen will. Dennoch ist in keinem der Schwefel so vest und haltbar und feurig, und mit so leichter Mühe herauszubringen, als aus dem Eisen, dessen Wirkung auch rohe gebraucht, schon augenscheinlich ist. Doch wir wollen nun auch zuletzt noch sehen, welche die besondern **Wirkungen dieser metallischen Samenskraft auf die Metalle**, und welche es auf die menschliche Gesundheit sind.

Hier entsteht wol natürlicher Weise zuerst gleich die Frage, ob diese metallische Samenskraft und Tinctur nicht der Samen der Metalle und des Goldes selbst sey, und ob sie also nicht eben das sey und wirke, was der metallische Stein in den Metallen wirket, eine Verwandlung derselben in Gold. Aber dieses ist die Meynung nicht, wenn ich euch dieses Wesen selbst in Absicht auf die Verbesserung der Metalle so sehr anrühme. Die Ursache davon will ich ganz klärlich an Tag geben. Zu einem fortpflanzenden Samen gehört eine eigenthümliche Bildung dieser Samenskraft in einem einzelnen Körper der durch Hülfe seines eigenen Geistes in dieser seiner eigenthümlichen Bildung sich fortpflanzet und zeuget. Denn gleiches zeuget nur seines gleichen und die Samen zur Fortpflanzung zu bilden, ist keine

ner menschlichen Kunst möglich. Da nun der **metallische Stein der Weisen** diese Fortpflanzung wirklich zuwege bringt, so muß er freylich etwas mehr als die blosse Tinctur und Samenskraft des Goldes seyn. **Er muß natürliches Gold seyn,** das durch **diese Tinctur gestärket** und lebendig gemacht auf diese Weise **sich fortpflanzet.** Denn **Gold nur zeuget Gold;** und nichts anders ist in der Welt möglich, das durch eine andere Art der **Verwandlung** diese Zeugung in den Metallen zuwege bringen könnte. Aber eben hieraus sehet ihr die vielfache vortrefliche Wirkung unserer metallischen Tinctur auf die Metalle, und selbst auf das Gold insbesondere. **Sie vermehret dem aufgeschlossenen lebendig gemachten Golde seine Samenskraft, und Hitze,** daß es im Stande sey, sich bis ins unendliche zu vermehren und auszubreiten. Verlanget nicht mehr von ihr, oder gebt eurer thörichten Begehrlichkeit die Schuld, wenn ihr eure Wünsche damit nicht befriedigen könnet.

Es frägt sich aber, was **diese Tinctur auf das Quecksilber und die übrigen Metalle** ohne das Gold für eine Wirkung habe? Antwort: eine eben so grosse, wenn sie nicht dadurch flüchtig gemacht, sondern mit ihnen figirt wird. Dennoch ist diese Wirkung von zweyerley Art. Denn bey denen Metallen, welche ihre eigenthümliche Bildung und Samen haben, vermehrt sie nur die Samenskraft zur Fortpflanzung und Erzeugung ähnlicher Metalle. Bey dem rohen noch ungebildeten Quecksilber aber schaft sie nichts anders, als die Verwand-

wandlung desselben zu Tinctur und metallischem Samen.

So viel! Ich wende mich zu was besserem, und zu der eigentlichen letzten Absicht dieses Kapitels, zu der **Wirkung der Goldtinctur auf das menschliche Leben und Gesundheit.** Zuerst frage ich: sollte es wol, nach allem dem, was ich so klärlich schon von der Samenskraft überhaupt und der Metallen insbesondere bewiesen habe, noch möglich seyn, daß vernünftige Menschen an der grossen Wirkung dieses Wesens auf die menschliche Gesundheit und deren Erhaltung und Wiederherstellung noch zweifeln sollten? Und dennoch muß ich schon hier mich über unsere Weltweisen, Aerzte und Naturforscher beschwehren, daß sie eine so grosse und offenbare Wahrheit nicht annehmen wollen. Wie werden sie das annehmen und begreifen, was ich ihnen noch mehr in der Folge hievon sagen werde; da dieser erste Satz nur das wenigste von allem ist, was ich zu sagen habe? Wenn ich nun gar behaupte, daß diese Tinctur nicht bloß einige wichtige Krankheiten hebe, sondern das Leben selbst erneure und verlängere, die Jugend und die Samenskraft selbst im Alter wieder herstelle, und endlich wirklich das sey, was die Alten davon geschrieben haben, eine Panacee und ein Universalmittel für die Krankheiten: Dann werde ich es kaum verhüten können, daß man mir nicht aus vollem Halse entgegen lacht. — Die Holländer schrieben einmal bey einer gewissen Gelegenheit: Wer das letzte lacht, lacht das beste. Wir wollen also sehen, wer von uns hier am besten lachen kann, wenn wir mit einander fertig sind. Jetzt

Jetzo will ich zuvorderst beweisen, **daß die schicklich zubereitete Goldtinctur vor Krankheiten nicht allein bewahre, sondern auch die Gesundheit in schwehren Fällen wieder herstellen könne.** Unter der schicklichen Zubereitung verstehe ich, daß die Tinctur nicht allein mit dem thierischen Salze wenigstens bereitet und innigst damit zu Einer reinen feurigen Kraft verbunden sey, wenn sie dem menschlichen Körper beygebracht werden soll; sondern daß sie auch im feinsten Weingeiste zu einem Oehl aufgelöset und damit so unzertrennlich verbunden sey, daß der Weingeist auch ihre eigene öhlichte Grundfeuchtigkeit ausmache, wenn sie auch in trockener Gestalt erscheinen sollte. Der Begrif, den man sich, wenn sie so beschaffen ist, davon wird machen müssen, ist kein anderer, als daß sie in dieser Gestalt ein sanft erwärmendes und gelind expandirendes Wesen eines dem thierischen ganz gleichartichten und sehr gemässigten fixen Schwefels in einer balsamischen öhlichten Grundfeuchtigkeit sey, welches das beste aus allen dreyen Reichen der Natur enthält. Denn der Mensch, der Wein und das Gold ist unstreitig das beste in allen dreyen Reichen der Natur, wenn deren Wesen und Kraft in eine, und noch dazu in ein Oehl, zusammengeflossen ist. Ein Kind kann begreifen, daß ein solches Wesen **das allerstärkendeste** seyn müsse, das nur erfunden werden kann. Und aus diesem Begriffe des höchsten Stärkenden denke ich meine Sätze zu beweisen. Aber freylich leyder wissen unsere Fysiologen nicht, was die **thierische Stärke und Kraft** eigentlich ist, und sie können also

auch nicht sagen, was es mit der Stärkung des Lebens für eine Bewandniß hat. Haben sie gleich von alten Weisen etwas von einem gewissen bewegenden **Lebensgeiste im Blute** gehöret, so haben sie doch längst die Hofnung aufgegeben, diese Kraft zu erkennen; und sie können daher kaum noch den Namen von diesem ihnen so dunkeln Begriffe ausstehn. Ja ausser den Nerven können sie dieses wirksame Wesen nicht einmal mehr finden; und wäre es nicht so gar deutlich in den Nerven vor ihren Augen, sie würden seine Existenz lieber ganz und gar läugnen, als zugeben, daß sie kein Wort davon verstehen. Nun bey so bewandten Umständen kostet es Mühe, sie zu überzeugen. Ich müßte wieder mehr, als ein Buch schreiben, wenn ich alles hieher gehörige sagen wollte. (*) Laßt uns versuchen, ob wir demohngeachtet fertig werden können. Ich glaube es ist offenbar, daß die thierische Kraft hauptsächlich in dem leichten treibenden Wesen im Blute bestehe, welches in der allerfeinsten öhlichten und dunstigen Substanz des Bluts seine Wohnung hat. So bald dieses Wesen durch die rechte und wohl-

(*) Es ist nicht gar lange, daß man wirklich ein solches Buch hat, auf welches man die Leser hier getrost verweisen kann. Es bestehet in zwey akademischen Abhandlungen des Professor Schröders zu Marburg: *de vitae robore & tono*, u. s. w. A. 1771. Man siehet leicht, daß dieser Verfasser die Lehre der alten Filosofen und Aerzte gründlich studiret und mit den Erfahrungen der neueren zusammengehalten und verglichen hat. Dieses Buch ist daher in dieser Lehre, als das einzige, beynahe unentbehrlich. Der Herausg. F.

wohlgemischete Beschaffenheit seiner Hülse, worinnen es stecket, seine rechte Freyheit zur gemässigten Bewegung hat, so bald ist der thierische Körper stark, gesund und wohl. Will man also stärken und gesund machen, so muß man dieses Wesen in seiner ganzen Beschaffenheit nicht allein vermehren und zu ersetzen wissen, sondern auch hauptsächlich durch seine gleichartichte Dinge in seinem rechten Stand der Wirksamkeit erhalten. Wer aber begreift nun nicht von selbst, daß eben die gedachte Goldtinctur dasjenige Ding sey, welches wegen seiner höchsten Gleichartigkeit alles das thut, was hier nöthig ist, und vor allen andern Dingen die Stärkung zuwege bringe? Denn wenn man auch nur annimmt, was ich oben von der Samenskraft überhaupt bewiesen habe, daß solche die eigenthümliche Samenskraft in den Körpern vermehre, so ist schon dadurch diese Sache ins gewisse gesetzt. Ist aber unsere Goldtinctur das feinste und also auch höchste stärkende Mittel, so ist auch gewiß, daß sie vor Krankheiten nicht allein bewahre, sondern auch die Gesundheit in schwehren Fällen wieder herstellen kann. Das letzte selbst ist leicht zu zeigen. Was heilet die Krankheiten und selbst die Wunden? Nicht wahr? Die thierische Natur selbst thut es? Der Vorschub, den ihr dieser Natur mit allerhand Mitteln thut, ist geringe. Aber wenn ihr sie selbst zu stärken und zu verbessern im Stande seyd, wird sie dann nicht viel mehr thun, und oft so gar euren übrigen Vorschub nicht nöthig haben? Wird sie dann nicht auch in schwehren Fällen so viel thun, daß ihr euch verwundern müsset? Doch es ärgert mich,

mich, mich bey einer so klaren Sache noch länger mit Beweisen aufzuhalten. Ich komme zu Dingen, die mehreren Beweis nöthig haben.

Denn **diese Tinctur erneuert auch und verlängert das Leben.** Wenn ihr wüßtet, was das thierische Leben eigentlich ist, so würdet ihr das bald von selbst begreifen. Denn ihr würdet einsehen, daß es eben das gesagt ist, was ich eben von der Stärkung des Lebensgeistes gesagt und bewiesen habe. Denn dieser Lebensgeist ist und macht das **Leben.** Aber so muß ich mich nach euren Begriffen richten und zu Hülfe nehmen, was ich gleich zum Anfange dieses Kapitels vom Leben gesagt habe. Dorten habe ich aus diesen Begriffen auch schon die Wahrheit dieses meines Satzes von jeder Samenskraft bewiesen. Leset hier diesen Beweis noch einmal; und wendet ihn auf die Goldtinctur insbesondere an.

Sie stellet die Jugend und die Samenskraft selbst im Alter wieder her. Dieser Satz bedarf einiger Einschränkung, wenn er wahr seyn soll. Wo die Kraft der Jugend und die Samenskraft schon gänzlich fort und verlohren ist, da ist die Wiederherstellung nicht in der Natur Gewalt, sondern würde ein Werk der Allmacht seyn. Wo aber beydes nur noch im Begrif ist, verlohren zu gehen, da kann es ja wol selbst im Alter wieder hergestellet werden. Die Erfahrung giebt uns ja zuweilen von selbst dergleichen Exempel, daß Greisen die weissen Haare ausfallen und sie schwarze statt deren nebst einer ganz verjüngten Gestalt wieder bekom-

kommen haben. Ist das also der Natur möglich, durch welch ein anderes Mittel wird es eher möglich seyn, als durch die ausgezogene Samenskraft und Quinteßenz? und also auch besonders durch unsere Goldtinctur. Indessen muß ich noch eine zweyte Einschränkung dieses Satzes machen. Denn wenn diese Goldtinctur nicht auf das allerfeinste durch eine Meisterhand ausgezogen und bereitet ist, so kann sie auch so grosse Dinge freylich nicht thun. Doch thut hier schon ein jedes beygebrachtes Feuer etwas.

Dieselbige Einschränkung gilt auch bey folgendem Satze: **Die Goldtinctur ist eine Universalmedicin.** Je feiner sie ist, desto allgemeiner wirkt sie. Indessen ist doch jede Goldtinctur beynahe eine hinlängliche Universalmedicin, oder das erste unter allen übrigen **Polychrestmitteln.** Das ist ein harter Satz zu glauben. Nun wohlan! er will bewiesen seyn. Wir wollen den Beweis versuchen. Daß es Polychrestmittel gebe, werdet ihr doch wol nicht läugnen. Die Goldtinctur ist ein solches, wie ihr von selbst aus dem vorigen begreifen werdet; und sie wirkt eben auf die Art, wie eure bekannten Polychrestmittel. Es ist nur der Unterschied: sie wirkt noch ein bischen mehr und kräftiger. Denn sie ist feiner. Es kommt also nur darauf an zu zeigen, worinnen das mehrere bestehet, was sie wirket. Erst wollen wir das ansehen, was die bekannten schweflichtfeurigen Polychrestmittel schon thun; und wenn wir denn nur ein wenig mehr zu dieser Wirkung hinzuthun, so hoffe ich

wird

wird nicht viel an der Wirkung eines Universalmittels fehlen. Ich wähle zu meiner Betrachtung unter den Polychrestmitteln nur zweye, die wir alle davor erkennen, das Eisen, und die bekannten **Pillen**, die vom D. **Becher** ihren **Ursprung haben** und nach der Zeit verbessert worden sind. Schon mit diesen **erwärmenden** Mitteln kann man mit der Zeit beynahe alle und wirklich schwehre Krankheiten heben. Die Erfahrung, und die bekannte einfache Praxis einiger grossen Aerzte hat das gelehrt. Was meynet ihr nun wol, was die Quintessenz aus diesen Dingen thun müsse? besonders diejenige Goldtinctur, die aus dem feurigen Eisen bereitet wird, wovon ich nachher reden werde. Aber betrachtet nur die Art und Weise der Wirkung dieser Polychrestmittel, wenn ihr anderst es verstehet, so werdet ihr bald von selbst finden, daß die Quintessenz, die eben so wirket, unendlich mehr ausrichten müsse. Zwar vielleicht sind wir hier einig; und nur der Ausdruck Panacee ist euch im Wege? Ich muß also näher zu Werke gehn, und euch zeigen, daß nur eine allgemeine Art sey, die Krankheiten gründlich zu heilen, und daß alle eure übrigen Heilungen, wenn sie die thierische Natur nicht selbst verrichtet, nichts sind, als Flickwerk und Ungewißheit. Ich rede hier nicht von den einzelnen kleineren Zufällen einzelner Theile des menschlichen Körpers. Für diese kann man leicht einzelne Hülfe schaffen, und muß sie auch schaffen. Damit hat die Panacee nichts eigentlich zunächst zu schaffen. Aber dergleichen Zufälle sind auch keine eigentliche **Krankheit**. Das solltet ihr allemal hübsch unterscheiden, anstatt

daß

daß ihr alles Krankheit nennet, was die Leute euch klagen. Ich nenne eine Krankheit, wenn der ganze Körper angegriffen ist. Und von dieser nur behaupte ich mit allen alten Weisen, daß sie nur durch einerley Art Mittel, durch ein allgemeines, gründlich gehoben werde; und daß dabey alle eure Flickereyen nichts helfen, wenn nicht die Natur sich selbst hilft. Dieses läßt sich sehr leicht beweisen und einsehen. Wenn der ganze Körper von Krankheit angegriffen wird, wo fehlt es? nicht wahr? in der Mischung der aufrührerischen Säfte und Lebensgeister? Wie wollet ihr diese Mischung verändern und wieder zurecht bringen, wenn ihr es nicht durch ein anders gutgemischtes Wesen oder Arztneymittel thut? Ist aber ein solches nicht eben euer Polychrestmittel, wovon wir reden, oder das allgemeine samenskräftige Wesen? Ist dieses also nicht auch eine Panacee? W. Z. E. W.

Ich bin müde, mich noch länger mit diesen Beweisen über längst ausgefochtene Wahrheiten abzugeben, und ich eile zum Schluß, da ich viel lieber noch mich mit einigen Betrachtungen über die heilsame Wirkung des Eisens und seiner Quintessenz insbesondere beschäftigen will, welche mich nun näher zu meinem Zwecke leiten. Die Quintessenz des Eisens, oder die Goldtinctur aus dem Eisen ziehe ich auch in Absicht auf die Gesundheit allen übrigen vor. Denn da das Eisen roh gegessen und täglich im Wasser getrunken schon eine grosse Medicin und ein Polychrestmittel für die Menschen ist, indem es sich so leicht verdauet, daß es auch roh in dem thierischen

rischen Blute wieder gefunden wird; und die höch=
ste bekannte Stärkung der Natur ist, was kann
man wol sonst für ein heilsameres und kräftigeres,
sichereres Subjeckt wählen, um die Quintessenz
herauszuziehen? Rechnet hinzu, daß es so leicht
aufzuschliessen ist, und höchst feurig eine vorzügliche
Menge des feinsten Schwefels besitzet, auf wel=
chen alles hier ankommt: so werdet ihr mir nicht
verdenken, wenn ich mich, wie überhaupt, also
auch in dieser Betrachtung, in meinen practischen
Anleitungen bloß mit dem Eisen und seiner Berei=
tung beschäftige. Zu diesen will ich mich nunmehr
ohne weiteren Aufenthalt wenden, und mich freuen,
wenn ihr davon denjenigen Nutzen haben werdet,
welcher die Absicht meines Unterrichts ist. Solltet
ihr wider alles Vermuthen den Nutzen, den ich euch
zugedacht, dennoch nicht daraus finden, so bin ich
überzeugt, daß die Schuld diesmal nicht an mir,
sondern lediglich an euch selbst und dem wunderba=
ren Verhängniß liegt, welches über uns waltet.



Der zweyte Theil:
Die Praxis.

Erstes Kapitel.

Bereitung des Eisens zu einer güldischen Tinctur auf Silber; in einem Regalcämente.

Wer die güldische Tinctur aus den Metallen scheiden und herausziehen will, der muß nicht glauben, daß es damit so bewandt sey, wie mit der Scheidung grobgemischeter Körper, die man geschwind und leicht in ihre Bestandtheile zerlegen kann, weil sie nicht innigst zu einem vollkommen gleichartichten Wesen zusammengesetzt sind. Diese Scheidung ungleichartichter Theile ist die gemeine Chymie und wahrlich keine grosse Kunst. Die Instrumente dieser gemeinen Scheidekunst, die elementarischen Körper, Feuer, Wasser, Luft und Erde, oder Salz, Schwefel und Quecksilber, sind dazu Manns genung. Aber so bald es auf eine Scheidung solcher Mischungen oder Körper ankommt, wo die Bestandtheile fast gar nicht unterschieden zu seyn scheinen, da kann diese Kunst mit allen ihren Instrumenten so viel wie nichts. So ist es mit den Metallen. Und ob auch gleich das Eisen das gröbest gemischte unter den Metallen ist, so ist sie doch dieses nicht einmal zu scheiden im Stande. Denn **die Bestandtheile der Metallen**, Schwefel und

Quecksilber und ihre Erde, sind so völlig gleicha
ticht, daß man wol eins für das andere ansehen sol
te, wenn es die Scheidung nicht in der That unte
schiede. Daher ist auch der oftmalige bis die
Stunde noch nicht recht entschiedene Disput üb
diese ihre Bestandtheile entstanden; da einige dere
nur zweye, andere dreye oder wol gar viere ang
nommen, andere den Schwefel für Quecksilber, u
umgekehrt das Quecksilber für Schwefel angeseh
haben. Der gröste Streit ist wol über das drit
Bestandtheil derselben, oder über das **Salz d**
Metalle gewesen, ob solches ein wirkliches beso
deres Bestandtheil sey; welches ich läugne. Do
das gehöret hier nicht her. (*) Hier haben wir
bl

(*) Der Verfasser läugnet dieses mit gutem Fug u
Recht, indem das Salz in keinem wohlgemischt
Körper ein eigener Bestandtheil ist. Denn a
Körper sind eigentlich selbst Salz oder können da
werden, da der Grund aller Körper und selb
ihrer Elemente, des Schwefels und Quecksilbe
Salz von verschiedener Art ist. Aber ich will d
Ursache angeben, woher dieser Irrthum entstand
ist, daß Salz ein dritter Bestandtheil der Meta
sey. Nach der Scheidung der Metalle in ihre A
fänge bleibt die gröbere Erde derselben allzeit v
ihnen zurücke. Diese läßt nie ganz oder auf e
mal das metallische Wesen fahren und von sich a
scheiden. Wenn sie aber ferner aufs neue beha
delt wird, so giebt sie immer noch etwas, irdisch
zwar, aber doch metallisches Wesen in einer Sa
gestalt von sich, das aber so gut Quecksilber u
Schwefel ist, als das zuerst abgeschiedene auch,
es gleich der Erde wegen etwas fixer ist. Dal
nun haben die Filosofen zum Theil geschlossen, d
die

bloß mit dem Schwefel der Metalle zu thun. Die Scheidung desselben erfodert aber eben so viel Kunst, als jedes andere Bestandtheil.

Ich läugne nicht, daß die Instrumente der gemeinen Chymie hier ebenfalls gebraucht werden müssen: aber es erfodert dennoch etwas mehr, als diese, und verlangt, welches wohl zu merken ist, wenigstens eine unverdrossene, längere und öftere Bearbeitung. Man weiß, wenn man etwas scheiden will, daß man ein dem Einen Bestandtheile mehr, als dem Andern, verwandtes Wesen zusetzen müsse, und daß es dann damit zugleich in eine innere Bewegung gesetzt werden muß. So binden sich die mehr verwandten Dinge in eins zusammen und lassen dann das weniger verwandte abgeschieden fahren. Das ist die gewöhnliche Scheidekunst. Aber dies geht hier keinesweges an, weil unter den Bestandtheilen der Metalle, wie gesagt, eine so genaue Verwandschaft ist, daß nichts gefunden werden kann, das mit einem oder dem andern Theile derselben eine noch genauere Verwandschaft hätte, als sie selbst der Feinheit wegen unter einander haben. Dennoch müssen freylich wol verwandte Mittel hier gebraucht werden, dergleichen das Quecksilber und Schwefel mit Salzen vergesellschaftet sind. Und das ist das erste Stück, das zu wissen nöthig ist.

Aber man mögte noch so lange die Metalle mit ihres gleichen und verwandten Dingen behandeln

dieses Salz ein eigener Bestandtheil sey, und haben sich oder vielmehr andere damit betrogen und auf Irrwege geführt. Der Herausg. F.

und braten, so würden sich doch allzeit solche, de
Ungleichartigkeit wegen, fruchtlos davon scheiden un
nichts aus den Metallen mitnehmen, wenn nic
zugleich noch etwas mehr dabey beobachtet wir
Nämlich es muß zugleich erst ein Unterschied de
Feinheit in den Bestandtheilen der Metalle und il
rer Erde zuwege gebracht werden. Und dann sche
det sich dieses fein gemachte von dem gröberen san
dem Schwefel davon und geht in die Verbindun
mit dem hinzugefügten Instrument über. Dah
siehet man, daß ohne die vorhin beschriebene Cal
nation diese Scheidung unmöglich ist. Das ist da
zweyte Stück, wobey zugleich dann eine neue f
nere Mischung mit dem hinzufügten nun verfeine
ten Quecksilber entstehet.

Aber drittens diese Calcination geschiehet, w
schon gesagt, langsam und nur nach und nach u
mit oft wiederholten Scheidungen und calcinirend
Zeitigungen. Wenn diese drey Stücke beobach
werden, so hat es wenigstens mit dem Eisen nic
zu sagen. Es wird sich scheiden und in seine B
standtheile zerlegen lassen, ob dieses gleich blutw
nig Quecksilber geben wird, welches in dem ande
sich mit verkriecht.

Nehmet also dieser Vorschrift gemäß das sub
mirte Quecksilber und Eisen, und behandelt die
mit jenem über dem Feuer, bis ihr euren Endzw
erhaltet, das Eisen gehörig zuzubereiten, und a
einander zu setzen. Wählet ein Eisen, das r
und rein genung sey, feilet es ganz klein; oder n
met von den Nadlern die ihnen abfallenden Sta
sp

spitzchen, so seyd ihr dieser Mühe überhoben. Wollet ihr aber solches von den Schlossern nehmen, so sehet euch wohl für, daß ihr es gehörig rein erhaltet, und ziehet aus diesem Feilsel der Schlosser, welches viel Messing und anderes Metall enthält, das reine Eisen mit einem Magneten behutsam heraus. Nehmt es dann und reibet und waschet es so lange mit Wasser, bis es glänzendweiß erscheinet und das abgegossene Wasser nicht mehr schmutzig oder gefärbet, sondern ganz klar davon ablauft. Nun müßt ihr es mit einem recht starken destillirten Weinessig zuerst zubereiten, ohne es jedoch damit zu zerstöhren, oder auf eine gewaltsame grobe Weise zu calciniren und sein bestes zu verjagen, indem ihr es ganz tödtet. Denn so zart und gleicharticht auch dieses sonst schickliche Auflösungsmittel ist, indem es wirklich mit seiner merkurialischen Schwefelkraft dabey bleibt, wenn ihr es danach anfanget: so ist es doch flüchtig und nimmt also das beste und das Leben des Metalls mit fort, wenn es davon gejagt wird, und hinterläßt euch, wenn es zu stark auf einmal angreift, nichts als die gröbere Erde und ein halbtodtes Metall. Ob nun gleich der also bereitete Eisensaffran der beste von allen ist, welchen die gemeine Chymie machet, indem er feiner und wirksamer oder lebendiger ist: so ist er doch leicht auch auf diese Art zu einem unnützen und todten Wesen zu machen, wenn man die Bereitung nicht verstehet. Ihr müsset daher euer Eisen, wenn es gereiniget und vom Wasser noch feuchte ist, mit dem starken Essiggeiste nur zweymal waschen, und dann gelinde in der Wärme trocknen. Wenn beym Aufgiessen des Essigs das

Eisen zu stark aufbrauset und gähret, so wisset, daß eure Arbeit zu gewaltsam ist. Und wenn euer Essig keine Veränderung weiter in dem Eisen macht, als daß er beym Abgiessen den Schmutz des Metalls abwäschet, so ist eure Abwaschung und euer Essig zu schwach oder zu schlecht und grob. Durch das reiben des Feilsels mit dem Essige wird ihm geholfen; und wenn dann der eingetränkte Essig abgegossen wird, so ist nicht allein das Eisen von seiner Schwefelsäure so gesättiget, daß es sich innig damit verbindet und belebet, sondern die ungeschmackt werdende übrige Feuchtigkeit des Essigs nimmt und spühlt auch einen grossen Theil des schwarzen irdischen und groben abgeschiedenen Schmutzes mit fort, und hinterläßt ein feines geröthetes Feilsel. Und dieses ist die allererste Calcination, welche hier erfodert wird, ob solche gleich nur wenig Veränderung macht. Dennoch ist sie naturgemäß und eine wahre anfangende Veränderung des Metalls zur Verfeinerung, indem ein Theil des Essigs oder seine beste Kraft dabey bleibt, wenn es ganz gelinde getrocknet wird.

Nun nehmet von diesem bereiteten Feilsel des Eisens einen Theil, und reibet zwey Theile des besten sublimirten Quecksilbers darunter, daß es so viel möglich, durch die zarteste Zerreibung mit einander verkörpert und innig gemischet werde. Setzet es dann in eine Sandcupelle zum Sublimiren ein. Doch werdet ihr hoffentlich von den Filosofen so viel gelernt haben, daß ihr Sublimiren nicht bloß in die Höhe treiben ist, und daß es nicht mit Gewalt ge-

schie-

schiehet, wenigstens nicht schnell und auf einmal, wie die Apothecker sublimiren. Denn das ist keine Kunst. Feuer geben kann ein jeder Sudler; aber Feuer mit Verstand und geheimen Absichten anordnen, das ist die Kunst. Ueberleget, was ihr durch diese Sublimation des Quecksilbers thun und ausrichten wollet; und danach richtet euer Feuer ein. Wisset aber, daß das noch nicht zerstörte Eisen einen Theil des Quecksilbers durch seine Hitze lebendig macht, in welches lebendig gewordene Quecksilber etwas von dem Quecksilber des Eisens sich mit einschlüpft, welches wir nicht nutzen wollen. Sondern wir verlangen den Sublimat und die darinn enthaltene Substanz des Eisens, welche nicht so flüchtig ist, wie jenes, und in seinem Salze den Schwefel gefangen hält, um welchen es uns zu thun ist. Es kommt also hier auf eine Corrosion, aber auf eine wirksame, und doch sehr gelinde Corrosion an, zu welcher das Feuer das mehreste mit beytragen muß. Gebet also gradweise Feuer, das nicht zu stark, und auch nicht zu schwach sey; und sublimiret das Quecksilber, das gesättiget sich scheidet, von dem Eisen davon, so viel es thunlich ist.

Damit wegen der Geschirre diese Sublimation, die oft wiederholt werden muß, nicht zu kostbar werde, so kann man statt der Retorten und Kolben sich mehrerer schlechter jedoch hoher Gläser bedienen, und darinnen die Materie vertheilen, und deren viere auf einmal einsetzen. Nur daß sie oben in der Sandcupelle kühl genung heraus stehen, so kann man diese Sublimation mit geringen Kosten

verrichten. Denn die Gläser werden allemal nach der Arbeit zerbrochen, um den Sublimat und den Bodensatz geschieden herausnehmen zu können. Die Apotheker nehmen gemeiniglich hiezu ihre ordinären Medicingläser, die sechszehn Unzen oder mehr halten. In jedes solches Glas kann man bequem ein Viertelpfund Sublimat, höchstens ein halb Pfund nebst der Helfte Eisen thun. Und so kann man auf einmal dennoch in vier solchen wohlfeilen Gläsern ein ganz Pfund Sublimat oder auch zwey Pfund machen. Diese Arbeit wird jedesmal in einem Tage verrichtet. Doch läßt man die Gläser die Nacht über zum Erkalten in dem Sande stehen.

Vor dem Gift hat man hier nicht nöthig sich zu fürchten; indem so starkes Feuer nicht gegeben wird, daß es einen giftigen oder scharfen Dunst aus den oben kühleren Gläsern heraustreiben könne. Wenn man sich also nur beym Reiben der Materie in Acht nimmt, so ist man davor leicht gesichert. Doch ich schreibe diese Arbeit, welches ich ein für allemal gesagt haben will, nicht für Stümper und ganz unwissende Leute, die die Sachen gar nicht kennen, die sie machen wollen. Und den andern ist diese meine Warnung nicht nöthig. Wer dennoch die Arten der Arbeit, die ich ferner hier beschreiben werde, nicht wohl und genau verstehet, der bleibe davon, wenn er nicht Schaden haben und vergeblich arbeiten will; wofür ich freylich hernach nichts kann, nachdem ich diese meine treuherzige Warnung voran ausgeschickt habe. Denn alle Kleinigkeiten, auf die es hier gar sehr ankommt, zu bemerken, das

wird man mir wol nicht zumuthen. Selbst wer nicht wohl mit den Vortheilen im Schmelzen und der Art des Cäments der Alchymisten Bescheid weiß, wird sicherlich hier vergeblich arbeiten, wenn er auch sonst in der gemeinen Chymie noch so geschickt wäre. So viel sey einmal für allemal voraus gesagt. Denn diese Warnung bin ich den Lesern schuldig. Wer aber sich zu der Arbeit von GOtt berufen weiß, der hat sich daran nicht zu kehren. Die andern mag sie klug machen.

Ich will nur ein einziges Beyspiel hievon gleich bey dieser ersten Arbeit der Sublimation anführen, woraus man diese Wahrheit abnehmen mag. Wer z. E. gar nicht weiß, was Sublimiren heisse, welch ein starker Grad des Feuers besonders zur Erhöhung des Quecksilbers gehöre, und daß sich dieses am Ende nicht allein in dem Eisen todt fresse, sondern auch verdichtet werde und sich mehr und mehr figire und vom fressenden Salze scheide u. s. w. der wird gewiß hier das rechte Feuer nicht treffen und durch ein viel zu gelindes Feuer die Arbeit verderben, weil ich ihm gesagt habe und sagen mußte, daß das Feuer hier gelinde seyn müsse. Kenner aber und Verständige werden die Sache auf den ersten Blick beurtheilen. Und also habe ich nur für solche geschrieben, und werde ferner für sie schreiben.

Wenn nun die erste Sublimation geschehen ist, so brechet behutsam die erkühlten Gläser und thut das geschiedene von einander. Ihr werdet ohngeachtet der Scheidung, wegen Gleichartigkeit des Metalls und seines Calcinirmittels, dennoch in al-

len den geschiedenen Theilen noch beydes in einem vermischet finden. In dem Eisen auf dem Boden, das wie ein purpurbraunes schönes Pulver oder **wahrer Eisensaffran** liegen bleibt, stecket noch von dem zugesetzten Quecksilber. Und in dem verschiedenen Quecksilber und Sublimate oben stecket Eisen, oder vielmehr güldische Tinctur des Eisens, so wenig es auch das erstemal seyn mögte. Aber scheidet, was sublimirt ist, behutsam von dem übrigen, und bringet durch Reiben das gediegene laufende oder lebendig gewordene Quecksilber davon. Denn das ist uns hier weiter nicht nutze. Wieget es und thuet statt dieses Abgangs am Sublimat, neuen Sublimat zu dem übrigen hinzu, welcher den andern wieder schärfen und giftig oder fressend machen muß. Nun reibet alles mit dem Bodensatze des Eisens wohl und zart wieder zusammen, und setzt es aufs neue zum corrodiren und sublimiren in die Sandcupelle. Was nach der Sublimation von Quecksilber lebendig wird, das thut allemal davon und statt dessen neuen Sublimat dazu. Und so sublimiret es viermal. Dann ist nicht allein der Sublimat, sondern auch der **purpurrothe Eisensaffran** zur weitern Arbeit völlig bereitet. Der Sublimat, der den rechten güldischen Merkur des Eisens enthält, wird roth oder doch rothgelblicht aussehen. Den hebet vor Feuchtigkeit wohl verschlossen in einem Glase auf, nachdem er fein gerieben ist; damit er nicht in der Luft zerfliesse, ob er gleich sonsten dick und schwehr ist.

Nun

Nun aber fanget mit eurem zurückgebliebenen Eisen die letzte Arbeit der Calcination an, indem ihr es wirklich sublimiret, durch Zuthuung des feinen Salmiacks, welcher die Tinctur mit sich in die Höhe nimmt. Sublimiret also den Eisensaffran viermal mit Salmiack, welcher gleich anfangs in dunkler Farbe der Orangen oder rothgelb in die Höhe steigen wird. Es versteht sich, daß ihr die Materie wieder durch Reiben vorher wohl gemischet habet, und wegen der Flüchtigkeit des Salmiacks ein hohes oben kühles Glas dazu nehmet. Doch ich hoffe ja, daß ihr verstehet, was ihr thut. Gebet nicht zu stark Feuer.

Diesen ganz feurigen Sublimat des Salmiacks, welcher die **güldische Tinctur des Eisens** enthält und gar leicht an der Luft fliesset, hebet ebenfalls wohl verschlossen auf. Wollet ihr die Tinctur herausziehen, so geschiehet es leicht durch feinen Weingeist. Aber davon ist hier die Rede nicht. Denn wir wollen hier diesen **Salmiack** noch auf andere Art nutzen, weil er es ist, der in das Gold eindringet und ihm mit seiner Tinctur und Hitze die Samenskraft vermehret, wozu ich euch nun bald ferner die Anleitung geben werde. Auch das übergebliebene vom Eisen, so sich nicht sublimiret hat, und noch keine ganz todte grobe Erde ist, läßt sich noch auf solche Art ausziehen, bis die blosse Glaserde in Gestalt eines schwarzen glänzenden Glases übrig bleibt und zu Krystallen anschießt, welche als ein blosser Eisenstein nichts weiter nutzet, und weggethan werden kann. Die Hitze, welche der in dem Eisen-

Eisensaffran zum Theil figirte vitriolische Salmiack ihm beybringet, ist unglaublich, und ist das sonderbareste Feuer, das die Unerfahrnen in dieser Kunst je gesehen haben. Denn wenn man warm Wasser darauf gießt, das Salz auszulaugen, so brauset es in einer solchen Erhitzung auf, wie kein lebendiger Kalch thut. Doch auch davon ist hier die Rede nicht. Im dritten Kapitel sollet ihr davon den Nutzen besonders von mir vernehmen.

Jetzo will ich euch vielmehr lehren, wie ihr die zwiefache im Quecksilber und Salmiack ausgezogene Goldtinctur des Eisens auf die Metalle, und besonders auf Silber und Kupfer auf kurzem Wege benutzen sollet. Wir haben zwar anfangs schon eine Anleitung dazu vom französischen Filosofen Clavåus und andere åhnliche gesehen. Aber mir hat unter allen keine bessere Anwendung dieser Tinctur gefallen, als welche in einem Regalcåmente des Goldes geschiehet, welches mit **Silber** vorher und mit Kupfer zu gleichen Theilen zusammengeschmolzen worden ist. Dieses **tingirende Cåment** will ich euch zubereiten lehren. Es erfodert ausser den zwey aus Eisen gezogenen Tincturen noch drey Stücke, zu gleichen Theilen. Diese drey Stücke sind Armenischer Bolus, Grünspan und rothcalcinirter besonders Salzburgischer Vitriol.

Der **Armenianische Bolus** wird hinzu gethan, nicht bloß, um durch seine fettichte Erde die flüchtige Tinctur zu fesseln und zusammenzuhalten, sondern vornehmlich auch, um das Silber, welches hinzugethan und durch das Quecksilber im Cåmente

sonsten

sonsten verflüchtiget werden würde, zu figiren und zu halten, daß man es im Schmelzen oder Abgang wieder erhalte. Wer so ungläubig ist und sich nicht einbilden kann, daß das Silber wirklich durch das Quecksilber verflüchtigt werde, der kann es mit seinem Schaden versuchen, und das Cäment ohne den Bolus mit einer andern Erde, etwann mit Galmey, oder sonsten zurichten. So wird er klug werden. Darum muß der Bolus ein guter Orientalischer, Armenianischer und feiner fettichter Bolus seyn.

Der **Grünspan**, der ebenfalls rein und unverfälscht seyn muß, wie er aus den Weinländern kommt, wird deßwegen hinzugethan, damit die Tinctur etwas ihr ähnliches halbflüchtiges finde, das gerne sie annimmt und dem andern Kupfer oder Silber einverleibet, auch wirklich sie vermehret, ohne sie zu sehr zu verunreinigen. Was hiebey der halb figirte Essig in dem Grünspan thue, das lasse ich an seinen Ort gestellt. Wenigstens macht er auch das Kupfer zu einem feinen tingirenden Salze. Aber daß dieser Grünspan hauptsächlich nebst dem Salmiack zur Aetzung und Zerfressung der nicht goldvesten Metalle diene, das weiß man schon von dem gewöhnlichen Regalcämente und dem Coloritz oder der grünen Goldfarbe der Goldschmiede. (*) Denn ohne dieses würde unser Cäment kein wirkliches Regalcäment seyn.

Der

(*) Diese Coloritz, das Gold zu probieren und zu färben, bestehet aus dem Grünspan und Salmiack zu

Der rothcalcinirte **Vitriol** wird hinzugethan, theils um die Scheidung des guten vom schlechten zu bewirken, theils um die Tinctur zu vermehren, theils auch um sie noch besser mit dem Bolus zu figiren. Denn er ist das Mittel zwischen dem aufgelösten Metalle und der bolarischen Erde. Er ist ein metallisches Salz mit dem sich der Salmiack gut verbindet. Und er ist ein halbfeines Metall, das fixer und voll Tinctur ist. Er wird roth calcinirt vorher, damit sein flüchtigeres Salz davon komme und keinen Schaden thue, und nur das öhlichte Salz in ihm bleibe, welches durch seine Schwehre eindringet und scharf calciniret, wenn man ihm zu Hülfe kommt. Ich wähle endlich den **Salzburgischen blaulichten Vitriol** dazu, weil dieser am sichersten die güldische Tinctur enthält, (*) und nicht sehr theuer ist.

Silber

zu vier gleichen Theilen, und aus Salpeter und weissem Vitriol zu einem gleichen Theile fein gerieben und mit Weinessig zu einem dünnen Muße gemacht, welches so gut als Scheidewasser nichts als Gold auf dem Probiersteine stehen läßt. Der Herausg. F.

(*) Den Unterschied der Vitriole in Absicht auf das güldische sieht man am deutlichsten, wenn man damit und mit ungelöschtem Kalche Silber cämentiret. Aus allen nimmt wol das Silber etwas an, das sich im Scheidewasser als Gold findet. Aber wirkliches Gold kann man auf diese Art nicht gewisser, als aus dem Salzburgischen Vitriol, erhalten. Selbst der Ungarische Vitriol ist nicht aller von gleicher Güte. Und den Römischen kann man nur selten ächt haben. In aller dieser

Silber thut man in dieses Cäment zum Golde, damit das überflüssig gesättigte Gold etwas gleichartichtes fixes finde, dem es seine Tinctur durch eine Zeugungskraft mittheilen könne und nicht selbst davon flüchtig werde. Kupfer und Silber wird hinzugethan, weil beyde und besonders das Kupfer sehr porös ist, um die Tinctur eindringen zu lassen. Auch vermehrt es dem Golde die Farbe. Gold endlich wird genommen, weil es allein fix genung ist, die Kraft der Tinctur unverflüchtigt zu tragen und in sich selbst zu figiren. Denn würde man bloß Silber nehmen, so würde der Gewinn sehr geringe und kaum merklich seyn, indem alles zerfressen und calcinirt werden würde. Auch ziehet und zeuget nur gleiches seines gleichen, wie schon gesagt ist.

Schmelzet demnach diese drey Metalle zu gleichen Theilen in eine Masse und lasset solche auf einer Walze so dünne ziehen, oder auch unter dem Hammer schlagen, daß sie nicht dickere Bleche, als nur wie Papier so dünne, gebe. Sind diese Bleche dicker, so kann die Tinctur nicht durchdringen, ehe sie verfliegt; und man hat einen doppelten Verlust; indem theils das Metall nicht rein genung ausgefressen aus dem Cäment kommt, und noch einmal cämentirt werden muß, theils aber und hauptsächlich die nicht durchdringende Tinctur auch nicht einen so reichen Effect thun kann, das Silber zu verwandlen. Die ganze Arbeit würde in diesem Falle vergebens

dieser Betrachtung hat der Salzburgische den Vorzug, welchen der Verfasser ihm giebt, daß er der zuverlässigste ist. Der Herausg. F.

gebens seyn. Nehmt also diese dünnen Metallbleche und stratificiret sie mit noch einmal so schwehr am Gewichte von dem obbeschriebenen Cämentpulver in einem proportionirten wohl verwahrten vesten Tiegel, (*) so daß obenher so viel Platz bleibe, als ein hineinzufügender Deckel mit seinem dicken Lutum darüber erfodert. Das Cämentpulver besteht, wie gesagt, aus gleichen Theilen der fünf erwähnten Ingredienzien, welche höchst fein zusammen gerieben und bestens vermischet seyn müssen, daß jedes das Metall überall gleich berühre und solches davon wohl bedecket sey. Dieses ist die Kunst, welche die grösseste Vorsicht erfodert; so wie auch dies, daß die Tiegel sowol als das Lutum keine Luft und Geister auslassen, ehe sie gewirket haben. Die im Feuer davon weggehende Dünste müssen nie auf keine Weise merklich werden. Sonst arbeitet man vergebens.

Ich will daher ein übriges thun, und euch das Lutum sowol bereiten als damit lutiren lehren. Machet euer **Lutum** auf folgende Weise. Nehmet gleiche Theile fein Ziegelmehl und feingepulverten Hammerschlag, die durch ein fein Haarsieb gelassen sind. Doppelt so viel als beyde zusammen wiegen nehmet von einem nur wenig feuchten aber guten feuervesten Thone, der im Feuer nicht reisse; und kne

(*) Das stratificiren macht man am besten und sichersten, wenn man die Bleche der Länge nach in das Cämentpulver neben einander hineinstecket. So hat man von der Senkung der Materien im Feuer nicht zu befürchten, daß das Metall bloß zu liegen komme. Der Herausg. F.

knetet diese Dinge mit Ochsenblute und Haaren zusammen, wozu man auch einen Theil feingepulverte Silberglätte menget, so lange bis der Thon von den Händen losgehet und steif wird. Wenn dieses Lutum also bereitet ist, so feuchtet obenher den Tiegel mit Ochsenblute an und beklebet den einwärts schliessenden Deckel desselben dick mit dem Lutum, daß solches oben heraus stehe. Presset darauf den oberen wohlpassenden angefeuchteten Deckel des Tiegels vest an, und beklebet ihn von aussen wohl. Dann laßt den Tiegel in der freyen Luft so lange stehen, bis das ganze Lutum hart ohne Risse und vest sey. Nun könnet ihr ihn sicher ins Feuer wagen.

Jetzt will ich euch also die Anordnung des Werks im Feuer lehren. Wer nicht recht zu cämentiren gelernt hat und nicht einmal einen schicklichen Ofen dazu zu machen weiß, dem steht hier nicht zu helfen. Denn die gewöhnlichen oder andere gekünstelte Anstalten taugen hier nichts, wenn sie noch so klug ausgesonnen wären. Die kunstlose gemeine Art der Alten ist hier die einzige wahre. Setzet also einen Ziegelstein auf einen kleinen Dreyfuß und euren Tiegel vest darauf. Gebt in einer Distanz von ohngefähr einer viertel Elle oben herum ein gutes Kohlenfeuer, ohne daß Kohlen herunter fallen, und den Tiegel von unten erhitzen. Derselbe muß heiß obenher davon werden, aber doch so daß man ihn berühren kann. Dieser Grad und Anordnung der Hitze dauret wenigstens sechs Stunden lang, auch acht, ohne ihn zu vermehren. Und so wird die

Materie höchst langsam auf vier und zwanzig Stunden lang im Feuer gradweise gebraten. Nach sechs Stunden, wenn man will, rücket man das Feuer oben herum etwas näher und legt die Kohlen noch höher auf, ohne sie herab fallen zu lassen. Nach zwölf Stunden langer Bratung mag man auch endlich Kohlen unter den Ziegel herab fallen lassen, ohne daß der Tiegel glühe; bis die letzten sechs Stunden, da man endlich den Tiegel bedecket und roth glühen lässet, indem man das Feuer mit Asche bedecket stehen läßt, daß das Metall durchaus glühe.

Nach diesem nimmt man den Tiegel aus dem Feuer, öffnet ihn und nimmt die feinen Goldblätter mit dem Cämentpulver heraus. Sollte wider Vermuthen das Gold nicht höchstfein seyn, so ist etwas versehen, und man müßte ihm noch ein Cäment von zwölf Stunden geben. Dann kann man es wiegen, probieren und seinen Zuwachs oder Gewinn erfahren; welcher nach Verschiedenheit der Arbeit verschieden ausfallen wird. Leuten, die gar noch nichts von der höhern Chymie wissen, verspreche ich daher nur so viel davon, daß sie hier mit Gewißheit endlich die Wahrheit der metallischen Alchymie und der künstlichen Erzeugung des Goldes in diesem Zuwachse desselben finden werden, welches auch für sie zum Anfang Vortheil genung seyn wird. Kennern verspreche ich mehr. Und es braucht keine gar zu grosse Wissenschaft, wenn man auf diese Weise den vierten Theil des zugesetzten Silbers in Gold verwandeln will. Man wird daher

her in dieser Betrachtung wohl thun, wenn man das Werk mit einer halben Mark Silber einsetzt, wozu freylich eben so viel feines Gold gehöret, welches die Arbeit anfangs kostbar macht. Aber eben dadurch muß auch die Mühe und der übrige Aufwand des Werkes sich verinteressiren; indem das zugesetzte feine Metall ohne den geringsten Abgang wieder herauskommt. Denn das Silber, so nicht zu Gold geworden, findet man in dem Cämentpulver nach dessen Schmelzung wieder; und die Kosten des Werks sind im grossen fast nicht grösser, als im kleinen.

Auf diese Weise wird das zugesetzte Gold jedesmal anwachsen oder sich vermehren, und ein jedes Loth Gold, das gewonnen wird, wird nicht mehr, als einige Thaler zu stehen kommen, wenn es recht angefangen wird. Auch kann die Arbeit wöchentlich zweymal ganz gut fertig gemacht werden und braucht nur zwey Leute, die das ganze Werk bestreiten. Wie thöricht ist es, so viel von dieser grossen Sache zu schreiben? Es mag seyn! doch diesmal genung!

Zweytes Kapitel:

Vom filosofischen Quecksilber oder der Bereitung des calcinirenden Auflösungsmittels der Metalle.

Noch ein Wort von Wichtigkeit muß ich nun mit euch, ihr Schüler der Natur, sprechen, wel-

ches die Schärfung und Beseelung eures Quecksilbers betrift, womit ihr die Metalle nicht bloß zu erweichen und auszuziehen, sondern wirklich auseinander zu setzen gedenket. Denn ob auch gleich das Eisen, von dem ich hier einzig und allein rede, ein so starkes Auflösungsmittel nicht nöthig haben sollte, so weiß ich doch, daß euch nur daran alles gelegen ist, daß ihr die wirkende Kraft der metallischen Natur, die ihr kennet, auch zu nutzen wissen wollet. Auch in diesem Stücke also will ich euch wenigstens einen Leitfaden hinterlassen, an welchen ihr euch halten könnet. Und ich will euch selbst das **Eisen**, wovon wir hier besonders handeln, zu eurem Endzweck nutzen und gebrauchen lehren, indem dasselbe nächst dem Golde das sicherste Mittel ist, wodurch ihr euer bereitetes Quecksilber **figiren** noch mehr **erhitzen** und **befruchten** könnet.

Aber so sehr ihr auch von der wirkenden ausserordentlichen Kraft eures Calcinirmittels überzeugt seyd, welches selbst das Gold beseelet und flüchtig macht: so fehlet euch doch vielleicht die Kenntniß der rechten Bereitung und eines Mittels, wodurch ihr eure Tincturen, euer Quecksilber und euren Schwefel, mit einander dergestalt **unscheidbar vereinigen** sollet, daß sie gemeinschaftlich die verlangte Wirkung thun und mit den Metallen im innersten sich unzertrennlich verbinden. Wohlan! so überleget nur die Natur eurer beyden Mittel, die ihr vereinigen wollet. Ihr werdet finden, daß solche zwey einander äusserst entgegen gesetzte Dinge sind, die dennoch darinnen beyde übereinkommen,

daß

daß sie in den Metallen eine Bewegung machen, und beyde metallisch sind. Das eine ist trockener und feuriger Schwefel, das andere feuchtes und kaltes metallisches Wasser. Diese zu vereinigen ist beynahe die ganze Kunst; und dennoch lieben diese feindseligen Geschwister einander als Verwandte. Könnet ihr die Feindschaft unter ihnen aufheben, so werden sie sich so vest einander umarmen, daß ihr sie nicht wieder von einander bringen könnet, indem sie mit einander in ein einziges Wesen zerfliessen und ein Metall werden, das lebendig ist, weil es aus Wasser und Feuer zusammengeflossen ist. Sinnet also darauf, was ihnen beyden als ein Mittel dergestalt nahe verwandt ist, daß sie es beyde begierigst ergreifen und nicht wieder los lassen, so werdet ihr euren Zweck erreichen. Ich kann nichts weiter thun, als durch einige practische Beyspiele euch die Wahrheit von demjenigen zeigen, was ich behaupte.

Denn wenn man in der metallischen Natur nach denjenigen Dingen sich umsieht, welche das Quecksilber vorzüglich liebt und begierigst annimmt, so findet man dergleichen wohl; und man wird finden, daß demohngeachtet eben diese Dinge vorher ein so genaues Band auch mit dem metallischen Schwefel eingegangen sind, daß sie selbst ein solcher Schwefel sind, der sie zu **Halbmetallen** gemacht hat. Diese Dinge also mit dem Quecksilber vereinigt, werden euch ein Beyspiel von dem, was ich sage, und selbst ein so starkes Calcinirmittel darstellen, daß ich kaum begreife, wie es zugehe, daß man darüber die Augen nicht aufthut. Ich rede vom metallischen Markasite,

kasite, dem **Wißmuth** oder **Bismuth**, und vom **Spießglase**, und dergleichen andern markasitischen Wesen, welche alle im Grunde nichts anders, als der **metallische Schwefel** selbst und ein sehr zartes **Quecksilber** sind, und also das Quecksilber vorzüglich lieben. Zugleich sind dieses eben die Dinge, welche auch die Metalle ohne Unterschied aus gleicher Ursache eben so sehr lieben und sich mit ihnen im innern verbinden. Denn wisset ihr z. E. nicht, daß **Bismuth** Quecksilber und Metall als ein einiges verfeinertes Wesen zusammen durch das Leder geht? Oder wisset ihr nicht, daß das **Spießglas** alle Metallen in sich schluckt und auch mit dem Quecksilber sie vereinigt in Gestalt eines Oehls oder Butter darstellet? Was brauchts also weiter, als daß ihr diese Materie zu eurem **Calcinirmittel** wählet, solche reiniget und dann die Metallen damit verfeinert, um euren Endzweck zu erhalten?

Ich will euch davon zweyerley Anleitungen hier klärlich vorschreiben, ob ich gleich solche für nichts weiter, als für Exempel und Leitfaden ausgebe, nach welchen ihr eure Arbeit anstellen sollet. Denn ich schreibe hier nicht für die Einfältigen, so einfältig auch meine Vorschriften aussehen werden. Ich werde euch nichts anders lehren, als eine sonst wohlbekannte **Spießglasbutter**, **und etwas ähnliches aus dem Silbermarkasite**, das ich aus einer alten Mönchsschrift nehmen werde, welche ich im Manuscripte gesehen habe. Ich habe diese letztere Arbeit niemals versucht. Ich kann auch nicht das geringste weiter davon sagen, ob sie wahr und rich-

richtig sey, ausser daß ich sehe, daß sie von einer filosofischen Hand herrühre und einen wahren Schüler der Natur nicht allein aufmerksam machen, sondern auch lehren könne. Auf gut Glück also! Und zwar erstlich vom Spießglase.

Nehmet drey Theile eines wohlgereinigten ausgesuchten Spießglaskönigs, oder was ihr sonst für ein anderes ähnliches und gereinigtes markasitisches Wesen wollet. Machet es zu dem allerfeinesten Pulver. Eben so pulvert einen Theil des Quecksilbersublimats, der höchst fein sey, und vereiniget beyde Materien durch reiben auf das allerzarteste. Setzet diese vermischte Materie in Digestion auf drey Tage wenigstens, welches am besten vielleicht im Pferdemiste geschehen kann. Nach der durch Digestion entstandenen bessern Vereinigung und Wirksamkeit dieser Materien sublimiret davon eine **Spießglasbutter**, so daß das Quecksilber nicht in laufender Gestalt wieder erscheine; wozu die vorhergegangene Digestion das ihrige beytragen wird. Und also erhaltet ihr ein geschärftes Calcinirmittel der Metalle, das einem filosofischen **Merkur** ähnlich ist.

Weil aber dieser eine **Adler** nicht viel fressen kann, und das Gold, als ein sehr sättigender und nährender Körper, deren **zehn** nöthig hat, wenn es verzehret werden soll, Eisen aber und andere schlechte Metalle ebenfalls mehrere als einen, und zwar **dreye wenigstens** verlangen, so vermehret ihre Anzahl; und gebt dann das Metall zu verschlingen, so werden diese **Hermetischen** feisten Vögel

 davon

davon so dick und feist werden, daß sie zuletzt das Fliegen und Hin- und Herbewegen vergessen. (*)

Versuchet nun dieses euer geschärftes Quecksilber auf Eisen, wenn ihr es verstehet, so werdet ihr den Unterschied der Calcination in der Wirkung finden. Ich sage mit Fleiß: wenn ihr es verstehet. Denn sonst rathe ich euch im Ernst, davon zu bleiben, wenn ihr nicht mit Schaden klug werden wollet. Diese meine Warnung kann ein- für allemal genung seyn, nachdem ich vorhin schon versichert habe, daß ich dieses bloß als eine Zugabe für wahre Schü-

(*) Dieses Räthsel zu erklären, bedarf keiner grossen Kunst, wenn man den Filgletha gelesen hat, welcher ganz deutlich sagt, daß die wiederholten Sublimationen des Quecksilbers über gleiche Materie so viele Adler bey den Chymisten seyn, welche man fliegen lässet, um das Quecksilber immer mehr und mehr zu schärfen. Da dieses die Absicht ist, so sieht man auch von selbst, daß zu jeder Sublimation immer neue und frische Materie genommen werden müsse, bis das Quecksilber ganz davon verändert ein wahres filosofisches oder höchstfeuriges, güldisches und schweflichtes geworden sey, welches als ein höchstverwandtes Wesen alsobald mit dem Golde sich innigst vermischet und davon nicht allein am Ende dick sondern auch fix wird. Und dieses wäre dann die so berufene Tinctur oder Goldstein, von welchem einige Adepten so vieles rühmen. Ich zweifle nicht an der Wahrheit. Aber ich zweifle, daß diese Arbeit so leicht und einfach sey, als sie hier beschrieben wird; und noch mehr zweifle ich, daß solche aus dem blossen Spießglase mit Quecksilber bereitet werden könne, wie einige Schriftsteller behaupten. Der Herausg. F.

Schüler der Natur schreibe. Ihr werdet wissen, ob ihr die Natur kennet, oder nicht. Sie euch ganz aufzudecken, das ist meine Sache nicht. Wenn ihr sie aber vorhin kennet, dann könnt ihr ohne meine weitere Anleitung nun ganz sicher gehn, indem ihr nichts zu befürchten habt, sondern selbst die Gefahr hiebey verstehet und auch sie zu vermeiden wisset.

Auf diese Art also ziehet man auch aus dem Eisen eine Goldtinctur, von deren Anwendung nicht viel weiter zu berichten nöthig seyn wird. Ich gehe vielmehr zu der andern oben versprochenen Anleitung, das **Quecksilber mit silberischem Markasit** auf ähnliche Weise **zur Tinctur auf Silber zu bereiten**, um anderes **Quecksilber** damit zu zeitigen und **in Silber zu verwandeln.** Diese Sache gehört zwar nicht weiter hieher, als daß sie ebenfalls, wie die vorige ein leuchtendes Beyspiel von der Art der Zubereitung des Quecksilbers zu einem filosofischen Merkur geben soll. Ich gebe sie also ebenfalls für nichts anders aus, und will auch für die Wahrheit des übrigen und des davon versprochenen Erfolgs in der Anwendung auf keine Weise stehen. Inzwischen will ich dennoch die Lehre meines Autors hier von Wort zu Wort vortragen, so wie ich sie aus dem Lateinischen meiner alten Mönchsschrift in unsere Sprache übersetzt habe. Ich hoffe, daß auch hier diese Warnung für die unberufenen Arbeiter genung seyn wird, mir nicht die Schuld zu geben, wenn sie daraus mit Schaden etwann klug werden sollten.

Nehmet, (so sagt mein Autor) ein Pfund Silbermarkasit, und reibet ihn aufs allerfeineste; drücket ihn denn in einen Tiegel vest ein, und schmelzet ihn. Wenn er geschmolzen, so giesset ihn in das nachher zu beschreibende Wasser. Das wiederholet dreymal, so wird er von seiner stinkenden und unnützen groben Erde gereiniget und geschieden seyn.

Das Wasser, worinn es gegossen wird, wird also gemacht. Nehmt lebendigen Kalch ein Pfund, Steinsalz (Sal gemmae) vier Unzen, Steinalaun vier Unzen, andern Alaun auch vier Unzen, und sieben Pfund des besten Essigs. Der Essig wird recht heiß gemacht, und dann die Alaune, Salz und Kalch darinn aufgelöset. Diese Solution wird filtrirt. Und das ist das Wasser, worinn der geschmolzene Markasit gegossen wird.

Die Vorschrift nun zur Verfertigung der Medicin ist folgende. Nehmet ein halb Pfund von dem bereiteten obigen Markasit, und reibet ihn fein mit Hinzuthuung eines halben Pfundes sublimirten Quecksilbers und eines halben Pfundes sublimirten Salmiacks.

Und die Bereitung des Quecksilbers und Salmiacks ist, daß man sie mit gemeinem Salze so oft sublimire, daß das Quecksilber wie ein Krystall werde. Eben so auch wird der Salmiack sublimirt. Das Salz aber, das zu diesen Sublimationen gebraucht wird, muß also bereitet werden. Löset so viel gemein Salz in heissem Wasser auf, als ihr wollet. Filtrirt die Solution ganz klar und laßt

das

das Salz in gläsernen oder wohl glasirten Gefässen anschiessen.

Nun die oberwähnten Materien reibet zusammen in einem steinernen Mörsel, daß sie sich wohl mit einander verkörpern ohne die geringste Feuchtigkeit. Setzet es im Glase auf den Ofen und gebet erst ganz gelind Feuer, daß die Feuchtigkeit davon verzehret sey. Dann verstärket nach Graden das Feuer so lange, bis der Salmiack und Merkur aufsteigen und sich oben anlegen. So laßt es kalt werden und brechet dann das Glas. Was sich sublimiret hat, mischet und reibet wieder mit seinem Bodensatze zusammen, und sublimiret es von neuem. Und das wiederholet also siebenmal, daß ihr allzeit das aufgestiegene mit dem Bodensatze wieder vermischet. In der siebenten Sublimation wird der Markasit calcinirt, ganz weiß und wachsflüssig zurück bleiben. Nehmt ihn und hebet ihn in einem Glase wohlverwahrt und reinlich auf.

Demnächst nehmet ferner zehn Pfund reine Potasche oder Sal alcali, reibet und feuchtet sie mit etwas Essig, und macht Kugeln davon, wie ein Hühnerey groß; und laßt sie an der Sonne trocknen. Laßt sie dann in einer Glashütte oder einem andern ähnlichen Ofen auskochen, so lange bis diese Kugeln ganz weiß werden. Nehmt sie heraus und reibet sie in steinernem Mörsel; und habt einen warmen Essig bereit, das Salz darinnen aufzulösen. Filtrirt es und lasset es in gläsernem Gefässe anschiessen und trocknen. Reibet es wieder und löset es nochmals in heiß gemachtem Essige, wie vorhin, auf; filtrirt

filtrirt und laßt es trocknen; und das dreymal. Dann versucht es auf einem Bleche. Wenn es, wie Wachs am Lichte schmelzet, so habt ihr recht gearbeitet. Wo nicht, so wiederholet es, bis es leicht fliesse. (*) Dann setzet es an feuchten Ort in steinernem Mörsel oder marmornem Gefässe zum Auflösen. Und wenn es aufgelöset ist, so verkörpert den calcinirten Markasit mit diesem Wasser; und setzt es auf einen Ofen, um bey gelindem Feuer einzudicken. In dreyssig Tagen und eher wird diese Eindickung geschehen. Dann lobet GOtt den HErrn, der euch dieses Geheimniß anvertrauet hat. (**)

Wollet ihr es versuchen, so nehmt zwey (vier oder zehn) Pfund lebendiges Quecksilber; waschet es mit Essig und Salz und trocknet es. Dann drücket es durch Leder und thut es in einen Tiegel; setzet

(*) Ob diese Leichtflüssigkeit des Salzes durch den blossen Essig zu erhalten stehe, zweifle ich. Wenn aber der Essig durch Hülfe des feurigeren Kalches genauer einverleibet würde, so mögte es vielleicht die verlangte Wirkung eher thun, und eine andere merkurialische Gestalt bey fernerer Zubereitung gewinnen. Der Herausg. F.

(**) Ich sollte fast zweifeln, daß ohne weitere Bearbeitung und Verflüchtigung des Markasits dieses eine wahre Silbertinctur seyn könne. Doch will ich deswegen die Wahrheit nicht läugnen. Indessen könnte die völlige Verfeinerung dieses Wesens mit Weingeist durch eine neue Sublimation und deren Wiederholung oder durch Cohobation versucht werden. Auf eine ähnliche Weise liesse sich auch das Silbererzt tractiren. Der Herausg. F.

zet solchen ins Kohlenfeuer. Und wenn das Quecksilber zu rauchen anfängt, so streuet von der Medicin eine Unze darauf. So werdet ihr ein groß Geräusch und Lärmen vernehmen. Stärket das Feuer etwas, bis es nicht mehr tobet. Dann blaset sicher zu, und bedecket den Tiegel mit Kohlen, und laßt es eine lange Zeit stehen. Thut es dann heraus, so werdet ihr wahrhaftig ein in aller Probe wahres und besseres Silber haben, als jemals aus der unreinen Erde der Gebürge kommt.

So weit geht die Vorschrift meines Autors und seine eigenen Worte. Er setzt noch wohlbedächtlich eine Nachricht hinzu, wo man den von ihm vorgeschlagenen Markasit am besten finden solle, als oberhalb Brundisi in Catalonien bey S. Johannes, wenn es nicht Brondrut im Baselschen heissen soll; allwo dieser Silbermarkasit von schwärzlicher Farbe sich finden soll; ferner in Corsica, wo er weiß und sehr schwehr am Gewicht, aber auch schwehr zu schmelzen seyn soll; ferner an vielen andern Orten, wo Silberbergwerke seyn; in Böhmen, bey Bern, und in England, wo Zinngebürge sind. Der beste weisseste und schwehreste Markasit aber, der schwehr und künstlich zu schmelzen sey, sagt er, fände sich in Menge, wo das Quecksilber gegraben wird, und hiesse die Mutter des Quecksilbers; so auch in der Gegend der Markabrunner Weingebürge, wo er grau oder bläulicht aussehe und sehr schwehr wäre. Es gäbe auch einen güldischen dieser Art, u. s. w. Jedoch diese Nachrichten braucht ein Naturverständiger nicht, der ohnedem die Materien kennet, wel-

che

che er bearbeiten will, und solche auch zu finden weiß. Dieser weiß, daß ohne Silber kein Silber gemacht werden kann, und wird also auch einen wahren Silbermarkasit zu seiner Arbeit wählen und durch Calcination in eine **Tinctur** des **Silbers** verwandeln; anstatt daß er sonst solche aus dem Metall durch eine gleiche Calcination herausziehen muß. Da nun in dem Erzte des Markasits das nöthige **Calcinirmittel** selbst noch stecket, dessen er bedarf, so wählet er freylich lieber dieses statt des ausgeschmolzenen Silbers; und gelanget damit eher zu seinem Zweck.

Denket nun weiter nach dieser Anleitung nach, wo ihr das Golderzt und auch das Calcinirmittel des Goldes finden wollet, um auf gleiche Weise die feinere **Tinctur** des **Goldes** zu verfertigen: so wird euch durch die von mir gegebenen einfältigen Anleitungen in allen Stücken geholfen seyn. (*)

Alles

(*) Ob es ein wirkliches unreifes Golderzt gebe, daran zweifeln die mehresten Naturforscher, weil sie das Gold im Erzt allzeit gediegen finden. Sie können auch kaum ausser ihm etwas wirklich güldisches in der Natur und den Mineralien finden, die flüchtige Farbe des Schwefels ausgenommen, welche aber mehrentheils viel zu grob verunreiniget und flüchtig ist. Indessen ist es doch eben dieses flüchtige und lebendige, was die Kennzeichen und den Character des Golderztes bestimmet, wovon hier die Rede ist. Auf die Feinheit kommt es also noch an, wahres Golderzt von anderm groben Schwefel zu unterscheiden. Auch ist der wahre Goldschwefel in den Erzten oft so tief verborgen, daß

Alles übrige, was ihr von der metallischen Alchy- mie hören werdet, das mit dieser meiner einfältigen aber natürlichen wahren Lehre nicht übereinstimmet, das verachtet als wahre Possen und Verführungen, oder als Schlingen, welche euch selbst die Weisen zuweilen legen, vor denen ihr euch in Acht nehmen müsset. Lasset euch diese meine deutliche Anweisung genung seyn.

Drittes Kapitel:

Von Bereitung einer allgemeinen Arzt- ney für Menschen aus dem Eisen, und dessen Goldtinctur.

Ich gehe zum dritten Stücke meines Versprechens, die allen Menschen nutzbare grosse Arztney zu lehren, und gemein zu machen; wodurch das Leben, jugendliche Stärke und Gesundheit erhalten und beynahe in allen Krankheiten wieder hergestellet wird. Es verstehet sich von selbst, daß dieses nicht in der allerstrengesten Bedeutung genommen werden müsse. Denn sonst müßte ich wirklich hier das ganze und höchste Geheimniß der Alchymie lehren, deren feinestes Product nur diese grosse Wirkung ohne Einschränkung in einem wunderbar hohen Grade verrichtet, und eine wahre **Panacee** oder **Universalmedicin** ist. So viel verspreche ich

daß man ihn kaum dafür ansiehet, wenn ihn nicht seine calcinirende und hitzige Eigenschaft verriethe. Der Herausg. F.

ich nicht, und habe es nicht versprochen. Aber ein viel grösseres **Polychrestmittel**, als alle die euch bekannten, will ich hier euch Aerzten bekannt machen und bereiten lehren, damit ihr die Wahrheit lernet und den Alchymisten nicht ferner Schuld gebet, daß entweder ihre Kunst nur Prahlerey und Einbildung sey, oder daß sie unbarmherzige böse Leute seyn, die eine solche wichtige und gemeinnützige Kunst verbürgen und geheim hielten, ohne solches nöthig zu haben.

Ich wähle hier abermals mit Fleiß das Eisen zur Bearbeitung für allen übrigen in der Natur sonst eben so schicklichen Dingen, und ich habe dazu meine guten Ursachen, die ich auch zum Theil schon oben angeführt habe und hier nicht wiederholen will. Denn wenigstens hoffe ich, dadurch, mir nicht allein euer leichteres Zutrauen zu erwerben, sondern auch die Mühe zu erspahren, welche ich sonst in Beschreibung der Vorarbeit anwenden müßte, die euch nun aus obigem schon bekannt ist. Was aber das erstere betrift, so bin ich überzeugt, daß ihr das rohe **Eisen** schon vorhin als ein Polychrestmittel sattsam kennet, und also gar kein Bedenken haben werdet, meine daraus zu bereitende Goldtinctur zu versuchen, und ihre Wirkung mit eigenen Augen zu erfahren. Demnächst, da es uns hier hauptsächlich auf die Kraft eines concentrirten Feuers ankommt, so hat auch darinn das **Eisen** den Vorzug, da es an sich schon feurig ist.

Zwar ist es wahr, daß alle eure bisherigen Bereitungen, weil sie nichts nutzen, das rohe Eisen und seine gute Wirkung im menschlichen Körper verderben, und also wol eine Warnung vor jeder andern Bereitung seyn könnten. Denn ich will allzeit lieber eine Menge **rohes Eisen** essen, als das geringste von eurem besten **Stahlweine** und **Stahltincturen** nehmen, weil ich dadurch wenigstens vor dem groben Vitriole gesichert bin, welchen ihr mir gebet, und welchen meine eigene Natur aus dem rohen Eisen durch Verdauung viel feiner bereiten kann, als eure Kunst. Indessen, da ihr so wenig behutsam verfahret, so hoffe ich um so eher, daß ihr euch meine Bereitung ohne Bedenken werdet gefallen lassen, da sie, ob sie gleich ein kräftigeres Wesen aus dem Eisen darstellet, bey weitem so grob nicht ist, als die eurigen. Im übrigen gestehe ich selbst, daß sie die feineste noch nicht ist, welche sie seyn könnte. Könnet ihr aber aus meiner Anweisung so viel lernen, daß ihr sie noch feiner machet, so wird es um so besser für uns seyn. Ich kann für diesmal nicht mehr thun, als ich wirklich hier thun will, nämlich euch die Augen öffnen, und zum allgemeinen Vortheil aller Menschen ein Geheimniß bekannt machen, das meiner Meynung nach nur zu lange verschwiegen geblieben ist.

Wer sich darüber beschwehren wollte, daß das von mir hier bekannt zu machende Arztneymittel nicht der höchsten Erwartung entspreche, der würde mir groß Unrecht thun, und meine viel zu grosse Willfährigkeit mit groben Undanke belohnen. Seyd

zufrieden, daß ihr so viel hier lernet, und strenge
euch nunmehr selbst an, auf diesem Wege noch wei
ter zu kommen, als ich euch bringen werde. Zu
Sache!

Ich habe euch gelehret, wie ihr das Eisen durc
Quecksilber dergestalt vorbereiten sollet, daß ihr e
nun mit Salmiack erhitzen, auflösen und rein aus
ziehen könnet. Nehmet also den oben im erste
Kapitel beschriebenen purpurbraunen Eisensaffran
welchen ihr mit Quecksilbersublimat bereitet und auf
geschlossen habt. Vermischet ihn mit zwey ode
wenigeren Theilen feinen Salmiacks und sublimire
einigemal bey gelindem Feuer und langer Zeit dasje
nige davon, was sich sublimiren lässet. Diese
Sublimat und gelbe Salmiack wird schon an sich
grauweise genommen, als ein wahres **Feuer** ein
grosse Medicin in wichtigen Fällen seyn, wo ih
sonsten **Salmiack** entweder, oder auch Eisen, z
brauchen gewohnt seyd. Das heißt, wo es au
Feuer im thierischen Körper ankommt rc. We
es uns aber hier nicht um einzelne Arztneyen, nich
um Eisen, und auch nicht um den Salmiack zu thu
ist, sondern bloß um die reine, innerste, feurig
Kraft und Quintessenz des Eisens, so misch
beyde Stücke wieder zusammen, und giesset eine
höchst fein rectificirten Weingeist darauf. So wir
euch der dadurch erhitzte Weingeist die aufgeschloss
ne innerste Kraft augenblicklich in Gestalt eines dun
kelgelben oder röthlichtbraunen und zuckersüsse
schwehren Oehls ausziehen. Man kann es filtr
ren. Dieses **Oehl**, welches als ein Feuer sich ger
mi

mit allem vermischet, so grob es auch in anderer Betrachtung noch ist, wird zu zwey oder drey Tropfen in gehöriger Menge Weins oder anderer Getränke genommen, seine ausserordentliche Kraft erweisen, wenn es täglich auf diese Art gebraucht wird. Es färben und reinigen diese wenige Tropfen eine erstaunliche Menge anderer Flüssigkeiten, wenn sie damit vermischt werden, ob sie auch anfangs vermöge ihrer Schwehre zu Boden fallen. Sie sind ein wahres höchstwirksames **Polychrest in allen Krankheiten**, u. s. w.

Nun sollte ich wohl dieses Wesen noch feiner und bis zu seiner Vollkommenheit hier bereiten lehren: aber ich glaube, daß es genung sey, die Anfänger in dieser Kunst augenscheinlich zu belehren, was diese Kunst vermöge. Denn dieses hier beschriebene feurige **Oehl und güldische Tinctur des Eisens** wird ihnen, wenn sie es versuchen werden, ohngeachtet seiner Grobheit, schon solche wunderbare Wirkungen in Krankheiten thun, daß sie solche kaum begreifen werden. Wer es versuchen will, der gebe von diesem Feuer täglich in einem kalten Fieber drey Tropfen nach geschehener Ausleerung der Cruditäten des Magens, und sage mir dann, wie lange das Fieber noch werde angehalten haben, nachdem es diese Medicin erhalten hat. Brauchet es also ohne Bedenken, und helfet damit der Natur zurecht, wenn sonst keine Hülfe weiter ist. Doch verlasset euch deßwegen nicht allein darauf.

Soll aber dieses vortrefliche Mittel nicht nur ei-
ne wirklich **allgemeine Medicin**, sondern auch in
allen Fällen von hinlänglicher Wirkung seyn
so muß es entweder noch feiner und so bereitet wer-
den, daß es als eine wirkliche Quinteßenz die ganz
Mischung des Bluts und aller Säfte des thierische
Körpers verändere und erneure; oder man muß das-
jenige, was ihm noch fehlet, auf andere Art zu er-
setzen wissen. Das erstere hier zu lehren, trage ic
billig Bedenken. Ich will also statt dessen sagen
wie man durch einen Zusatz es zu einer hinlängliche
allgemeinen Medicin machen könne. Dieses zu be-
werkstelligen, so überleget, was es eigentlich sey
das ihm noch fehlet. Und da es nur die höchst
Feinheit ist, die ihm fehlet, so stehet zu überlegen
was diese höhere Feinheit eigentlich besonders wir-
ke, und wie man diese noch fehlende Wirkung au
eine andere Art ersetzen könne. Nun wirket di
höchste Feinheit der Quinteßenz nichts anders, al
daß sie eine genauere Verbindung des feineren un
gleichartichten in der Mischung zuwege bringt un
dadurch das gröbere und ungleichartichte **ausche-
det** und von der guten feineren **Mischung** abtren
net. So wirket die Universalmedicin im thierische
Körper, wodurch also in dem lebendigen Körpe
eine Ausführung des abgeschiedenen groben zuweg
gebracht wird, ohne welche keine Krankheit grün-
lich gehoben werden kann. Daß es Wahrheit sey
**daß durch ein feineres beygemischtes Wese
das grobe geschieden werde**, lehret nicht allein
die an sich begreifliche Natur der Sache und da
allgemeine Gesetz der Natur, daß gleiches mi
seine

seines gleichen sich genauer verbinde, sondern man kann dies auch noch deutlicher in einem ganz augenscheinlichen Experimente sehen, wenn man das obbeschriebene feine Oehl des Eisens in einer hinlänglichen Menge Bier oder Wein eintröpfelt. Denn in diesem Falle scheidet sich wirklich zusehends das grobe darinnen von dem feinen dergestalt ab, daß das ganze davon trübe wird und sich molket. Doch geschiehet das nicht eher auf eine sichtliche offenbare Art, als bis eine hinlängliche Menge grobes vorhanden ist, welches sich ausgeschieden zusammensetzen kann und das sonst helle Flüssige nun trübe macht. Man kann es filtriren, so wird man die Wahrheit deutlich sehen, und mit Händen greifen. Dieses also als unumstößlich vorausgesetzt, siehet man leicht, daß, wenn diese Wirkung im thierischen Körper durch die mangelnde höheste Feinheit der Medicin nicht vollkommen erhalten wird, man auf ein Mittel bedacht seyn müsse, welches zugesetzt dieselbe Wirkung zuwege bringe, oder welches nicht nur eine mehrere Ausscheidung des groben im Blute, sondern auch eine Ausführung desselben bewirke. Ein solches Mittel ist der gemeine mineralische Schwefel, welcher mit seiner feurigen treibenden Kraft dasjenige vollends bewirket, was unserer Medicin noch fehlet. Man muß also darauf denken, wie man solchen auf eine schickliche Art damit verbinden könne; welches nicht anderst als durch eine Auflösung desselben geschehen kann.

Die **Auflösung des Schwefels** aber, oder auch nur seine **Extraction** ist eine Sache, welche

eben noch nicht sehr bekannt ist. Ich will euch also eine Methode lehren, wie ihr ihn behandeln und zu einer Extraction und an sich schon grossen Medicin machen könnet. Wenn ihr danach diese Medicin und die vorige in rechtem Ebenmase mit einander verbindet, so habt ihr ein Mittel, dem wenig andere zu vergleichen seyn werden, und welches ihr statt einer **Universalmedicin** in allen Fällen sicher und mit grossem Erfolge gebrauchen könnet.

Nehmet zwölf Loth reinen Schwefels und pulvert ihn nicht allein auf das feineste, sondern siebet ihn auch durch ein Haarsieb. Dazu mischet auch vom Spießglase, das eben so durch ein Haarsieb gepulvert sey, sechszehn Loth. Dieses verpuffet mit Salpeter auf folgende Art. Nehmet wenigstens acht Loth des reinsten und ganz trocknen Salpeters dazu. Pulvert ihn auf das feineste, und mischet dann alles wohl untereinander. Nun machet euch folgende Anstalt zum Verpuffen und zum Auffangen des Schwefelgeistes aus dem gemeinen und aus dem Spießglas-Schwefel zugleich, welcher sich als eine vom Salpeter gewürzte, balsamische und gesäuerte Essenz abscheidet. Setzet eine hohe Stürze von Glas oder irdenem Zeuge auf eine flache wohl glasurte Schüssel. Unter dieser Stürze machet von einem umgekehrten Tiegel oder Glase eine Erhöhung zum Fußgestelle eines kleinen Gefässes, das die Grösse eines Vierlothgewichtes habe, oder auch selbst ein solches Vierlothgewicht seyn kann, wenn es inwendig ausgehöhlt ist. Setzet das Vierlothgewicht auf die Erhöhung und die Stürze darüber welch

welche ein hohes und ganz grosses Zuckerglas oder ein länglicher hoher Topf seyn kann, der wohl auf die Schüssel passe und gleich auf stehe. In die Schüssel thut ein gut Nössel oder mehr guten Wein, welcher vorgeschlagen wird, um den gesäuerten Geist der Schwefel aufzufangen. Man kann auch im Nothfalle Wasser oder etwas flüssiges nur vorschlagen, die Geister darinn aufzufangen. Wenn diese Anstalt also gemacht ist, so nehmt und füllet das Vierlothgewicht oder sonstige kleine Gefäß mit ganz wenigem von der mit Salpeter gemischten Schwefelmasse. Setzt es auf seine Erhöhung und zündet es zum Verpuffen an. Wenn es lichterloh brennet, so stülpet die Stürze darüber, daß die Schwefeldämpfe sich darinnen sammlen und in das in der Schüssel vorgeschlagene Wasser oder Wein hineinziehen. Das Wasser wird sich ihnen alsobald entgegen bewegen und in die Stürze hinaufziehen und verkriechen, bis es von diesen Dämpfen geschwängert ist, welche sich nach und nach darinn verziehen und verschwinden. Sie legen darinnen zum Theil eine trockene karminrothe gröbere Schwefelerde ab, welche ich euch nachher ebenfalls zu nutzen lehren will. Das feinere aber und der wahre ächte Schwefelgeist ziehet in das Wasser. Wenn die Dämpfe vergangen sind, so hebet die Stürze behutsam ab, und thut die in dem kleinen Gefässe sich findende Schwefelschlacke, die reguliniſch ist, heraus. Füllet es dann wieder mit frischer Materie, und verpuffet dieselbe auf gleiche Weise. Und so fahret fort, bis eure Materie alle verpuffet ist. So werdet ihr in dem vorgeschlagenen Wasser oder Weine eine so saure Es-

senz des Schwefels und Salpeters haben, daß sie die Zähne stumpf machet. Filtriret sie, und hebet sie zum Gebrauch auf. Die Dosis davon ist dreyssig Tropfen in einem Glase Wasser täglich zu verordnen. Das Pulver darinnen, welches roth im Filtrum abgeschieden und an den Gefässen hangen bleibet, sammlet und trocknet an der Luft zu äusserem höchstwichtigem Gebrauche, wovon ich nachher reden will. Es ist der figirte oder gröbere abgeschiedene **Schwefel des Spießglases.**

Zuerst nun will ich von der auf diese Art verfertigten Schwefelessenz und ihrem innern Gebrauche reden. Diese Essenz, so einfältig sie auch bey ihrem ersten Anblicke aussehen mögte, ist in zweyerley Betrachtung ein wahres Polychrestmittel von sonderbarer Wirkung. Denn sie stärket nicht allein durch den in ihr enthaltenen Schwefel und die beygemischte Säure, und erhält vor der Fäulniß und Verderbung durch ihre balsamische Kraft, sondern, welches die Hauptsache ist, sie ist die grösseste blut-**einigende Arztney**, welche ich kenne. Wer dies nicht glaubt und es versuchen will, der wird es, wenn er nur etwas unrein Blut hat, dadurch erfahren, daß sie ihm auf einige Tage die Krätze machen wird, welche aber von selbst bey fortgesetztem Gebrauch wieder in dreyen Tagen verschwindet und eine vollkommene gute Gesundheit zurückläßt. Man hat in unsern Zeiten sich Mühe gegeben, einigen Kranken mit Vortheil die Krätze einzuimpfen, um sie dadurch zu reinigen und die Gesundheit wieder herzustellen. Bey dem Gebrau-

che

che dieser Arztney hat man diese Mühe nicht nöthig. Die Krätze kommt hier endlich von selbst; und, was das beste ist, sie geht auch endlich von selbst wieder weg, ohne daß man dabey anderer mehrentheils schädlichen Hülfsmittel vonnöthen habe. Daß eben dieses Mittel zugleich wegen seiner Säure ein gutes Magenmittel sey, habe ich wol nicht nöthig, besonders noch zu erwähnen. Es ist uns hier nur um seine treibende Kraft zu thun, welche ohne alle Hitze sehr gelind wirket.

Wenn nun dasselbe mit dem vorhin beschriebenen Eisenöhle in rechtem Gewichte vermischet wird, so siehet man leicht, welch eine grosse, und welch eine allgemeine Wirkung diese Composition thun müsse. Bedienet euch dieser Composition, so könnet ihr die geheime und grössere **Universalmedicin** entbehren. Denn ihr habt hier alles, was ihr verlanget, ob gleich nicht in so reichem Maase. Ich nehme von der Schwefelessenz eine Unze und vermische damit ein Quentchen des Eisenöhls durch fleissiges Umrütteln; und so gebe ich von dieser Composition dreyssig Tropfen täglich, und heile damit alle nur heilbare Krankheiten. Denn ich verschaffe damit nicht allein Stärkung der Natur und Lebenskräfte, sondern erneure auch das ganze Blut und übrigen thierischen Säfte. Dabey habe ich also nichts weiter zu thun übrig, als daß ich im Nothfalle den äussern und gröbern Zufällen einzelner Theile des thierischen Körpers zu Hülfe komme, und solche fortschaffe. Denn bis so weit erstrecket sich, wie ich schon gesagt habe, keine einzige Universal-

versalmedicin. Und nur Narren können den thörichten Einwand davon gegen den Begrif einer **Universalmedicin** hernehmen, weil sie keinen Unterschied unter Krankheit und Zufällen des Leibes machen können.

Es fehlt nichts, als daß ich, was ich vorhin versprochen, euch auch den äussern Gebrauch desjenigen karminrothen **Schwefels aus dem Spießglase** lehre, welchen ich euch aufzuheben rieth, nachdem ihr ihn von der Schwefelessenz geschieden habt. Dieser balsamische Schwefel hat eine **eigene Kraft und Wirkung im Krebsschaden.** Er wird in selbigen trocken aufgestreuet; so macht er, ohne im geringsten den Zufluß der Säfte zu vermehren, oder zu ätzen, eine trockene Rinde darüber und eine Scheidung des guten von dem bösen, so daß ohne dem geringsten Schmerz endlich eine gute und wirkliche Vereyterung unter dieser Rinde entstehet, und die Heilung erfolget, wenn die innerliche Medicin dabey gebraucht wird. Lob genung! und welchem ihr vielleicht nicht eher Glauben beymessen werdet, bis ihr es selbst sehet. Indessen hat euch doch schon der Weise Basilius dasselbe gelehret, dem ihr doch beynahe eure ganze Apothecke zu danken habt, und welchem ihr demohngeachtet keinen Glauben gebt. Fast sollte mich die Mühe verdriessen, euch weiter zu unterrichten. Und ich will auch von dieser grossen Wirkung kein Wort weiter hinzuthun. (*)

Jetzo

(*) Ich weiß nicht mit Gewißheit zu bestimmen, auf wel-

Jetzo lege ich mein Buch an seinen bestimmten Ort nieder, und bitte diejenigen, denen es nach GOttes sonderbarem Rathe zu Handen kommen wird, daß sie damit weislich umgehen und nach ihrer besten Einsicht verfahren wollen. Denn ob es gleich von mir, um zu seiner Zeit bekannt zu werden, geschrieben ist, und ich dabey alles vorher reiflich erwogen habe, auch die Folgen davon zum voraus sehe: so muß ich doch wegen dieser Bekanntmachung die nothwendige Warnung hier hinzufügen, daß dergleichen Sachen allgemein und gar zu bekannt zu machen, nicht rathsam ist. Indessen bin ich überzeugt, daß die höhere göttliche Weisheit darüber wohl wachen, und jedem, der es lieset,

den-

welche Stellen im Basilius Valentinus diese Worte des Verfassers zielen mögen. Oft findet man in demselben eines liquoris sulfuris antimonii per deliquium erwähnt, den er, so wie überhaupt den Schwefel und dessen Bereitung gar sehr zum Gebrauch in Krebsschaden anrühmet. An einem andern Orte seines Triumpfwagens aber lehret er eine beynahe ähnliche Bereitung des Spießglases und Schwefels, wie die hier beschriebene, mit Salpeter zu einem Wundöhle p. m. 429. im Basilio innovato. Hamb. 1717. Wenn man diese seine völlig übereinstimmige Anweisung mit dieses unsers Verfassers seiner zusammen hält, so lernet man daraus fast noch mehr, als er uns deutlich gesagt hat. Denn es scheinet, als sollte die innere Medicin oder Schwefelessenz, wie er sie nennet, auch äusserlich mit zu Hülfe genommen werden. Und es ist wahr, ich sehe nicht, wie ohne alles nasse, wenigstens ohne den Weingeist das Pulver äusserlich in die Länge fortzusetzen seyn mögte, da es antrocknet und eine Rinde macht. Der Herausg. F.

denjenigen Verstand darinnen nur geben wird, welcher ihm zu Erreichung ihrer höchsten Absichten in dieser Welt nöthig und heilsam ist. Ich für mein Theil werde es überlegen, ob es rathsam sey, noch mehreres von diesen Geheimnissen der Alchymie in einer schriftlichen Offenbarung zurück zu lassen. Finde ich, daß es thunlich sey, und ist das also Gottes Willen, so werden die Nachkommen noch einige Schriften dieser Art von mir erhalten. Wo nicht, so habe ich hier gethan, was möglich gewesen ist; und kann mich völlig in diesem Stücke beruhigen. (*)

(*) Zum Troste der Leser dieses Buches kann ich ihnen sagen, daß sich noch mehrere Schriften dieses Verfassers von grosser Erheblichkeit vorfinden; welche vielleicht alle mit der Zeit bekannt gemacht werden dürften. Vorerst hat man dabey noch einigen Anstand genommen, welcher, wie ich hoffe, zu heben seyn wird, wenn die Sache in ihrem rechten Lichte betrachtet wird. Der Herausg. F.



Anhang dieses Buchs. (*)

Anweisung, Silber und Gold durch Calcination zu Tinctur oder in Quecksilber zu verwandeln; ein nasser Weg.

Man gebraucht dazu ausser dem Quecksilber und Salze den Salpeter und Weinstein. Denn schon Basilius hat in seinen Reimen vom **Weinstein** gelehrt, daß ohne denselben kein Ding in der Welt sey, das die **Metalle in Quecksilber** verwandle. Doch, sagt er, müssen die andern Salze hinzugefüget werden. Aber für sich ohne Reinigung und Beseelung durchs Feuer können sie nichts thun. Man nimmt daher den **Salpeter** und steckt ihn in drey oder vier Theile lebendigen **Kalchs**, und setzt das auf eine gute Zeit ins Feuer, lauget da-

(*) Ich lasse diesen Anhang, wie er bey dem Manuscripte meines Verfassers gewesen, dabey; und habe geglaubt, daß er als ein Anhang desselben anzusehen sey; indem er die Lehre des Verfassers von der Calcination und der darauf allein beruhenden Alchymie durch ein neues Beyspiel erläutert und beweiset. Ich hätte Ursache, diesen Anhang, welcher sonst nicht eigentlich zum Buche gehörte, zu unterdrücken und zurück zu behalten. Aber ich habe das nicht anderst, als einen Diebstahl, ansehen können, wodurch ich alle Leser dieses Buchs heimlich bestohlen haben würde, ohne daß sie es gewahr geworden wären. Ich lasse also lieber dieses mein mir für sie anvertrautes Gut, so wie ich es bekommen habe. **Der Herausg. F.**

danach das Salz aus und läßt es anschiessen. Dann setzt man es noch einigemal auf gleiche Weise mit dem Kalch ins Feuer, bis es krystallinisch rein und fix ist. Dieser fixe Salpeter, der seinen Namen mit der That hat, unterscheidet sich sehr von andern auf gemeine Art figirten Salzen, welche nichts anders als ein Alkali durchs Feuer werden; da dieser gegentheils wahrer trockener Salpeter bleibt, was den Geschmack und seine Eigenschaft betrift; nur daß er mit verbrennlichen Dingen und Schwefeln nicht mehr verpuffet, und deswegen fix genennet wird. Er ist das wahre Steinsalz und ein Geheimniß der Weisen, voll von Feuer.

Man calcinirt mit einem Theile dieses Salpeters zwey Theile des allerweissesten und schönsten Weinsteins in einem verschlossenen Tiegel; welches anfangs zwar behutsam und mit gelindem Feuer geschehen muß. Sobald aber beyde Salze flüssig sind und sich verbunden haben, rücket man das Feuer näher und calciniret es wohl. Wenn man dieses Weinsteins ein Pfund hat, so nimmt man dazu drey Pfund Franzbrandwein und stürzet das Salz noch warm da hinein. Man läßt es also stehn, bis am Boden sich das vom Weingeist geschwängerte Salz in ganz weisser Gestalt setzet. Sodann giesset man die Feuchtigkeit davon ab, und trocknet das Salz oder vielmehr die lockere fettichte Materie, welche die Weisen ihre Seife nennen. Diese trockene Materie löset man durch Schütteln so viel möglich in hochrectificirtem Weingeiste auf und setzet

sie

sie so auf drey Tage in Putrefaction. Dann ziehet man dies bis auf die Trockne ab, und giesset wieder rectificirten Weingeist auf. So wiederholet man dieselbe Arbeit dreymal. Das drittemal beym Ueberziehen wird alles zu geistigem Wesen und gehet über den Helm. Dieses ist das so berüchtigte flüchtige *Sal tartari*, und der *Mercurius vegetabilis*, von welchem so vieles in manchen Büchern zu lesen stehet, ohne daß die Unwissenden es begreifen. Es ist der wahre Alkahest, und wie man es weiter nennen mag. Aber weil es ein Geist ist, so muß man es wohl in einem starken und wohlvermachten Glase aufheben, wenn es nicht verriechen soll. Wer diese mächtige Substanz und wahres **Feuer der Weisen** glücklich erhalten hat, der mag GOtt den HErrn nicht genung dafür preisen und erheben. Denn er hat den Schatz der Gesundheit und des Reichthums, der, so lange die Welt steht, nicht offenbar geworden ist.

Dieses kräftige Wesen durchdringet und vereiniget sich mit allen auch den allervestesten Dingen; und machet endlich selbst die fixesten Metalle flüchtig, daß sie als ein pures Queckfilber mit ihm vereinigt über den Helm gehen. Es zeitiget und verfeinert alles und scheidet tief in der Wurzel alles unreine von den Körpern ab. Es macht lebendig und vermehret eine jede Samenskraft, wenn es danach bereitet wird. Denn man kann es auch auf andere und noch mehrere Arten bereiten, und grosse Dinge thun, von denen hier nicht zu reden ist.

Wenn

Wenn man aber das Gold und Silber damit in metallischem Samen oder Quecksilber verwandeln will, so ist dieses dazu die nothwendigste Praxis. Man nimmt zwey Loth des allerfeinesten Cupellensilbers und sublimiret es mit vier Lothen Quecksilbersublimats und sechs Loth gemeinen aber bereiteten geflossenen Salzes, dreymal. Zum Golde nimmt man statt des gemeinen Salzes bereiteten und sublimirten Salmiack. Danach wäschet man es von den Salzen rein aus und calciniret es wohl im Feuer. Und so oft es sublimirt wird, thut man statt des abgewaschenen Salzes frisches hinzu. Die letzte Calcination des Feuers geschieht auf heisser Asche, wie es Isaak Holland gelehret hat; daß das Silber wie ein Teig locker werde und aufgehe. (*)

Nachdem nun das Metall bereitet ist, so nimmt man dazu ein Pfund des bereiteten geistigen Weinsteinsalzes, und destilliret fünf bis siebenmal; bis es zusammen über den Helm steigt. Doch muß es allzeit wohl mit einander gerieben und auf sechs

Tage

(*) Man sollte glauben, daß diese geringe Zubereitung des fixen Metalls unmöglich hinlänglich seyn könne. Wer wird wenigstens hier nicht so viel einsehen, daß zu einer höhern Vollkommenheit des grössern Werks noch eine mehrere Calcination durch feinere und dabey bleibende merkurialische Dinge erfodert werde? von welchen aber dieses Manuscript wohlbedächtig nichts meldet. Ich will daher diese Sache an ihren Ort gestellt seyn lassen. Der Herausg. F.

Tage in Putrefaction gesetzt werden. Danach giebt man ihm Feuer mit Verstand. Das letztemal giebt man gut Feuer, so steigt alles als ein wahres Quecksilber herüber. Dieses feine Wesen, welches, wenn es auch getrocknet wird, nicht rauchet, ist das schönste Wunder der Natur, das menschliche Augen sehen mögen. Aber man setzet nun diesen geistigen feurigen Merkur auf funfzehn Tage an einen ganz ruhigen Ort, ohne es zu berühren, und läßt es also stehen, so findet sich dieser Geist im Grunde wie ein Schnee leuchtend zusammengegangen. Wenn er noch fünf oder sechs Tage also stehet, so wird es ein leuchtend helles Quecksilber, dem sonst nichts in der Welt verglichen werden kann.

Jetzt nimmt man, (weil es sonst von seiner geistigen Feuchtigkeit auf keine Weise zu scheiden ist, man müßte es denn abbrennen,) zwey Loth gereinigtes gemeines Quecksilber und wirft es dazu, so brennen sich beyde mit einander auf dem Boden zu Pulver, daß man es filtriren und absondern kann. Dieses bräunlich graue Pulver ist ganz fix und ein wirklich tingirtes Quecksilber. Wenn man es versuchen will, so schmelzt man einen Theil davon mit folgendem Flusse. Man mischet drey oder vier Loth Salpeter mit einer Nuß groß Borax zusammen und löset das in wenigem Wasser auf, das gar bald an der Luft trocknet, nachdem es filtrirt ist. Mit etwas wenigem dieses feinen Flußpulvers schmelzet man das merkurialische obige Pulver, so ist es

alles ein goldschwehres Silber oder Gold, nachdem man gearbeitet hat.

GOtt sey in Ewigkeit für alle seine Wunder in der Natur gelobet, welcher einem jeden geben wolle, nach dem Maase, das seine Kräfte tragen können, zur Verrherrlichung seines hohen Namens! Amen.



II.

PETRVS DE ZALENTO,

alias Silentinus;

Vom
metallischen
Kunststücke
der Weisen.

Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von J.. (*)

(*) Dieses deutlich geschriebene und wenig bekannte Werk eines alten Meisters dienet zur Bekräftigung der Wahrheit derjenigen Arbeiten, welche aus dem arsenikalischen Wesen der Erzte gemacht werden, wenn solches zur höchsten Reinigkeit gebracht und feuerbeständig geworden ist, nachdem man es mit seines gleichen firem Wesen innigst verbunden hat. Der Herausg. S.



Höret mir zu, Söhne der Weisheit, und vernehmet mit genauer Achtsamkeit die Reden meines Mundes! Der Weise sagt: Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des HErrn; selig ist, wer auf Ihn trauet; denn alle Weisheit ist von Ihm. Wer nun bis jetzo in Lesung der filosofischen Schriften seinen Rücken gekrümmt hat, der erhebe sein Herz und flehe dem Allerhöchsten, daß er den Geist der Verständniß empfahe. (*)

Diese geheime Filosofie ist eine ehrenvolle Wissenschaft, und übertrift nach der Erkänntniß des Glaubens alle übrigen an süssem Reize und hoher Nutzbarkeit. Sie ist von den Weisen aufs höchste verborgen worden und lediglich der Allmacht GOttes anheim gestellet. Der Erforscher derselben muß also in Gottesfurcht, mit Frömmigkeit, Andacht und vielem Fleisse dazu gelangen. Doch mag, wer den Schriften in Gedult obgelegen ist, dazu wohl

 gelan-

(*) Dieser Autor verwirret, wie die mehresten, seine einzelne Kenntniß der metallischen Natur mit der allgemeinen geheimen Naturwissenschaft der alten Weisen, und setzet in der ersteren die ganze Filosofie. Dieser Irthum ist leicht einzusehen und zu widerlegen. Nur muß man wissen, daß diese seine Kenntniß allerdings eine grosse und geheime Naturwissenschaft voraussetzt. Daher ist nun eben dieser sein Irthum und die Verwirrung in diesen Sachen entstanden. Und dadurch muß auch die Wahrheit genau bestimmt und unterschieden wieder ans Licht gebracht werden. Anm. des Uebers. J.

gelangen. Wer aber geschwinder hiezu zu gelangen gedenkt, der braucht die filosofischen Schriften gar nicht anzusehen; sondern diese Wissenschaft ist für ihn nicht; denn man muß den offenbaren Worten der Weisen in ihren Schriften nicht gleich glauben. Wenn auch jemand meynte, er wisse alles und hätte die ganze Welt in seiner Hand, so hat er nichts drinn; und seine voreilige Leichtglaubigkeit wird ihn verderben. (*) Denn das Eilen ist nach dem Morienus zum Theil vom Teufel; und man muß ihm billig zurufen: Narr! der diese hohe Gottesgabe gleich besitzen will, wenn er nur ein Buch gelesen oder die erste Anordnung des Werks verstanden hat.

Ich sage demnach, daß zu diesem Werke folgendes nothwendig erfodert werde: Die vollkommene Natur, höchst reine Sachen, rechtes Gewicht in gehöriger Zusammensetzung, das Gefäß, das Feuer, und die Art der Bearbeitung. Und Gedult ist vor allen andern nothwendig. (**) Aber zu vielerley Reden ohne Verstand derselben führen auf Irrwege, von einem zum andern.

Ic

(*) Diese Vorrede findet mein Autor nöthig, weil er selbst wider die Gewohnheit sehr offenbar und deutlich in einigen Stücken schreiben wollen, und besorgt gewesen ist, daß auch unberufene Leser die Wahrheit von ihm lernen mögten, wenn er sie nicht vorher abschreckete. Anm. des Uebers. J.

(**) Es scheinet, daß niemand zu dieser göttlichen Wissenschaft eher gelanget, als bis er durch Prüfungen die Gedult, die einzige menschliche wahre Tugend, wohl gelernet hat. Die Beyspiele davon sind mir bekannt. Anm. des Uebers. J.

Ich will euch zum Nutzen dasjenige von dieser Bearbeitung hier eröfnen, was man sonst von dieser geheimen Filosofie unter vielerley Reden verborgen hat. Wird es jemand lesen, der schon einigen Verstand von seiner Arbeit hat, so wird es ihn vergnügen. Und wer durch dieses Buch nicht zum Zweck gelanget, der braucht kein anderes zu suchen, sondern kann nur sich zur Ruhe begeben, weil für ihn die Wahrheit verborgen bleibt, indem er vielleicht eine untreue Seele hat. Zugleich warne ich euch, das Buch wohl zu verwahren und oft zu lesen, für die Ruchlosen aber es zu verschliessen.

Aristoteles spricht an einem Orte: (in visione animi) Bemerket ihr Erforscher dieser Wissenschaft, daß man neidischer Weise dieses Geheimniß in verschiedenen Stücken als so viel Theilen abgefasset habe, als in Filosofie, Astrologie und Magie. Und man hat von vielerley Wassern und Eintränkungen, Körpern, Steinen und Geistern gehandelt, um diese seltene Kunst unter allen den vielen Namen zu verstellen. Allerhand Gefässe und Anordnungen sind beschrieben worden, um alle diejenigen zu betriegen, welche diese beliebte Kunst suchen. Und doch ist nur ein einziges und sehr einfaches Ding dazu nöthig; und die ganze Sache kann mit einem Namen genennet und auf einmal zu Stande gebracht werden. (*)

(*) Dieser Aristoteles hat eben so wenig von den verschiedenen Steinen der Alten besonders vom magischen gewußt, als unser guter Autor auch. Anm. des Uebers. J.

Aber darum bekümmere dich, zu welcher Zeit, oder zu welchen Zeiten das Werk gemacht werden könne. — Laß demnach alles fahren, was die Betrieger ausgelegt haben, und halte dich an das folgende. In den Erzten findet sich in Ueberfluß eine gewisse hinlängliche Fettigkeit, welche das Pech, oder unverbrennlicher Schwefel, Ribrik, oder Alkibrik, das Hauptstück und der Vater aller Alaune, Salze und aller flüssigen Metalle und Oehl genennet wird. Und das was zuerst daraus zum Vorschein kommt, ist ein Dunst, der sich zu einem Wasser verdicket, welches die Hände nicht näßet, weil ein gewisses feines schwefelichtes irdisches Wesen dabey vermischt ist, welches es einigermassen verdicket hat. Darum heißt dieses Wasser bey den Weisen Schwefelwasser, das reine klare Wasser, welches nichts unreines annimmt, der Speichel des Monden, Schatten der Sonne, der Urin, die Augenthräne, Beja, die Milch, der fruchttragende Baum, der flüchtige Knecht, das weibliche Quecksilber, der schärfste Essig, daurendes Wasser, das Weib, und insgemein flüchtiges lebendiges Silber. Die Filosofen nennen es auch Azoth, Grundfeuchtigkeit und bleibendes Wasser, wenn es nämlich mit dem fixen Schwefel des Körpers vereiniget ist, ohne welchen es freylich im Feuer nicht bleiben kann. Zu mehrerer Gewißheit dieser Lehre muß man wissen, daß diese Vermischung des Wassers alle Metalle zum Erzt macht nach Verschiedenheit ihrer Materie und Form, wenn nämlich Merkur und Schwefel sich vereinigen. Würde aber dieses Wasser nicht

aus

aus der Tiefe der Erden ausgegraben, so würde es auch dorten in die Länge ein jedes Erzt verbessern. (*)

(*) Die deutliche Anweisung, die hier dieser Autor giebt, wie sie vielleicht ausser ihm niemand gegeben hat, bedarf keiner Auslegung. Dennoch findet sich in dem alten Buche eine alte Anmerkung darüber, welche ich mit herschreiben will, wie ich sie finde. Was wahr darinnen ist, sagt unser Autor nachher selbst auf eine viel bessere Weise. So aber lautet die Anmerkung: Oben sagte Petrus, in den Erzten findet sich eine gewisse Fettigkeit. Er verstehet darunter die Schwefelkraft des fixen Körpers, so man Pech nennet, oder Schwefel, dessen Fettigkeit, wie Albertus sagt, in allen Metallen ist, und alle Metalle entstehen davon. Doch ist vor allen zu merken, daß zweyerley, Soloma und Brumasar, aus diesem Wasser kommt. Hier redet Petrus von der aus Gold und Silber ausgezogenen Seele nach ihrer verschiedenen Benennung. Denn Gold und Silber, Soloma und Brumasar, sind gleichbedeutende Namen, welches die ädelsten unter allen Metallen sind, weil sie ihren fixen Schwefel bey sich führen, welcher von ihnen durch das vorgemeldete Wasser ausgezogen wird. — So weit gehet die alte Anmerkung, welche ich nebst mehreren der Art mitten in den Text hineingesetzt gefunden habe, so daß man oft nicht zu unterscheiden im Stande ist, welches der Text des Autors, und welches die hinzugesetzten Anmerkungen sind. Da aber doch ein Kenner der Kunst diese Anmerkungen geschrieben hat, so wirst du, mein Leser, nichts verliehren, wenn du auch hier etwann diese Anmerkungen bisweilen mitten im Texte unsers Petrus von Zalento antreffen solltest. Bisweilen geben sie dir ein so hellscheinendes Licht, daß man darüber erstaunen muß; und nur zuweilen werden sie dir überflüßig vorkommen. **Anm. des Uebers. J.**

Doch ist vor allem zu merken, daß zweyerley, Soloma und **Bruncasar**, aus diesem Wasser kommt. Damit der Künstler verstehen lerne, aus was für Dingen man den Stein der Weisen erhalte, so muß er die Weisen darüber vernehmen. **Gold** heisset das Erzt oder **Kupfer** der Weisen, der Körper der **Magnesie**, der reine Körper, das **Elixir**, der **Mann**, **Lathon**, das fixe **Quecksilber**, der unverbrennliche **Schwefel**, der rothe überflüssige fixe Schwefel, der **Sohn**, das **Blut** eines **rothen Menschen**, **Ribrit**, **Naturschwefel**. Was nun so viele Namen hat, das ist das alles wegen seiner vorzüglichen Vortreflichkeit. Aber wisse, mein Sohn, daß bloß in seiner **weissen Schwester** der Grad der Vermehrung unsrer Weisheit zu finden ist, und in keinem andern flüssigen mineralischen Dinge der Erden. Daher errichten wir nun aus Gold und Silber zunächst unsere Filosofie. Die **weisse Schwester** ist das durch den Merkur aus **Silber** ausgezogene **Quecksilber**, und heisset der **Stein der Weisen**; und sein **Bruder** ist das **Gold**; aus welchen der **Merkur**, durch Merkur ausgezogen wird. Und diese beyde sind und heissen die ädlen **Steine**, wovon der eine, der rothe Schwefel, **der Mann**, und der andere **das Weib** ist, nämlich **der Merkur**, und zwar **aus Gold und Silber**. (*) Sind es nun gleich zwey an **der Zahl**, so ist es doch in seiner Art nur **Ein** einiges

(*) Ich glaube nicht, daß man diese Wahrheit noch deutlicher geben könne. Und doch beschwehren sich die Unverständigen über Undeutlichkeit der Alchymischen Schriften. Anm. des Uebers. J.

niges Wesen, um eine gleichartichte Geburt zu erzeugen, nämlich das Obere und das Untere. Durch Gold und Silber, (Sonne und Mond) wird der von diesen beyden Körpern ausgezogene Merkur verstanden. Daher sagt Theofil: wenn diese Körper, Gold und Silber, vereiniget werden, so entstehen mit Aufgang der Sonne die Planeten; und doch wird ihr Licht in die Klarheit der Sonnen verwandelt. Hier zeigt sich der Irthum in der Kunst. So bald jemand von diesem Wege einen Seitensprung thut, so geräth er gewiß in Schaden und Verlust seines Werks. Daß ich aber gesagt habe: eines in seiner Art und zwey an der Zahl, das macht dreye, nämlich eine Seele, einen Geist, und einen Körper. Denn das lebendige Silber ist der Geist und die Seele, und ein anders ist der Körper. Es sind auch **vier Elemente**, so wie man es in allen zusammengesetzten Dingen findet, ohne welche nichts gutes jemalen erzeuget wird. Darum hat man es neidischer Weise **vier Körper** genennet, die Trockenheit, die Feuchtigkeit, den Geist, und den Dunst; welches alles zusammen **sieben** ausmacht, nämlich Seele, Geist, Körper, und die vier Elemente. Und so sinds auch **zehn**, nämlich nebst diesen sieben die zweye an der Zahl und eines in der Art. **Eines** wird es mit Recht genennt; und das ist die Seele, weil solche die Vollkommenheit von allen zehnen ausmacht. So erfolgt, wenn GOtt will, was man sucht. Neidischer Weise hat man auch gesagt, daß es ein **Ey** sey seiner Aehnlichkeit halber, weil die vier Elemente darinnen abgeschieden zum Vorschein kommen. Man hat

hat es auch ein Thier und einen Menschen genannt, weil es eine Seele, Geist und Körper hat. Und unter allem dem hat man nichts anders verstanden, als diesen Stein, der ein Stein und doch kein Stein ist, gering und kostbar, ja kostbarer als Gold, da er in Gold eingefleischet ist. Hier zeigt sich, was der Stein der Weisen sey, der mit Gold eingefleischet ist. Er ist es, den man auf der Strasse liegen läßt und auf den **Misthäufen** mit Füssen tritt. (*)

Es ist also Ein Ding, das sowol geringe als kostbar in jeder Betrachtung ist, und nicht **Einen** sondern **viele** Namen hat, ohne welchen **Stein** nichts

(*) Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, den Lesern diese räthselhaften Sprüche der Weisen auszulegen, da sie einen nur mittelmässigen Verstand erfodern. Doch will ich den irrenden hier gern zurechthelfen, wenn sie dieser Hülfe bedürfen. Die Worte hier wollen nichts weiter sagen, als daß in die Composition des Steins auch ein so geringer Stein gehöret, als die auf den Strassen sind, und daß auch Salz dazu gehöret, wie man es auf den Misthaufen findet. Vom Salze überhaupt, ohne welches nichts ausgerichtet werden kann, hat man gar viele dergleichen Räthsel, als z. E. wenn es heißt, daß der Arme sowohl als der Reiche die Materie des Steins habe, daß Adam sie mit sich aus dem Paradiese genommen habe, daß ohne solche niemand leben könne, daß sie eine Erde sey, aber eine solche, die über unsern Köpfen fliege, und ein trockenes Wasser, und was dergleichen bedeutende Aussprüche mehr sind, die, jeder an seinem gehörigen Orte, mehrentheils viel sagen, aber von den Narren am unrechten Orte immer wieder nachgebetet werden. Anm. des Uebers. J.

nichts nützliches zuwege gebracht wird. Auch ist dieses Gumma in den Augen der Weisen kostbarer als Gold. **Gumma** heisset Quecksilber, das von Gold und Silber ausgezogen wird. Denn wir haben alle Achtung für das **Gold**, weil ohne dasselbe (verstehe das aufgeschlossene, oder Brumazar) unser Gumma nicht zu Nutz gemacht werden kann. **Brumazar** heißt aufgeschlossenes Gold, und **Blanka** aufgeschlossenes Silber. Denn es heißt die **Blüthe** des Goldes oder Silbers, u. s. w. Das Gumma ist auch in den Augen der Weisen schätzbarer als Perlen. Und wüßte es das Publicum, so würde man solches nicht so wohlfeil geschätzt haben, indem wir aus dem Gumma nämlich aus unserm Merkur und nur wenigem Brumazar eine Menge Gold hervorbringen. Daher verbergen wir es vor den Thoren; und die Weisen führen noch dazu das Publicum in Irthum. Doch haben sie es gesagt, daß es ein geringes Ding und wohlfeil sey. Noch deutlicher hat man gesagt, daß das Gold eine vor allen noch kostbarere Natur sey. Und das darum, weil unser Merkur nicht anderst vollkommen gezeitiget wird, als mit den vesten Körpern, die dem Feuer widerstehen, nämlich mit **Gold** und **Silber**, und mit keinen andern. Denn was willst du dir für Gewinn von solchen Dingen hoffen, die das **Feuer verzehret.** Das Quecksilber verzehrt sich nicht im Feuer, sondern es fliehet nur vom Brumazar. Gold fliehet und zerstöret sich auch nicht im Feuer, sondern es wird immer besser dadurch; und nächst ihnen auch die Blanka, das reine Silber. Deswegen heißt es, daß die Weisse, nämlich die fixe Weisse, das

Silber,

Silber, das Quecksilber nicht härte und das feuerbeständige nicht damit verbinde. (Merke: es ist die Rede von der gemeinen Verbindung des Goldes und Silbers.) Zur Hervorbringung der Weisse muß man keinen andern Weg suchen. Aber wer das Quecksilber nicht härtet und das feuerbeständige Rothe, nämlich Gold, damit verbindet, der muß zur Hervorbringung der Röthe keinen andern Weg suchen. (*) Der braucht in diesen Dingen sich weiter nicht vergeblich abzumatten; er wird nicht dazu gelangen. Denn über des Mannes (Goldes und Silbers) Samen freuet sich nach der Empfängniß das Weib (unser Merkur.) Es freuet sich der Geist und der Körper, die beyde gleiches Temperaments und gleicher Eigenschaft sind. Sonst fliehen auch die Geister das Feuer, wenn sie nicht mit den fixen Körpern, Gold und Silber, verbunden sind. Und die Körper gegentheils liegen, wie todt, wenn sie nicht von den Geistern belebt werden. (**)

Der

(*) Brav! Aber kannst du nun das Quecksilber härten? Sinne auf ein Mittel dazu, das die Tincturen verbindet. Oder bleibe von der Alchymie weg! denn du weissest noch gar nichts davon, wenn du diesen ihren ersten Grund nicht verstehest. Denn Bley ist die Härtung des Merkurs. Doch habe ich gesagt, daß es mehr als Einen Weg dazu gebe, weil es auch mehrere Arten des Merkurs giebt. Und unser Autor kennet nur eine davon. Anm. des Uebers. J.

(**) Der Autor will, sie sollen belebt werden, das heißt geistig werden durch die rechte Verbindung und Vermischung unter einander. Wenn sie aber

also

Der vorzüglich ädle Körper vor allen ist vorhin genannt worden, nämlich Brumazar; welcher unterste Körper auch keine andere Verbesserung findet, als in unserm Gumma. Es muß also ein Neuling in unserer Kunst nicht eher etwas anfangen, als bis er die Tugend dieses unsers **bleibenden Wassers** kennet. (*) Denn in der ganzen Mischung, Reibung und Anordnung soll er platterdings nichts anders, als dieses bleibende Wasser gebrauchen. Also wird vor allen andern zum Anfange dieser Kunst das bleibende Wasser erfodert. Wer dieses Wasser und seine Weise nicht recht kennet, der muß sich damit unverworren lassen. Denn seine geistige Kraft ist Blut. (**) Darum heißt es: Gehe hin, mein Sohn, zu dem **Berge** Indiens und seinen Höhlen, und dorten nimm die ehrwürdigen Steine, nämlich die Körper, die im bleibenden Wasser zerfliessen, wenn

also recht vermählet oder vereiniget sind, so versinken oder lösen sich die Körper mit den Geistern auf, und halten in der Feuerprobe die Geister an sich, daß sie nicht fliehen. Alte Anmerkung.

(*) Merks, Freund! Dein Quecksilber soll feuerbeständig seyn: oder du sollst von der Alchymie wegbleiben! Doch ist es Quecksilber und kein Gold; wenn du anderst Ohren hast, zu hören. Anmerk. des Uebers. J.

(**) Blut aus den Körpern, aber die geistig und lebendig sind. Denn die Todten haben kein Blut. Und — rothes Blut. Denn das andere heißt auch Milch. Löwenblut, sagt Paracelsus mit dem Basilius, wenn du ihn verstehest; und er spricht von zweyerley solchem Löwenblut; auch von einem unfixen des grünen Löwen, oder unreifen Goldes, das rosinfarben ist. Anm. des Uebers. J.

wenn sie damit verbunden werden. — Diese Ber-ge Indiens sind Gold und Silber. Und wenn die-ses **Wasser aus diesen Bergen** kommt, und oft mit seinen Körpern geschmolzen wird: dann wird das hohe Werk vollbracht. Ich heisse dich demnach das **Quecksilber** nehmen, **welches weibliche Kraft hat**, nämlich des **Silbers**; und das koche mit dem Körper, nämlich mit Golde, bis es zu Wasser fliesse. Koche also den Mann mit samt sei-nem Dunste, bis beydes dicht wird. Die Schwe-ster (oder der Merkur) ist das leidentliche, der Bru-der das thätige. Verbinde du den gelben Sohn des rothen Mannes, das Gold, mit seiner Schwe-ster, mit dem **silberischen Merkur**; welche zu-sammen die Kunst ausmachen. Denn diese Voll-kommenheit wird mit dem **Schwefelwasser**, mit Schwester und Bruder, zu Stande gebracht. Wer also die wahre Tinctur zu machen sucht, der suche sie nicht ohne Gold und seinem **Schatten**, oder Mer-kur, und zwar **silberischem Merkur**. Doch will ich nicht aus Neid zu bemerken unterlassen, daß der-jenige nichts ausrichtet, der ohne **Salz** zu Werke geht. (*) Denn das **Salz** macht die Knochen der Todten

(*) Ein alt Sprüchwort der Weisen, daß ohne Salz kein Gold gemacht werde. Dennoch hat es eini-ge gegeben, welche alle Salze und besonders die cor-rosive verwerfen. Aber gieb nur genau Acht auf sie. Ein Salz werden sie immer ausnehmen und dir verbergen. Ob es nun just Salpeter sey, oh-ne den kein Gold gemacht werden könne, das will ich nicht behaupten. Wenn es nur Salz ist, das mineralisch und merkurialisch wird, um durch sein Feue

Todten in den Gräbern mürbe, und vermehret die Tinctur der Weisse und der Röthe. Denn das vorzüglichste ist der Salpeter, der gemein und flüchtig aber ädler ist, als der Salmiack. (Dieses Salz ist unser Merkur) Und es ist kräftiger, als das von Haren, Blut und Mist oder Urin gemacht wird, oder von Wassern, und was man sonst für Erden zum auskochen nimmt. Doch halte ich dies Salz für etwas sehr nothwendiges. Denn es träget alle Kräfte der Körper und der Geister. Dieses Salz hat GOtt geschaffen, und ihm die Macht verliehen, daß ohne solches das Elixir nicht zu Stande kommen sollte. Wirst du es nun anstatt des Geistes oder Körpers nehmen, so wirst du nicht irre gehn. Denn es läßt sich in alles ihm gleichartiches verwandeln, wenn es zu solcher Natur eine Zuneigung hat.

Ich will nun kurz wiederholen, und sagen, daß das schwehre, oder die Körper, ohne das Leichte, oder die Geister, nicht in die Höhe gehoben, das Leichte gegentheils ohne das Schwehre nicht herabgebracht und zu Eins gemacht werden könne. Denn also kann auch das feuchte nicht ohne trockenes, und das trockne nicht ohne feuchtes, das harte nicht ohne weiches, und das weiche nicht ohne hartes auf alle Weise gleichgemässiget werden. Nimm also Schwefel und Queckſilber und reibe das Gold damit.

Feuer zu reinigen und zu zeitigen, so kann schon Gold aus güldischen Sachen entstehen. Anm. des Uebers. J.

mit. Das heißt: Brate es damit, bis es zu einem färbenden Silber werde. Darum spricht Hermes: Der Geist färbet nicht, wenn er nicht erst gefärbet wird. Diese Weise findest du in allen Büchern herausgestrichen. Und es ist der Indianische und Babylonische Stein. Setze ihn einige Wochen in Mist. Mache es auf und reibe es mit Almisadir, welches das allerstärkste von allen Salzen ist. Machst du es ohne Gewicht, so ist es so viel als nichts. Denn das Werk bleibt dir verborgen und wird für schlecht geachtet, wenn du das nicht triffst. Und wenn nur wenig vom Brumazar in der Composition ist, so wird es offenbares Gold seyn. Also muß sich niemand an das Werk machen, bis er die Art der Zusammensetzung und das vollkommene Gewicht gefunden. Davon haben die Neidischen Alten gesagt: Nicht jeder, der in die Höhe treibt, kochet auch; und wird durch seine Vorbereitung nicht zum Zweck gelangen. Wenn er aber nimmt, was er soll, und machts, wie er soll, so kommt heraus, was er verlanget. Auch haben sie gesagt: Wer in das chymische Meisterstück thut, was sich gehöret, der kann und wird nachher ferner nicht irren. Aber von dem rechten Ebenmaasse des Geistes und Körpers haben die Filosofen eine so deutliche Offenbarung nicht nachlassen wollen, weil es sonst nur Weiberwerk und Kinderspiel wäre. Und dann mögte vielleicht die Wissenschaft mit samt ihren Anhängern zu Grunde gehen. Denn wie der Dichter spricht:

Mi

Mit kurzem Schwanz
Deckt schlecht ein Thier sein Hintertheil:
Leichtsinn'ge Zunge, thörricht ganz,
Beut selbst das Innre feil.

Doch erklären die Filosofen das rechte **Ebenmaaß und auch das Gewicht** hinlänglich, wenn sie sagen: Wenn die Summe des Flüchtigen die Summe des Fixen übertrift, so muß der Künstler sehn, wie er mehr Fixes zusetze; und umgekehrt. Daraus habe ich abgenommen, daß es also zu halten, daß man in dem rothen oder grösseren Werke ohngefähr den vierten Theil fixes haben müsse, wenn das Werk ganz fertig ist. In den Particular arbeiten aber müßte man ohngefähr den dritten Theil fixes haben. Doch muß in beyden ein Ferment seyn, ohne welches die Masse nicht zu Nutze gemacht werden kann, es sey zum rothen oder zum weissen. Nämlich es muß der vierte Theil des ganzen am Ende seyn. Wer diese Vorschrift wohl in Acht nimmt, der wird wenig oder gar nicht irre gehn. Der Irweg ist ein Fehler von zweyerley Art. Denn entweder will das Werk nicht gut schmelzen, oder es will im Fluße doch nicht zu Boden gehn. Und dann ist bey der Vermischung mit der übermässigen Hitze etwas versehen worden. Der andere Irthum ist, wenn es etwann nicht bald sich figiren will, oder doch, wenn es schon fix scheinet, in der Probe davon fleucht. Und da hat man mit der überflüssigen Zuthat von zu vielem rohen Geiste es versehen. Oder es ist vielleicht keine rechte völlige Vermischung geschehn, welche in der Vereinigung des ganz verän-

derten mischbaren bestehet. **Diese Fehler und Versehen zu verbessern**, weil dadurch manches gute Werk verdorben wird, haben die Weisen Figirwasser den Körpern und Einäscherungen den Geistern erfunden, wie vorhin gemeldet worden ist. Die Vollkommenheit dieses Steins aber kommt warlich vom gehörigen **Gewichte** und Wiederholung der Auflösung und Härtung her. Die Ursache ist, weil von dem, was in die Composition kommt, keines für sich die Kraft des Ganzen hat. Denn dieses Elixir färbet sich durch seine eigene Tinctur, es zergehet in seinem eigenen Oehle, figirt sich durch seine eigene Hitze, und löset sich auf in seiner eigenen Brühe oder Salzigkeit. Löse es also oft wieder auf in gehörigem Gewichte. Und auf diese Weise wirst du dein begangenes Versehen wieder gut machen und die Tinctur sowol an Farbe, als Gewicht und Kraft, **vermehren**. Denn je mehr du den Körper erhöhest oder erleichterst, desto wirksamer wird er. Denn alles feine ist besser, als das grobe, und das auseinander gesetzte besser, als das dichte. Und wenn zum Rothen die fixe Tinctur hinzu gethan wird, so vermehrt das fixe Gelbe das Elixir an Macht, Gewicht und Zeitigung. Statt alles dessen haben die Alten gesagt: Wiederhole das Feuer bis es fertig ist; und laß dich die lange Weile nicht verdriessen; denn das Feuer macht die Naturen mürbe und scheidet das klare von dem trüben. **Des Feuers Wirkung** ist es, die **rothe Farbe** zu geben.

Nimm also im grösseren Werke von dem höchstglänzenden allerweissesten **Gumma** einen Theil und einen

einen Theil von unserm Eydotter. Andere sagen: Nimm drey Theile, und einen Theil von dem rectificirten Schwefel, ohne welchen das Werk nicht zu Nutz gemacht werden kann. Und das mische zusammen. Wer aber diese Sachen verstehet, der muß, wenn die Theile nicht gleich sind, einen Theil von unserm unbereiteten Kupfer nehmen, und drey Theile von dem bereiteten bleibenden Wasser. Die Alten sagen: Nimm einen Theil vom trockenen Körper, und drey Theile vom Kupfer unserer Magnesie; und dann vereiniget es und vermischt es in unserm Essig mit dem Männlichen. An anderm Orte heißt es: Vereiniget den Mann mit dem Weibe und Quecksilber.

Merke: Man kann zu einer allgemeinen Regel hier annehmen, daß die flüchtigen Feuchtigkeiten nicht Ueberhand gewinnen müssen, und daß es doch auch nicht trocken eingesetzt werden dürfe. Sondern mische du es brav mit seinem Thau zu einem Teige; und wisse, daß, wenn du zu viel Wasser in den Teig thust, der Ofen es nicht hält. Machst du aber den Teig trocken, so kommts nicht im Ofen zusammen daß es gar werde. Es muß also vom männlichen ein Theil, und vom weiblichen drey Theile seyn; vom rectificirten Schwefel so viel du willst, weil dem in den Büchern kein Gewicht gesetzt ist, und von dem Mittel, das die Tinctur verbindet, ein Theil. Sonst thue kein fremdes Pulver dazu, und weiter gar nichts; weil das genung ist, sofern GOtt dazu seinen Segen giebt.

Wenn aber gleich in der ersten oder folgenden Arbeit das Ferment und sein Mittel hinzugethan wird, so kürzt man das Werk ab und bringt es eher zu Stande, braucht es auch dann nicht zu wiederholen. Und diese Regel muß man bey dem grössern Werke beobachten, welches bloß durchs Feuer zu Stande gebracht wird. Denn es wird ihm geholfen durch Zuthaten von Alaunen, Salzen, Atramenten und von den thierischen und vegetabilischen Wassern, die man alle nach Belieben mit ihren Zubereitungen brauchen kann, wenn man nur in Acht nimmt, was ich gesagt habe.

Siehe jetzt habe ich dir einen Unterricht von der rechten Materie und auch vom rechten Gewichte gegeben. (*) Weil es nun in einem hingeht, so ist noch übrig von dem einzigen Wege der Bearbeitung, oder der Kochung zu reden. Man muß es also machen, wie es die Filosofen lehren: Die Arbeit wird in vier Anordnungen vollendet. Diese sind die Fäulung, die Auflösung, die Calcination oder Erhöhung und Ueberführung durch den Helm und die Härtung bey gelindem Feuer. Aber theils wegen Schwiehrigkeit theils aus guter Absicht und wegen der langwiehrigen Bereitung haben einige zweye, andere auch dreye von diesen Anordnungen ausgelassen, und das Werk mit einrr Anordnung vollbracht. Daher kommts, daß ihre Meynung nicht

(*) Das übrige ist mit einigen Sofistereyen durchwebt. Doch enthält es noch eine und die andere sehr dienliche Bemerkung, wer solche herausfischen kann. Anm. des Uebers. J.

nicht einstimmig ist. Denn einige sagten, die Vereinigung könne nicht anderst als mit Feuer und Auflösung zu Stande gebracht werden. Andere sagten: mit blosser Auflösung; noch andere: mit blossem Feuer. Es wäre zu langweilig, alle ihre Anweisungen hier nach der Reyhe herzuerzählen. Die besten sind, wie sie im Buche der vollkommenen Bearbeitung (administrationis) stehen, das Ueberführen durch den Helm, worinnen ich zuweilen gern mich geübet habe. Vor allen habe ich diese Art der Bearbeitung gemacht; jedoch auch die Auflösung, wie sie Geber nennet. Und nach dem Bubacarus heißt es das in die Höhe Treiben des geistigen Goldes in der Röthe. Ich nahm vom Quecksilber vier Theile, ein Theil Gold, drey Theile vom Schwefel, vier Theile cyprischen Vitriol, und vier Theile krystallinischen Salmiack. Dies alles machte ich in langer Zeit mit rohem und rothen feinem Essig an einem dampfichten Orte mürbe, bis ich es flüchtig machte, daß es ganz ausdampfte. Dann wartete ich es ab und that es zart zu Pulver gemacht in ein Glas, das einen weiten Boden hatte, und setzte davon nicht mehr als einen Finger hoch ein und trieb es, wie man sublimiret, mit dem allerstärksten Feuer in die Höhe. (*) Sein erstes Wasser

 nahm

(*) Dieses deutet auf den kurzen gewaltsamen Weg, den einige, besonders Italiänische Filosofen gekannt und viam per saxa & ignem genannt haben. Auch den Deutschen ist solcher zum Theil bekannt worden. So sehr er wegen seiner grossen und mächtigen Tinctur gerühmt wird, so gefährlich ist er, wenn man ihn nicht genau verstehet. Denn es gehen

nahm ich nicht, bis daß es ganz in die Höhe stieg. Ich tränkte es danach mit dem gemeldeten Vitriol-Wasser ein, figirte es, bratete es und rieb es so lange, bis es ein rother flüssiger Zinober war, dessen ein Theil drey Theile Silber zu Gold tingirete. Doch incerirte ich und lösete diese Tinctur im vorigen Wasser auf in einer Badwärme, und reinigte sie, bis es ein Wasser von einerley Farbe gab. Das härtete ich, bis es trocken war, und figirte es gradweise im Feuer, bis es starkes Feuer aushielt. Endlich minderte ich das Feuer, bis es sanft zerflossen war. Das vermehrte ich, indem ich es auflösete und härtete und nach meinem Gefallen Tinctur hinzu that. — Dies ist ein sicherer und sehr hoher Weg. Lange Vorarbeit aber kostet es, wenn man den Weg der Auflösung nimmt. So nahm ich von der Materie aus den Helmen (de capitulis) drey Loth, und von dem rechten Körper und Salzen ihre Theile, und lösete es durch Fäulung auf, bis es zu einem Wasser wurde von weisser, schwarzer, und allerhand Mittelfarben. Nach der Reinigung und Feinmachung wurde es endlich schön röthlicht, und tingirte Bleche, so darinn abgelöscht waren nach aller Probe. Dennoch hielt das das Cäment nicht lange aus, weil es, glaube ich, nicht fermentiret war. Weil aber dies ein langer und sehr verdrießlicher Weg war, so versuchte ich den Weg, der durch das blosse Feuer gehet, auf folgende Weise. Ich nahm den Geist und die Körper in gehörigem Gewichte; bald zubereitet, bald auch rohe, doch die ächten;

hen bey dieser Arbeit schwehre und gewaltige rauchende Geister auf einmal über. Anm. des Ueb. J.

ächten; und der Körper wurde dadurch schöner, und das viel geschwinder. Ich mischete das alles brav in eines zusammen mit dem reinen Wasser, rieb es gut, und trieb das feine von dem dichten in die Höhe, indem ich mit gelindem Feuer anfieng und so lange fortfuhr, bis alles durch Hülfe des Feuers in eine dichte Materie übergieng. Und so machte ich das Elixir durchs Feuer. Bisweilen setzte ich die Sachen rohe ein und hatte einen leichteren Weg, als durch die Fäulung. Auch mußte ich da länger Gedult haben, ehe die Sachen völlig zu ihrem letzten Tode kamen. Diesen Weg aber habe ich vor allen als den **kürzesten** gefunden, und habe mich damit beruhigt.

Von allem diesem habe ich einen, den ich an einer Gemüths- und Seelen-Krankheit elend antraf, so wie auch von einigen andern Dingen fleissig unterrichtet, welcher fast drey Jahre lang fleissig und mit meinem Unterrichte noch nicht zufrieden war. Dieser gab sich viele Mühe und versuchte es noch auf verschiedene andere Weise; auch nicht vergeblich. Denn als er sahe, daß seine Bereitung subtil und zu Wasser geworden war, rüttelte und schüttelte er es auf allerhand Art, und trocknete es gelinde in abgezogenem Essig in einem Glase, und in stärkerem Feuer, da er es in die Höhe treibend kochte und das Werk so oft wiederholte, bis alles sich setzte und in der Fixation geflossen war, um jedweden Körper zu tingiren; indem er es bisweilen, wie ich gethan, durch Auflösung und Härtung vermehrete. Und er erfand eine neue Art der **Vermehrung**, indem er

die reinen Tincturen auflösete, dazu that, härtete, figirte und schmelzen ließ. Indem er Auflösungen machte, so härtete er auch nach Gefallen und änderte es verschiedentlich ab. Er begrif vollkommen die **Absicht** und das Geheimniß der Weisen, vornehmlich **drey Stücke**, die ich ihn lehrete, und die er wohl ins Gedächtniß fassete. Das erste, daß **das ganze** nach vorhergegangener **Fäulung** zusammen in **ein Salz** übergehen müsse; wovon ich ihm gesagt hatte: wenn du willst reich werden, so mache Salz. Wenn du nicht das ganze zu einem Salz machst, so hast du nichts. Zweytens, daß es nach vorhergegangener **Calcination** und Schmelzung in keinem verglasenden starken Feuer, sondern in **ganz gelinder Zerfliessung** verwandelt werden müsse: wovon ich ihm gesagt hatte: Wenn du die Körper nicht **geistig machest**, so lästere hernach das Elixir nicht, oder verachte die Kunst nicht. Denn der Körper muß allerdings ein ungreiflicher Geist werden und alles zusammen muß auf das allerkleineste gemischet seyn. Das geschiehet, wenn es flüssig und zu einem tingirenden Gifte wird. (*) Denn wer den Brumazar in Gift verwandeln kann, der findet, was er sucht, und wird nicht fehlen. — Das dritte Geheimniß war die **Auflösung des ganzen**, der Hauptknoten der Sache; als welche den Armen aus dem Staube erhöhet, und weswegen Hermes sagen konnte, daß er über alle Weltkrayse erhaben wäre. Das nur ist ein wahrer Sohn dieser Weisheit, der die hauptsächlichsten Geheimnisse begrif

(*) Indem es erhöhet wird und aufsteiget. Anm. des Uebers. J.

begriffen hat. Wer diese nicht weiß, der schlägt fehl; weiß er sie aber, so wird er in der Arbeit nicht fehlen. Der also kann sich sicher ans Werk machen, in dessen rathendem Kopfe mehrere Arbeiten von verschiedener Art erfunden werden. Denn wer noch in der Theorie irre geht, der kann die Hand zur Praxis nicht leicht anwenden. — Jener nun hat endlich aus Ueberdruß seine Arbeiten liegen lassen. Ich dachte dem Dinge nach, wenn es heißt: Einige löseten die Körper auf nebst den in der Auflösung digerirten Geistern, und das erhöhete machten sie fix. Darüber dachte ich hin und her nach und war der Sache nicht recht gewiß. Denn er machte nach seiner Einsicht scharfe Wasser, und calcinirte, was er wollte, und lösete Geist und Körper und seine gemachte Composition auf; dann reinigte er es im Feuer, härtete es, und in wohlvermachtem Glase mit allmählig vermehrtem Feuer figirte ers zusammen, und brachte es durch Fortsetzung des Feuers zum Fluß. Er begrif als ein fleissiger Forscher, daß die Turba keine andere Absicht gehabr habe; da man zum destilliren und calciniren verschiedene Gefässe gebrauchte. Die Filosofen aber haben im ganzen Werke nur Ein Gefäß, und eine einzige Anordnung, das Kochen, und dazu nicht mehr als Ein Ding nöthig gehabt, die Wärme. Deswegen rieth Hermes, der Vater aller Filosofen, lange nachzusinnen, bis man den wahren und richtigen Weg der Filosofen begriffe; wie es in der Turba lautet. Er sonn also lange hin und her, die Art des Gefässes und Feuers zu finden, nachdem er die Materie erkannt hatte, und fuhr mit Beständigkeit und Gedult

fort,

fort, bis er den gesuchten Zweck der Vollkommenheit fand. Und da blieb er stehen, und war zufrieden. Jetzt aber da er die Wissenschaft hat, nebst der auf alle Weise vorgeschriebenen Wahrheit, liegt er elendiglich an einer Gemüthskrankheit nieder. Wenn aber auch noch wahrere und leichtere Wege wären, so braucht man doch dazu vielerley Gefässe. Das macht die Sache in der beschwehrlichen Anordnung und Arbeit unangenehm. Wenn also diesem meinem Sohne jemand gleich werden will, der nehme diesen meinen Unterricht an, wo ich wohlmeynend beschreiben will, was er durch langen Fleiß von den Geheimnissen der Weisen begriffen hat, das grosse Werk betreffend, welches nur in einer einzigen Anordnung vollbracht wird. Ich will demnach sagen, daß vier Hauptstücke dabey zu beobachten sind: Die Materie, die Art der Bearbeitung, der Ort, und die Zeit; die Materie und das Gewicht auch des Feuers, sage ich; die Zeit, worinnen alles zu Stande gebracht wird; der Ort, wo man es durch eine Kochung zu Stande bringt; und die Art der Bearbeitung.

Was das erste betrift, nämlich die Materie, (*) so habe ich davon vorhin genung Unterricht gegeben. Vom Gefässe hat man gesagt, daß es in einem Eye bestehe. (**) Andere sagen, daß es wie ein Menschen-

(*) Die Luft: steht in einem sehr verfälschten Exemplare. Anm. des Uebers. J.

(**) In einer kleinen ovalen unten spitzigen Fiole von Glas, das sehr fein ist und völlig wie ein Ey aussieht. Anm. des Uebers. J.

schenkopf gestaltet sey. Auch haben es einige der Mißgünstigen ein rundes finsteres Haus genannt, das mit Dunst umgeben ist; und die haben die Wahrheit gesagt. Auch haben sie gesagt, daß es seyn soll, wie der Mond, wenn er halb voll ist. Andere sagten, es sollte wie eine tiefe Schüssel seyn; und darinnen, sagten sie, nahmen wir zwey Schwarze und setzten sie hinein; und daraus werden Eyer oder Salz. Die Weisen melden, daß es rund und ganz dicht von Glas sey; wie Arisleus in einem Gesichte sagt: Sie haben mich und meine Gesellen in ein gläsernes Haus gesperret, worauf sie ein anderes drauf gebauet, und darauf noch ein drittes. Und so waren wir in drey Häusern eingesperret. Ein verständiger Künstler wird durch seinen Fleiß diese Anordnung der Gefässe leicht zu Stande bringen.

Was die Art der Bearbeitung und **das Feuer** betrift, so heißts: wenn die Sonne im **Widder** ist; (*) anderwärts sagen sie: im Herbst; denn wieder heißts, daß es mit der Feuchtigkeit des Winters, und noch an einem andern Orte, mit gelindem Feuer, oder auch, mit dem Feuer des Mists geschehen müsse. Andere sagten: das Feuer sey anfangs, wie Frühlingswärme, oder auch wie die Hitze im Magen, oder wie bey einer Frucht im Mutterleibe, wie eine Brut der Henne, die auf den Eyern

(*) Diese Sonne im **Widder** hat, wie alle Sprüche der Weisen, ohne Noth mancherley Auslegungen gefunden, und ist von einigen sogar auf die Materie gedeutet worden, welche Gold im ersten entstehen ist. Daher das Horn des **Widders**, u. s. w. Anm. des Uebers. J.

Eyern sitzet. Einige machten das Feuer mit flüssi-
ger Feuchtigkeit; andere von Stroh und Asche; an-
dere mit einer Lampe, andere mit Kohlen und ge-
lindem Flammenfeuer. Die ersten Mißgünstigen
sagten: Es wird durch dreyerley Wärme zu Stan-
de gebracht, im Widder, im Löwen und im Schü-
tzen. Und die haben die Wahrheit gesagt. Ich sa-
ge zuletzt, daß die Filosofen durch das erste ganz ge-
lindes Feuer anzeigen wollen, und dann stärkeres,
und noch stärkeres. Deswegen spricht Arisleus:
Wir blieben in der Dunkelheit des Gewässers in
starker Sommergluth und in den Wellen des Meers,
dergleichen wir vorher niemals erfahren haben. Ich
sage also, daß das die Anordnungen des Feuers sind,
wo die Erfahrung das rechte Maaß und Ziel giebt.
Deswegen sagten die Alten: Wir wissen, daß die
Erkenntnis des Feuers wundersam seyn wird. Denn
verschiedenes Feuer macht verschiedene Dinge.

Was die Zeit betrift, so haben einige gesagt, es
werde in drey Tagen fertig; andere, in vieren; an-
dere, in sieben; andere, in sechsen; andere, in
dreyssig Tagen. Ich aber sage, daß sie alle eine
Entschuldigung vor sich haben, weil sie die allgemei-
ne Regel hinzugesetzt haben, von der niemand ab-
weichen muß: nämlich, bis daß es fertig wird.
Denn eine jede natürliche Wirkung hat ihre eigene
Zeit, wo sie zu Stande kommt, und bedarf dazu
einer gehörigen Fortsetzung. Doch wird das Werk
verlängert oder verkürzet, nachdem man dazu Ma-
terie, Gefäß oder Feuer nimmt, welches alles zu-
sammen in eins kommt.

Ich

Ich heisse dich also Quecksilber und Schwefel zu dem allgemeinen Werke, wovon ich rede, in gehörigem Gewichte nehmen; und das sowohl bereitete, als ächte, und auch rohe, wie sie aus den Bergen kommen. Vereinige diese wohl zusammen ohne fremde flüssige Feuchtigkeit, und thue es in ein Glas, das rund und dicht sey mit einem langen Halse. Schliesse es oben vest zu, daß die Feuchtigkeit nicht heraus gehe, und setze es in einen Topf, in welchem du ein Loch machen und ihn einrichten mußt, entweder mit einem Eisen, oder mit Schwefel über dem Feuer. Willst du es wagen und verstehest dich auf die Gelindigkeit des **Feuers**, so kann auch das Glas nur untenher mit einem Kitte bestrichen seyn. Dann brauchst du es nicht in Wein zu setzen. Eine gewisse Scheidewand mußt du mitten gegen das Feuer haben, es abzuhalten. Fange nun unter dem rechten Einfluße der **Gestirne** an, worauf viel bey deinem Werke ankommen wird. Gieb dann **das gelindeste Feuer**, wenigstens zehn Tage lang, so, daß die Wärme nur nähre, faule und auflöse, damit es in sich selbst wirke und eine Art von Scheidung darinnen entstehe. Und du mußt es nicht schmelzen, es wäre denn etwann mit einem noch ganz geringen Grade des Schmelzfeuers. Ferner, koche, bis eine Menge Frucht daraus werde, und Stein, und alle **Schwärze** vergehe und was sonst von **Mittelfarben** entsteht, das noch nicht die rechte Farbe ist, sondern bis in gelindem Feuer eine höchst wundersame Weisse entstehet. Denn die fleissig gezeitigten Elemente vereinigen sich gern und verwandeln sich in andere Naturen. Werden nicht alle Elemente

mente mit einander verbunden, so wird nichts von diesem verlangten Meisterstücke zuwege gebracht. In ihrer Mischung aber, wenn sie ihre Natur ganz abgelegt haben, wird daraus etwas; und das bloß durch gelindes Feuer; welches nichts anders ist, als daß solches die Feuchtigkeit aus den Körpern ziehet und verzehret. Das Feuer muß also gelinde seyn, welches die Naturen zart machet und verbessert, und das klare vom trüben scheidet. Gelindes Feuer ist dasjenige, von welchem die Magnesie nicht fließet. Gieb kein überflüssiges Feuer, damit es nicht Leben und Bewegung verliehre. Denn ordnest du es nach der Zusammensetzung stärker an, so geht das, was dir Nutzen schaffen soll, heraus.

Wenn also nur jedermann, der sich in dieser Kunst einweyhen lassen will, erst die Naturen der Sachen recht verstünde, so würde er gern das langwiehrige Kochen übernehmen und die Elemente anfangs auf gelindem Feuer mit dem Queckſilber vermischen. Dieses Feuer heißt die Frühlingswärme oder der Grad des Widders, in welche die Bäume ausschlagen und weiß werden. Siehest du aber die Weisse, dann ist es gut, weil nun alles fix ist. Dann brauchst du an dem übrigen so wenig als am Feuer weiter Zweifel zu tragen. Gieb dann gradweise vermehrtes Kohlenfeuer, gleich der Sommerhitze oder dem Grade des Löwen, in welchen die Früchte zeitig und reif werden. Und dieser Grad wird fortgesetzt, bis die Masse im Feuer zu Pulver wird, und zu einer Asche, die nicht mit der Hand calcinirt wird. Das wird eine ganz verbrannte Asche.

Danach

Danach soll es in gehörigem Feuer, wenn es zur Röthe eingesetzt ist, roth werden; und im letzten Feuer soll es flüssig werden, da es fertig ist, wenn es beständig geschmolzen bleibt, bis es zu der Hitze des Schützen gelange, wo Blätter und Früchte abfallen. Zuerst also wird es schwarz, zweytens weiß, zum dritten gelb, zum vierten roth, und endlich ein färbendes Gift, das jeden Körper tingiret; ein Schatz, der viel Namen hat. Wenn du den Merkur damit kochest, so wirst du die Armuth vertreiben. Es ist der Stein, der eben so wie die grosse Welt geschaffen ist; aus schwehrem und leichtem, aus weichem und harten, aus warm, kalt, feucht und trocken, von der Natur friedlich vest verbunden, und eine beständige Frucht im Feuer. Er übertrift alles zarte und durchdringet alles dichte. Die Unreinigkeit der Erde kann ihn nicht besudeln und die Leimigkeit des Wassers nicht verdichten. Die Luft kann ihm in ihrer Berührung nichts anhaben, und das Feuer mit seiner Gewalt ihn nicht zerstören. Verbirg also diesen Stein vor den Gewaltigen der Erde, und vor den Hunden und unwürdigen. Sonst mögten sie dadurch im Bösen verstärkt werden und desto fertiger gegen das Recht handeln.

Ich will nun überhaupt etwas von der ganzen Arbeit und ihrer Vorschrift wiederholen, und sagen: Ehret den König und sein Weib! denn ihr kennet nicht seine Wuth. Er mögte über euch kommen, und euch seinen Grimm empfinden lassen.

Ferner: **Das feurige Quecksilber**, welches jeden Körper mehr als Feuer verbrennet, wenn solcher damit vermischt wird, muß damit gerieben werden und sterben, ehe es auseinander gesetzt wird. Denn **der Drache** stirbt nicht gleich in einer Behandlung. Darum haben ihm die Filosofen ein Grab gegraben und ihn mit seinem **Weibe** begraben. Wenn er nun vest mit seinem Weibe vereinigt, dessen Bauch voll ist von Waffen und Gift, dann wird sein Körper um so mehr in viele Theile zerlegt, jemehr er sich um das Weib wendet und windet. Wenn er nun sieht, daß er durch Weibes List und Kunst überwunden und damit vermischet dem Tode übergeben ist, dann verwandelt er sich ganz in **Blut**. Reget also einen Streit zwischen **Erde und Quecksilber** an, weil beyde mit einander verdorben zur Vollkommenheit abzielen. Und wenn sie durch Feuer, nicht durch Hände, fleissig zerrieben und gehörig verwandelt sind, dann entstehet das **Kuhul** in der Natur und eine beständige Farbe. Denn jeder Körper, der mit seinem beygemischten Geiste aufgelöset ist, wird ohne allen Zweifel **geistig**. Und jeder vom Körper veränderte Geist wird sich **färben**, und **tingiren**, und gegen das **Feuer bestehen**. So ist dann das Metall geweisset und ihm aller Schatten benommen. Weisset also den **Lathon**, und zerreisset die Bücher, daß nicht eure Herzen zerrissen werden. **Die ganze Kunst** ist nun also **nichts anders**, als den Dunst und Wasser in die Höhe treiben, und das Quecksilber mit dem Körper der Magnesie vereinigen.

Noch

Noch ist zu merken, daß der Azoth nicht die Farbe des Lathons ganz im Grunde zerstöre und wegnehme, sondern nur dem Ansehn nach. Aber der Lathon nimmt jenem ganz und auch dem Ansehn nach seine Weisse. Denn er hat eine ganz ausserordentliche Beständigkeit, die endlich über alle Farben zum Vorschein kommt, nachdem die Farben abgewaschen sind und er ihre Schwärze und Unreinigkeit weggenommen nnd weiß wird. Dann heißt er Lathon und wird roth. Nimm dich nur in Acht, daß die Feuchtigkeit nicht aus dem Gefässe herauskomme, sondern härte ihn recht im Gefässe, bis er zu einer Asche werde. Wisse, dann hast du recht gemischet. Denn diese Asche nimmt den Geist wieder an und wird mit dessen Feuchtigkeit so lange eingetränkt, bis es in eine schönere Farbe, als zuvor, sich verwandle.

Sehet, wie die Maler mit ihren Farben nicht malen können! So färben die Filosofen ihre Arztneyen, bis sie ihre Werke zu Pulver machen. Zu Pulver machen sie es, aber nicht mit der Hand; sondern mit Feuer muß es gekocht werden, bis es zu einer flüssigen Asche werde. Kannst du den Körper nicht verbrennen und zu Asche machen, so hast du nichts gutes ausgerichtet. Denn wenn du es recht so, wie ich sage, gemacht und fein angeordnet hast, so wirst du viel gutes von der Wirkung zu sehen bekommen. Der Körper muß also durch des Feuers Flamme zubereitet werden. Danach wird er zerstöret und schwach mit dem Wasser, nämlich

lich mit dem rohen, worinnen es ist, bis es alles ganz wie Wasser werde. Siehest du aber die Weisse in dem Gefässe zum Vorschein kommen und ganz überhand nehmen, so muß du denken, daß in dieser Weisse die Röthe gewißlich verborgen ist.

Auch ist es ferner des Feuers Sache, die Farbe in der Folge roth zu machen. Erst entsteht aus dem Tode der Materien die Schwärze; dann kommt die Weisse; dann die Röthe, die davon ausgezogen wird. **Es ist also ein wahrhafter Künstler, der die zweye in Eins bringet, den Körper in den Geist und den Geist in den Körper;** und, was noch mehr ist, der sie in Blut verwandelt. (*) Nachdem aber die Filosofen es in Blut ver-

(*) Hiemit hast du nun, mein ehrlicher Leser, deinen ganzen Bescheid. Prüfe dich, ob du das kannst, was hier gefodert wird, oder ob du dir es zu machen getrauest. Wo nicht, so kannst du nur sicherlich deine ganze Goldchymie an Nagel hängen und ruhen lassen. Nimm das zum Probierstein aller alchymistischen Tincturen. Wahrer und deutlicher ist noch niemalen etwas von dieser Kunst und dem chymischen Meisterstücke geschrieben worden. Sinne du ihm nach. Und wenn du aus diesem ganzen Buche weiter nichts gelernt hättest, als diese wenigen Worte, so glaube mir, du hast genung gelernt; und es braucht dich nicht zu gereuen, es gelesen zu haben. Diese Worte setzen dich in Stand von der Alchymie zu urtheilen, wenn du sie auch sonst vorher weiter nicht gekannt hättest. Aber ohne diese Lehre weissest du nicht einen Deu

verwandelt sahen, liessen sie es einige Tage in der Sonne, bis es zu Gift wurde, und seine Leichtigkeit sich verzehrte und das Blut anwuchs. Wer also unter euch den flüchtigen Geist durch den ihm beygemischten Körper roth machen kann, und danach aus diesem Körper mit diesem Geiste seine zarte Natur, die er inwendig verborgen in sich hat, aufs feinste mit langsamen Feuer ausziehet, der tingiret, wenn er Gedult zum langen Kochen hat, ohne allen Zweifel einen jeden Körper. Darum heißt es: Schauet an diese wundersame Vestigkeit, bald wie die Natur eines Steines, und verachtet den bey Leibe nicht. Es muß also der Körper durch den allerfeinesten Geist, als der gar keinen Körper hat, zerrissen werden, bis es sanft fliesset. Und durch diese geheime Anordnung werden die flüchtigen Körper vest und die Geister zu Körpern, die Körper gegentheils zu Geistern. Und es wird nur ein einiges körperliches Wesen und ein einiges geistiges Ding seyn, welches das Elixir genannt wird; das ist, eine Medicin aller zu verbessernden Körper, die in wahres Goldmachendes und Silbererzeugendes Wesen verwandelt werden sollen.

Dies ganze Werk nun haben die Alten Mißgünstigen ins kurze also zusammen gefasset, wenn sie sagten: Wer nicht zerstöret, (verderbet) der verbessert nicht. (Sie deuteten auf die Fäulung) Wer

Deut werth von der Kunst. Hiemit GOtt befohlen! Ich wünsche dir viel Segen von dem, was ich dir hier mitgetheilt habe. Anm. des Ueb. J.

nicht irre geht, der kommt nicht zum Zweck. (Si
deuteten auf die langsame Bratung und Kleinma=
chung.) Und wer nicht zuvor betrübt wird, de
wird sich auch nicht freuen. Aber mit mehrere
Wahrhaftigkeit sagten sie: Eine Natur enthält di
andere, (nämlich in der Fäulung zu Anfange de
Werks.) Eine Natur zerreißt die andere, (näm
lich in der Erhöhung über den Helm, oder Einäsche
rung.) Und: Eine Natur überwindet und über
trift die andere, (nämlich beym röthen, figiren
weißmachen, flüssigwerden, und wenn man es zun
Gift machet.) Und so hast du nun, mein Soh
die ganze Kunst.



III. No

III.

Roger Bacons

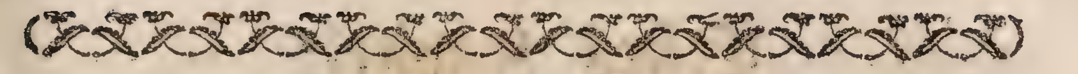
Alchymeyspiegel,

oder

kurzgefaßte Abhandlung

der Alchymey. (*)

(*) Die neueren Zeiten haben fast kein älteres Buch von der Goldkunst, als Roger Bacons Schriften. Aber es ist dagegen auch wenig vortreflicheres nachher geschrieben worden, das nicht aus den Alten herausgenommen wäre. Man thut immer am besten, wenn man das frische Wasser bey der Quelle selbst holt. Ich glaube daher den Lesern durch Mittheilung dieser neuen Uebersetzung einer alten Schrift einen Gefallen zu thun. Roger Baco war zu seiner Zeit, in den Zeiten der Finsterniß, der allergelehrteste Mann von allen seinen Zeitgenossen. Er hatte eine weit ausgebreitete Kenntniß der allerverborgensten Dinge. Selbst das Schießpulver war ihm schon bekannt. Aber er beschreibt es mit verdeckten Reden, weil er das Unglück von dessen Entdeckung voraus sah, das alsebald erfolget ist, als es allgemein bekannt wurde. Er war ein vollkommen weiser Mann, oder Magus seiner Zeit. Der Herausgeber S.



Vorrede.

Auf viele und mancherley Weise haben vor Zeiten die alten Weltweisen in ihren Schriften sich herausgelassen, wenn sie fein in ihren Räthseln und gleichsam mit einer Stimme aus den Wolken uns eine vor andern ädle Wissenschaft ganz mit Schatten umhüllet hinterlassen haben; welche mit Verzweiflung umringet und gänzlich verboten ist. Und dieses hat seine guten Ursachen. Ich will deswegen, daß du vor den andern Schriften allen hier diese sieben Kapitel gründlich fassest, welche insbesondere die Verwandlung der Metalle enthalten. Erwege deren Anfang, Mittel und Beschluß oft und wohl mit allem möglichen Nachsinnen, so wirst du so viel darinnen gesagt finden, daß dein Geist gewiß nicht leer bleiben wird. (*)

(*) Wenn man, wie gewöhnlich, dieses Werkchen eines grossen Schriftstellers mit Leichtigkeit lieset, so findet man nichts darinn, als leeres Geschwätz eines sonst feinen Geistes. Lieset man es mit Achtsamkeit, so erstaunet man; vielleicht über sich selbst, daß man so unachtsam und unverständig ist. Lieset man es aber mit Nachdenken, dann siehet man erst, was man daran habe. Ich werde bey meiner Uebersetzung zuweilen den Leser zu diesem Nachdenken zu bringen suchen. Zum Beyspiele gleich hier auf der Stelle will ich ihn den Unterschied bemerken lehren, welchen dieser Weise unter Alchymey überhaupt und derjenigen insbesondere machet, welche als ein Theil derselben gemeiniglich für das ganze genommen wird und nur die höhere Metallurgie begreift. W

Erstes Kapitel:

Von verschiedenen Erklärungen der Alchymey.

Von dieser Kunst finden sich in verschiedenen Schriften der Alten verschiedene Erklärungen, deren verschiedene Absichten wir iu diesem Kapitel beherzigen müssen. (*) Denn Hermes sagt von dieser Wissenschaft: Es ist die Alchymey eine Wissenschaft, diejenigen ädleren Körper zu vereinigen, welche nur von einerley und auf eine ganz einfache Art zusammengesetzt sind, und solche durch eine natürliche Vermischung in etwas besseres zu verwandeln. (**) Ein anderer spricht: Die Alchymey ist eine Wissenschaft, welche lehret, eine jede Metallart in die andere zu verwandeln; und zwar durch eine den Metallen eigene Arztney, wie es in vielen filosofischen Schriften klärlich erhellet. Es ist also die Alchymey diejenige Wissenschaft, welche lehret, eine

(*) So einfältig unser Roger Baco gleichsam nur zu schwätzen scheinet, was ihm andere vorgesagt haben, so ist er doch immer in seinem Geschwätze sehr bestimmt und ganz verzweifelt kurz. Die zwey Worte Absichten und beherzigen sagen hier sehr viel. Sie sagen uns gleich anfangs, daß wir bey Lesung dieses sehr kurzen Innbegrifs selbst denken sollen. W.

(**) Unbillige, ungütige Beurtheiler dieser Wissenschaft, beschwehret euch doch nicht über ihre Undeutlichkeit. In eurem Kopfe nur fehlet das Licht, das ihr hier vermisset; wenn ihr anderst in den Alchymischen Büchern wirklich Mühe angewendet habt. W.

eine Arztney zu machen und zu erzeugen, die das Elixir genennet wird, und, wenn sie auf Metalle oder die unvollkommenen Körper aufgetragen wird, solche völlig und augenblicklich vollkommen macht.

Zweytes Kapitel:

Von den natürlichen Anfängen und Erzeugungen der Mineralien.

Das zweyte Stück, welches ich deutlich hier offenbaren will, betrift die natürlichen Anfänge und Erzeugungen der Mineralien. Es ist also vor allem zuerst zu bemerken, daß die mineralischen Anfänge in den Erzten Quecksilber und Schwefel sind. (*) Daraus werden alle Metalle und alle Mineralien erzeuget, deren es gar viele und verschiedene Arten giebt. Doch behaupte ich, daß der Zweck und die letzte Absicht der Natur bey ihnen allen nichts anders, als die Vollkommenheit des Goldes ist. Nur verschiedene hinzu kommende Zufälligkeiten geben den Metallen eine andere Gestalt; wie

(*) Quecksilber und Schwefel. Was ist das gesagt? Ja, mein Lieber, der du das frägest, sage mir, wer kann dir die Anfänge der Natur ganz erklären. Laß dir genung seyn, diesen Unterschied zu wissen. Er ist selbst kaum merklich, und bestehet nur in der mehreren oder wenigeren Quantität des flüssigen oder des trocknen. Sonsten sind beyde im Grunde Ein Ding, oder die einfache metallische Natur, wie es oben Hermes der Grosse lehret. W.

wie solches in vielen filosofischen Schriften deutlich sich findet. Denn nach der verschiedenen Reinigkeit oder Unreinigkeit dieser zwey Anfänge, des Quecksilbers und des Schwefels, entstehen reine oder unreine Metalle; als da sind, das Gold, das Silber, das Zinn, Bley, Kupfer und Eisen.

Vernehmet hier den wahrhaften Unterricht von ihrer verschiedenen Natur oder Reinigkeit und Unreinigkeit, oder von ihrem Schmutz, Ueberflüssigkeit und Mangel.

Von der Natur des Goldes. Gold ist der vollkommene Körper, der gar keinen Mangel hat und entstanden ist aus dem reinen, fixen, hellen und rothen Quecksilber und aus dem lauteren, fixen, rothen Schwefel, der nicht brennet.

Von der Natur des Silbers. Silber ist ein lauterer, reiner, beynahe vollkommener Körper, (*) welcher aus reinem, hellen, beynahe fixen und

(*) Es ist just nicht die Absicht, hier die Natur der Metalle nach ihrem Unterschiede völlig begreiflich zu machen. Sondern Baco setzet dieses, was er sagt, nur in einer Beziehung auf das folgende voraus, weil man ihn sonst in der Folge wenig verstehen wird, wenn man hier nicht wohl Acht gegeben hat. Sonst halte ich es für falsch, daß das Silber nicht in seiner Art mit dem Golde gleiche Vollkommenheit haben soll, wenn es gleich nicht ganz so fix und so schwehr ist, als jenes. Genung, daß es gleich rein ist, und unter den Metallen eine eigene Art macht, welche durch ein verschiedentliches Ebenmaaß der Theile nur sich unterscheidet. W.

und weissen Quecksilber und von einem eben solchen Schwefel entstehet. Ihm fehlet nur wenige Bestätigung im Feuer und die Farbe nebst dem Gewichte.

Von der Natur des Zinnes. Das Zinn ist ein lauterer unvollkommener Körper, welches aus einem reinen, fixen und nicht fixen, hellen Quecksilber, das weiß von aussen, und inwendig roth ist, und aus einem eben solchen Schwefel entstanden ist. Dem fehlet nichts, als seine Zeitigung oder Auskochung. (*)

Von der Natur des Bleyes. Das Bley entstehet, als ein unlauterer und unvollkommener Körper, aus unreinem, unfixen, irdischem, trüben Quecksilber, das wenig weiß von aussen und inwendig roth ist, und aus eben solchem Schwefel, der zum Theil verbrennlich ist. Es fehlt ihm an Reinigkeit, Bestätigung im Feuer, und an Farbe und Hitze.

Von der Natur des Kupfers. Kupfer ist ein unreiner und unvollkommener Körper. Es entstehet aus unreinem, unfixem, irdischen, verbrennlichen und rothem nicht hellen Quecksilber und aus einem eben solchen Schwefel. Was ihm fehlet, ist die Feuerbestätigung und Reinigkeit nebst dem Gewichte.

(*) Man bemerke hier den Unterschied, der zwischen dem lautern, reinen und hellen gemacht wird. Man bemerke die Stuffen, welche Baco den Metallen anordnet. Und man bemerke auch den Vorzug des Zinnes insbesondere, welches vor allen zur Metallverwandlung am allerbesten sich schicket. W.

wichte. Was es zu viel hat, ist die unreine Farbe und unverbrennliche Erde.

Von der Natur des Eisens. Eisen ist ein unreiner und unvollkommener Körper, der aus einem unreinen, allzufixen, irdischen verbrennlichen, weissen, und rothen, nicht hellen Quecksilber, und aus eben solchem Schwefel erzeuget ist. Ihm fehlet die Schmelzbarkeit, Reinigkeit und Gewicht. Aber zu viel hat es von einem fixen unlauteren Schwefel und einer verbrennlichen Erde.

Was ich hier gesagt habe, muß nun jeder Alchymist wohl beherzigen und merken. (*)

Drittes Kapitel:

Woher man zunächst die Materie des Elixirs nehmen solle.

Im vorgesagten ist die Erzeugung der vollkommenen sowol als unvollkommenen Metalle zur Genüge bestimmet worden. Wir wollen also zurück gehn und sehen, was nun für eine **unvollkommene Materie** zu erwählen sey, welche zur Vollkommen

(*) Man hätte ein ganzes Buch zu schreiben, wenn man dieses Kapitel erläutern und die Begriffe darinnen genau berichtigen wollte. Inzwischen enthält es doch eben wegen der Genauigkeit, sehr viel brauchbare Anmerkungen, die alles mögliche Nachdenken verdienen. Ich habe überhaupt schon gesagt, daß dieser Schriftsteller bloß für das Nachdenken, und weiter nichts, geschrieben habe. W.

menheit zu bringen ist. Da nämlich aus vorigen Kapiteln genungsam gemerket worden seyn wird, daß alle Metalle aus Quecksilber und Schwefel erzeuget werden, und wie nur deren Unreinigkeit und Unlauterkeit zum Verderben gereiche; und da auch nichts in der Welt zu den Metallen gebraucht werden darf, was nicht aus ihnen zusammengesetzt ist oder von ihnen herkommt: so bleibt uns wol offenbar nichts übrig, als daß, alles fremde Wesen ausgeschlossen, nur bloß dasjenige im Stande und zureichend ist, sie vollkommen zu machen und neu zu verwandeln, was aus den zwey genannten Anfängen entstanden ist. (*) Man muß sich daher verwundern, wenn sonst gescheute Leute auf thierische und vegetabilische Wesen hier verfallen, die sehr weit vom Ziele abgelegen sind, da man gegentheils ganz nahe die Mineralien hat. Es ist auch nicht glaublich, daß im Ernste irgends ein Weiser in den erwähnten entfernten Dingen diese Kunst angegeben haben sollte, wenn er nicht gleichnißweise davon geredet hat. Sondern aus den obgenannten zweyen entsteht alles Metall; und alles

(*) Es verdienet bemerket zu werden, daß hier ausdrücklich zweyerley Subjecte zur Kunst erfodert werden, das schweflichte und merkurialische, die aber beyde metallisch, wiewol noch unreif seyn sollen. Denn da oben kurz vorher nicht ohne Ursache eine noch unvollkommene Materie deutlich verlanget ward, so sieht man wohl, daß kein aus Quecksilber und Schwefel schon entstandenes Metall erfodert wird, das beyde Anfänge zugleich enthält. Oder man muß die Metalle einzeln in ihre rohen Anfänge wieder zurückführen, um die Materie zu erhalten. W.

les was nicht daraus ist, bleibt nicht beym Metalle, verbindet sich nicht damit, und kann es auch nicht verwandeln. (*) Und also muß man billigermassen **Quecksilber und Schwefel als die Materie unsers Steins** nehmen. Aber auch das Quecksilber allein und der Schwefel allein erzeuget für sich kein Metall: sondern wenn beyde zusammen sich vermischen, so entstehen verschiedene Metalle auf verschiedene Weise, und vielerley Mineralien. Also müssen wir **unsere Materie aus einer Vermischung von beyden** hernehmen. Aber unser letztes und höchstes Geheimnis übertrift das alles und ist am meisten verborgen: nämlich aus was für einem mineralischen Wesen zunächst vor andern die Materie gemacht werden müsse. Denn dieses, (**was zunächst** auf die Sache sich beziehet) müssen wir sorgfältig vor allen erwählen. Gesezt demnach, daß man auch unsere Materie zuerst etwann aus Vegetabilien, Kräutern, Bäumen und allerhand Erdgewächsen hernähme, so müßte daraus erst durch eine

(*) Inzwischen ist bekannt, daß dennoch der Weinstein z. E. und das thierische Salz u. d. auf die Metalle wirket. Jener macht es zu laufendem Quecksilber; und dieses zeitiget es durch seine verfeinernde und calcinirende Hitze ebenfalls. Aber diese Dinge bleiben, als blosse äussere Hülfsmittel nicht dabey. Werden sie aber zu Quecksilber und Schwefel bereitet, so bleiben sie auch in ihrer höchsten Feinheit sogar dabey, wie Roger Baco bald selbst uns lehren wird. Grosse Künstler habe angemerkt, daß selbst das feinste des Weins in der Fixation mit zu Gold werde. Jedoch ist das alles noch nicht die rechte Materie. W.

eine lange Bereitung Quecksilber und Schwefel gemacht werden. Da uns aber die Natur schon Quecksilber und Schwefel darreicht, so brauchen wir das nicht erst zu machen. Wählten wir ferner unsere Materie aus dem thierischen Wesen, als z. E. aus **Menschenblut, Haren, Urin, Koth, Eyern** und was sonst von Thieren entstehet, so müßten wir ebenfalls daraus erst durch lange Bereitung Quecksilber und Schwefel kochen. Das brauchen wir aber so wenig, als vorhin. Nähmen wir sie aus den **Mittelmineralien**, als da sind alle Arten von **Magnesien, Marcasiten, Flugaschen, Atramente** oder **Vitriole, Alaune, Borax, Salze** und hundert andere Dinge, so müßte ebenwol, wie vorhin, erst Quecksilber und Schwefel daraus gekocht werden. Das brauchen wir so wenig, als beym vorigen auch, zu thun. (*) Nähmen wir nun einen von den sieben **Geistern** für sich **allein**, als etwann das Quecksilber **allein**, und den Schwefel **allein**, oder auch **das Quecksilber** mit einem von den **beyden Schwefeln** (**) oder **lebendigen Schwe-**

(*) Ich hoffe, man merket nun schon von selbst den Schlich dieses Schriftstellers. Er verwirft die genannten Materien freylich nicht ganz und gar. Aber er lehret uns auf eine sehr feine Art, einen Unterschied machen, und was wir zu thun haben, wenn wir jene gebrauchen und zu Nutz machen wollten. Nun aber in der Folge hat man um so mehr Acht zu geben, wenn man schickliche Materien der Alchymey kennen lernen will. W.

(**) D. i. vom güldischen und silberischen. Uebrigens überlasse ich dem Leser, die sogenannten sieben Gei-

Schwefel, oder Auripigment, oder gelben Ar-
senik, oder den **rothen** Schwefel und was ihm
gleicht, bloß für sich **allein**: so würden wir nichts
vollkommenes daraus zu Stande bringen. Denn
da die Natur niemals etwas vollkommenes ohne
beyder gleiche Vermischung zur Vollkommenheit
bringet, so können auch wir es nicht. Und in die-
sem **Falle** sind sie uns eben so wenig nothwendig,
als das Quecksilber und der Schwefel in ihrer ein-
zelnen eigenen Natur uns dienen. Endlich auch,
wenn wir sie nähmen, jedes, so **wie** es ist, so
müßten wir sie nach ihrem gehörigen Gewichte mit
einander vermischen, welches der menschliche Witz
nicht erfinden kann; und dann müßten wir sie ver-
dichten und zu einer vesten Masse einkochen. (*)
Wir brauchen also **nicht** die beyden, nämlich
Quecksilber und Schwefel in ihrer eigenen ein-
zelnen **Natur** zu nehmen, indem wir deren gehö-
riges Ebenmaas nicht wissen, und dagegen solche
Kör-

Geister hier heraus zu zählen, und die besten zu
wählen; da durch sie bloß und allein etwas in
der Kunst auszurichten stehet. Viel ist uns hier
in wenigen Worten gesagt. Aber das folgende giebt
noch ein weit mehreres Licht. Denn unser Schrift-
steller kommt immer näher zum Zwecke. Man muß
nur nie vergessen haben, was er jedesmal schon
voraus gesagt hat. Sonst versteht man ihn nicht. W.

(*) Gute Lehre genung! Aber dieser Weise will uns
einen noch besseren Weg zeigen, indem er uns von
den blossen metallischen Geistern auf die dadurch
schon geistigen Körper verweiset, worinnen die
Bearbeitung um so sicherer ist; wie wir gleich hö-
ren werden. W.

Körper finden, worinnen sich diese gemeldeten Wesen schon in gehörigem Ebenmaasse verdichtet und vereiniget zusammen finden. Dieses Geheimnis haltet vor allen geheim! (*) Das Gold ist ein vollkommner und männlicher Körper ohne allen Ueberfluß und Mangel. Könnte es die mit ihm in blosser Schmelzung vermischten unvollkommnen Sachen vollkommen machen; so wäre es das rothe Elixir. Das Silber ist auch ein beynahe vollkommener und weiblicher Körper. Könnte es ebenfalls die unvollkommnen Sachen in blosser gemeiner Schmelzung beynahe vollkommen machen, so wäre es das weisse Elixir, welches es aber nicht ist und auch nicht seyn kann, Denn diese Metalle sind bloß vollkommen. Liesse sich auch diese ihre Vollkommenheit mit den Unvollkommnen vermi-

 schen,

(*) Merket aber auch, daß es mehrere solche Körper seyn sollen, welche in der Folge unter dem Silber und Golde vorgestellet werden. Wenn gleich die Rede nachher nur von Einem solchen Körper seyn wird, so thut das zur Sache nichts, und kann wohl mit einander bestehen; zumal wenn beyde mit einander vereinigt worden sind. Lasset euch auch daran nicht irre machen, daß in jedem solchen Körper schon das gehörige Ebenmaas der nöthigen Bestandtheile zusammen sich finden soll; gleich als wenn daraus ohne alle fernere Zuthat aus dem einen Silber, aus dem andern Gold werden sollte. Wisset vielmehr, daß dieser sehr verschwiegene Schriftsteller bey aller seiner Deutlichkeit von der ganzen Sache nur gar weniges geoffenbaret hat. Aber folget ihm und suchet in Arsenikalischen Erzten eure wahre Materie. Nur vergesset die zwey Schwefel nicht. W.

schen, so würde doch das Unvollkommne mit den
Vollkommnen nicht vollkommen werden, sonder
vielmehr würde jene Vollkommenheit durch das Un
vollkommne gemindert und unvollkommen werden
Wenn sie nun aber übervollkommen wären, es se
doppelt oder vierfach, oder hundertfach und meh
dann würden sie dennoch das Unvollkommne vollkom
men machen. Und weil die Natur in ihrer Wi
kung allzeit nur Einen graden Weg gehet, so ist i
ihnen nichts weiter als ihre einzelne Vollkommen
heit, die von ihnen nicht zu trennen ist und mit nich
anderm sich vermischet. (*) Auch würde sie d
Kunst nicht zur Abkürzung ihres Werks als ein Fe
ment im Steine gebrauchen. Und sie würden in di
sem Falle in ihre erste Natur zurückgebracht werde
wenn die Summe des Flüchtigen die Summe d
Fixen übertrift. Weil nun das Gold ein vollkom
mener Körper aus rothem hellem Quecksilber u
aus eben solchem Schwefel ist, so nehmen wir d
selbe nicht zur Materie des Steins zum rothen E
xir. Denn so wie es da ist, ist es eine nur einzel
Vollkommenheit, wenn es nicht auf eine erfind
me Weise künstlich geläutert wird. Und es
so vest ausgekocht und durch seine natürliche Hi
ausgezeitigt, daß wir mit unserm künstlichen Feu
kaum auf Gold und Silber zu wirken im Sta
si

(*) Doch vermischen sich Gold und Silber mit d
metallischen Geistern ihrer Art gar gerne; und d
ses ist der Grund der ganzen Kunst, ohne w
chen sie nichts und ganz unmöglich wäre. Sie k
ren alsdann in ihren Ursprung zurück. Und a
dieses anzudeuten, ist mein Schriftsteller jetzt
Begriffe, wenn man nur Acht geben will. W.

sind. Wenn aber nun schon die Natur etwas vollkommen macht, so kann sie es doch nicht im innersten läutern, reinigen und ganz vollkommen machen, weil sie gerade zu auf dasjenige wirket, was sich ihr vorfindet. Wenn wir also Gold oder Silber zur Materie des Steins wähleten, so würden wir kaum oder doch sehr schwehr ein Feuer finden, welches auf sie wirken könnte. Und wüßten wir auch dieses Feuer, so würden wir dennoch zur innersten Läuterung und Vollkommenmachung nicht gelangen, wegen der vesten und dichten Bande dieser natürlichen Zusammensetzung. Daher brauchen wir das Gold zum rothen, oder das Silber zum weissen nicht; indem man ein Ding oder einen gewissen Körper findet, welcher aus einem eben so lauteren oder noch lautererem Schwefel und Quecksilber bestehet, worinnen die Natur noch wenig oder gar nicht gearbeitet hat; (*) so daß man mit unserm künstlichen Feuer und Erfahrenheit in unsrer Kunst zu seiner gehörigen Zeitigung, Läuterung, auch Färbung und Beständigmachung gelangen kann,

 wenn

(*) Ein nachdenkender Kopf wird hier von selbst sich folgende Fragen machen: ist dieses geheime Ding ein wirklich metallischer, wiewol geistiger und lebendiger Körper? oder ist es ein metallischer Geist? Giebt es in der ganzen Natur nur ein einziges dieser Art? oder sind mehrere dergleichen Wesen da? und welches ist das vorzüglichste? oder müssen vielleicht mehrere der Art mit einander verbunden werden, um Einen solchen Körper auszumachen? Aber ein nachdenkender Kopf wird sich auch leicht selbst diese Fragen beantworten. Und für andere hat Roger Baco nicht geschrieben. W.

wenn man unsere erfindsame Arbeit damit fortsetzet. Man muß also eine solche **Materie** nehmen, in welcher ein lauteres, reines, helles, weisses und rothes Quecksilber sich findet, das aber seine Bestimmung noch nicht gefunden hat, und gleichseitig und eben ebenmäßig auf die rechte Art mit einem eben solchen Schwefel vermischet seyn muß zu einer dichten schwehren Masse; damit solche durch unsere Erfindung und Klugheit und durch unser künstliches Feuer zur innersten Lauterkeit und zur Reinigkeit derselben gelange und so beschaffen werde, daß sie nach Vollendung des ganzen Werks tausendmal tausendmal so vest und vollkommen werde, als jene einzelnen Körper selbst, welche bloß die natürliche Hitze gezeitiget hat. Sey demnach gescheut! denn wenn du bey Durchlesung meiner Kapitel fein und erfindsam bist, in welchen ich durch klaren Beweis und deutlich die Materie des Steins zu erkennen gegeben habe, so wirst du von dem seltenen Gerichte zu kosten bekommen, worauf die ganze Absicht der Filosofen sich erstrecket. (*)

Vier-

(*) Wahr genung! Inzwischen ist es doch immer nur blutwenig, was dieser Schriftsteller entdecket. Allein man muß wissen, daß kein einziges alchymisches Buch alles nöthige zugleich enthalte. Was dem einen fehlet, muß man daher in dem andern suchen, wenn man völliges Licht haben will. Nur muß man zugleich dabey beobachten, daß mehrentheils ein jeder Autor nur sein eigenes einzelnes metallisches Kunststück beschreibet, das ihm bekannt gewesen ist. Eben so ist es auch mit unserm Roger Baco; der zwar sonsten ziemlich allgemein von der Sache redet, und das beste und vorzüglichste beschreibet. W.

Viertes Kapitel:

Von der Art und Weise der Bearbeitung, und wie das Feuer zu regieren und fortzusetzen sey.

Ich hoffe, daß du, wenn du nicht ganz und gar bethöret und im Gehirne verwahrloset oder unwissend bist, in meinen vorigen Reden die gewisse Materie der Weisen, die den gebenedeyeten Stein kennen, wirst gefunden haben; auf welche nun die Bearbeitung der Alchymey sich erstrecken muß, wenn wir die unvollkommnen (Metalle) vollkommen machen wollen, und das zwar mit den übervollkommenen. (*) Weil uns nun die Natur bloß die unvollkommenen nebst den vollkommenen dargegeben hat, so muß man die in den Kapiteln (**) angemerk-

(*) Mit mehreren also, als mit Einem. Denn nicht bloß das Gold ist es, was übervollkommen seyn kann. Auch das Silber und die weisse Tinctur ist etwas übervollkommenes, wenn es dazu bereitet wird. Diese weisse übervollkommene Tinctur ist auch besser als das nur vollkommene Gold. Daraus, hoffe ich, wird man deutlich abnehmen, daß der Unterschied zwischen Silber und Gold nicht so sehr in einer verschiedentlichen Feinheit und Vollkommenheit, als vielmehr in ihrer verschiedenen Art liege. Sonst aber ist auch hier die Materie des Goldsteins deutlich genung verrathen, daß sie nichts anders, als ein geistiges merkurialisches Gold sey, welches in diesem Zustande durch Kunst überfein und übervollkommen werden kann. W.

(**) Ich weiß es ganz wohl, daß der in den ältesten Schriften vorkommende Ausdruck: Lapis in capitulis notus so viel heisset, als, der in den Helmen offen-

gemerkte Materie durch unsere Kunst und Arbei
übervollkommen machen.

Wissen wir das nicht anzufangen, woran lieg
es, als daß wir nicht aufmerksam genung Acht ha
ben, wie die Natur beständig zu Werk gehe, welch
doch die Metalle vorlängst vollkommen gemacht hat
Siehet man nicht, daß in den Gebürgen die darin
nen enthaltene beständige Hitze das dicke Wasser s
lange auskochet und verdichtet, bis es endlich zu e
nem Quecksilber wird? Und wird nicht aus der Fe
tigkeit der Erde durch eben dieselbe Kochung un
Hitze ein Schwefel? Und werden nicht endlich, wen
eben diese Hitze in diesen beständig anhält, aus ih
nen alle Metalle erzeugt, nachdem sie rein oder un
rein sind? Oder macht nicht die Natur bloß durc
diese Kochung alle, sowol vollkommene als unvol
kommene, Metalle vollkommen oder fertig? — O
der unerhörten Thorheit! Saget mir doch, wa
bringt euch dazu, daß ihr auf eine andere chimär
sche und aberwitzige Weise eben das zu Stande brin
gen wollet? So wie ein gewisser davon spricht
Wehe euch! die ihr über die Natur hinaus wolle
und auf eine neue Art durch ein Werk, das bloß i
eurem hirnlosen Kopfe bestehet, die Metalle übe
vollkommen zu machen gedenket! Selbst GOtt ha
der Natur nur Einen graden Weg vorgezeichne
nämlich die beständige Kochung: und ihr Thoren ve
achtet oder wisset nicht, ihr zu folgen! Auch heißt e
a

offenbar werdende Stein. Aber nicht alle Nac
schreiber dieses Ausdrucks haben das so verstan
den; und auch hier unser Schriftsteller nicht, de
ich also ganz recht hier übersetzt zu haben glaube. V

anderwärts: Am blossen Feuer und Azoth hast du genung. Und an einem andern Orte: Die Hitze bringet alles zu Stande. Noch anderwärts: Koche, koche, koche! und laß dich das nicht verdriessen. Oder auch: Euer **Feuer** soll sanft und gelinde gemacht werden und von Tag zu Tage immer gleich brennend anhalten und nicht verstärkt werden; sonst wird der grössesté Schaden daraus erfolgen. Und ferner heißts: gedultig und anhaltend. Und ferner: Reibe es siebenmal. Und ferner: Wisse daß das ganze Kunststück nur in Einem einzigen Dinge bestehet, nämlich in dem Steine, und in Einer einzigen Arbeit, nämlich im Kochen, und in Einem einzigen Gefässe. Und ferner: mit **Feuer** wird es zerrieben. Und ferner: dieses Werk gleicht gar sehr der Schöpfung eines Menschen. Denn so wie anfangs ein Kind nur leichte Nahrung bekommt, nachher aber, wenn die Knochen stark sind, immer stärkere: so bedarf auch dieses Kunststück zuerst langsames Feuer, womit man allzeit in jeder Art der Kochung zu Werke gehen muß. Und ob wir gleich beständig vom langsamen **Feuer** sprechen, so bemerken wir doch in der That, daß das Feuer in der Anordnung allmählich abwechselnd bis zu Ende vermehret und verstärket werden müsse.

Fünftes Kapitel:

Von Beschaffenheit des Gefässes und des Ofens.

Das Ziel und die Art der Bearbeitung haben wir nun bestimmt angegeben. Jetzt wollen wir

hören, wie und woraus das Gefäß und der Ofen gemacht werden muß.

Da die Natur durch natürliches Feuer in den Erztgebürgen der Metalle auskochet, so verstattet sie uns diese Kochung nicht ohne ein dazu schickliches Gefäß. Wenn wir nun der Natur im Kochen nachfolgen wollen, warum sollten wir nicht auch ihr Gefäß erwählen. Laßt uns also vor allen Dingen sehen, wie der Ort zur Erzeugung der Metalle beschaffen sey. Man siehet deutlich in den Erztgebürgen, daß im Grunde des Gebürges die gleich fortdaurende Hitze ist, die ihrer Natur nach immer in die Höhe steigt und in ihrem Aufsteigen immer und überall das dichtere oder gröblichere im Bauche oder den Adern der Erde und Gebürge verhaltene Wasser zu Quecksilber austrocknet und verdichtet. Und wenn die mineralische Fettigkeit dieses Ortes von einer solchen Erde nach der Erhitzung sich zusammen begiebt in den Adern der Erde, so läuft es durchs Gebürge und ist Schwefel. Und wie man in den Adern eines solchen Ortes sehen kann, so begegnet dieser Schwefel, der, wie gesagt, aus der Fettigkeit der Erde erzeugt ist, dem Quecksilber, wie ebenfalls gesagt ist, in den Erdadern, und bringet die Dichtigkeit des mineralischen Wassers zuwege. Dann werden daselbst nach Verschiedenheit des Orts durch die gleich fortdaurende Hitze im Gebürge in langer Zeit die verschiedenen Metalle ausgebohren. An Erztstätten aber findet man allzeit eine gleich fortdaurende Wärme. Daher müssen wir billiger Weise abnehmen, daß das Erztgebürge von außen

sen überall in sich selbst verschlossen und von Stein ist. Denn könnte die Hitze heraus treten, so würden gewiß keine Metalle sich erzeugen.

Wenn wir also der Natur folgen wollen, so müssen wir nothwendig einen solchen Ofen, wie einen Berg, obgleich nicht so groß, haben, aber doch eben so warm von beständiger Hitze; so daß das darinn gelegte Feuer, wenn es aufsteiget, keinen Ausgang finde, und die Hitze das die Materie des Steins enthaltende in sich vest verschlossene Gefäß umwalle. Dies Gefäß muß rund, mit einem kleinen Halse, von Glas oder auch von einer Erde gemacht seyn, die die Natur oder Dichtigkeit des Glases hat. Seine Mündung muß mit einem gleichen Deckel und mit einem Wachs versiegelt werden. Und so wie in den Gebürgen die Hitze nicht unmittelbar die Materie des Schwefels und Queckfilbers trift, da überall die Erde des Gebürges dazwischen ist, so muß auch das Feuer nicht dies Gefäß unmittelbar berühren, worinnen die Materie dieser genauten Sachen ist. Sondern man muß es in ein anderes ebenfalls verschlossenes Gefäß setzen, so daß eine gemässigte Hitze die Materie oben und unten, und wo es sonst noch nöthiger und schicklicher ist, berühre. Deswegen sagt Aristoteles in seinem Lichte aller Lichter, man müsse den Merkur in einem dreyfachen Gefässe kochen, und das Gefäß müsse vom besten vestesten Glase seyn, oder, welches noch besser ist, von einer glasartichten Erde. (*)

Sech=

(*) Von Porzellan; wiewol die Dicke des Gefässes nichts zur Sache thut. W.

Sechstes Kapitel:

Von zufälligen und den wesentlichen Farben, welche in der Arbeit zum Vorschein kommen.

Hast du die rechte Materie des Steins, so wirst du auch seine rechte untrügliche Bearbeitung erkennen, wodurch er in der Kochung oft und in allerhand Farben sich verwandelt. Weswegen ein gewisser davon spricht: So viel Farben, so viel Namen. Nach den verschiedenen Farben, die in der Bearbeitung zum Vorschein kommen, haben die Weisen seinen Namen verschieden angegeben. So heißt es in der ersten Bearbeitung unsers Steins eine Fäulung, und: Unser Stein wird **schwarz**. Daher ein gewisser also davon redet: Wenn du ihn schwarz findest, so wisse, daß in dieser Schwärze die Weisse verborgen ist; und dann muß man solche aus dieser seiner allerfeinesten Schwärze herausziehen. Nach der Fäulung aber erscheinet er roth und doch nicht in der **wahren Röthe**. Davon sagt ein anderer: Er wird oft roth und oft gelb; zerfliesset oft und wird wieder dichte, ehe er zur **wahren Weisse** gelanget. Er löset sich auch von selbst auf, verdicket sich von selbst, faulet von selbst, färbet sich selbst, tödtet und belebet sich selbst, schwärzet, weisset sich selbst, und schmücket sich selbst mit der Röthe nebst der Weisse. Er wird auch **grün**; wie ein anderer sagt: Koche ihn, bis diese Ausgeburt dir grün erscheine; und das ist seine Seele. Und ein anderer spricht: Wisse, daß alle Farben, die in der Welt und nur zu erdenken sind, vor der Weisse erschei-

scheinen; und dann erfolget die wahre Weisse; weswegen auch ein anderer spricht: Wenn es rein abgekocht wird, bis es, wie Fischaugen helle wird, dann kann man den Nutzen davon erwarten; und dann hat sich der Stein in eine Ründung dicht zusammen gegeben. Ein anderer aber spricht: Wenn du im Gefässe die überhand nehmende Weisse findest, so sey sicher, daß in dieser Weisse die Röthe verborgen ist; und da mußt du sie herausziehen. Demohngeachtet koche, bis alles roth werde. Denn zwischen der wahren Weisse und der wahren Röthe ist eine gewisse Aschenfarbe, davon es heißt: Nach der Weisse kannst du nicht fehl gehen. Denn wenn du das Feuer vermehrest, so gelangest du zur Aschfarbe; von welcher ein anderer spricht: Schätze die Asche nicht geringe: Denn GOtt wird es dir wieder in flüssigen Stande herstellen. Und alsdann wird zuletzt der König in seiner rothen Stirnbinde gekrönet auf den göttlichen Wink dastehn.

Siebentes Kapitel:

Wie man die Arztney auf ein jedes unvollkommenes Metall auftragen soll.

Ich habe nun in allen Stücken meinem Versprechen Genüge gethan und das grosse Kunstwerk gelehret, das höchstvortrefliche weisse und rothe Elixir zu machen. Zum Schlusse müssen wir nur noch von der Manier des Auftragens der Tinctur handeln; welches das Ende des Werkes und die gesuchte gewünschte Lust desselben ausmacht. Und zwar tingiret

giret das rothe Elixir bis ins Unendliche auf gelb und verwandelt alle Metalle in das feineste Gold. Das weisse aber tingiret bis ins Unendliche auf weiß und bringt jegliches Metall zu der vollkommensten Weisse. Man muß aber wissen, daß ein Metall vor dem andern von der Vollkommenheit weiter abstehet, ein anderes gegentheils vor dem andern der Vollkommenheit näher ist. (*) Denn obgleich jedes Metall durch das Elixir zur Vollkommenheit gelanget, so werden doch diejenigen, die näher sind, eher, leichter und besser auch völliger, als die sehr entfernten, zur Vollkommenheit gebracht. Und da wir ein der Vollkommenheit ganz nahes Metall vorfinden, so brauchen wir, wenn wir dasselbe nehmen, die sehr entferneten nicht. Was aber für Metalle entfernt oder nahe seyn, und welches der Vollkommenheit näher

(*) Hier findet sich also auch am Ende die Anwendung desjenigen Kapitels dieser Schrift, welches oben die Leser vielleicht für überflüssig gehalten haben, weil es nichts vollständiges von der Natur der Metalle und ihrem Unterschiede enthielt. Man wird finden, daß in dieser kleinen Schrift nichts umsonst gesetzt sey, das nicht von Erheblichkeit wäre. Zum Beyspiele will ich anführen, was oben vom Zinn gesagt wurde. Denn nichts schicket sich zur Verwandlung so gut, als das Amalgama von Zinn und Queckfilber. Das Queckfilber aber stehet an sich schon mit der Tinctur in näherer Verwandschaft. Inzwischen gehet doch hauptsächlich Roger Bacons Absicht hier auf Gold und Silber, ohne welche die Tinctur von keinem Metalle angenommen wird, wenn sie nicht vorher, nach Verschiedenheit ihrer näheren Verwandschaft, auf eines derselben aufgetragen worden ist. W.

näher und verwandter sey, das wirst du in meinen Kapiteln, wenn du klug und witzig bist, deutlich genung, und nach aller Wahrheit bestimmt finden. Ohne Zweifel wird auch derjenige, der so weit in diesem meinem Alchymeyspiegel klug geworden ist, daß er durch eigenen Fleiß die rechte Materie erfinden kann, nun auch wohl verstehen, auf welchen Körper er zur Vollkommenheit die Arztney auftragen oder Projection thun müsse. Denn die Vorgänger in dieser Wissenschaft, welche sie durch ihre Filosofie erfunden haben, zeigen deutlich genung mit Fingern auf den graden offenen Weg, wenn sie sprechen: Die Natur enthält die Natur; Eine Natur übertrift die andere Natur; Die Natur freuet sich in ihrer Begegnung der andern Natur oder ihrer Art, und verwandelt sich in andere Naturen. Ferner heißt es: **Alles Gleiche ziehet seines gleichen an sich;** Denn die Gleichheit macht eine Verwandtschaft und Freundschaft, wovon viele Weisen das wichtige Geheimniß nachgelassen haben: Wisse, daß die Seele schnell in ihren eigenen Körper über gehet, welche mit einem fremden Körper schlechterdings sich nicht verbindet. (*) Ferner: Denn die Seele gehet schnell in ihren Körper; wolltest du sie aber mit einem fremden Körper vereinigen, so wirst du vergeblich arbeiten. Denn da in der Behandlung die körperlichen Dinge unkörperlich, und umgekehrt die unkörperlichen körperlich werden, der ganze Körper aber am Ende ein **geistig fixes Wesen** wird; und da offenbar dieses Elixir geistig, es sey roth oder weiß, und über seine

(*) Ein Grundsatz der Natur und der Kunst. Und nun genung gesagt! W.

seine Natur erhöhet und so sehr bearbeitet worden ist: so ist kein Wunder, daß es mit einem Körper auf welchen es bloß im Flusse aufgetragen wird, sich nicht vermischet.

Auch ist es sehr schwehr, wenn man es auf tausendmal tausend und noch mehrere Theile auftragen will, daß es solche alsobald durchdringe und verwandle. Daher will ich euch nun noch ein sehr grosses und verborgenes Geheimnis überliefern. Man muß einen Theil mit tausend Theilen des näheren Körpers vermischen, und dieses ganze in schicklichem Gefäß vest einschliessen und in den Ofen der Feuerbeständigung zuerst mit gelindem Feuer einsetzen und dann auf drey Tage lang das Feuer mehr und mehr vermehren, bis es unscheidbar vereiniget sey. Das ist das **Werk der drey Tage.** Dann muß man aufs neu und endlich jedesmal einen Theil davon auf andere tausend Theile jedes näheren Körpers auftragen. **Und das ist das Werk eines Tages, einer Stunde oder eines Augenblicks.** Dafür lobet unsern wunderbaren HErrn und GOtt in Ewigkeit. (*)

(*) Ich finde daß dieses ganze letzte Kapitel beynahe wörtlich aus dem Avicenna abgeschrieben ist. Anm. vom Herausgeber S.



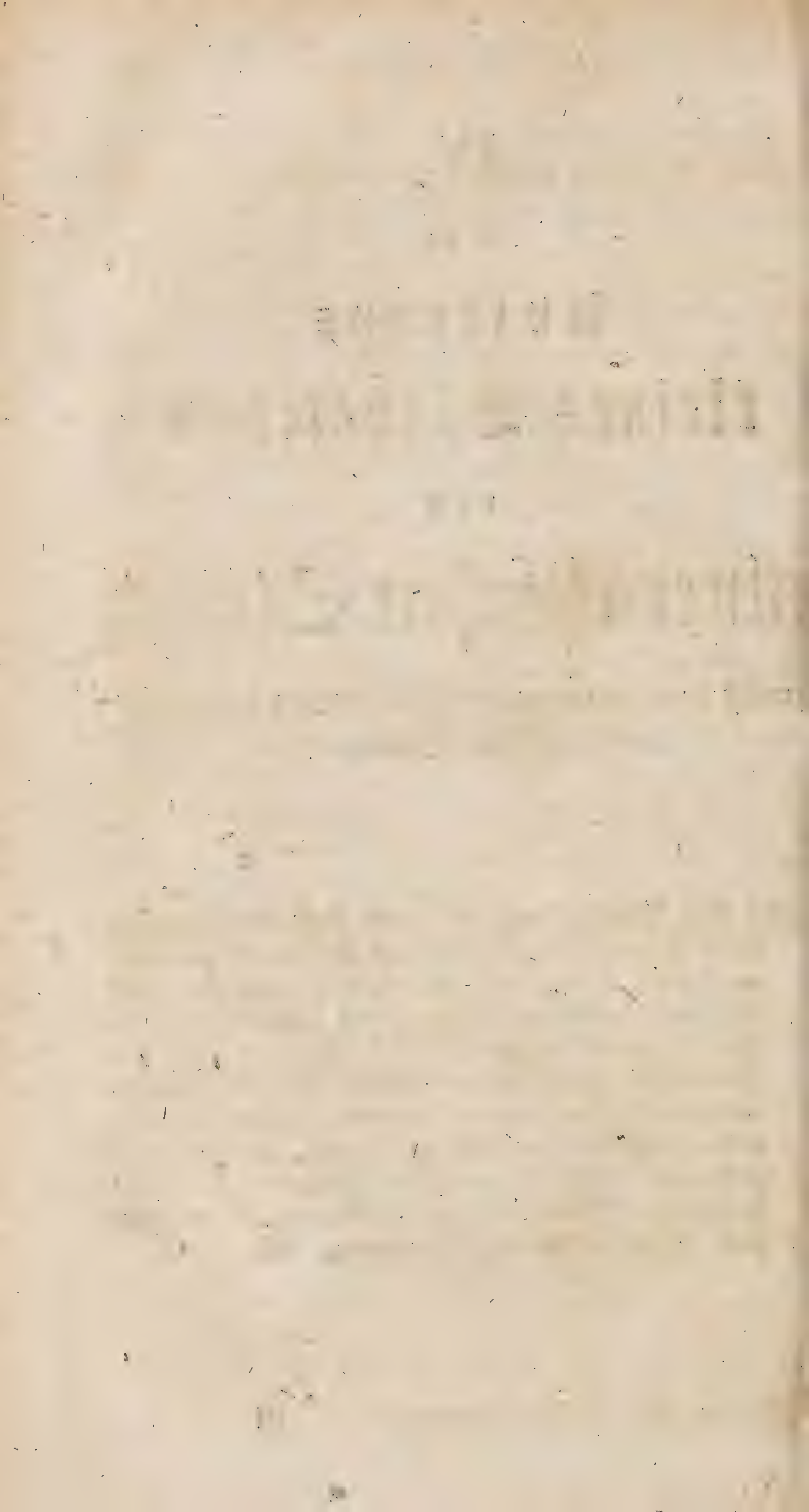
IV. De

IV.

Des Avicenna kleines Büchelchen vom mineralischen Steine;

nebst dem Anfange der Erläuterung desselben vom fysischen Steine. (*)

(*) Die Ursache, daß ich auch diese uralte kleine Schrift hier neu übersetzt mit meinen eigenen Anmerkungen liefere, ist, weil sie mir deutlicher, als alle neueren von der Alchymie zu handeln scheinet. Die Neueren haben die in den Alten deutlich beschriebenen Wahrheiten wirklich nur verdunkelt, verdrehet und verworren gemacht. Ohne die ganz alten Schriftsteller ist es unmöglich, die Wahrheit zu finden. Den Tractat des Avicenna an einen Arabischen König kann ich diesmal nicht hiebeyfügen, so sehr er es auch verdienete. S.



Vorbericht des Avicenna.

Ich werde dieses mein Buch in acht Abtheilungen oder Kapitel eintheilen. Im ersten Kapitel werde ich vom Merkur und seiner Beschaffenheit, wie auch von demjenigen Schwefel handeln, welcher in ihm stecket. Im zweyten Kapitel werde ich von der Beschaffenheit der vollkommenen Körper und von ihrem Schwefel handeln. Im dritten werde ich von der Zusammenfügung des Körpers und Geistes, und von der Auflösung des Steins in seine erste Materie handeln. (*) Ich werde sofort viertens von der Ausziehung des Wassers aus der Erde reden und fünftens die Bevestigung oder auch Eintränkung des Wassers über seiner Erde behandeln. Sechstens werde ich zeigen, wie die Erde sich sublimire; siebtens, wie die Vermehrung und Feuervestigkeit des Steins geschehe. Und endlich im achten Kapitel will ich sagen, wie die Projection

(*) Wer siehet nicht, daß dieser Schriftsteller ganz offenherzig und einfältig zu Werke gehet und ohne grosse weitläuftige Künsteleyen nur drey Dinge zum Werke erfodert und voraussetzt: seinen zubereiteten Merkur und Gold und Silber, die er die vollkommenen Körper nennt und mit dem Geiste dergestalt zusammensetzt, daß dieser Geist sie auseinander setze und lebendig mache? Dieses scheinet mir auch wirklich die ganze geheime Goldscheidekunst zu seyn, wodurch das Gold oder sein zerlöseter oder abgeschiedener Schwefel samenskräftig ausgebreiteter und wachsend gemacht wird. S.

des Steins auf jedes Metall geschiehet, um es
Gold und Silber zu verwandeln.

Das erste Kapitel:

Vom Merkur und seiner Beschaffenhei[t,] wie auch vom Schwefel, welcher darinnen stecket.

Das Quecksilber ist kalt und feucht. Und a[us] ihm und mit ihm hat GOtt alle Erzte g[e]schaffen. Es ist luftiger Art und hat keinen Besta[nd] im Feuer. Sobald es aber darinnen eine Zeitla[ng] bestanden ist, so thut es wunderbare und ganz e[nt]gegengesetzte Wirkungen. (*)

Und es ist nichts anders, als ein lebend[i]ger Geist. Es hat nichts in der Welt seines gl[ei]chen, das eben das thun könnte, was dadurch au[s]gerichtet wird. Es durchgehet alle Körper, dr[in]get hinein, hebt sie und gehet fort.

D[as]

(*) Ich hoffe ja, wenn GOtt will, zu allen mein[en] Lesern, daß sie so vernünftig seyn und, was h[ier] vom Quecksilber so deutlich gesagt wird, nicht e[rst] etwas anders als wahres mineralisches Quecksil[ber] deuten werden? Zugleich aber werden sie auch ba[ld] von selbst sehen, daß es auf das zu körperli[che] Quecksilbermetall nicht passet, obgleich auch [in] diesem Metalle, wie in allen lebendigen Metalle[n] ten, und am reichlichsten in diesem, das wa[h]re filosofische Quecksilber stecket, welches der Gru[nd]anfang der Metalle ist, von dem hier geredet wi[rd]. Anm. des Herausgebers.

Den Körpern, mit denen es sich vermischet, dient es zu einem Ferment, (oder gährenden Wesen.) Und dann wird das ganze eine Tinctur zum weissen oder zum röthen. Es ist ein daurendes Wasser, das Wasser des Lebens und die Jungfernmilch, ein Quell und ein Licht. Was davon trinket, das stirbet nicht. So lange es lebendig ist, thut es eigene Wirkungen, und ganz andere, wenn es getödtet erscheinet. Wenn es aber dann aufgelöset worden, dann thut es seine grösten Wirkungen.

Dieses ist die geile **Schlange**, oder der **Drache**, der sich selbst beschwängert, (*) in einem Tage gebähret, und mit seinem Gifte alles tödtet und vom Feuer entfliegt. Die Weisen aber verschaffen, daß er im Feuer zaudert. (**) Und dann thut er seine

(*) Unvermerkt kommt Avicenna hier auf das zusammengesetzte Queckfilber, da er vorher bloß vom merkurialischen geistigen Grundanfange zu reden schien. Jedermann wird hier auf den schweflichten Arsenik in den Erzten fallen. Aber Arsenik ist als Arsenik ebenfalls für den filosofischen Merkur viel zu unrein und grob (zumal, wenn er schon im Feuer gewesen,) als daß daraus der wahre Merkur bestehen könne. Dennoch ist derselbe gewiß das alleräbnlichste Ding mit diesem Merkur, sobald er rein und mit einem feinern Schwefel gemischet ist. So viel glaube ich von der Sache einzusehen. Der Herausgeber.

(**) Die Vestmachung des Merkurs kann nicht anderst, als durch einen nächstverwandten feinen merkurialischen Schwefel geschehen, der zugleich tingiret. Ausser den feinen Metallen findet sich wenig dergleichen. Doch sieht man in der metallischen

Sache und macht Veränderungen. Denn so w
er verwandelt wird, so verwandelt er auch. Ur
so wie er tingiret wird, so tingiret er wieder. W
er verdichtet wird, so macht auch er dicht. Dahe
ist die Erzeugung des Quecksilbers unter allen Mi
neralien das Hauptsächlichste. Denn in allen Er=
ten findet man es; und mit allen hat es Verwan
schaft.

Es besteht aber aus wenigem irdischen und wäs
richtem, oder aus wenigem lebendigen Oehle,
sehr fein ist, und aus vielem feinen Geiste; in
dem es von dem irdischen Wasser seine Schwehr
sein Senken zur Erde, Glanz, Flüssigkeit und Si
berfarbe hat. Von der Erde steigt es empor un
senket sich wieder hinein, schützet sich gegen sie schne
und hänget sich durch Wärme an das Feuchte, un
wird vest, wenn sein Geist verlischt; und vermisch
sich mit allen Mineralien. Wo es sich anhänge
da hänget es vest an, und heißt deswegen auch de
Mineralien **Mutter**.

Man siehet augenscheinlich, daß das **Quecksil
ber** eine **dicke** Substanz, wie **Einhorn**, wege
der Schwehre seines ungeheuren Gewichts habe
indem es noch **schwehrer als Gold** ist, (*) wen
e

schen Spießglasbutter etwas, das dieser gehe
men Sache grosses Licht giebt, wenn man aufmerk
sam seyn will. Anm. des Herausgebers.

(*) Die Verdichtung des Quecksilbers, daß es noc
schwehrer als Gold werde, welche durch blosse Re
nigung und Beymischung des allerzartesten merku
rialischen Schwefels nur erhalten werden kann
schein

es in dessen rechter Beschaffenheit ist. Es hat die allervesteste Zusammensetzung und eine ganz gleichförmichte Natur. Denn es läßt sich nicht scheiden, noch in verschiedene Theile auseinander setzen. Entweder geht es mit seiner ganzen Substanz vom Feuer fort, oder bleibt mit ihr ganz im Feuer stehen. In ihm ist nothwendig der ganze Grund der Vollkommenheit. Denn wenn es aufgelöst worden, (*) so ist es in jedem seinem Grade zum Wege der Vollkommenheit hinlänglich, nämlich durch die Feurung, indem es sich genau anhänget und eine so veste Zusammensetzung hat. Wenn aber durchs Feuer seine Theile verdichtet werden, so läßt es sich weiter nicht verderben und selbst durch den Zutritt der wüthenden Flammen nicht fortjagen. Denn es ist keiner weiteren Auseinandersetzung (Rarefaction) unterworfen, da es dicht ist und keine Verbrennung vom Schweflichten erleidet, dergleichen es nichts an sich hat.

Es ist aber das Queckſilber offenbar und auf die vollkommenste Weise das Mittel, welches vor dem

scheint das ganze Werk der Filosofen zu seyn. Ob dieses Kunststück hier durch den Ausdruck Einhorn verrathen werden solle, wie einige glauben, das weiß ich nicht. Aber auch die alte deutsche Uebersetzung schreibt deswegen hier ein Horn statt Einhorn. Anm. des Herausg. S.

(*) Die Verdichtung oder erste Zusammensetzung des Quecksilbers ist also ohne eine neue Wiederauflösung oder Zerfliessung noch nicht hinlänglich. Wasser verlangen die Weisen davon; welches aufs neue durch Feuer und Gold verdicket erst die rechte Vestigkeit gewinnt. S.

Verbrennen schützet und Flüssigkeit giebt, wenn es feuerbeständig wird. Denn es ist die Tinctur der überflüssigsten Röthe zur Erhaltung, und von einem strahlenden Glanze, und geht nicht von seinem ihm beygemischten ab, so lange es ist. Denn es ist ein geselliges freundliches Metall und das Mittel, die Tincturen zusammen zu fügen; indem es sich mit ihnen im allerinnersten verbindet, und ihnen im Grunde natürlicher Weise vest anhänget, weil es von ihrer Natur ist. Dennoch vermischt das Silber sich leichter mit ihm, weil dessen Natur mit seiner Natur übereinkommt. (*) Aber völlig ein- und untergehen darinn, das thut kein anderes Metall, als das Gold. Und hier hast du also das größte Geheimniß, daß der Merkur in sich nimmt, was seiner Natur ist. (**) Das fremde wirft er von sich aus, indem seine Natur sich mehr ihrer eigenen Natur erfreuet, als mit einer fremden. Denn daraus

(*) Dieses sind nachdenkliche Worte, deren Wahrheit man auch an dem sehr silberischen Wißmath oder Markasit siehet, daß sich so gern mit Quecksilber zu gleicher Natur verbindet. Hierinn scheint also wol der erstere Grad der Verdichtung des Quecksilbers zu liegen, der aber noch nicht hinlänglich ist, weil sich dies Silber nicht ganz damit im innersten verbindet. Anm. von S.

(**) Das letzte und rechte verdichtende Mittel ist also die zweyte Tinctur im Metall, das güldische und Gold, welches sich unzertrennlich damit im innersten verbindet und es dann gradweise höchst dicht und feuervest machet, indem es zugleich austrocknet, welches die silberische Tinctur nicht thun kann, ob sie gleich dazu die Vorbereitung macht. Anm. von S.

aus ist klar, daß die Dinge, so mehr Merkur in sich haben, vollkommner sind; und je weniger sie haben, desto unvollkommner sie sind. Denn er hat eine Verwandschaft in der Natur mit allen Erzten. Und GOtt hat ihm eine Substanz verliehen und eine solche Eigenschaft dieser Substanz, daß man dieselbe sonst in keinem andern Dinge auf der Welt haben kann. Denn es ist es allein, das das Feuer überwindet und nicht davon überwunden wird, sondern gesellig damit sich verbindet und darinnen ruhet. (*)

Da es metallisch ist, so ist es allein auch dasjenige, was alles in sich enthält, was wir nur zu unserm Kunststücke gebrauchen. Und also ist klar, daß das Quecksilber seinen guten Schwefel in sich habe, wodurch es zu Gold und Silber verdichtet wird, nachdem es verschiedentlich gezeitiget wird.

(*) Wenn man nicht die Wahrheit dieses Satzes offenbar am Golde und Silber sähe, so sollte man wol daran zweifeln, ob das Quecksilber zu einer solchen Feuerbeständigkeit gelangen könnte. Aber so kann nur ein Narr zweifeln, der sich selbst blind macht, und nicht sehen will. Es frägt sich nur: was wird zuerst und hauptsächlich zu einer solchen Verdichtung des reinsten Quecksilbers, oder auch der reinsten merkurialischen Salze, erfodert, daß sie als filosofisches Quecksilber im Feuer fliessen, ohne zu verrauchen? Basilius Valentinus hat uns gelehrt, daß die erste Verdichtung des Quecksilbers im Bley der Weisen zu suchen sey, welches er durch Spießglas zu machen lehret. Vielleicht aber kommt es hier überhaupt nur auf den Schwefel einer sehr feinen und fixen metallischen Erde an, welchen man durch verwandte merkurialische Dinge ausziehen muß. Anm. des Herausg. S.

Das zweyte Kapitel:

Von der Beschaffenheit der vollkommenen Körper, des Goldes und des Silbers; und von ihrem Schwefel.

Das Gold ist der vollkommenste Körper, der Herr unter den Steinen, der König und das Haupt aller übrigen, das weder von der Erde verdorben wird, noch von den verbrennlichen Dingen Schaden leidet. Es verringert sich nicht im Feuer, sondern wird dadurch immer besser, indem es davon als von einer Feuchtigkeit befeuchtet wird. Es wird auch vom Wasser nicht verändert. Seine Temperatur ist gleichgemässigt und seine Natur zum warmen, kalten, feuchten und trockenen gleich gerichtet. Man findet an ihm nichts zu viel und nichts zu wenig. Denn es ist aus der feinesten und hellesten Substanz des Quecksilbers und aus einer kleinen Substanz des reinen und lautern Schwefels, aus der fixen Röthe, geschaffen, welche selbst die Substanz des Quecksilbers hell tingiret.

Man hält das **Gold** für den Körper und **das Ferment** des weissen und des rothen Elixirs. Es wird auch dasselbe bloß dadurch verbessert und vollkommen gemacht, und mit nichts andern, so wie ohne das Ferment kein Teig in Gährung gebracht werden kann. Das Gold ist ein daurender Körper bis in alle Ewigkeit. Deswegen haben es die Weisen vorzüglich und groß geachtet und gesagt, daß das Gold unter den Körpern sich wie die Sonne unter den Gestirnen verhalte. Denn die Sonne macht mit ihrem

ihrem Lichte und Glanze alle Erdgewächse grünen, und alle Früchte reif. Deswegen spricht Hermes: **Ohne den rothen Stein wird nie eine wahre Tinctur gemacht.**

Gold hat den höchsten Rang des Adels vor allen Körpern; indem es wegen der Mischung und Reinigkeit des Schwefels und Merkurs das allergemässigteste ist. Und es hat viel von der Kraft des Schwefels, aber wenig von seiner Substanz. Dagegen hat es viel von der Substanz des Merkurs und wenig von seiner Kraft. (*) Daher ist es schwehr vom Merkur, und sehr roth von der Kraft des Schwefels. (**) Und wegen der vestesten Vereini-

(*) Das heißt: Die Mischung des Goldes ist unscheidbares blosses Quecksilber, welches wegen des wenigen tingirenden Schwefels, der aber bis zur höchsten Feinheit erhöhet und ganz roth ist, ausgetrocknet und vest verdichtet ist. Denn das Quecksilber ist etwas unzerstörliches unscheidbares, wenn es rein ist. Dieses läßt den reinsten Schwefel, als etwas ihm zunächst verwandtes nicht leicht wieder fahren. Daher kostet es so viel Kunst, das Gold zu zerstören, oder auch nur ihm etwas von seiner Farbe zu nehmen, die sich doch absondern lässet. S.

(**) Was Kraft des Schwefels hier eigentlich sagen wolle, das kann man nicht eher erklären, als bis die Chymisten die Lehre von der Concentration besser untersucht haben. Die höchste Reinigung und feinste Abscheidung des wesentlichen eines Dinges von allem fremden giebt diese concentrirte Kraft des Schwefels, wozu freylich nur ein weniges erforderlich ist, um grosse Wirkung in der Ausbreitung zu thun. Ferner empfehle ich hier den Chymisten,

einigung des Schwefels und Merkurs ist es in seinem Kalche nicht so feucht anzufühlen und nicht so fett, wie die andern Körper. Darum macht es auch nicht so schwarze Striche auf Pergament, wie die andern Körper. Würde aber Silber oder ander Metall mit ihm vermischt, so macht es ebenfalls schwarze Striche. Denn die Fettigkeit des beygemischten Körpers gehet herauswärts und macht es weiß und feucht. Und weil seine Theile sehr hineinwärts gekehrt sind, so ist es schwehrer noch, als es durch sein Quecksilber sonst seyn würde.

Das Bley gegentheils ist mehr wegen des Quecksilbers, als wegen der Vestigkeit seiner Theile, schwehr, die nur schwach zusammen hängen. Und daher hat es auch weniger Klang, als die andern Körper. Das Gold aber klingt am hellesten oder reinesten vor allen, wegen seines vesten und dichten Zusammenhanges.

Gold wird auch nicht vom Feuer verbrannt, wenn es ihm gleichmässig ist. Denn das allerheftigste Feuer verzehret freylich am Ende alles, was unter dem Monde ist. Auch von den Dingen, welche andere Körper verbrennen, als Schwefel und Arsenik, wird es nicht verbrannt. Und die Künstler reinigen es vielmehr nur zum höchsten Glanze durch die Salze und Ziegelmehl.

Das

missen, was in der Folge Avicenna vom feuchten Schwefel sagt, um das Gold recht zu kennen, das solchen nicht hat. Sie werden dann künftig über diesen Ausdruck der Alten nicht mehr sich ohne Noth aufhalten. S.

Das Silber hat viel von der Substanz des Schwefels, und von seiner Kraft wenig. Von der Substanz des Merkurs aber hat es wenig, und von dessen Kraft viel. Darum ist es weiß. Denn die Farbe richtet sich nach der Menge und Vielheit der Kraft, die ihren Sitz in dem Dunste hat. (*) Seine Ma-

(*) Um diese Sätze des weisen Avicenna recht zu verstehen, und den wahren Unterschied zwischen Gold und Silber, der schon so manchem Chymisten den Kopf gebrochen hat, und worauf so vieles ankommt, recht zu begreifen: muß man folgende Anmerkungen wohl in Acht nehmen. 1.) Avicenna sagt nicht, daß das Silber mehr Schwefel, als Quecksilber, enthalte; sondern nur, daß es mehr Schwefel als das Gold halte, und in Vergleich mit dem Golde wenig Quecksilber habe, da das Gold blosses fast reines Quecksilber ist, dessen weniger Schwefel so fein ist, daß er mit ihm weit ausgebreitet ganz zu Quecksilber geworden ist und daher nicht wohl abgeschieden werden kann. 2.) Kraft des Quecksilbers nennt er hier die im Schwefel häufige Menge des noch freyeren Quecksilbers, so wie er vorhin die im Quecksilber ganz und reichlich ausgebreitete Schwefeltinctur Kraft des Schwefels nennte. Diese Kraft des Quecksilbers ist also nichts concentrirtes, sondern nur was überwiegendes. Denn das reine Quecksilber kann nicht weiter concentrirt werden, da es an sich rein ist, welches der Schwefel an sich nicht ist, so lange er nicht ebenfalls höchst fein und zu Quecksilber wird; dergleichen nur im Golde sich findet. 3.) Komme hier alles darauf an, daß wir uns einen recht deutlichen Begrif von dem Ausdrucke Schwefel machen. Schwefel heißt alle diejenige Erde, welche das Quecksilber an sich nimmt, verfeinert und dann sich davon ver-

Materie ist der Materie des Goldes näher, als irgend ein anders Metall. Darum wird es **leichter in Gold verwandelt**, und bedarf keiner andern Arbeit, als daß man die Farbe verändere und das Gewicht gebe. (*) Der Silberschaum (Lithar-gy-

verschiedentlich färbet. Eigentlich aber heißt nur das wenige angenommene aus der Erde Schwefel, welches durch das Quecksilber genung calcinirt oder verfeinert seine Farbe ausmacht, wodurch dasselbe aus einem Geiste zum Körper wird. Dieser Schwefel ist also nie ohne Quecksilber. Nun endlich 4.) kommt es bloß auf die Menge und Reinigkeit oder calcinirte Feinheit dieses Schwefels an, alle Metalle zu unterscheiden und zu verbessern. Silber hat mehr Schwefel, als es brauchte, um Gold zu seyn: aber sein Schwefel ist noch nicht hinlänglich calcinirt, um zu Quecksilber zu werden, oder mit seinem Quecksilber ein einziges ganz ausgetrocknetes Ding zu seyn. Darum kann auch das Silber noch leicht auseinander gesetzt werden; Gold aber nicht. Der wenige Schwefel im Golde ist so fein, daß er eine blosse Farbe, ein dichtverwebter Anhauch des dadurch vest ausgetrockneten Quecksilbers ist. Ich hoffe, daß hiedurch diese versteckte schwehre Lehre von den Metallen klar werden wird. Der Herausgeber S.

(*) Denn Silber hat nach dem Golde den allerfeinsten Schwefel, der leicht durch Calcination noch mehr verfeinert zu Quecksilber mit güldischem Quecksilber oder zu Golde werden kann. Dadurch bekommt es Farbe und Gewicht; und legt auch den gröbern Schwefel ab, der nicht so fein werden kann; wenn sein Quecksilber einen bessern findet, mit dem es sich lieber und vester verbindet, als mit dem gröbern. Anm. von S.

gyrium argenti) (*) ist vor allen Dingen geschickt zur weissen Tinctur; weil es eine nahe verwandte Materie ist.

Silber ist ein vollkommener Körper, doch etwas weniger, als das Gold; ist auch so schwehr nicht, als das Gold; und hat lunarische Theile. An feuchtem Orte verdirbet es, und sein Geschmack ist sauer. Im Feuer vermindert sichs, und wird vom Schwefel verbrannt. Das innere des Goldes ist das auswendige des Silbers. Und seine Natur ist kalt und trocken, und die Tinctur nimmt es an.

Weiter ist das Gold ein vollkommener und männlicher Körper ohne Ueberfluß und Mangel. Wäre es in der Erden bloß durch Giessung vollkommen gemacht, so wäre ihm das Elixir zur Röthe beygemischt. Das Silber aber ist ein vollkommner weiblicher Körper. Wäre es durch eine vollkommene Giessung zu Stande gebracht, so wäre es eine Tinctur oder Elixir zum Weissen; welches aber nicht ist. Denn sie sind beyde in der Natur nur bis zu vollkommenen Körpern gebracht. Und wenn diese vollkommen mit den unvollkommnen Körpern vermischt würden, so würden dadurch die unvollkommnen nicht vollkommen werden: sondern jener ihre Vollkommenheit würde vielmehr durch die unvollkommnen vermindert werden. Wären sie aber zweymal, viermal,

(*) Was unter Lithargyrium argenti hier verstanden werde, will ich nicht verrathen, wenn es nicht der Wißmuth ist; der allerdings dem Silber, seinem Schwefel und der Silbertinctur nahe verwandt ist. Anm des Herausg.

mal, hundertmal oder tausendmal so vollkommen, so würden die unvollkommnen um so vielmal mit ihnen verbessert seyn. Denn die Natur wirket allzeit einfältiglich und die einfältige Vollkommenheit in ihnen ist davon unscheidbar, (*) wenn sie nicht mit dem flüchtigen fortgejagt wird; indem die Summe des flüchtigen die Summe des fixen übertrift. Und wenn wir einen vollkommnen Körper aus dem reinesten Queckfilber und solchem rothen Schwefel haben können zum rothen Elixir, und auch Silber zum weissen Elixir, so würden wir sie für unser Elixir zu unserer Materie wählen; indem diese zwey Körper beyde vollkommen gezeitiget und natürlich gekocht und dicht sind, ohne gekünstelte Reinigung. Daher können wir allerdings mit unserm künstlichen Feuer in ihnen Veränderungen zuwege bringen. Und ob auch die Natur etwas vollkommen macht, so wirkt sie doch nur bloß auf das, was da ist. Denn die Körper haben eine zweyfache Schweflichkeit. Eine ist von des Queckfilbers Substanz in ihnen zum Anfange ihrer Mischung einverleibet, welche wir die hervorragende (supereminentem) nennen. Der andere ist ein äusserer Schwefel ihrer Natur, den wir den damit übereinstimmenden nennen.

Und man muß sehr wohl beobachten, daß dieser beyder **Körper Zusammenfügung** in dieser Kunst

(*) Dieses verstehe ich nicht. Es ist daher möglich, daß ich es unrecht übersetzt habe. Doch scheinet mir keine sonderliche Merkwürdigkeit in diesen Worten zu liegen. Das bald darauf folgende ist desto wichtiger, und zugleich um so viel deutlicher. Anm. des Herausg. S.

Kunst nöthig ist, zum Weissen und zum Rothen. (*) Dieses hat zweyerley Ursachen. Eine davon ist: Obgleich das Gold das ädelste unter den Metallen und besser verdichtet, vollkommen und fix ist, so wird es dennoch, wenn es aufgelöst ist, geistig und flüchtig, wie der Merkur, wegen seiner Wärme. Alsdann hat es eine unerschöpfliche Tinctur, und diese Tinctur heißt warmer männlicher Samen. Wenn aber das Silber zu einem warmen Wasser aufgelöset ist, so bleibt es demohngeachtet, wie vorhin, fix, und hat keine oder gar wenige Tinctur. Dennoch ist es geschickt, die Tinctur aufzunehmen in Gleichmässigkeit des warmen und kalten; und heisset weiblicher Samen, der kalt und trocken ist. Daher ist ihre Zusammenfügung rathsam. Eine andere Ursache davon ist diese: Wenn gleich Gold und Silber, jedes für sich, schwehr zu schmelzen und zu giessen ist, so fliessen sie doch leicht, wenn sie zusammen vereiniget sind, wie die Goldschmiede wol wissen, die die Löthungen zum Golde machen. Wäre nun in unserm Steine bloß eines von ihnen beyden, so würde die Medicin durch keine Kunst leichtlich zum Fluß zu bringen seyn, auch keine Tinctur geben. Und gäbe sie ja eine

(*) Dieses ist eine wichtige Lehre, welche meines Wissens kein einziger anderer Filosof so deutlich gesagt hat. Was weiter dahinter steckt, muß ich dem Leser selbst zu beurtheilen überlassen, da ich mich nicht für einen Meister dieser Kunst ausgeben kann. Und mit Muthmassungen mögte hier wol niemanden gedienet seyn. Anm. von S. Vid. die vorige Samml. dieser Bibl. S. 370. 371.

eine Tinctur, so würde sie nicht ihre Grösse übersteigen, weil sie keinen Behälter (des Samens) hatte. Dieses sollst du nicht alles von gemeinem Silber verstehen, sondern vom filosofischen Silber, (Luna) daher solches auch *lunaria* genannt wird. Und so rathe ich dir, daß du nicht ohne den Merkur, Gold und Silber arbeiten sollst. Denn das ganze Heil der Kunst beruhet in diesen dreyen.

Das dritte Kapitel:

Von der Zusammenfügung des Körpers und Geistes, und von der Auflösung des Steins in seine erste Materie.

Es ist gewiß, daß jedes Ding aus dem entstanden sey, worinn es wieder aufgelöset wird. Denn das Eis wird durch Wärme wieder zu Wasser. Daraus sieht man, daß es vor seinem Gefrieren Wasser gewesen sey. Alle Metalle aber sind aus dem Merkur geworden, also werden sie auch wieder in einen solchen aufgelöset. (*)

Daher

(*) Daß diese deutliche Anweisung abermals Wahrheit sey, hat man in der Chymie aus hinlänglichen Experimenten gesehen. Nur ist es noch ein Geheimniß, wie das ganze Metall zu Quecksilber oder auch merkurialisch Wasser werde, samt seinem Schwefel; da sich denn freylich ein solches zerlösetes und verfeinertes Metall auch wieder figiren lassen würde, um übervollkommen zu seyn. Wer wird aber hier die Schuld nicht auf die Ungeschicklichkeit der Chymisten und ihren Mangel an Kenntniß

Daher ist nun die erste Anordnung des Steins, daß man ihn auflöse, wie ein grobes Quecksilber, damit er in seine erste Materie zurückgebracht werde. Dieses alles aber geschiehet bloß durch das Quecksilber, indem dieses die Macht hat, Gold und Silber in ihre erste Materie und Natur zurückzubringen.

Da aber das Quecksilber eine Unsauberkeit oder viel Hefen und eine Verbrennlichkeit ohne Entzündung, auch eine wässerichte Substanz an sich hat, so muß man ihm seine Ueberflüssigkeit nehmen, und, was mangelt, zusetzen, wenn man eine vollkommene Medicin daraus machen will. Die hefigte Erde aber muß man ihm ganz und gar durch Sublimation abscheiden, und was ihm mangelt, zusetzen, damit es nicht in der Projection eine blaulichte Farbe mache. Und auf gleiche Weise muß seine Wässerichkeit ihm benommen werden, daß es nicht die ganze Materie in der Projection flüchtig mache. (*) Seine Eigenschaft ist, die Substanz der Medicin zu beschützen, nicht, zu verbrennen, sondern zu figiren

niß werfen, wenn sie diese offenbare Sache nicht zu Stande bringen, und statt derselben lieber mit allerhand Träumereyen sich aufhalten. Anm. von S.

(*) Diese Praxis der Bereitung der ersten Materie ist zwar klar genung hier bestimmt, aber zu zweifelt kurz, besonders was die Zusätze zum Quecksilber betrift. So viel glaube ich zu sehen, daß nichts als feurige Subjecte zu diesem Zusatze dienen können, welche zugleich das Quecksilber so beschaffen machen, daß es das Gold calciniren oder seinen Schwefel durch Verfeinerung ausgebreiteter und samenskräftig machen könne. Anm. von S.

und vor dem Verbrennen zu schützen. Daher geschieht es, daß auch Bley, Zinn, Kupfer, Eisen u. s. w. aus ihm entstehen, welches wegen der Unreinigkeit nothwendig geschehen muß.

Man muß merken, daß es zweyerley erste Materie gebe. Die eine ist die nahe, die andere entfernter. Die nahe Materie ist Quecksilber, die entfernte Wasser. Denn das Quecksilber ist zuerst Wasser gewesen und nachmals Quecksilber. Darum ist der rechte Anfang unsers Werks die Auflösung des Steins. Denn die aufgelösten Körper sind in eine geistige Natur gebracht worden, da sie fixer sind. Denn mit des Körpers Auflösung ist die Verdichtung des Geistes verbunden. Deswegen sey geduldig. Koche, reibe und incerire, und laß dich diese öftere Wiederholung nicht gereuen. Denn was eingetränkt wird, wird endlich durch das Wasser erweicht. Je mehr du es reibest, desto weicher machst du es, und machst die gröbern Theile fein, bis es genung ist. Und diese Theile werden auseinander gesetzt, wenn die Geister impastiret werden. Und alles, was impastiret worden, löset sich ganz auf. Solche Impastation geschieht mit überflüssiger Zerreibung, Inceration und Bratung. Denn durchs Zerreiben, Braten und das Feuer werden die gebundenen zähen Theile der Körper zertheilet. (*) Die

(*) Diese Calcination mit der Hand auf einem Porfor ist bey den Filosofen ein Werk von der grösten Wichtigkeit, so wie auch die gelinde Bratung zur Fäulung und das öftere Cosobium. Helwig hat dadurch allein mit seiner *Essentia saliuae* das Gold au

Die dann aufgelösten Körper, die in die Natur des Geistes gebracht sind, lassen niemals wieder davon sich scheiden, so wenig als ein Wasser vom andern, womit es vermischt ist. Denn die Natur freuet sich über die Copulation des Bräutigams mit seiner Braut. Und die Absicht unsers Werks ist nichts anders, als daß die reineste Substanz des Merkurs aus den Körpern selbst ausgezogen werde. Das Elixir entstehet einzig und allein aus ihnen.

Die erste Weise unsrer Auflösung und der Natur ist fäulen. Dennoch giebt es vielerley Arten der Fäulung und Corruption (*Calcination*) Darum ist der erste natürliche Anfang hier eine materielle sichtbare Materie, wie ichs oben gesagt habe. Das zweyte ist die Wärme, welche die Materie und die Fäulung in Bewegung bringet. Die Zeichen der Fäulung sind Schwärze, Gestank und eine so fein anzugreifende und auseinandergesetzte Materie, als ob sie der erste Merkur wäre. Denn wenn die Wärme auf das Feuchte wirket, so erzeuget sie zu-

aufgelöset; und mit dem feurig und fixgemachten zerflossenen Salze gehet solches ebenfalls an. Danach werden die auf diese Art ganz calcinirten Metalle leicht zu Quecksilber, das fix ist. Aber das rechte calcinirende Mittel ist ohnzweifel das zu Wasser durchs Salz zerflossene und mit andern Dingen geschärfte Quecksilber, welches wie eine Spießglasbutter zu wahrem Oehl geworden ist. Dieses Wasser der Metalle wird dann durch die calcinirten Metalle leicht wieder dicht und fix; und auch, wenn man will, zu laufendem Quecksilber. Wer wollte wol an dieser so leicht begreiflichen Wahrheit der Alchymie zweifeln? Anm. des Herausgebers.

erst die Schwärze, welche das **Rabenhaupt** ist. Das ist der Anfang des Werks.

Merke auch, daß Ingreß, Submersion, Verbindung, Zusammenfügung, Complexion, Zusammensetzung und Mischung, alles eins und dasselbe in dieser Kunst sey. Denn es wird nichts untergebracht und ertränket, zusammengesetzt und verbunden, was nicht zugleich genau gemischet wird. Denn die **Mischung** ist eine Vereinigung im innersten der allerkleinsten untheilbaren Theilchen.

Wisse ferner für gewiß, daß **die ganze Sache** dieser **Kunst** in nichts anderm, als in der **Fäulung** bestehet. Denn wenn die Materie nicht gefäult ist, kann man sie weder auflösen noch giessen. Und wenn sie nicht aufgelöst wird, kommt sie um und wird zu nichts.

Danach sollst du wissen, daß ein jegliches Werk dreyerley Abmessungen hat, als die Breite, die Höhe und die Tiefe. Dieses sieht man deutlich am Körper, der vor unsern Augen liegt. Zum Beyspiel: Unser Stein ist in seiner ersten Bildung weiß und so siehet er aus, weswegen wir ihn kalt und feucht nennen; und so ist er. Daraus müssen wir erlernen, warum er ein **Wasserstein** ist; weil er kalt und feucht ist; so wird die natürliche Disposition ein offenbarer Körper, oder etwas Hohes, genannt (*) Die Breite aber ist die mittlere Disposition

(*) Vermuthlich, weil er ein Sublimat ist, oder etwas erhöhetes flüchtiges. Diese ganze Stelle scheint mir sehr corrupt im Originale zu seyn. Anm. des Herausg.

sition, wodurch man zur tiefen Disposition hinabsteigt. Der Durchgang durch das, was zwischen dem Hohen und Tiefen mitten innen enthalten liegt, ist, da solche entgegengesetzte Dinge sind, unmöglich, wenn nicht die eine Beschaffenheit weggethan wird, da die hohe Disposition zugleich feucht und kalt ist. Man vertilge also die eine Beschaffenheit, die Feuchtigkeit, durch Fäulung, so wird es dicht, und seine Feuchtigkeit verwandelt sich in Trockenheit. Und so geschiehet ein Uebergang von der hohen zur mittleren Disposition, welche Kälte und Trockenheit ist; und heißt die Breite oder mittlere, weil sie vom kalten und feuchten die Kälte, vom trocknen und warmen aber die Trockenheit hat. Nachdem aber wird durch die entstehende Hitze die im Körper zurückgebliebene Kälte in Wärme verwandelt; welches die beyden äusseren Dispositionen sind. Daher ist die tiefe Disposition die entgegengesetzte. Denn die Wärme ist eine verborgene Eigenschaft des Körpers; welches am besten aus dem Aristoteles zu ersehen ist, u. s. w.

Das vierte Kapitel:

Von der Ausziehung des Wassers aus der Erde.

Nach der Fäulung der Materie einen Körper und Geist zu machen: welches jedoch unmöglich anderst, als in der Luft, das ist, durch eine Sublimation, geschehen kann.

Wisse also, daß unser Stein in zwey Haupttheile getheilet wird, in den oberen, welcher aufsteiget, und in den unteren, welcher fix auf dem Grunde bleibet. Jedennoch stimmen diese beyde Theile in ihrer Kraft überein.

Und deswegen sagt der Weise: (*) Das untere ist dem oberen gleich. Und die Theilung ist nöthig, die Wunder eines einzigen Dinges, nämlich des Steins, zu vollbringen; welcher untere Theil die Erde ist, welche die Säugamme und das Ferment genannt wird. Und der obere Theil ist die Seele, die den ganzen Stein belebet und wieder lebendig macht.

Daher, wenn die Absonderung und Wiedervereinigung des Steins geschehen ist, so werden dadurch viele Wunder verrichtet. Zu merken ist, daß obgleich bey einigen unser Stein nicht in vier Theile, nämlich in die vier Elemente, bey der ersten Arbeit, abgetheilt wird, wie oben gesagt: so sind doch vier Hauptheile; da nämlich ein Theil flüchtig aufsteiget, der andere aber auf dem Grunde bleibet, der fix genannt wird, und eine Erde oder Ferment, das den ganzen Stein nähret und fermentiret, wie gesagt ist. Von dem nicht fixen Theile aber muß man eine gute Quantität haben und dem Steine geben, welcher

(*) Hermes in seiner Smaragdenen Tafel. Ich habe schon anderwärts diese falsche gezwungene Auslegung derselben angezeiget. Man siehet, daß diese irrige Auslegung schon sehr alt sey, da sie Avicenna annimmt, der freylich, wie die mehresten, ausser dem mineralischen Steine, keine Alchymie gekannt hat. Anm. des Herausg.

welcher höchstrein ohne alle Grobheit ist, bis es den ganzen Stein mit Kraft des nicht fixen Geistes abscheide und in die Höhe führe. Und das ist, was der Weise sagt: Es steiget von der Erde zum Himmel. Danach muß man mit diesem also sublimirten Steine die Wiederholung auf dem Marmorsteine vornehmen, mit demjenigen Elemente, welches in der ersten Arbeit aus dem Steine ausgezogen war. Dieses Element heisset **das Wasser des Steins.** Und er muß so oft gebraten werden, bis der Stein mit seiner Feinheit zu wiederholtenmalen in die Erde wieder niedersteige. Und so nimmt er durch Aufsteigen die Kraft des obern und durch Niedersteigen die Kraft des untern an, damit das Körperliche durch Sublimiren geistig werde, und wenn es geistig ist, durch niedersteigen wieder körperlich werde. Und so hast du den Glanz der Herrlichkeit dieser Welt und alle Dunkelheit, Armuth und Krankheit wird fern von dir seyn. Denn so zusammengesetzt vertreibt er alle Krankheit. Und es ist ein Stein aller Kraft, weil alle andere Kräfte nichts gegen diesen Stein sind. Denn er übertrift sie augenscheinlich, gehet durch alles Dichte, durchdringet und verwandelt es durch Ueberwindung.

Die Weisen haben gesagt, daß das Wasser allein durch sich selbst alles verrichte, alles auflöse, alles verdichte und alles ohne fremde Beyhülfe zerstöhre. In ihm erscheinen die angenehmen Farben. Die Verwandlung eines Körpers zu Wasser ist eines jeden Körpers **Tinctur.** Inzwischen ist doch ein Unterschied unter der wässerichten Tinctur

und der öhlichten. Denn die Tinctur des Was-
sers wäschet und reiniget; aber die Oehltinctur
färbet und tingiret.

Das fünfte Kapitel:

Von der Bevestigung oder auch Einträn- kung des Wassers über seine Erde.

Giesse nun also das Wasser über seine Erde und vermische es durch Reiben und allmähliges Ein-
tränken, wöchentliches Abkochen und nachfolgen-
des sanftes Calciniren, bis die Erde den fünften
Theil schwehr von ihrem Wasser annehme. Wisse,
daß die Erde genähret werden muß mit ihrem Was-
ser, erstlich ganz mässig, danach mit mehrerem, wie
man es beym Aufziehen eines Kindes wahrnimmt.
Darum reibe die Erde so oft damit und tränke sie
allmählig von acht Tagen zu acht Tagen ein; koche
und calcinire dann gelinde im Feuer. Laß dichs nicht
verdriessen, das Werk so oft zu wiederholen. Denn
die Erde bringt ohne öftere Befeuchtung keine Frucht.
Wenn daher das ganz trockene entstehet, so trinkt
es mit einem rechten Durste seine Feuchtigkeit und
Wasser. Und das Einreiben ist eher nicht genung,
als bis Erde und Wasser zu einem und eben demsel-
ben Körper werden. Darum höre nicht auf, zu
reiben und zu braten, bis die Erde trocken und weiß
sey. Diese Weisse entstehet aus solcher öfteren Ein-
reibung und Bratung. (*) Gleichwol nimm dich
in

(*) Wer sich einbildet, daß man das Gold auf ein-
mal

in Acht, daß du die Erde nur mässig, nach und nach, und nach jedesmaliger Austrocknung mit langem Reiben einträukest. Daher muß man hierinnen allemal das Gewicht merken, daß nicht eine zu grosse Trockenheit oder auch überflüssige Feuchtigkeit das Werk verderbe. Und so viel koche und brate, als es die Auflösung beym Eintränken erfodert.

Merke: jedesmal nach der Calcination der Erde giesse über die gezeitigte Erde das Wasser, nämlich nicht viel und auch nicht wenig. Denn wenn es viel ist, so entsteht ein Meer der Verwirrung; und ist es wenig, so verbrennt sie zu Asche. Daher allgemach und nicht eilig! von acht Tagen zu acht Tagen wässere die Erde ein, koche und calcinire sie, bis sie ihr Wasser getrunken hat. Setze also das Werk zu wiederholtenmalen fort, bis es fertig ist, weil du es nicht vollenden noch die Tinctur zu sehen bekommen wirst, als nur in langer Zeit. Befleissige dich daher, wenn du in der Arbeit bist, alle Zeichen zu beherzigen, die in jeder Kochung erscheinen, und ihren Grund und Ursache zu erforschen. Denn es sind drey **Hauptfarben**, schwarz, weiß und gelb. Wenn

mal auflösen und gleich mit Gewalt flüchtig machen könne, der wird sich hier ohnzweifel betriegen, da es vielmehr so viel Künste kostet, es zum geistigen Körper zu machen; und lange Zeit. Die Weisse aber ist deswegen das rechte Merkzeichen der innigen Verbindung, weil sie, wie im Silber, das Uebergewicht des Quecksilbers in der nun verfeinerten Schwefelerde anzeiget, welche man zugesetzt hat, und die daher nun ihr Quecksilber vest hält. Anm. von S.

Wenn die Schwärze zum Vorschein kommt, ist es vollkommen, aber noch nicht fertig. Jedesmal stärke also das Feuer in der Calcination bis durch Kraft des Feuers die weisse Erde zum Vorschein kommt. Denn wie die Wirkung der Wärme in der Feuchtigkeit die Schwärze erzeuget, so erzeuget sie im trockenen gemehret die Weisse. So lange also die Erde nicht weiß ist, reibe sie mit ihrem Wasser und calcinire sie wieder, weil Azoth und das Feuer die Erde abwaschen und ganz ihre Dunkelheit wegnehmen. Denn die Bereitung geschiehet allzeit mit dem Wasser; und so wie das Wasser beschaffen und besser ist, danach wird auch die Zartheit der Erde beschaffen seyn; und je öfter das Waschen geschiehet, desto weisser wird die Erde werden.

Deswegen spricht ein Weiser: Wenn du es schwarz findest, so wisse, daß das der Anfang des Werks sey. Nach der Fäulung wirds roth, aber nicht in der rechten wahren Röthe. Es wird auch gelb, wovon ein anderer Filosof spricht: Es wird oft roth und oft gelb, fließt oft und wird oft dichte, ehe es recht weiß wird. Und ein anderer spricht: Es löset sich selbst auf und verdichtet sich selbst und schmückt sich selbst mit einer Röthe. Vor der Weisse wird es auch grün. Auch erscheinet vor der Weisse ein Pfauenschwanz; davon einer also sich ausdruckt: Wisse daß alle nur erdenkliche Farben der Welt vor der Weisse erscheinen und dann folgt die rechte Weisse. Einer sagt: Man muß die Nutzbarkeit davon abwarten. Es muß also so lange gekocht werden, bis es rein und wie Fischaugen klar wird; und dann

wisse,

wisse, daß unser Stein gehörig verdichtet ist. Ein anderer Filosof spricht: Wenn du die überall hervorragende Weisse siehest, so sey versichert, daß in dieser Weisse die Röthe verborgen ist. Und dann muß man solche nicht ausziehen, sondern fortkochen, bis die gänzliche Röthe entstehet. Doch ist zwischen der wahren Röthe und wahren Weisse die goldgelbe Farbe, wovon es also heisset: Durch Vermehrung der Hitze des Feuers kommt man zur gelben Farbe. Ein anderer spricht: Schätze die Asche nicht gering; denn GOtt wird ihr die Schmelzbarkeit wieder geben, und dann wird zuletzt durch einen göttlichen Wink der König mit rothem Schmucke gekrönt werden.

Du must also dieses Kunststück versuchen. Denn die Zusammensetzung geschiehet nicht ohne die Copulation und Fäulung. Und die Copulation ist eine Mischung des Zarten mit dem Dichten, und eine Fäulung, Reibung, Bratung und Wässerung, bis es zusammen vermischt sey, daß es eins ohne alle Verschiedenheit sey, wie ein Wasser gegen das andere. Alsdann wird das Dichte suchen, das Zarte an sich zu halten; und die Seele wird anfangen mit dem Feuer zu streiten und es zu vertragen, und der Geist wird anfangen unter zu gehen und mit den Körpern zu zerfliessen.

Wisse aber, wenn du den Körper mit der Feuchtigkeit vermischet hast und die Hitze des Feuers dazu kommt, so kehret sich die Feuchtigkeit zum Körper und löset ihn auf; und dann kann der Geist von ihm nicht wieder heraus, weil er sich im Feuer hinein schleicht.

schleicht. Und ausserdem sind die Geister flüchtig, bis sie mit dem Körper vermischt werden. Alsdann fängt es an, mit dem Feuer und seinen Flammen zu streiten. Doch vereinigen sich die Theile nicht ohne gute Gleichmässigkeit und lange fortgesetzte Arbeit. (*)

Die alten Weisen aber haben unserm Steine viele Namen gegeben, als Amalgama, Vitriol, Blut, wegen der rothen Farbe, und unzählige andere Namen. Sie haben ihn Eisen genannt, weil man ihn nicht schmelzen kann. Denn wenn der Körper seiner Feuchtigkeit beraubt ist, so folgt nothwendig, daß der trockne Körper nicht fliesset, der vorhin durch seine Feuchtigkeit floß und flüchtig war. Denn die Körper werden natürlicher Weise durch Wegnehmung der Feuchtigkeit figirt; welches die Filosofen die Calcination nennen; oder die Fäulung eines Dinges, eine Pülverung der von der Feuchtigkeit zusammenhangenden Theile. Und durch die Calcination werden die Geister nun figirt, und das weiche wird hart und das flüchtige fix. Und so wirds aus einer Natur in die andere verwandelt. Die Turba spricht: Man mache eine Verwandlung der Temperamente, nämlich aus kalt und feucht warm

(*) Hirr haben wir also den ganzen wahren Grund der Fixation des flüchtigen, welche ohne genaue Vermischung gleichartichter Theile und ohne die innigste Auflösung des fixen unmöglich ist. Man muß aber noch hinzufügen, daß die Summe des fixen aufgelösten Körpers die Summe des flüchtigen übertreffen muß, obgleich solches zum Anfange der Arbeit nicht nöthig, auch nicht möglich ist. Anm. des Herausg.

warm und trocken, oder wie die Aerzte sprechen, aus dem flegmatischen das cholerische. Durch Sonnenhitze und gelinde Kochung werden die Geister dichte. (*) Aber durch starke und zu grosse Hitze wird das Werk zerstöret, wie Bonellus sagt. Denn wenn du vor der Vermehrung des Rothen stark Feuer giebst, so wird nichts taugliches. Alle Filosofen und wahrhafte Leute sagen, daß ein gelindes Feuer gemacht werde, und behaupten solches aus obangeführten Gründen. Denn sie sagen, daß man so lange sanftes Feuer anordnen müsse, bis unser Schwefel unverbrennlich wird. Daher heißts von dem Samen: Man muß die Samen nicht eher einerndten, als bis die Zeit der Erndte gekommen ist. Die Filosofen haben diesen unsern Stein einen Salamander genannt, weil er bloß vom Feuer, wie ein Salamander, sich ernähret und lebet, das heißt, vollkommen wird. Dem gleichet unser Stein.

Das

(*) Daß dieses Wahrheit sey, habe ich unter andern deutlich am Rüböhle gesehen, welches in gelinder rund verschlossener Wärme dicht und wie ein klarer reiner ausgetrockneter Firniß wird. Es ist mir dieses Fänomen auf einer Digestionslampe oft begegnet, welche ich einige Wochen lang unter einem Ofen brennend und verschlossen gehalten habe, daß sie warm von allen Seiten geworden. Man sieht daraus zweyerley, das noch zur Fixation gehöret, 1.) eine öhlichte Beschaffenheit, oder aufgelöster ausgebreiteter Schwefel, und 2.) die rund umschlossene gleiche und gelinde Backofenwärme. Anm. des Herausg.

Das sechste Kapitel:

Von der Methode, wie die Erde sublimiret wird.

Ein grosser Filosof spricht: Im Hefensatze ist, was du verlangest. Man nehme also den Hefensatz, wenn er aus dem Alembik herausgethan ist, und reibe ihn stark und tränke ihn ein mit seinem Wasser, und trockne es in gelindem Feuer oder Sonnenhitze; und das wiederhole man oft. Denn durch diese Zubereitung wird der Dunst zum sublimiren geschickt gemacht. Deswegen sagt Geber: Der gröẞte Theil der Wässerichkeit wird vertilget durch öfteres Eintränken und Braten; das übrige aber durch die Sublimation.

Man nehme also die vorbenannten Hefen, und setze sie zum sublimiren, indem man ihnen zuerst gelindes Feuer giebt, und nach Beschaffenheit grösseres, bis der reine und weisse Dunst in die Höhe steigt. Und geschieht das nicht das erstemal, so wird die Eintränkung über dieselben Hefen so oft wiederholet, bis daß es geschiehet. Und das leztemal geschieht es ohne Hefen, die sich anhängen. Alsdann bleibt ein Theil von ihnen fix. Nach der verschiedenen Bearbeitung derselben entsteht aber eine verschiedene Medicin, bisweilen Bley, oder Zinn, u. s. w.

Niemand aber muß auf sofistische Weise die Erde sublimiren, sondern bloß zu unserm Elixir. Und was unten bleibt, sollst du nicht mit dem vermischen, was

was aufgestiegen ist. Sondern thue ein jedes allein. Denn was im Grunde liegen bleibt, mußt du mit neuem noch unverdorbenen Merkur zu sublimiren wiederholen, bis alles aufsteigt. Und bedenke wohl, daß du nie zum schmelzen auf vorgesagte Weise, nämlich zum filosofischen Stein gehen mußt, wenn du ihn nicht vorher sublimiret hast. Denn es erfolgt sonst keine Vereinigung des Körpers und Geistes, als nur durch die **Sublimation.**

Zuerst muß man die Materie sublimiren, und auch figiren. Wenn eine rechte Vereinigung vorhergehet, so folget auch die Fixation. Mache aber die fixe Materie nicht flüchtig und verkörpere zwey Theile des wohlbereiteten Merkurs mit einem Theile fixer Materie. Danach sublimire. Sammle den Sublimat und reibe allzeit das, was auf dem Boden bleibt, mit neuem Merkur, wie oben gemeldet ist, bis daß alles sublimiret sey. Denn wie der Filosof sagt, die Kraft des **weissen unverbrennlichen** Schwefels verdichtet den Merkur. Und das ist das vornehmste Stück unsrer Kunst, wodurch das Elixir auf Silber entstehet. Und ist es der beste mit Röthe klare Schwefel und in demselben die Kraft des unverbrennlichen Silberschwefels, so ist es das Ding, **aus welchem** das **Elixir** auf Gold wird. Und wie die Weisen lehren, so muß erst der Schwefel zum weissen werden auf Silber, und danach auf Roth zum Golde; weil kein Gold wird, wenn es nicht **zuvor** Silber gewesen ist. Denn kein Ding kann vom ersten zum dritten anderst als durch das zweyte gelangen; und vom ersten

zum letzten ist kein anderer Durchgang als das Mittelste. Darum kann aus dem schwarzen kein gelbes werden, wenn es nicht erst weiß wird; indem das gelbe aus dem lautersten Weissen und wenigem Rothen zusammengesetzt ist. Auch kann aus dem gelben kein weisses werden, wenn es nicht erst schwarz geworden ist.

Also kann das Gold nicht zu Silber werden, wenn es nicht erst verdorben und schwarz wird. Denn das bessere kann sich nicht verschlimmern ohne eine Verderbung. Und aus der Verderbung des einen wird das andere hervorgebracht. Wer also das **Gold in Silber** verwandeln will, der gehe also durch eine Verderbung zu Werke, und so verwandle er das Silber in Gold. Denn ihr unverbrennlicher Schwefel kann durch grössere Zeitigung im Feuer **rother Schwefel** werden. Denn die gelbe Farbe ist nichts anders als eine vollkommene Zeitigung; die **Schwärze** nichts anders, als eine Abwaschung. Denn die Wärme, die im Feuchten wirket, macht zuerst die Schwärze; und die Wärme im trocknen macht die Weisse; und auch im Weissen das gelbe und die übermässige Röthe. Denn der Schwefel wird weiß und roth aus Einer Materie der Metallen, die völlig gereiniget und nur auf verschiedene Weise gekocht und gezeitiget ist. Darum ist im **Quecksilber (lebendigem Silber)** der weisse Schwefel, wie im Golde der rothe. (*) Und es giebt

(*) Der Ausdruck *Argentum vivum* lehret deutlich und besonders hier, daß das Quecksilber der Weissen

giebt sonst gar keinen solchen Schwefel über der Erde, weder weissen noch rothen, ausser dem, welcher in diesen Körpern ist. Und darum muß man die Körper subtil zubereiten, daß man ihren Schwefel und das lebendige Silber aus ihnen erhalte, woraus unter der Erden das Gold und Silber erzeuget wird. Denn wenn ich nicht Gold und Silber sähe, so würde ich ohnzweifel behaupten, die Alchymie sey nicht wahr. Denn sie sind strahlende Körper, worinnen tingirende Strahlen sind, welche die andern Körper in weiß und roth tingiren, nachdem sie bereitet werden.

Der Helm und Kolben aber muß genau zusammengefügt seyn, daß der Merkur nicht herausgehe. Denn er wird nicht anderst als durch die Luft sublimirt, und wenn er also einen Ort offen findet, so verfliegt er in einem Dunste heraus und das Werk geht verlohren. Denn die Absicht des ganzen Werks besteht bloß hierinnen, daß man den im Helm sich findenden Stein, (in capitulo notum) nehme. Wisse, daß das der Stein ist, den die Filosofen kennen, welcher die Kraft aller Kräfte der Steine besitzt. Denselben setze ins filosofische Gefäß zum sublimiren; und mit ihm wird der Stein sublimirt, bis er in der letzten Sublimation rein wird. Und das ist die erste Arbeit oder Anordnung, welche ge-

sen ein silberichtes seyn müsse, indem darinnen das Mittel stecket zwischen Gold und dem flüchtigen Quecksilber. Doch kommt es hier nur auf einen silberichten weissen Schwefel an, welcher vielleicht auch ausser dem Silber anzutreffen ist, um die *Lunaria* der Weisen zu machen. *Anm.* des Herausg.

schiehet, daß man die reinste und feinste Substan
herausbringe. (*)

Die andre ist die Auflösung, daß die Materie i
Wasser aufgelöset werde. Die dritte, die Fäulung
Denn Morienus sagt: Es ist nie, weder etwas be
seeltes, noch etwas wachsendes, zur Geburt ge
bracht worden, als durch Fäulung und Verwand
lung. Also muß die Fäulung geschehen, weil des
einen Verderbung die Erzeugung des andern ist. Di
vierte Anweisung ist die Abwaschung. Denn dieses
gefaulte und schmutzige Wesen muß abgewaschen und
von der verderblichen Unreinigkeit gesäubert werden
Und so ist es wohl gesagt, daß, so lange das Was
ser auf der Erde bleibt, so wird um so mehr immer
die Erde gewaschen und wachsflüssig gemacht. (ce
ratur) Und so ist die Abwaschung und Ceration ein
Ding. Das fünfte ist die Verdichtung. Denn
das Wasser muß durch gelindes Kochen über unserm
Golde zu Erde und völlig dick und trocken und zu
Pulver werden. Das sechste ist die Calcination
Wisse also, daß das calcinirte besser ist, als was
nicht calcinirt ist. Und es ist bloß eine Fixation
Daher sind viele Filosofen, welche die **Calcination**
eine Fixation genannt haben, und haben wohl ge
redt

(*) Avicenna redet hier wechselsweise, wie es scheint
von den verschiednen Arten der Sublimation, der
ersten und der letzten; weil er behauptet, daß die
ganze Arbeit nichts anders als Sublimiren sey
Die Vorarbeit ist ohnzweifel eine Sublimation
wie der Beschluß des Werks; und doch sind es ver
schiedne Arten der Sublimation. Anm. des Her
ausgebers.

redt. Denn alle diese Arten der Arbeit bestehn in der **Sublimation.** Denn wahrlich wer vollkommen sublimiret, der verrichtet **das ganze Werk.** Und wisse, daß alles das in Einem Ofen und in Einem Gefässe geschiehet. Und diese sieben Arten der Arbeit kann jeder, der Verstand hat, verrichten. Sey also in der Sublimation nicht nachlässig. Denn nach dem die Reinigung seyn wird, danach wird die Vollkommenheit seyn.

Jetzt will ich dir erzählen, was die Sublimation sey.

Die Sublimation ist eine Erhöhung der feinsten Theilchen von den fixen. Die nicht fixen Theile gehen in einem Dunst, das ist, durch den Wind, in die Höhe. Darum muß man sie, wie wir bemerkt haben, verwahren und in Acht nehmen, daß sie nicht entfliehen. Ja sie werden mit den fixen Theilen fix und bleiben und machen eine mehrere Flüssigkeit. Verstehe aber, daß die wahre Sublimation geschehe, wenn wir eine Scheidung der Theile machen, welche nur von denen in die Höhe steigen, die unten bleiben. Ja wir verlangen, daß sie dennoch zugleich mit dem ihrigen völlig gleich seyn, indem vor der ersten Reinigung, so durch Auflösung geschiehet, wir nichts überflüssiges, auch nichts zu wenig, in unserm Steine finden. Darum sagte Geber: Mit ihm muß der Stein sublimiret werden, bis er zuletzt zur Reinigkeit der Sublimation (al. der Solution) gelange. Mit ihm, sagte er, das heißt: ohne allen Zusatz, oder fremdes Wesen. Darum haben alle Laboranten sich betrogen, welche

mit den Hefen sublimiren, und wissen nicht, was s
thun, oder was der filosofische Stein sey; und rich
ten nichts aus, weil sie die filosofische Sublimatio
nicht wissen.

Geber sagt: Denn der Stein der Filosofen i
eine einzige Arztney, worinnen das ganze Kunststü
bestehet, dem nichts fremdes beygemischt noch d
von gethan wird; ausser daß man das, was in de
Arbeit überflüssig ist, davon thut; und das ist d
erste Reinigung, welche durch Sublimation g
schieht. Jetzt habe ich sattsam gezeiget, daß du
wenn du unsere Sublimation willst machen, in un
serm Steine nichts zuthun noch abnehmen mußt
sondern setze vielmehr die ganze Substanz in sei
sicheres Gefäß und schliesse es, wie wir bey der er
sten Arbeit gesagt haben, dicht zu, und setze es
den Ofen mit Aschen oben und unten, so daß zwe
Theile des Gefässes mit einer Scheibe bedeckt sey
bis die Materie sich auflöset. Und danach gieb il
ein gelindes Feuer, bis sich der größte Theil in Pu
ver verwandle, welches in dreyssig Tagen geschieh
Und wenn die Arbeiten, die wir gemeldet, gesch
hen sind, so ist geschehen die Sublimation, Sol
tion, Destillation, Niedersteigung, Fäulung, A
waschung, Inceration, Coagulation und Fixatio
Und du sollst wissen, daß die Filosofen viel solch
Namen und Arbeiten gesetzt haben, die doch in d
That nur eins sind und alle auf einmal mit ein
einzigen Arbeit und zu gleicher Zeit verrichtet we
den. Und das haben sie gethan, damit es den U
würdigen eine dunkle Wissenschaft bleiben soll. De

gl

gleichen spricht ein Weiser: Denn wie die Erde mit Wasser eingetränkt und gerieben wird, so wird sie auch durch die mässige Hitze unserer Sonnen getrocknet und die ganze Materie in Erde verwandelt, wenn jemand nur recht unsere Arbeit zu machen verstehet. Deswegen hat Hermes, aller Filosofen Vater, gesagt: Seine Kraft ist völlig, wenn es wieder zu Erde wird, das ist, wenn das Wasser zu Erde wird.

Das siebente Kapitel:
Von der Vermehrung und Fixation des Steins.

Jetzt folgt von der Copulation des Pulvers, daß sie Frucht bringen und ihre Frucht ewiglich bleibe. Und ich werde lehren die sublimirten Pulver zu figiren, daß sie im Feuer Stand halten können und sich mit den Körpern vereinigen und mischen.

Es ist aber die **Fixation** eine schickliche Gewöhnung des Flüchtigen ans Feuer. Der Grund davon, daß man solche erfunden hat, ist, daß jede Tinctur und Veränderung zubereitet und in eine andere Natur verwandelt wird. Man figiret aber auf folgende Weise. Nimm was sublimiret ist und theile es in Kolben oder Gläser nach der Menge der Materie; und das Zeichen der Fixation ist, wenn die Materie nicht mehr in den Helm aufsteigt. Oder du kannst auch das Feuer recht stark machen, so siehet man es gleich. Oder thue ein wenig des Körpers auf ein eisern Blech. Wenn es fix bleibt, so brauchst du es nicht zu wiederholen.

Danach nimm die gleichvertheilten bemeldeten Gläser und setze sie in den Reverberirofen, und gieb erstlich einige Tage gelindes Aschenfeuer, bis du siehest, daß in solchem Feuer es nicht mehr aufsteiget. Dann mache allmählig das Feuer stärker auf sechs oder zehn Stunden lang, und wenn du nichts siehest aufsteigen oder in die Höhe gehn, so umgieb es mit dem stärksten Feuer, und fahre so fort, bis die Materie fix sey.

Und man muß wissen, daß Geist und Seele nicht anderst recht vereinigt werden, als in der Hitze; weil alsdann alle Farben der Welt zum Vorschein kommen. Und dann wird das Werk vest und vollkommen in einer Farbe, nämlich in der Weisse; dann daselbst kommen alle Farben in eins zusammen. Denn die Weisse ist der Anfang des Werks und die Bevestigung des ganzen Körpers. Danach verändert sichs auch nicht in verschiedene Farben, ausser in die Röthe, welches das fernere Ende ist.

Die Gelbmachung aber ist, welche zwischen dem weissen und rothen geschiehet und heißt keine vollkommene Farbe. Doch kannst du in der ferneren Zeitigung nach der Weisse nicht fehlen. Denn das Feuer wird allmählig vermehret. Nach der Weisse gelanget man zum gelben und dann zur Röthe, wie ich gesagt habe. Und du sollst wissen, daß das Quecksilber das Feuer ist, welches die Körper verbrennet, tödtet und zusammenzieht in einer Anordnung (des Feuers.) Und je mehr die Körper gerieben und gemischet werden, desto schicklicher und zarter werden sie. Ein anderer Filosof sagt: Daß die

die Ueberflüssigkeit des angesteckten Feuers die Feuchtigkeit verdämpfen mache, daß aber die Kälte des Feuers das Werk verderbe.

Merke: Die Anordnung des Feuers soll nach der Natur und gleich den vier Jahrszeiten regieret werden. Zuerst, nämlich im Winter, empfänget die Erde. Danach im Frühlinge bringt sie Kraut und Bluhmen. Drittens, im Sommer, zeitigen sich die Früchte. Im Herbst aber, das ist, in der vierten Jahrszeit lieset man die Früchte. Also wird ebenfalls in unserm Werke in der ersten Arbeit der Merkur getödtet und das ganze Werk zu Pulver verwandelt; und die Erde empfänget, daß sie in eine andere Natur verwandelt werde. Daher wird sie in dieser Abkochung schwarz. In der zweyten steiget sie auf und wird in ihrer erhöheten Natur weiß. In der dritten erscheinen schon die Früchte, weil alsdann die Röthe zum Vorschein kommt, welche am Ende des Werks bemerkt wird. In der vierten werden die Früchte reif und werden abgelesen. So viel von der Fixation.

Das achte Kapitel:

Von der Weise der Projection der Arzteney, und der Verwandlung eines jeden Metalls in Gold und Silber. (*)

Ich habe meinem Versprechen Genüge gethan und bisher das grosse Kunststück gelehret, wie man das

(*) Man vergleiche hiemit um mehrerer Deutlichkeit willen das siebende Kapitel des Roger Baco, welches beynahe dasselbe ist. Anm. des Herausg.

das hohe weisse und rothe Elixir machen soll. Hier will ich nun zum Beschluß melden, wie die Projection geschieht, welche des Werks Ende und erwartete gewünschte Freude ist.

Das weisse Elixir nun macht bis ins unendliche weiß und bringt jedes Metall zur vollkommenen Weisse. Doch muß man wissen, daß ein Metall vor dem andern leichter zum Elixir gebracht wird. Je näher sie sind, desto vollkommner werden sie. Und wo wir ein vollkommnes und ganz nahes Metall finden, ist, wenn es auch mangelhaft ist, doch nicht nöthig, ein weit entferntes zu nehmen. Was aber für Metalle nahe, und welche weit entfernt sind, das hat man klar in vielen Büchern.

Und weil das weisse oder rothe Elixir sehr geistig ist, und doch über die gewöhnliche Natur hinaus wirket, so ist kein Wunder, daß es sich mit den Körpern vermischet, worauf es geworfen wird, wenn solche nur im Flusse stehen.

Es ist auch schwehr, über tausendmal tausend Theile eine Projection zu thun, und solche gleich im Augenblicke zu durchdringen. Daher will ich euch ein grosses Geheimnis sagen. Man muß einen Theil mit tausenden des nächsten Körpers mischen und dieses ganze in einem Gefässe vest verschliessen und im Schmelzofen auf drey Tage einsetzen, bis alles unzertrennlich eins geworden ist. Und das ist **das Werk von drey Tagen.** Danach kann man einen Theil solches vereinigten Körpers auf tausend Theile eines jeden Körpers werfen. Die verwandten

ten Körper sind aber allzeit die nächsten. Und das ist das Werk eines Tages, einer Stunde oder einer Minute.

Man hat auch eine andere Weise der Projection. Nimm hundert Theile vom Merkur, der mit Salz und Essig gewaschen sey, und setze ihn im Tiegel übers Feuer. Wenn es zu rauchen anfängt, so werf einen Theil über diese hundert Theile des Merkurs; und es wird alles zu Medicin. Danach thue einen Theil dieser Medicin über andere hundert Theile im Feuer siedendes Merkurs; und es ist noch Medicin; und so fort an. In der letzten Projection verwandelt ein Theil der zuletzt verdickten Medicin hundert Theile des Merkurs in wahres Gold und Silber, nachdem das Elixir bereitet ist.

Ferner ist noch eine andere Art der Projection. Thue einen Theil der oberwähnten Medicin über sechzig Theile gewaschenen Merkurs und setze es in ein Glas wohl verwahret, daß nichts heraus kann; und setze es drey Tage in warme Asche. Und wenn deine Medicin den Merkur bindet und hält, so wisse, daß sie vollkommen ist. Dann sind alle diese sechzig Theile Medicin, wie die erste war. Und auf solche Weise kannst du die Güte des Elixirs versuchen, welches allzeit auf diese Weise vermehret werden muß. Zuweilen verwandelt ein Theil Medicin funfzig, hundert oder zwey hundert, oder auch wol tausend und unzählige Theile. Und das ganze ist allemal wieder Medicin, was vom Merkur verdichtet behalten wird. Die Methode aber ist, daß man einen Theil der vorgedachten Medicin auf hundert

dert Theil geschmolzen Gold trage; so macht sie dasselbe ganz brüchicht, daß es ganz zu Medicin werde, wovon ein Theil aufgetragen auf hundert eines jeden geschmolzenen Metalls, solches in das beste Gold verwandelt. Und wenn du es aufs Silber aufgetragen hast, so verwandelt es gleicher Weise alle Körper in Silber. Und so kannst du auch das **Gold in Silber**, in Kupfer, Bley, Zinn und Eisen verwandeln.

Wenn aber die Medicin, oder vorbemeldetes Elixir, keinen **Eingang** hat: so nimm gleiche Theile des in der ersten Arbeit ausgezogenen Steins und des gemeldten Merkurs; mische beyde und einverleibe sie unter einander mit Reiben auf einem Stein, und destillire im Bade, um sie zu vereinigen; dann trockene es. Und wenn du willst, kannst du auch das übergezogene Wasser nehmen und solches so oft eintränken, einverleiben und trocknen, bis die gedachte Medicin mit dem gemeldeten bereiteten Merkur einverleibet sey. Wenn das geschehen. so setze das ganze in ein Glas mit einem runden Boden und thue den Reverberationsdeckel drauf und gieb Lampen- oder Aschen-Feuer durch seine Grade, wie oben gezeiget ist. Und wenn du meynest, so gieb ihm allmählig vom obbemeldten Merkur, bis besagte Materie fix und flüssiger werde als Wachs. Und so wirst du das Elixir, oder den wahren völligen Stein der Filosofen haben, welcher den Merkur und jeden unvollkommnen Körper in Gold und Silber verwandelt, das nirgends besser anzutreffen ist.

Beschluß

Beschluß des ganzen Werks:

Ich sage daher: Die ganze Arbeit ist nichts anders, als daß man den in den Kapiteln der Bücher bemerkten Stein nehme, und über ihn anhaltend das Werk der Sublimation des ersten Grades wiederhole, um ihn von der verderbenden Unreinigkeit zu säuberen. (*)

Damit wird hernach, wenn er aufgelöset ist, sein weisser oder rother Zusatz zart und subtil gemacht, bis es in der lezten Art der Sublimation flüchtig werde. (**)

Nach-

(*) Avicenna scheint uns hier zulezt noch den Schlüssel seines ganzen Buchs und der Anordnung der verschiedenen unter einander beschriebenen Arbeiten in die Hand zu geben. Denn hier redet er deutlich von verschiedenen Arten der Sublimation der Vorarbeit und Nacharbeit. Die erste betrift bloß die Bereitung des Merkurs zu einem filosofischen Quecksilber, wodurch nachher Gold oder Silber calcinirt und sein Schwefel ausgebreitet oder samenskräftig wird in der zweyten Sublimationsart. Dieses erste aber geschiehet durch einen Zusatz des calcinirenden feurigen Steins in öfterer Wiederholung. Anm. des Herausg.

(**) Gold oder Silber ist der zweyte Zusatz, welches von dem merkurialischen Wasser calcinirt und ausgezogen, oder flüchtig gemacht werden soll. Das ist die andere Arbeit, und der Anfang des eigentlichen filosofischen Werkes. Man merke aber, daß eine andere Arbeit sey, das Quecksilber bloß aus dem Silber zu ziehen; und eine andere, die Ausziehung des Schwefels oder Samens aus dem Golde. So entsteht eigentlich der filosofische

Mer-

Nachher wird es nach der Methode der Fixation feuervest gemacht, bis es ganz in der schärfsten Hitze ruhig liegen bleibt. Alsdann aber mache nach der Methode der Auflösung und Sublimation den fixen Theil mit einem vorhin aufbewahrten nicht fixen Theile flüchtig, und das flüchtige wieder fix, so lange und oft, bis es flüssig wird, und am Ende eine Verwandlung zum Gold und Silber wahrhaftig zuwege bringe. (*)

Und auf diese Weise wird das über alle Schätze der Welt kostbare Geheimnis und das unvergleichliche Kleinod aller Filosofen ausgearbeitet.

Anhang

Merkur und der filosofische Schwefel aus beyden Metallen. Anm. von S.

(*) Hier siehet man deutlich, daß wenn das Werk zu Ende gebracht zu seyn scheinet, die Arbeit von neuem wieder angefangen werden muß, wenn sie den verlangten Effect thun soll. Denn die höchste Feinheit, welche der calcinirende filosofische Merkur dem Golde giebt, entstehet wol nicht auf einmal. Auch würde es den Ueberfluß des Merkurs auf einmal nicht vertragen, wenn man nicht behutsam damit zu Werke gienge und ihm Zeit liesse, solchen anzunehmen, und in sein Wesen zu verwandeln. Dieses alles läßt sich daher meiner Meynung nach leicht begreifen und für wahr und richtig anerkennen. Aber diese verschiedenen von den Filosofen einzeln beschriebenen Arbeiten muß man wol unterscheiden, wenn man sie verstehen will. Denn so deutlich, wie hier, findet man sie nirgends auseinandergesetzt. Anm. des Herausg. S.

Anhang
der Erläuterung des fysischen Steins, vom Avicenna, an seinen Sohn Abo Ali.

Merke, mein lieber Sohn, Abo Ali, was ich dir von der Wissenschaft des Steines sage. Mein lieber Sohn, wenn die Filosofen in ihren Büchern sprechen: nimm Schwefel und Auripigment, so kommt das nicht in unser Werk. Sondern sie haben nur Schwefel und Auripigment genennet, um den Stein der Filosofen zu erklären, in welchem Steine der Schwefel und Arsenik der Filosofen heimlich verborgen liegt. (*) Und zwar sprechen die Filosofen: es ist ein Stein, und doch kein Stein, er ist gering und liegt auf den Strassen und auf den Wegen zertreten; Jeder Armer kann ihn haben, und er ist ein Schwefel, der doch kein Schwefel ist, und ein Auripigment, das kein Auripigment ist; er ist ein Hühnerey, eine Kröte, Menschenblut, Haare; und diese Namen haben sie bloß darum genennet, daß sie das Werk verbürgen. Du sollst

(*) Ich glaube daher auch meines Theils überzeugt zu seyn, daß aus einem halbmetallischen Schwefel und einem rechten Auripigmente ein diesem Steine nicht ganz unähnliches Ding entstehen könne. (Anm. des Herausg. S.) — Die Turba sagt deutlich: Im Bley ist der Mann, und im Auripigmente das Weib; obgleich weder der Schwefel noch das Auripigment in die Composition kommen.

sollst also vollkommen überzeugt seyn, daß die Filosofen der Namen wenig geachtet haben, und nur um einen einzigen Namen bekümmert gewesen sind, und um eine einzige Bearbeitung, nämlich um das Kochen und die Einführung der Seele, (oder Belebung.) Denn ihr Stein ist allzeit nur ein einiger, in welchem sie alles, was gut ist, suchen. Und es ist kein anderer in dieser Welt von solcher Kraft und Wirkung, wie dieser Stein. Dieser also ist der Stein und doch kein Stein, ohne welchen die Natur nichts wirket, dessen rechter Namen **lebendiger Merkur** ist. Doch haben ihm die Filosofen viele Namen gegeben, welche seiner Vortreflichkeit wegen nicht alle zu zählen sind. Dieser ist wahrhaftig der Stein der Filosofen, und ist kein anderer ausser ihm, welcher den **Körper** an sich nimmt und verschlinget, und aus dem ein jeder **Körper** sich darstellt. (*)

Auch ist dieses Werk bloß für Könige und Grosse ansehnlich reiche Leute, da es ein beständig fortdaurendes Werk ist. Und wer nicht Vermögen hat, wie soll der arbeiten können, indem der Künstler wenigstens sechzig Pfund reinen Merkurs, d. i. unverfälschten lebendigen Silbers haben muß, um seinen feuchten Dunst da heraus zu ziehen und damit das ganze Werk zu vollbringen. Denn **das ganze Werk bestehet in dem Dunste.** Mein lieber Sohn, nun kommen die Narren daher, und arbeiten

(*) **Körper heißt in den Schriften der Alchymisten schon seit ihrem ersten Ursprunge das Metall. Anm. des Herausgebers.**

ten beständig drauf los, wie sie es in den Büchern finden, auf Schwefel und Arsenik und Quecksilber, mit Sublimiren und Calciniren der vollkommenen und unvollkommenen Körper, und mit Auflösungen der verschiedenen Wasser, Salze und des Essigs, und mit Coagulationen, Fixationen und Amalgamationen, und können niemals zum Ende ihres Zwecks gelangen. Kein Wunder; da diese Idioten den Sinn der Filosofen nicht fassen und dann immer schreyen, das Werk habe keinen Grund und die Filosofen seyn irre und lögen. Deswegen habe ich dir, mein lieber Sohn, dieses Kapitel gemacht und den Blinden den Staar gestochen. Ich will den Narren zeigen, was sie nicht verstanden. Ich habe die räthselhaften Ausdrücke aufgeklärt und dir, mein Sohn, in der Wahrheit Gottes das Geheimnis der Filosofen und ihre Absicht gemeldet. Daher befehle ich dir, daß du dieses Buch niemanden überlassest, als deinem Sohne, und dein Sohn seinem Sohne, und so fort von einer Zeugung zur andern; und das zwar nur den Weiseren unter ihnen. Und wisse, mein lieber Sohn, daß ich nicht wohl gethan habe, daß ich dir so klar diese Gabe eröfnet habe. Du wirst dieses heilige und vortrefliche Werk nicht gemein machen! Und ich sage dir in Wahrheit, mein Sohn, daß die Filosofen in nichts anderm gearbeitet haben, als im Blute, Haaren und Eyern, gleichnißweise; d. i. in den vier Elementen. (*) Und das

(*) Avicenna sagt das in Wahrheit. Ich glaube auch gern, daß die alten Weisen im Blute und dergleichen gearbeitet und ihren animalischen Stein dar-

das ist auch jetzo noch zu merken von der Zuberei-
tung der vier Elemente, welche gehörig im warmen
Pferdmiste gestanden haben. Und erstlich destilli-
re; und was zuerst übergeht, behalte allein für sich.
Denn das ist das Wasser. Wiederhole die Destil-
lation des Wassers und hebe das destillirte auf. Die-
ses ist rein und einfach. Setze es unter den Mi[illegible]
und verwahre es. Was denn auf dem Boden des
Kolben bleibt, verwahre allein für sich. Denn das
ist die Erde.

Erklärung der Wissenschaft der Geheimnisse der
natürlichen Filosofie. Diese besteht in der Auszie-
hung des Wassers aus der Erde, und in der Um-
kehrung oder Wiederbringung seines Köpers zu sei-
ner eigenen zubereiteten Erde. Denn diese Erde
faulet mit ihrem Wasser und wird darinnen abgewa-
schen. Sobald sie rein ist oder werden wird, so
wird auch mit Gottes Hülfe das ganze Werk von
statten gehen. Denn erstlich sucht das Wasser die
Erde aufzulösen, damit es eine ihm gleichartichte
zarte Natur erhalte, welches geschiehet, wenn die
wässerichten Eigenschaften die Oberhand darinnen ha-
ben. Alsdann suchet die Erde das Wasser zu ver-
dichten, daß es mit ihr fix und feuerbeständig wer-
de. Und das geschieht, wenn die Eigenschaften der
Erde die Oberhand darinn gewinnen. Denn der
Grund dieser Kunst und Anfang des Werks ist die
Auflösung des Körpers in Wasser, welches die Fi-
loso-

daraus gemacht haben. Aber daß sie in nichts an-
derm gearbeitet hätten, das lassen sich heutiges Ta-
ges auch die Narren nicht mehr weiß machen. Anm.
des Herausgebers.

losofen die Zerstörung oder Fäulung nennen, ohne welche der Umlauf der wechselsweisen Verwandlung der Metalle nicht zu Stande kommt. Denn die Zerstöhrung des einen ist des andern Erzeugung; und Erzeugung und Zerstöhrung haben gleichen Ursprung. (*)

Der filosofische Stein erwächset aus einer geringen Sache zum allerkostbaresten Kleinod; nämlich aus dem Samen des Goldes, der in die Mutter des Merkurs nach Art eines Beyschlafs oder ersten Vermischung getragen wird. Und dies ist seine nächste **Materie**, woraus er entstehet. Die allernächste aber ist die **aus beyden Theilen**, vom Körper und vom Merkur, während der Vermischung abgehende Samensfeuchtigkeit. Denn bloß die Grundfeuchtigkeiten der Körper sind die wesentlichen Stücke dieses Steins; sintemal auch aus zweyen Dingen in der Natur nicht Eines wird, wenn nicht beyde sich so gegen einander verhalten, daß das eine würksam und das andere leidentlicher Weise aus beyden ein drittes möglich mache.

Es muß also das Elixir der Weisen aus den allerlautersten Sachen gemacht werden, welche von

 den

(*) Man siehet auch aus dieser kurzgefaßten practischen Anweisung, daß die fortdaurende Calcination und endliche Verfeinerung oder Zerschmelzung der Erde durch ein gleichartichtes merkurialisches Wasser den Grund der ganzen Alchymie ausmache und diejenigen Wunder verrichte, welche nur der unwissende nicht begreift, weil er sich nicht die Mühe geben will, diese wichtige klare Wahrheit zu überlegen und zu beherzigen. Anm. des Herausg. S.

den ersten **mineralischen** Quellen ihren Ursprung haben; und aus nichts anderem, wenn es anders eine Arztney seyn soll, alles unvollkommne vollkommen zu machen und zu verwandeln. Denn die Filosofen ordnen, daß man die rohen, reinen, ächten und wahren Anfänge nehmen und auf gelindem Feuer kochen solle, indem sie sagen: wenn das nicht geschiehet, so ist alles vergeblich. Auch sagen sie: nehmet die reinen, frischen, nächsten und besten Materien aus ihrem Erzte und erhöhet sie auf die Spitzen der Gebürge oder zum gestirnten Himmel hinauf, und führet sie wieder zu ihrem Ursprunge herab, so ist das ganze Werk der Läuterung und Fixation geschehen. Und willst du mit Nutzen der Weisen Tinctur ausarbeiten, so erlerne erst die mineralischen Anfänge und mache **daraus** dein Werk. Denn wenn du die Beschaffenheiten der Körper und der Natur nach ihrem Grunde und ihrer Art erkennest, so ist das Werk aus demjenigen, was vollkommen macht, leicht zu machen.

Aus **körperlichen** Dingen, die in der Natur vorzüglich mit einander übereinstimmen, wird die Arztney hergenommen. Denn vor allem muß man die Tinctur von solchen Dingen nehmen, worinnen sie vorzüglich sich findet. Sie ist aber der Natur nach sowol in den Körpern, als **in den Geistern**, da man findet, daß beyde von einer Natur sind. Aber aus den Körpern erhält man nicht so leicht und zunächst die Tinctur oder Arztney der Körper, als aus den Geistern oder dem Queckfilber, ob sie gleich hieraus nicht so vollkommen erhalten wird. Daher

sind

sind auch beyde die weisse und die rothe Tinctur aus Einer Wurzel, so daß kein Körper von anderer Art dazu kommt. Denn nach und nach wird ein und eben derselbe Stein und eben dieselbe Arbeit in einem einzigen Feuer und einem Gefässe bloß durch die Kochung zum weissen und rothen unverbrennlichen Schwefel ausgezeitiget.

Man muß aber die Form oder das wesentliche des grossen Elixirs von dem Vermögen seiner nahen Materie nehmen, worinnen solches natürlich bestehet. Aber in eben dieser eingedickten Grobheit seiner Elemente ist es verborgen drinnen. Darum heißt es ein vegetabilischer Stein, ein Stein und doch kein Stein, ein anfänglicher und ursprünglicher Dunst, weil er im Entstehen und auf dem Wege seiner Zeitigung noch nicht von der Natur figirt oder zu einem besondern und vollkommenen Metall specificiret ist. Er ist in Vergleichung mit dem gemeinen Quecksilber, wie das Lab gegen die Milch; und eben daran wird er erkannt, daß er diesen läbet oder gerinnen macht. Denn vor der Erzeugung der besondern Form der Metalle muß der Schwefel und das Quecksilber vorher da seyn; und die müssen vorher erst gereinigt und verändert werden.

Es ist auch nöthig, daß die Elemente (Anfänge) des Steins von einerley Art, und nicht verschieden, seyn. Denn sonst würden sie nicht gegeneinander eine Wirksamkeit und leidentliches Verhalten äussern. Eins würde das andere nicht tingiren, da nichts fremdes dazu kommt. Denn es dienet nichts einem andern, wenn es nicht verwandter und eben

derselben Natur ist. Setzt man ihm was fremdes zu, so steckt es das Werk an und wird daraus nicht, was der Künstler sucht, sondern es erfolgt ein anderer Effect, den die **Natur und Kunst** nicht verlanget; indem keine wahre Erzeugung anderst als aus solchen Dingen entstehet, die in der Natur zusammen gehören. (*)

Endlich ist auch nothwendig, daß die zerstöhrende, schmutzende und verbrennliche Grobheit der zusammengesetzten Elemente durch eine künstlich geschickte Vorbereitung weggethan, und die irdisch steinigte unnütze Dichtigkeit von der metallischen Substanz abgeschieden werde, ehe eine vollkommen übereinstimmige Gleichheit dieser Elemente bis zur einfachen Beschaffenheit durch geduldiges gelindes Braten, Reiben und Zeitigen entstehen kann; und daß es zu einer wahren Quintessenz, oder zum einfachesten, reinesten, feurigen, unverbrennlichen Wesen werde, welches nichts anders ist, als das reine natürliche in jener Grundfeuchtigkeit ausgebreitete Feuerwesen. Denn das beständig in einem fort kochende Feuer bringet seiner Seits die gleichartichten Theile

(*) Der grösseste Irrthum unserer Naturforscher ist wol derjenige, daß sie die groben Arten der chymischen Mischungen mit der in der Zeugung der Natur entstehenden weit feineren Mischung verwirren und diese durch jene erklären und begreifen wollen. Selbst die Mischung und Zeugung des Thiers und seines Geistes unterstehen sie sich, auf diese Art zu erklären. Am wenigsten aber können sie beym Metalle und Golde begreifen, daß solches nicht durch eine blosse Mischung, sondern durch eine Zeugung entstehe. Anm. des Herausg. S.

Theile zusammen und zerstreuet die ungleichartichten davon, welche es absondert und zu Asche verbrennet.

So wollen auch die Filosofen, daß das von aussen offenbare einwärts verborgen und das inwendige eines Dinges zum Vorschein gebracht werden solle, das ist, daß durch des Künstlers Fleiß die auf der Oberfläche des vermischten Wesens erscheinende irdische schweflichte und verbrennliche Dichtigkeit weggeschaffet werden solle. Jene innere, reine und glänzende Substanz aber, welche dem Dinge als sein Grundanfang von der Natur eingepflanzt ist, muß offenbar gemacht werden durch eine Zerstöhrung und Wegschaffung des zufälligen darinn; welches zu thun leicht und möglich ist, da das äussere des Dinges dem innern Grade entgegen ist der verschiedenen Beschaffenheit nach, und entgegengesetzte Dinge, die neben einander gesetzt um so mehr ins Auge fallen, gleichen Unterricht und Regel erfodern.

Ferner ist hier ohnzweifel auch das von Wichtigkeit, daß die flüchtigen Dinge getödtet oder figirt werden müssen, um das Feuer zu bestehen, da gegentheils das todt liegende oder fixe lebendig gemacht werden muß. Denn wer zu **tödten** weiß, und, nach dem Tode wieder aufzuwecken, der ist Meister in dieser Kunst. Und wer das nicht weiß, der bleibe nur davon und mache sich keine vergebliche Mühe. (*) Du machst aber nur das wieder lebendig, dessen

(*) Ein sehr wichtiger Grandsatz and Probierstein der wahren Alchymie, nach welchem man seine davon vorgefaßten Meynungen prüfen kann. Wer die

dessen eigenthümliche Art und Geist du in der Erhöhung wieder darstellst. Denn alsdann, wenn die Todten wieder aufstehen, sind sie von ewiger Dauer und sterben nicht wieder, sondern werden zu einem unsterblichen Leben verkläret, das ewig währet.

Die besondere Kunst der Filosofie hat nicht die Absicht, wie der gemeine Haufen dagegen einwendet, daß sie Gold und Silber von neuem mache. Denn die Natur erzeuget solche gewöhnlicher Maassen in dem Bauche der Erden. Sondern der Künstler schaffet bloß das Wesen des Goldes und Silbers aus einer dazu eingerichteten Materie heraus, und giebt auf eine organische Weise sowol als durch seine Werkzeuge der Natur die Bewegung, daß sie durch die gelinde Kochung der Kunst erwecket aus ihrem blossen Vermögen nun in die Wirksamkeit gebracht werde. Denn obgleich der Stein der Weisen von Natur schon die Tinctur enthält, welche im Bauche der Erden geschaffen ist, so tingirt doch solche für sich nicht vollkommen und wird durch sich selbst nicht zum Elixir, wenn sie nicht durch des Künstlers Fleiß und Bearbeitung in Bewegung gesetzt wird. Und mit dem Künstler wirket zugleich die Natur. Daher kommt offenbar aller Nutzen und die Kraft aus der beygebrachten Bewegung. Nothwendig muß in der künstlichen **Kochung der unvollkommnen oder unreifen Körper** die äussere anregende Hitze des

die Tödtung und das einzige wahre Figirmittel des Quecksilbers nicht kennt, der weiß also noch gar nichts von der Alchymie. Ich hoffe, dies kann uns klug machen. Gold zwar kennen wir einigermassen als ein solches Mittel. S.

des Feuers dergestalt gemässiget seyn, daß die innere wirkende und vollbringende Kraft nicht ersticket und nicht im mindesten überwältiget werde, u. s. w. (*)

Diese ist die reine und einfache, feurige, unverbrennliche Kraft des allerzartesten Schwefels, welche das **Licht aller Lichter** genennet wird, weil sie das Wesen und **der Glanz** aller Metallen ist und alle Körper glänzend macht. Denn sie ist auch das Licht und die Tinctur, welche alle Körper glänzend und vollkommen macht. Und wenn der Künstler dieses Werks dieses Licht nicht kennet, so wandelt er gleichsam im Finstern und verirret sich vielfach auf mancherley Abwege, weil er weit von der Wahrheit und **Einzelnheit dieser Wissenschaft** sich entfernet. Denn was gut und recht ist, das geschiehet nur auf eine einzelne Weise, das unrechte aber auf vielerley Weise und durch fast unzähliche Abweichungen von der Regel. Denn sobald nur ein Ding unschicklich ist, so bringt es mehrentheils mehrere Unschicklichkeiten mit sich.

Wird das Wirksame mit dem Leidentlichen, und das Leidentliche mit dem Wirksamen recht zusammengefüget, so daß sie sich vollkommen mit einander vereinigen, und des Feuers Hitze, wie gesagt ist, in rechtem Grade angewandt wird: so ist nach der Fi-

(*) Wer dieses u. s. w. hieher gesetzt hat, der hat ohnzweifel das wichtigste in dieser ganzen Schrift hier weggethan, da die Rede von dem figirenden Schwefel aus den Körpern ist, welchen man vermuthlich nicht hat wollen bekannt werden lassen. Dem ohngeachtet ist hier und in der Folge auch davon genung verrathen. Anm. des Herausg.

losofen Lehre in der Zeitigung der Natur und der Kunst kein Unterschied. Daher ist die Zeitigung eine Vollkommenmachung durch die natürliche und eigenthümliche innere Wärme von entgegengesetzten leidentlichen Dingen, d. i. von entgegengesetzten Beschaffenheiten oder Elementen. Denn einen tingirenden Merkur hat man über der Erde nicht wirklich, wenn man ihn nicht aus den geschmolzenen und reinen (weichen und ächten) Körpern nimmt, welche zwar nicht auf gemeine Art geschmolzen werden müssen, sondern so, daß Mann und Weib über dem scharfen Feuer recht und unzertrennlich mit einander vereiniget werden. Denn nur aus Mann und Weib entsteht eine wahre Zeugung.

Das vollkommen reife Elixir oder die Tinctur der Weisen verhält sich gegen die Metalle in seiner Wirkung auf die Unvollkommenen wie das Wesen und die wirksamste Kraft, wenn es mit ihnen nach ihrer Bereitung, als mit seiner nahe verwandten Materie, im Flusse vermischt wird. Denn alsdann macht es solche vollkommen reif und feuerbeständig, und tingiret sie mit einer unveränderlichen Farbe, welche in der Schärfe des Feuers beständig bleibt. Und dieses ist die wahre Arzney der Menschen und Metalle, welche erfreuet und verwandelt; und nächst GOtt ist keine andere, welche die Armuth und alle Schwäche von dem menschlichen Körper vertreibt und solchen gesund erhält; wozu gar wenige Aerzte zu unserer Zeit gelanget sind.

In der noch nicht recht zubereiteten Materie zu arbeiten ist gar nicht rathsam. Denn das rechte Eben-

maaß

maaß ist hier die Sache, worauf alles ankommt. Aber die Wiederholung dieses Ebenmaasses ist das Geheimniß in der Kunst. Nämlich die Vorbereitung besteht in derjenigen Wirksamkeit, welche die Bewegung und Vollkommenheit bis dahin bringet, daß die unvollkommnen Dinge das metallische Wesen erhalten. Und das geschieht durch die Bewegung, durch das Licht, und durch die Hitze. So bald die Hitze fehlt, so fehlt auch die Bewegung. Denn alle natürliche und künstliche Wirkung hat ihre eigene Art der Bewegung und bestimmte Zeit, worinnen sie, es sey späte oder frühe, zu Stande kommt; weil nichts ausser seiner eigenen Art wirken kann. So bald also das eigenthümliche Wesen hinzu kommt, so macht es fertig und macht die Bewegung aufhören; und dann muß das wirksame von der Materie abgeschieden zurück bleiben.

Ueberdem wird auch eine Gleichartigkeit der Naturen in Absicht des Ebenmaasses und der Gleichheit der Feinheit und Reinigkeit erfodert, um eine gänzliche und vollkommene Mischung zu machen, welche in einer Vereinigung der veränderten gemischten Dinge bestehet. Denn sonst würden sie sich nicht im innersten mit einander vermischen, und vor ihrer gehörigen Zubereitung einander nicht umfassen. Denn der Geist und die Seele des Steins wird mit dem Körper nicht anderst vereinigt, als in weisser Farbe. Und die ganze Absicht des Künstlers muß dahin gehen, den Geist und den Körper zu vereinigen. Denn bis hin zur Weisse herrschet noch die Zerstöhrung der Feuchtigkeit und das Weib,

das

das die Oberhand hat. Aber in der rechten weissen Farbe hat solche ein Ende und wird verzehret; und alsdann fängt der Mann an, über sein Weib zu herrschen und sie mit seiner dauerhaften Farbe auszuschmücken.

Dieses muß nur so geschehen, damit die von Natur groben Körper zart und fein gemacht werden, bis sie geistig leicht und rein, die Geister gegentheils, welche dünner Art sind, körperlich und dicht werden, bis sie mit den Körpern im Feuer aushalten. Denn die alten Weisen haben gesagt: **Wenn ihr nicht die Körper unkörperlich, und die Geister körperlich machet, so habt ihr den rechten Weg und Weise noch nicht gefunden.** Und das ist nichts anders, als das Dicke dünn, und das Schwehre leicht machen; indem alles Feine und Dünne besser und mehr werth ist, als das Grobe und Dicke. Denn das Schwehre kann nicht anderst als in Verbindung mit dem Leichten erhöhet werden, und das Leichte kann nicht anderst, als in Verbindung mit dem Schwehren durch dessen Kraft niedergehalten und **figirt** werden. Der Körper wirket nicht in den Geist, sondern nur der Geist wirket durchdringend in den Körper. Daher müssen die **Körper** oft mit ihrem Wasser gefeuchtet **calcinirt und abgewaschen** werden, damit sie in einander wechselsweise wirksam und leidentlich ihren Einfluß haben. Die **Geister** aber müssen durch **Sublimation** gereinigt werden, bis sie zum allerhöchsten Grad der Reinigkeit gelangen. Danach vereinigen sie sich unscheidbar in der Auflösung, wie ein

ein Wasser mit dem andern sich vermischet, und bleiben dergestalt bey einander, daß sie hernach durch Feuers Gewalt nicht von einander zu trennen sind. Denn was **calcinirt** ist, ist fixer und auch leichter aufzulösen, als sonst ohne **Calcination**, ohne welche die schweflichte Verbrennlichkeit nicht abgeschieden werden kann. Und ohne Calcination kann man zur innersten Reinigung der Körper nicht gelangen.

Der Geist ist in diesem Kunststücke **von zweyerley Art**, ein zubereitender, und ein tingirender. Der zubereitende Geist ist derjenige, welcher die Körper fäulet, zerstöhret, auflöset und in ihre erste Materie zurück bringt. Und er enthält diejenige rectificirende **Feuchtigkeit**, womit die Körper **eingetränkt, gewaschen, gereiniget** und rectificiret werden. Denn er ist das **Bad** der Körper zur Reinigung und Gegengift, ohne welchen die wahre Tinctur nicht zu Stande kommt. Der **tingirende** Geist aber **wird durch Kraft und Hülfe des zubereitenden aus den reinen Körpern ausgezogen.** Denn man muß nehmen, was den beyden Weltlichtern (*) gleichartícht und gemeinsam ist; welches der Schwefel vom Schwefel und das Quecksilber vom Quecksilber ist, und ein einiges Quecksilber von zweyen Quecksilbern. Und das heißt ein **Extract vom Menschen,** (**) weil es durch mensch-

(*) Gold und Silber. S.

(**) Hier scheint mir unser vortreflicher Avicenna die ältesten Weisen nicht ganz richtig verstanden zu haben, weil ihm der animalische und magische Stein derselben nicht bekannt gewesen seyn mag; welcher

menschlichen Witz und von dem Manne und dem Weibe der Kunst in der Auflösung und Fäulung ausgezogen wird.

Kein Wasser zur Auflösung der Körper ist hier nutz, welches mit ihnen nicht in der fortdaurenden Kochung sich verdicket. Und das ist kein anderes, als das mineralische klebrichte Wasser, welches so rein, wie eine Augenthrene und wie der feuchte Thau ist. Es ist nichts in der Welt, das an seiner Stelle genommen werden und gleich gut seyn könnte. (*) Die Filosofen nennen es das Lebenswasser, den schärfsten Essig, das stärkste Wasser in der Welt, das göttliche und bleibende Wasser, wenn es in der Zeitigung behandelt wird, welches doch ohne seinen Körper nicht geschehen kann, mit welchem es in gelindem Feuer verbunden ist, und ohne solchen und ohne die Vereinigung mit ihm nicht bleibend seyn kann. Denn so wie das zufällige ohne die Substanz nicht bestehen kann, so bleiben auch die Geister allein in der Gluth des Feuers nicht, wenn sie nicht mit fixen Körpern vereinigt sind. Wenn also die Filosofen in ihren Büchern vom Azoth, Quecksilber, Merkurialwasser, reinem Schwefelwasser, vom starken, lebendigen und scharfen Wasser und von andern auflösenden Feuchtigkeiten

welcher allerdings im genauesten Sinne ein Extract vom Menschen genannt wird. Anm. des Herausg.

(*) Auch hier finde ich eine Verschiedenheit anderer Filosofen, welche das allgemeine und salinische Auflösungsmittel gebraucht haben. Doch glaube ich, daß man in metallischen Dingen mit dem Avicenna am sichersten gehe. Anm. des Herausg. S.

keiten der Körper geredet haben, so haben sie nicht die gemeinen Sachen darunter verstanden, welche die Natur dargiebt: sondern sie meynten die feuchten Dünste, welche künstlicher Weise aus dem Steine der Filosofen ausgezogen werden, indem sie sagen, daß die ganze Bereitung dieses Steins mit seinem Wasser geschiehet, vom Anfange des Werks bis zu Ende, ohne daß etwas fremdes dazu gemischt werde. **Und dieses ist das Mittel, die Tincturen zu vereinigen**, das im innersten die Unsauberkeit der Körper reiniget und glänzend macht, indem es sie vor dem Verbrennen des starken Feuers beschützet. Aber es ist schwehr, dieses Mittel zu treffen. Daher kommts, daß man durch allerhand Bearbeitungen, die mit dem Werke der Natur nichts zu thun haben, mehrentheils in Irrthum geräth und dann von einem auf das andere fällt. Was nicht eingehet und sich nicht vermischet, das macht in den metallischen Körpern keine Veränderung noch Verwandlung. Es muß also nothwendig die Tinctur oder Arztney, welche die geringeren Körper verwandelt, eingehen und bis auf den Grund der zu verwandelnden Sache eindringen, und muß wie ein fixes Oehl seyn und leicht ohne Rauch auf einem glühenden Metallbleche fliessen. Und sie muß schmelzen, ehe das Quecksilber verfliegt und solches tingiren und auf dem Feuer ohne alles Verdunsten vest und stätig machen. Und sie muß durch keine Feuersgewalt von den dadurch verwandelten Körpern vertrieben oder geschieden werden können, bis daß solche vollkommen bestätigte silberische oder güldische Körper seyn.

Man

Man muß dabey noch die Reden der Weisen zu Rath ziehen, daß keine Projection irgends einer Tinctur auf verunreinigte geschmolzene Körper geschehen soll, wenn solche nicht vorher gehörig gereinigt worden. Denn sonsten würden die also unbereitet verwandelten Körper in der Probe zerstöhrt und die Tinctur davon abgesondert werden. Denn die Absicht dieser Kunst geht auf nichts anders, als den geringern Metallen die Aedelheit eines höhern zu verschaffen. Und jede Tinctur kommt von ihres gleichen aus den Metallen und nicht aus jedem andern Dinge, das nicht aus Quecksilber und reinem Schwefelwesen seinen Ursprung hat. Auch haben das alle Metalle mit einander gemein, daß ihre Materie gemeinschaftlich und sehr nahe verwandt ist; und können leicht eins ins andere verwandelt werden, indem ihr Unterschied nur von der mehreren Reinigung und Zeitigung abhänget. Man muß also das schmutzige reinigen und das ungezeitigte besser zeitigen, so wird durch diese ihre Zubereitung nach Grade die zerstöhrende Zufälligkeit ihnen benommen. Denn wenn ihnen bloß ihre reine metallische Substanz unzerstöhret übrig bleibt, so kann solche nur in die Art eines vollkommenen Metalls verwandelt werden, wo die Wirkung des wirksamen in dem leidentlichen statt findet, das dazu geschickt gemacht worden ist.

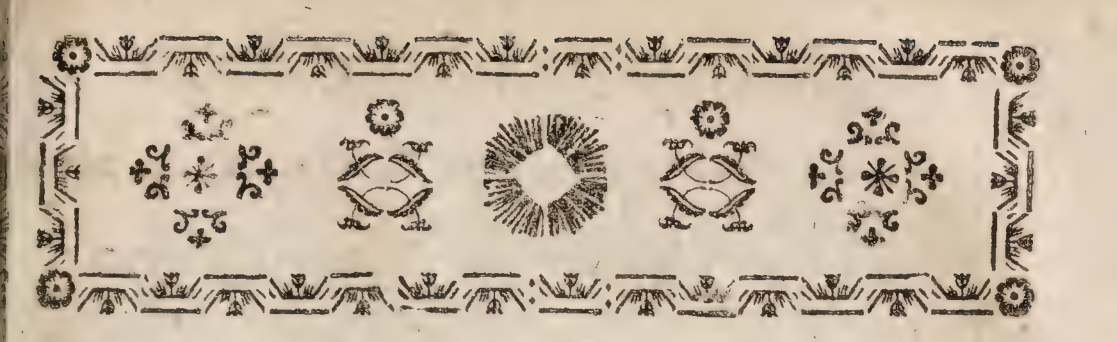
Nur drey mineralische Stücke sind zur Vollkommenheit des tingirenden Steins dienlich, in deren rechter Bereitung dieses ganze Kunststück bestehet. Und das ist der güldische Stein, in welchem auch

auch der reine Schwefel stecket, der reine rothe unverbrennliche Schwefel, und dann der merkurialische Stein, und der das Mittel ist, welcher beyde Naturen zugleich enthält. Diese Stücke nun mußt du den Idioten und Unwürdigen gänzlich verbergen; und laß du die Narren in allen übrigen Dingen arbeiten und irren, wie sie wollen. Sie werden zu dieser hohen Kunst nicht gelangen, bis Gold und Silber zu einem Körper werden, welches nicht eher möglich ist, als bis GOtt es haben will. Denn diese Wissenschaft ist die grösseste Gabe des allerhöchsten Gottes, und liegt allein in seiner Hand. Wem er will, giebt er sie, und nimmt sie, wem er will. Doch gelangt man zuweilen zu ihrer Erkenntnis durch einen hohen Verstand aus beständiger vielen Lectüre der Bücher mit Anwendung eines erstaunlichen Nachsinnens und Erfindungskraft, oder auch durch die Offenbarung eines treuen Lehrmeisters.

Doch genung! weil Plato aufzuhören befiehlt, wo der Uebergang vom allgemeinsten auf das ganz besondere ist. Es kann also ein fleissiger Forscher aus diesen Anfängen und Gründen einer wahrhaften Theorie seine Schlüsse und practische Folgerungen zu den Versuchen herleiten, wenn er in den Schriften der alten und neueren Weisen wohl unterrichtet ist. Wer nun ihre Bücher und ihren Sinn wohl verstanden und begriffen hat, der wird auch nicht zweifeln, daß ich die Wahrheit vorgetragen und die geheimen Grundsätze der heiligen Wissen-

senschaft klärlich eröfnet habe. Ist das aber nich dann habe ich ihm so viel als nichts gesagt. Den man soll das just nicht allen, sondern bloß den we seren Lehrlingen der Kunst vortragen. Und de noch beruhet die Erfahrung dieser Kunst auf auge scheinlichen Beweißgründen und deutlichen faßliche Begriffen.





Register der merkwürdigsten Sachen im zweyten Bande

hauptsächlich.

Anm. Die Römischen Zahlen deuten die verschiedenen Sammlungen dieser Bibliothek, die Deutschen aber die Seiten in denselben, und der Buchstabe A. die dabey gefügten Anmerkungen an.

Essig,

Merkur

Se-





Noch eine ganz kurze Nachschrift,

(zur 79sten Seite der zweyten Sammlung:)
enthaltend:

1.) Einen dienstfreundlichen Gruß an den Hamburgischen Correspondenten. W. den 7. September 1773.

Wir alle, der Herausgeber dieser Bibliothek, nebst Lesern und Mitarbeitern, den Verleger auch mit eingeschlossen, versichern den Mann nebst unserm säuberlichsten Complimente, daß er sich ärmlicher Weise eine grosse — vergebliche Mühe unsertwegen gemacht habe. Hat er vielleicht zur Absicht gehabt, in dem Blatte vom siebten September seine kritische Wuth gegen den Herausgeber recht sichtlich an den Tag zu geben, so gestehn wir, daß er seinen Endzweck gut erreicht habe, da er gar vortreflich schelten kann. Glaubt er aber, dadurch uns zum Schaden etwas in den Weg zu legen, so bedauren wir ihn, daß er so sehr von seiner eignen Einbildung geplagt ist, das glauben zu können, was so wenig Grund hat, daß es lediglich auf seiner Unwissenheit beruhet, welche in Wahrheit groß ist. — Zwar wissen wir auch schon, daß nun freylich noch andre und besonders Freund N. und Consorten wohl bekannt, in der Allgemeinen Bibliothek und wo er sonst seyn mag, mit ihrem derben Nachgesange bald zustimmen werden. Aber wirklich, das alles wird hier zu unsrer Sache gar nichts thun. Die Zeiten sind nicht mehr, da einige sehr einzelne Leute in

Deutschl

Deutschland mit Gewalt den Ton angeben wollten, nach welchem sich das ganze Vaterländische Publicum stimmete. Alle kritische Bosheit fällt gegentheils heutzutage immer grade auf den Kopf ihres Urhebers zurück; die Welt aber liest fort und urtheilet lieber selbst, ohne sich an das einseitige Gekreisch zu kehren. Wir wünschen allen diesen guten Herrn Kritikern einen guten Tag, wenn sie nur für sich bleiben und auch uns leben lassen wollen. Unsern Mann hier versichern wir, daß es vollkommene, sehr alte, und ausgedroschene Wahrheit sey, was derselbe weislich und überaus listiglich, als wäre das gegen Uns gesagt, schreibet, nämlich: **Wir bitten GOtt, daß er jeden Christen bewahre, von der offenen Bahn abzugehn, die kein rechtschaffener Mensch verfehlen kann, um in der Welt glücklich zu seyn. Man braucht kein Alchymist oder kein Enthusiast** (**Fantast** hat der weise Mann nach seinem Sinn eigentlich sagen wollen) **zu seyn, um den wahren Stein der Weisen, das ist den rechten Gebrauch menschlicher Vernunft im Erkennen und Handeln zu entdecken. Ein Leben, das durch eine Universalmedicin vor alle dem Körper drohende mögliche Uebel in Sicherheit gesezt wird, kann nie, als in dem Gehirn eines Schwärmers** (Ey! nicht doch! eines **Fantasten** muß es heissen) **gedacht werden. Und einer Kenntniß nachjagen, welche vor der gesunden Vernunft flieht, heißt eben so viel, als auf einem Wege unser Glück suchen, der demjenigen schnuhrstracks entgegen gesezt ist,**

welchen

welchen uns der unendlich weise Baumeister der Welt vorgezeichnet hat. Alles dieses, und hundertmal mehr, ist von je her den Alchymisten (übel passend, auf eine höchst ungeschickte und einfältige Weise) gesagt; und immer (eben deßwegen) bleibt das Ansehn dieser Wissenschaft dasselbe. Nun soweit sind wir denn alle mit einander in unsrer Weisheit ganz einstimmig. Aber — eine grosse Menge meiner Leser hat mich, den Herausgeber, gefragt, was doch in aller Welt diesem Manne auf der Leber sitzen müsse, daß er so mörderlich dabey schelte und mit Dummheit, verrücktem Gehirn, Fantasterey, Halbgelehrsamkeit, alchymistischem Unsinn, Absprechung des gesunden Menschenverstandes, und dergleichen schönen Sächelchens mehr um sich her sprudele? — Er wird das schon am besten selbst wissen, was ihn beißt. Und wir können ihm das also gern hingehn lassen, indem wir nur im Vorbeygehn ihm zurufen: Lieber, frommer, ehrlicher, christlicher und weiser Mann! Solltet Ihr ja einmal in Eurem Leben wieder in diesem Tone der Weisheit etwas reden wollen, so sehet Euch vor, daß Ihr künftig ohne Bosheit und Galle sprechet: Denn es kleidet sonst nicht recht. — Nun das übrige durchaus eben so lächerliche in diesem ganzen seinem sehr mühsam zusammengestoppelten Aufsatze wollen wir gern diesmal nicht rügen. Denn überhaupt kann wol nichts lächerlicher seyn, als wenn ein Mann, wie dieser hier, ohne alle Kenntniß und richtige Begriffe uns breit daher kommt, und einen Dickinson, Kornelius Drebbel, und eine ganze un-

zäh-

zähliche Menge anderer unsrer grössesten Lehrer und berühmtesten Gelehrten für — Halbgelehrte ausschelten will. — Bravo denn! Herr Gevatter! kommt, setzt Euch zu uns: da schmeckt ein Trunk drauf! — Und mag ihm denn auch das hingehn. Denn die Wahrheit zu gestehn, man ist so was heut zu Tage in unsrer Welt schon gewohnt. Doch so viel, und nicht mehr von dem Hamburgischen Correspondenten, für den wir GOtt bitten, daß er ihn künftig bewahre, von der offenen Bahn abzugehn, die kein rechtschaffener Mensch verfehlet, u. s. w.

2.) Aber damit mir nun nicht mehr solche ehrliche Leute immer wieder auf den Hals kommen, die von der Chymie und Alchymie gar nichts wissen und doch gleichwol öffentlich und kraft ihres tragenden Amts dictatorisch davon sprechen wollen, und deren dann jeder etwann seine besondere Widerlegung von mir verlanget: (denn die Leute lesen, hören und sehen nicht) so will ich hier alle diese, wie soll ich sie nur nennen? diese rüstigen Ignoranten (wenn sie den schlimmen Ausdruck nicht übel nehmen wollen, da ich schlechterdings keinen säuberlicheren für sie weiß) ich will sie, sage ich, hier auf einmal ganz in der Kürze alle zusammen abfertigen. Ich will ihnen ein solches Solue mihi hunc Syllogismum! daher legen, daß sie, wie ich hoffen kann, vorerst damit zu thun haben sollen, ehe sie mir wieder kommen. Die Herren werden, hoffe ich, doch wenigstens so viel gehört und erkundigt haben, daß in unsrer deutschen Welt vor eben nicht so gar langer Zeit

ein gewisser Mensch unter dem Namen des Grafen Cajetan fast an allen Höfen mit seinem gestohlenen Steine und filosofischen Tincturen umher gereiset und öffentlich geprahlt habe, um sich Freunde und Beschützer zu erwerben. Wenn ich ihnen nun **die noch vorräthigen wirklichen Proben dieser seiner mächtigen Tincturen** nebst dem eigenhändigen hohen Zeugnisse vom gelehrten und Durchlauchtigsten **Landgrafen Carl zu Hessen-Cassel** darüber vorlege, so hoffe ich ja zu GOtt, sie werden so viel Menschenverstand übrig haben und nun auch gegen ihren Willen gestehn, daß die Alchymie und der Stein der Weisen kein Narrengespinnst, sondern etwas wirkliches in dieser unsrer Welt sey; und daß, wenn wir nun, eins von uns beyden, Narren seyn sollen, nicht Wir sondern Sie es sind, die diesen Ehrennamen mit allem Fuge schon längst verdient haben: Wohlan also, meine lieben Herren, so kommt an! Reiset her nach Cassel und laßt euch hier im Fürstlichen Kunsthause euren wahren Titel entdecken. Lasset euch daselbst zwey Proben von einem durch den Stein der Weisen erzeugeten Golde und Silber öffentlich zeigen, denen ein vom hochseligen Landgrafen Carl höchst eigenhändig geschriebenes Document beygegeben ist, das ihr hier selbst sehen und lesen könnet, wie folget:

Hierinn befindet sich ein von Kupfer auf der *Capell* abgetriebenes Stück Gold, so zwey Loth und ein Achtel wiegt, welches ein Italiäner, *le Comte Cajetano* auf Kupfer tingiret, benebenst einem Stuck Silber, so ebenfalls obge-

obgemeldeter aus Quecksilber gemacht. Das Gold hat die Probe durch das *Antimonium*, und Quecksilber auf der *Capell* gehalten, wie die beyliegende zwey Probkörner ausweisen, und hat das Silber gleichfalls die *Capell* gehalten. Es ist dieses Gold und Silber vor meinen Augen durch einige wenige Körner wie Mohnsamen groß, so die Tinctur war, aus einem Stück Kupfer von vier Loth weniger ein *Quintin*, und das Silber aus einem halben Pfund Quecksilber gemacht worden, und hat dieses Silber gewogen vierzehn Loth.

Daß vorstehende Abschrift mit dem Originale des vom Höchstseligen Landgrafen Carl eigenhändig nachgelassenen und dem noch zu Cassel vorräthigen Golde und Silber beygefügten Documentes völlig gleichlautend sey, bezeuget hiemit Endes unterschriebener. Marburg, den siebten Christmonats. 1773.

D. Fried. Josef Willh. Schröder,
der Arztneyw. öffentl. ord. Lehrer der Fürstlich-Hessischen Universität daselbst.

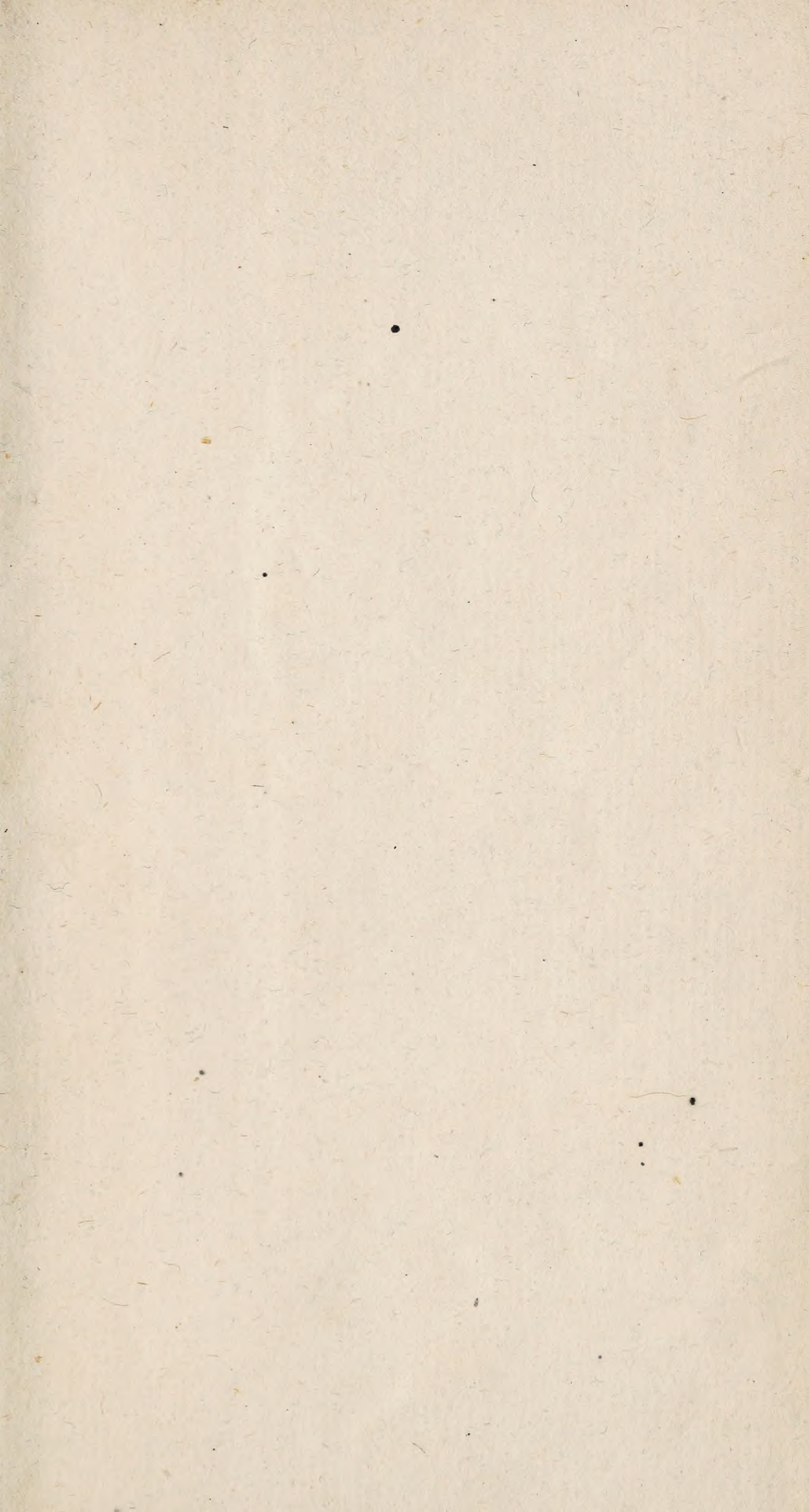
Wich-

Wichtigste Druckfehler des zweyten Bandes.

III. Vorr. S. 6. L. 4. lies: classischen für classirt S. 56. L. 15. lies: auf für auch. 62, 2. lies: Efen Äsop. 80, 1. statt kabnicht, kamicht. 96, 19. st hätte, hatte. 97, 4. statt vorigen, ewigen. 102, statt eines, einig. 105. A. L. 1. statt Rteiben, Reib 168, 10. statt gesparet, gespornt. 196, 8. statt Tack Tacken 201, 16. statt feinem, seinem. 287, 16. st eckte, eckele. 324, 2. und 3. muß das comma aus d dritten Linie in die zweyte neben das Wort Höhe ges werden.

IV. 21, 24. lies statt auch: Euch. 32, 1. se hinzu: da auch das Eisen sogar dessen eine Men enthält, und eben dadurch so feurig ist. 33, 5. lie von dem Kupfer und Quecksilber des — 34, 21. li statt Kost, Kunst. 53. bald am Ende lies: verstän lich, statt verständig. 61, 2. lies: der gleichartic tes. 67, 2. lies: weibische, statt weibliche. 72, und 2. lies: metallischer Samenskraft. 75, 8. lies feine, statt seine. 93, 2. lies: ohne, statt oder. 9 5. statt ohne lies: um allmählich. Eben da L. 6. lies acht, statt zwölf. L. 8. statt sechs, lies: vier od sechs. (NB. Ueberhaupt ist hier zu wissen, daß auf di ser 98sten Seite viel unrichtiges mit Fleiß von dem Ve fasser gesetzt worden sey, so den Kennern, wie er säg zur Beurtheilung überlassen worden, die sich an de Buchstaben der Vorschrift nicht kehren, sondern wisse was sie thun und thun wollen. S. 108. bald am End der Anmerkung lies: Cohobation. 114, 16. statt grau weise lies: Granweise. 118 am Ende, muß bey de Worte Erhöhung ein comma stehn. 138, 2. lies Brumazar. 186, 4. lies: die, statt der. 193, 7 lies: nebst Anhange. 247, 15. statt Grade, lies gerade.





Meinem
Andenken
[illegible]
Blat [illegible]



